

# HETHITISCH UND INDOGERMANISCH

Vergleichende Studien zur historischen Grammatik  
und zur dialektgeographischen Stellung  
der indogermanischen Sprachgruppe Altkleinasiens

Herausgegeben von  
ERICH NEU und WOLFGANG MEID

Druck: 1979

**INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT**

herausgegeben von  
**WOLFGANG MEID**

Band 25

Die INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT werden gefördert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, die Kulturabteilung des Amtes der Tiroler Landesregierung und durch den Universitätsbund Innsbruck

Die Publikation der vorliegenden Studie erfolgte mit zusätzlicher Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

ISBN 3-85124-542-3

1979

INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT  
Herausgeber: Prof. Dr. Wolfgang Meid  
Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck  
A-6020 Innsbruck, Innrain 30

## VORWORT

Neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der hethitischen Keilschrift-Paläographie haben gerade in den letzten Jahren verlässliche Kriterien für die Datierung hethitischer Keilschrifttexte gebracht. Zwar war schon im Jahre 1952 der sogenannte alte Duktus erkannt worden, der die Bestimmung eines Textes als althethitisches Original ermöglicht, aber Grammatik und Lexikon des Althethitischen rückten erst mit der Veröffentlichung und Bearbeitung eines umfangreichen althethitischen Originaltextes (durch H. Otten und Vl. Souček, StBoT 8, 1969) in den Vordergrund wissenschaftlichen Bemühens. Eine schon bei diesem Text einsetzende systematische Untersuchung der Keilschriftzeichen führte zu bedeutsamen Ergebnissen im Bereich der hethitischen Keilschrift-Paläographie (StBoT 20, 1972; 21, 1975). Neben die schon Jahre vorher von verschiedenen Forschern erarbeiteten sprachlichen und „ortho“graphischen Datierungskriterien traten jetzt Datierungskriterien der Schrift, indem nämlich auch bezüglich der Zeichenformen eine Entwicklung erkennbar wurde. Damit sind nun wesentliche methodische Voraussetzungen für eine objektive Datierung der Niederschrift eines Textes gegeben. Auf dieser soliden Datierungsgrundlage, die noch weiter verfeinert werden kann, lassen sich auch Originale und Abschriften reinlich voneinander scheiden. Die neuen paläographischen Erkenntnisse führen mitunter auch zu Umdatierungen von Texten, die bis dahin vornehmlich aufgrund textinhaltlich-historischer Gesichtspunkte als sicher datiert galten.

Die auf uns gekommenen hethitischen Texte verteilen sich über einen Zeitraum von rund 350 Jahren (ab ca. 1570 v. Chr.) und lassen sich gemäß ihrer Sprachform den Sprachstufen Althethitisch, Mittelhethitisch und Junghethitisch zuordnen, wobei die Übergänge vom Althethitischen (bis ca. 1450 v. Chr.) zum Mittelhethitischen wie auch vom Mittelhethitischen zum Junghethitischen naturgemäß fließend sind; das Mittelhethitische dürfte noch in den Anfang der Regierungszeit von Šuppiluliuma I. hincingereicht haben. Die Herausarbeitung einzelner Sprachstufen bildet eine der wesentlichen Grundlagen für eine noch zu schreibende Geschichte der hethitischen Sprache.

Die Fortschritte im Bereich der hethitischen Philologie zur Keilschrift-Paläographie, zu Grammatik und Lexikon haben auch ihre Bedeutung für die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft, die von ihrer Aufgabenstellung her an der Herausarbeitung gerade der althethitischen Sprachstufe ganz besonders interessiert sein dürfte. Das Hethitische als die bisher am frühesten bezeugte indogermanische Sprache nimmt in dem Bemühen um die Rekonstruktion einer zu postulierenden Grundsprache, aus der sämtliche bezeugten indogermanischen Einzelsprachen herleitbar sind, einen besonderen Stellenwert ein. Das vornehmlich am Arischen und Griechischen orientierte, schon im 19. Jahrhundert entwickelte Rekonstruktionsmodell wird heute gerade unter Berufung auf das Hethitische mit gewichtigen Argumenten vielfach angezweifelt. Auch die eine oder andere bisher so vertraute Vorstellung von der indogermanischen Grundsprache bezüglich ihrer Gliederung nach Raum und Zeit ist in Gefahr, durch das Hethitische wie auch durch andere neue sprachliche Fakten ins Wanken zu geraten. Das Verhältnis des Hethitischen zu den übrigen indogermanischen Sprachen kann noch keineswegs als geklärt gelten, und von daher ist es nicht verwunderlich daß über die Bedeutung des Hethitischen wie

der indogermanischen Grundsprache die wissenschaftlichen Meinungen noch immer stark auseinandergehen.

Diese aktuelle Forschungssituation hat die Herausgeber veranlaßt, kompetente Fachleute um einen Beitrag zu dem Rahmenthema „Hethitisch und Indogermanisch“ zu bitten, um auf diese Weise eine Vertiefung unseres Verständnisses der wechselseitigen Beziehungen zwischen Indogermanisch und Hethitisch oder gar einen Durchbruch zu neuen Erkenntnissen zu erzielen. Die Herausgeber haben es als ermutigendes Zeichen empfunden, daß fast alle angeschriebenen Fachkollegen sich spontan und mit freudigem Interesse bereit erklärt haben, an diesem Unternehmen mitzuwirken. Die tatsächlich eingelangten Beiträge lassen — ohne ihrer Beurteilung im einzelnen voreilen zu wollen — eines auf jeden Fall erkennen: nämlich daß sowohl die Hethitologie als auch die Indogermanistik sich in einer neuen Phase ihrer Wissenschaftsgeschichte befinden und daß auch, was die gegenseitigen Beziehungen dieser aufeinander angewiesenen Disziplinen betrifft, eine neue Epoche bereits begonnen hat.

Allen Autoren sei auf diesem Wege noch einmal für ihre Mitwirkung herzlich gedankt; ebenso allen Personen und Institutionen, die durch moralische oder finanzielle Unterstützung das Werk gefördert haben. Dank gebührt im besonderen auch der Buchdruckerei G. Grasl und ihren Mitarbeitern für die kompetente Durchführung des schwierigen Satzes.

Möge dem Sammelband kritische Aufmerksamkeit zuteil werden!

Erich Neu

Wolfgang Meid

## INHALTSVERZEICHNIS DES GESAMTBANDES

	Seite
Vorwort . . . . .	5
B. ČOP: Indogermanisch-Anatolisch und Uralisch . . . . .	9
W. COWGILL: Anatolian <i>hi</i> -Conjugation and Indo-European Perfect: Instalment II . . . . .	25
H. EICHNER: Hethitisch <i>genuššuš</i> , <i>ginušši</i> , <i>ginuššin</i> . . . . .	41
R. GUSMANI: Ittito, teoria laringalistica e ricostruzione . . . . .	63
V. V. IVANOV: Syntactical Archaisms of Old Hittite . . . . .	73
J. H. JASANOFF: The Position of the <i>hi</i> -Conjugation . . . . .	79
F. JOSEPHSON: Assibilation in Anatolian . . . . .	91
G. JUCQUOIS et R. LEBRUN: Louvite <i>huwarti</i> - “décoction” et <i>huvaralli</i> - “mélange” . . . . .	105
A. KAMMENHUBER: Direktiv, Terminativ und/oder Lokativ im Hethitischen . . . . .	115
J. KURYLOWICZ: Die hethitische <i>hi</i> -Konjugation . . . . .	143
E. LAROCHE: Anaphore et deixis en anatolien . . . . .	147
F. O. LINDEMAN: Remarques sur la flexion des verbes du type de <i>tēhi</i> en hittite . . . . .	153
W. MEID: Der Archaismus des Hethitischen . . . . .	159
E. NEU: Einige Überlegungen zu den hethitischen Kasusendungen . . . . .	177
N. OETTINGER: <i>šauitra</i> - „Horn“, eine hethitische *-tro-Bildung . . . . .	197
M. POETTO: Some Parts of the Body and Secretions in Hittite . . . . .	205
J. PUHVEL: Hittite words with initial <i>pīt/pāt</i> sign. . . . .	209
B. ROSENKRANZ: Archaismen im Hethitischen . . . . .	219
W. P. SCHMID: Das Hethitischo in einem neuen Verwandtschaftsmodell . . . . .	231
K. STRUNK: Heth. <i>huekzi</i> , heth. <i>hānikzi</i> und die indogermanischen Nasalinfixpräsentien . . . . .	237
J. TISCHLER: Der indogermanische Anteil am Wortschatz des Hethitischen . . . . .	257
C. WATKINS: NAM.RA GUD UDU in Hittite: Indo-European poetic language and the folk taxonomy of wealth . . . . .	269
J. J. S. WEITENBERG: Einige Bemerkungen zu den hethitischen Diphthong-Stämmen Abkürzungen (in Auswahl) . . . . .	289
	305
Anschriften der Autoren . . . . .	311

BOJAN ČOP

## Indogermanisch-Anatolisch und Uralisch

[Das Indogermanisch-Anatolische ist eine Kentumgruppe, mit teilweiser Spur des palatalen \*k vor u-Lauten, hatte im Dat. Pl. des Personale der 3. P. die m-Endung: heth. -š-maš „ihnen“, im Nominalparadigma im Dat.-Lok. Pl. dagegen teilweise (heth. lyk.) die eng begrenzte Neuerung \*-ā-s und ist demzufolge im äußersten Norden der Urheimat zu lokalisieren. Das wird durch viele ia.-uralische Übereinstimmungen erwiesen: intervokalisch doppelte Tenues heth. = ural., in der Struktur der Postpositionalsyntagmata heth. und ural. der Typus → Ngen + Postp, bei Pronomina pers. ersetzt durch PräpPx, viele lexikalische Zusammenhänge: heth. neka- „junge weibl. Verwandte“, gen(t)- „futuere“, heth. lag- „(sich) neigen“ zu idg. \*legh- „liegen“; beide letztere auch griechisch.]

**1.0.** Die Lage der hethitischen Sprachgruppe (oder des Indogermanisch-Anatolischen, im Folgenden = IA.) im Rahmen der indogermanischen Sprachfamilie ist seit ersten Anfängen der Hethitologie Gegenstand vieler Versuche und heftiger Polemiken gewesen. In einem kurzen Aufsatz ist es unmöglich – und auch unnötig –, die ganze diesbezügliche Literatur unter die Lupe zu nehmen, da nur ein paar neue Gedanken über die vorgeschichtliche Einrahmung des IA. vorgestellt werden sollen.

**1.1.** Um jedoch immerhin einen Ausgangspunkt für weitere Forschung zu haben, soll hier das Sicherste aus dem bisher in diesem Forschungsfeld Erzielten bzw. mindestens Vorgeschlagenen in ein paar Sätzen dargestellt werden. Das IA. ist:

a) sicher eine Gruppe von Kentumsprachen (z. B. heth. ki- „liegen“ mit pal. ki-i-ta-ar „liegt“ zu ai. šay- ds., Pokorny 539f.; heth. kui- „wer, was, welcher/s“ mit luw. kui- „qui“, hgl. hwa-, pal. kui- usw. zu ai. ka- „wer“ usw., Pokorny 644ff.);

b) im Rahmen derselben Kentumgruppe eine Sprachform mit sogenanntem r-Mediopassiv (wie Italisch, Keltisch, Tocharisch, Phrygisch, Venetisch: heth. ki-*ttari* = pal. *kitar* „liegt“, heth. eš-*ari* „sitzt“ usw. mit luw. *aq-ari* „wird gemacht“ u. a. zu lat. *sequitur* usw., vgl. Pedersen, Hitt. 103ff.; Watkins, Idg. Gr. III/1, vor allem 174ff.; Neu, Mediopassiv, passim, vor allem 157ff.; Prosdocimi, La lingua ven. II 175ff.);

c) Nur im IA. treten die von de Saussure (Mém. 135 usw.) theoretisch postulierten »coefficients sonantiques A und g – später »Laryngale« benannt – in hörbarer bzw. lesbarer Form offen zutage, wie Kurylowicz in Symb. Gramm. Rozw. I 95ff. als erster erwiesen hat: anlautend vor Vokalen hat man im Heth. *h-*, im Inlaut zwischen Vokalen entweder doppeltes *-hh-* oder einfaches *-h-*; die mehrmals ausgesprochene Vermutung, daß die intervokalischen Graphien wenigstens teilweise einen Unterschied stimmlos (= *-hh-*, d. h. /x/ und = ural. *-k-*) gegen stimmhaft (= *-h-*, d. h. /γ/ und = ural. *-γ-*) meinen, hat Verf., Laryng. 1970, S. 217 (= 35 des Sep.-Abdr.) und vor allem in Coll. IE. I 1ff. nachzuweisen versucht.

Diese drei sprachlichen Erscheinungen wurden deswegen gewählt, weil sie im IA. (und ihre unterliegenden Formen in der Ursprache) massenhaft vorkommen, also in neuer, historischer Entwicklungsform wesentlich zum „hethitoiden“ Charakter des IA. beitragen. Genaueres kann nur auf Grund zusammen-

Texte und beim Fehlen mancher heth. Lesung der Ideogramme eine schwierige Aufgabe wäre.

**1.2.** Die oben in **1.1** erwähnten zwei phonetischen Merkmale des IA. zeigen zur Genüge, daß schon die Keimzelle dieser Sprachgruppe in der Urheimat stark von dem Rest des Indogermanentums abwich. Immerhin sind beide Phonemgruppen, Gutturale und Laryngale, zwei ganz unterschiedliche Größen:

a) die Gutturale (Palatale, Velare, Labiovelare) müssen trotz vieler Proteste als sicherste Merkmale der ersten breiten Aufspaltung des indogermanischen Sprachgebietes gelten, denn die geographische Distribution der zwei — und nur zwei — Entwicklungsrichtungen bei Palatalen und Labiovelaren (Westen: k-Laute und Erhaltung der q<sup>u</sup>-Laute; Osten: č-Laute bzw. Sibilanten und reine Velare) entspricht allen Erfordernissen der Wellentheorie bzw. der Arealinguistik; sie können also nicht auf stückweise eingetretenen Differenzierungen des Gebietes fußen. Daß das Tocharische (geographisch extrem östliche Sprache) doch Kentumssprache ist, beweisen schon die dort teilweise erhaltenen Labiovelare, s. van Windekkens, Orbis XVIII (1969), SS. 485—512.

Die Gutturalfrage ist demnach in höchstem Maße für nähere Bestimmung der internindogermanischen dialektischen Verhältnisse ausgiebig, nach auswärts (im Sinne unserer weiter unten dargelegten Ansichten) kann sie nichts besagen.

b) die heth. usw. h-Laute haben für die indogermanische Dialektologie im echten Sinne dieses Wortes (d. h. für die Erforschung der Art und Weise und der Zeit der dialektischen Differenzierung der vermeintlich ziemlich einheitlichen Ursprache) keine entscheidende Rolle; sie besagen nur soviel, daß das Gebiet, wo sie als selbständige Phoneme erhalten sind (= das IA.) hier auf einer älteren Entwicklungsstufe stehengeblieben ist. Das IA. ist somit in die Opposition zu allen übrigen indogermanischen Sprachen getreten (ausgenommen schwache Spuren der Laryngale im Armenischen, wie Austin, Lg. 18 (1942), SS. 22—25 zu zeigen versuchte, s. auch Sturtevant, Laryng. 29—30 usw., neuerdings Bomhard, Orbis XXV/2 (1976), SS. 222ff.), was jedoch kein Recht dazu gibt, daß es auch in dialektologischer Hinsicht eine Einheit für sich gerade auf Grund dieses einzigen Merkmals bilden könnte.

Noch schlechter ist es um die dritte massenhafte distinktive Eigenschaft des IA. bestellt, die wir in **1.2** unter b angeführt haben: die r-Endungen des Mediopassivs geben der Dialektologie kein Mittel in ihre Hand, um die vorgeschichtliche Lage des IA. näher zu bestimmen: denn erstens sind sie ja sogar im Hethitischen seit ältesten Zeiten fakultativ (vgl. Belege bei Neu, Interpretation passim und Mediopassiv passim), was nur zu bedeuten hat, daß das -r(-) auch im UrIA. noch nicht endgültig fixiert war; wenn im Luwischen und Palaischen dagegen wirklich das -r(i) im Mediopassiv unentbehrlich geworden ist (vgl. bei Laroche, DLL. 142 und Carruba, Das Palaische 46, wo allerdings die Form *ha-a-an-ta*, *ha-an-da* als 3. Pl. Präs. angesehen wird, zu 3. Sg. Präs. *ha-a-ri* von *hā-* „heiß, warm sein“; in der Wahrheit aber kann man hier an allen drei Stellen in *hānta* 3. Pl. Prät. sehen, vgl. event. *ha-a-a[n-ta]* in 2. A Vs. 6 auf S. 14, das auch nach Carruba S. 53 Prät. sein könnte, wie der Kontext auch an die Hand gibt; oder aber handelt es sich bei *hānta* in 3. B 14' auf S. 22 und 3. A III 9' und 20', da immer mit folgendem *hāri* und Subjekt *aškummauyaš* „heth. šuppa“ verbunden, um eine Art intensivierendes Verbalsyntagma mit etymologischer Adverbialbestimmung = Nom.-Akk. Pl. Ntr. des nt-Partizips *hānt-*, also „heiß kocht das ašk.“; zu vergleichen wäre z. B. die litauische Wendung *bėgtė bėgti* „aus Leibeskräften laufen, in vollem Laufe rennen“).

## Indogermanisch-Anatolisch und Uralisch

Zweitens ist aber auch vom Standpunkt der ursprachlichen Flexion aus die Möglichkeit gegeben, daß die r-Endungen des Mediopassivs in mancher Dialekteneinheit selbständig entstehen konnten, natürlich wenn man die etymologische Erklärung des r-Elementes, die Watkins, Idg. Gr. III/1, SS. 194—197 (zu gr. ἄρχειν, also“ usw. bei Pokorny 62) vorgeschlagen hat, anzuerkennen bereit ist. Anderer wäre unsere Stellung, wenn Neu, Mediopassiv 140f. (heth. Nebeneinander von -ri und -Ø sei eine Folge des auch sonst bekannten r-Schwundes im Auslaut der hethitischen Wortformen, also einst -tta-r-i und \*-tta-r) im Recht wäre; doch ist seine Deutung weniger wahrscheinlich, da der r-Schwund sonst in selbständigen Wortformen im Hethitischen nicht alleingültig wurde, in der 3. Pl. Prät. Akt. auf -er sogar nicht eingetreten ist, auch darf man auf Grund der Verhältnisse im Paläischen und Luwischen (Nebeneinander von -ri und -r im Mediopassiv) noch nicht folgern, daß dieselbe Doppelheit (und nicht \*-tta : -tta-r-i) im vorhistorischen Hethitisch existent war.

**2.0.** Auf alle Fälle bleibt von den in **1.1** ins Feld geführten drei massenhaft auftretenden und breite dialektische Gruppierungen voraussetzenden sprachlichen Elementen nur die Behandlung der Gutturalreihen als vollgültiges Schiedsmerkmal übrig, denn durch sie wurde das ursprachliche Gebiet früh in ein westliches = Kentumgebiet und ein östliches = Satemgebiet aufgeteilt.

**2.1.** Diese Lage würde dazu führen, daß man bei dialektologischer Einordnung des IA. nur partielle Verhältnisse zwischen dem IA. und einzelnen übrigen indogermanischen Sprachen festzustellen imstande wäre, auf Grund solcher sprachlicher Erscheinungen, die nur (sehr) begrenzte Gebiete einfassen (z. B. Vertretung der Nasales sonantes, der silbischen Liquidae, Wandel von \*ō > a, viele lexikalische Isoglossen). Glücklicherweise steht aber noch eine in der dialektologischen Literatur kaum beachtete massenhaft auftretende grammatische Erscheinung zur Verfügung, die ebenfalls das gesamte indogermanische Gebiet in zwei Teile trennt, ist also der Entwicklung der Gutturale ganz ebenbürtig: die Bildung einiger Kasus mittels der Morpheme, die entweder mit (idg.) \*-bh oder mit \*-m anlaufen. Zunächst sei an die Brugmannsche Darstellung in Grdr.<sup>2</sup> II 2, 186—188 (Instr. Sg.), 203—206 (Dat.-Abl.-Instr. Du.), 257—262 (Dat.-Abl. Pl.) und 263—267 (Instr. Pl.) erinnert:

### bh-Endungen

- Instr. Sg. \*-bhi arm., gr., ir.
- Dat. usw. Du. \*-bh(i)ēm, \*-bh(i)ē ai., iran., ir.
- Dat.-Abl. Pl. \*-bh(i)os ai., iran., ital. und kelt.
- Instr. Pl. \*-bhis ai., iran., arm., kelt.

### m-Endungen

- \*-mi balt., sl.
- \*-mā balt., sl., germ.
- \*-mos od. \*-m̥as balt., sl. (event. germ.)
- \*-m̥is, \*-mis (und \*-m̥i) balt., sl., germ.

Hinzugekommen sind später noch venet. -bos -pos (Sommer, IF. 42 [1921], SS. 118ff.; s. zuletzt (Pellegrini-)Prosdocimi, *La lingua ven.* II 134—136 unu ..., aus dem Messapischen Dat. Pl. -bas (Stier 1857, vgl. u. a. Parlangeli, *Studi messap.* 330 und 332) und eventuell (nach Pisani) aus dem Albanischen Dat. und Gen. Pl. auf -ve? Die neuen Zeugen gehören alle dem Süden an und alle drei (alb. mit ?) haben bh-Endungen. Es ist evident, daß sich die Areale der bh-Endungen und der m-Endungen gegenseitig ausschließen, in komplementärem Verhältnis zueinander stehen. Geographisch gesprochen gehören die Sprachen mit

*bh*-Endungen alle der Südzone an, diejenigen mit *m*-Endungen ausschließlich der Nordzone des indogermanischen Gebietes.

Die beiden Benennungen Südzone und Nordzone beziehen sich ebensogut auf historische sowie auch auf vorhistorische Sitze der betreffenden Sprachen, wobei in betreff der vorhistorischen eine einfache Rückprojektion von den historischen Sitzten her benutzt werden kann.

**2.2.** Die nach Brugmanns Grundriß entdeckten und für die vergleichende Grammatik nutzbar gemachten Sprachen, das Tocharische und das IA., liefern aber noch eine bis vor kurzem völlig verkannte Parallele zum obigen Kasustypus. Zwar ist von der regulären Deklination des ersten, weil in Kasus obliqui grundsätzlich agglutinierend und außer dem Akk. = Obl. und Gen. gänzlich geneuert, nichts für die in **2.1** aufgezählten Kasus zu erwarten; vom IA. ebenfalls zunächst weder ein *bh*-Element noch ein *m*-Element in gleichen Kasus merklich. Doch in der Pronominalbildung konnte für den einstigen Dat. Pl. ein Typus mit der Endung *\*-mos* entdeckt werden: in heth. -šmaš „ihnen“ soll nach Sommer, HuH. 50 (vgl. Friedrich, Heth. Wb. 195f.; dazu luw. -(m)maš ds. und vielleicht pal. -šmaš in *ku-ya-ya-a-al-la-aš-ma-aš* Text 7 Rs. III 7'-8', doch vgl. Carruba, Das Paläische 62 oben) eine Endung stecken, die im Germ. und Bsl. den Dat. Pl. bildet (s. oben). Dazu hat Verf., Lingv. XIV (Ljubljana 1974), SS. 27–37 eine identische Bildung aus dem Tocharischen gestellt, in B.-me = A.-m, Pron. suff. der 3. Pl., teils Objekt, teils als Dat. gebraucht (vgl. Krause-Thomas, Toch. El. I 162f. und Thomas, Toch. El. II 123.222; Schulze-Sieg - Siegling 166); B.-me ist m. E. identisch mit dem ia. -šmaš, beide gehen auf ein gemeinsames idg. *\*s-mos* „ihnen“ zurück. Damit ist aber auch für das Tocharische und IA. Zugehörigkeit zur Nordzone (oben **2.1**) mit *m*-Kasus nachgewiesen.

**2.3.** Stellen wir nun die Ergebnisse der Abschnitte 1 und 2 in einer passenden geometrischen Form dar, so kommt folgendes Koordinatensystem heraus (wobei die in der Geometrie übliche Bezeichnung mit *x* und *y* durch die in der Dialektologie = einer linguistisch-geographischen Wissenschaft durch die Zeichen für die vier Himmelsrichtungen ersetzt wird):

		N	
Hethitisch usw.		Baltisch	
Tocharisch		Slawisch	
Germanisch	Zone mit	<i>m</i> -Kasus	
Kentum-		Satem-	
W		O	
gruppe		gruppe	
Keltisch	Zone mit	<i>bh</i> -Kasus	Messapisch
Italicisch			Albanisch
Venetisch			Armenisch
Griechisch			Indoiranisch
S			

**2.4.** Das IA. ist demnach (samt dem Tocharischen) eine Kentumsprache mit *m*-Kasus, gehört also in den Quadranten I (geometrisch = + y/- x). Mit geographischen Ausdrücken: es ist ein Teil der westlichen Hälfte der Nordzone.

Da die Zugehörigkeit zum Westen schon in **2.0** abgemacht wurde, bleibt nur noch die Pflicht, aus der Verteilung der Kasusbildungen eine richtige Isoglosse zu machen. Prinzipiell könnte man nämlich darin einen Zufall oder mindestens eine unbedeutende spätere Spaltung sehen. Dem historischen Hintergrund der indogermanischen Deklination, wie ich ihn in meiner Deklination, bes. im § 7, SS. 74–105, Tabelle auf S. 105, dargelegt habe, folgend muß man nämlich in Sachen der *m*- und *bh*-Kasus folgendes feststellen:

a) Die Anlaute der betreffenden Kasusendungen, *\*-m-* und *\*-bh-*, sind etymologisch unvereinbar, obwohl hier und da Indogermanisten sie unter einen Hut zu bringen versuchten, vgl. bei Wackernagel-Debrunner, Altind. Gr. III, S. 13 mit Lit. (Loewe: *\*-m-* aus *\*-bh-* durch Dissimilation); Specht, Urspr. 269f. und 372–374 sucht für beide Anlaute einen gemeinsamen Ursprung in angeblichem Pronominalstamm *\*men*. Alle solche Erklärungsversuche sind gegenstandslos, schon deshalb, weil sowieso durch die einsprachliche Wahl zwischen *\*-m-* und *\*-bh-* getrennte Gebiete ausgebildet werden mußten. Und der zusammenhängende Charakter dieser beiden Gebiete für sich genommen zeugt davon, daß es sich um jeweils gemeinsam getroffene Wahl handelt.

b) Da aus Pkt. a mit Notwendigkeit folgt, daß es sich bei den *m*- bzw. *bh*-Endungen um zwei etymologisch verschiedene Elemente handelt, mußte die südliche Zone ihre Dual- und Pluralkasus mit *bh*-Endungen unabhängig von der Nordzone mit deren *m*-Endungen ausbilden; nur die Anlage dazu (s. unten Pkt. c) war beiden gemeinsam. Es handelt sich demnach um Neuerung mit identischer Grundlage, jedoch mit verschiedenen Mitteln, ein klares Zeichen für echte Isoglossenbildung.

Im Rahmen dieser Bewegung ist höchst interessant, daß das IA. in betreff der *m*-Endungen der (Dual- und) Pluralkasus nicht einheitlich ist: im Hethitischen steht im Dat.-Lok. Pl. eine Endung *-aš* (sehr oft mit Pleneschreibung), z. B. *gemu-n-aš* (vgl. Friedrich, Heth. El.² I 43 und passim in den Deklinationsparadigmata), entsprechungen im Lykischen (Dat. Pl. auf *-a*, vgl. Meriggi, FS. Hirt II 264 und Pedersen, Lyk. u. Hitt. 15f., der mit Recht betont, daß hier lyk. *-a* mit heth. *-aš* identisch ist; dabei zeigte er, daß kein *\*-a-n-s* usw. hier in Betracht kommen kann, denn im Akk. Pl. hat das Lykische *-s* = idg. *\*-n/m-s!*); ebenso im Paläischen: *-aš* nach Carruba, Das Paläische 42, z. B. *malitannaš* „honighaltig“; der Akk. Pl. im Pal. scheint bei Communia dagegen auf *-amš(a)*, *-anš(a)* auszugehen. Hält man alle diese Tatsachen zusammen, so muß man die Dat.-Lok. Pl.-Endung in einem Teil des IA. (das Luwische kennt hier einen unterschiedlichen Ausgang) als *\*-aš* (über die Vokalfarbe unserer Endung im Ur-IA. anderswo) ansetzen und in *\*-ā-* + pluralisches *\*-s* (*= \*-s* in Akk. Pl. MF. idg. *\*-n-s*, in *\*-bhi-s*, *\*-mi-s* usw.) analysieren; im vorausgehenden *\*-ā-* muß man m. E. die Endung des Lativ/Direktiv/Terminativ Sg. (z. B. altheth. *kišrā*, *tagn-ā*) sehen. So wird die Beweisführung geschlossen: In der Bildung der Pluralkasus außerhalb des Nom. und Akk. gehen sogar im Hethitischen selbst die zur Verfügung stehenden Mittel auseinander: während in der Pronominaldeklination ein altes *\*-mos* in Gebrauch war, woran auch das Tocharische und andere Sprachen der Nordzone teilhaftig waren, mußte dieselbe Gruppe des IA. in der Nominaldeklination eigene Wege gehen. Daraus kann man schließen, daß 1. die Ausbildung der Pluralkasus (s. noch unten Pkt. c) in der Zeit der ungeteilten Gemeinschaft des IA. (im Norden des Pontus Euxinus?) noch nicht abgeschlossen war und 2. derjenige Teil des IA., der im Dat. (Lok.) Pl. eigene Wege ging (mit *\*-ā-s* oben), auch nicht gerade in regem Sprachaustausch mit anderen Gliedern der Nordzonegruppe stand; m. a. W., das Hethitische, Lykische und Paläische stammen aus einem Urkern, der am Rande der Nordzone gelagert war.

c) Die Indogermanisten sind sich darin einig, daß die Zahl der ursprachlichen Kasus in allen drei Numeri annähernd gleich war, d. h. auch das Dual- und Pluralparadigma sollen voll gefüllt gewesen sein. Dieser etwas vorgefaßten Meinung widersprechen nun die Tatsachen aus den Punkten a und b: wenn nämlich die Nord- und die Südzone in der Ausbildung von einer Hälfte der Kasus obliqui im Dual und Plural eigene Wege gingen (in der Nordzone sogar ein Teil des Vorläufers des IA.), so folgt daraus, daß wenigstens die Notwendigkeit, auch im Dual und Plural ebensoviele Kasuskategorien wie im Singular auseinanderzuhalten, damals nicht existierte. Dagegen spricht auch der Umstand nicht, daß man im Instr. Pl. der o-Stämme, zunächst der Pronomina, ein eigenes \*-ō̄s hatte (zur Form etwa Wackernagel - Debrunner a. O. 105 ff.). Mehrere Indizien, auch die obige Opposition *m*-Kasus : *bh*-Kasus : heth. -aš, sprechen aber zugunsten einer noch extremeren Stellungnahme hinsichtlich des Duals und Plurals:

1. Wie aus dem Paradigma bei Friedrich, Heth. El.<sup>2</sup> I 43 ersichtlich ist, besaß das Hethitische im Abl. Pl. und Instr. Pl. keine eigenen Formen, die Singularformen traten dafür ein (-az, -it); vgl. auch Pedersen, Hitt. 30f., der mit vollem Recht annimmt, daß „in der ungeteilten ieur. Ursprache Formen für diese Kasus gefehlt haben mögen“. Ebenso Kronasser, VLFH. 106 u. a. — Unbegreiflich Kammenhuber, Altkl. Spr. 306: „Die auf dieselben kaukasischen Einflüsse (!!) zurückgeföhrte partielle Aufgabe von eigenen Formen des Plurals bekundet sich im Hethitischen in der Übertragung des Singular Ablativ ... auf die entsprechenden Kasus des Plural.“

2. Die *m*- und *bh*-Endungen des Plural sind mittels einfacher Methode hergestellt worden: auf die im Singular übliche Endung trat das pluralische \*-s (vgl. Brugmann, Grdr.<sup>2</sup> II 2, 120f.); dasselbe gilt für heth. -a-š, wenn so zu erklären, wie oben vorgeschlagen. Nun ist aber diese Pluralisierung in einigen Sprachen ausgeblieben oder nicht folgerichtig eingeführt worden: im Griechischen ist *-phi* = hom. -phi, myk. -pi < \*-bhi laut Schwyzer, Gr. Gr. I 550f.; Lejeune, BSL LII (1956), 187—218; Vilborg, Tent. Gr. 97 u. a. sicher seit Beginn der Überlieferung hauptsächlich pluralisch (singularisch sicher hom. (F)-phi = myk. wi-pi); im Balt. kommt im Instr. Pl. neben pluralisiertem \*-mis dial. auch s-lose Endung lit. -mi, lett. -mi (urbalt. \*-mī) vor, Brugmann a. O. 262f.; Stang, Vgl. Gr. d. balt. Spr. 200f. (wo Belege mit -mu auch im Dat. Pl. eine s-lose Endung voraussetzen). Beide Sprachgebiete zeigen, daß die Pluralfunktion der betr. Endungen nicht speziell markiert zu werden brauchte, nicht weil sie schon im s-losen Element zum Ausdruck käme, da ja die s-lose Form an sich (im Instr.) auch singularisch fungierte, sondern weil dem Sprechenden der in den Nominativen und Akkusativen sehr wichtige Unterschied im Numerus hier in älteren Zeiten nicht vorschwebte.

So kann man aus dem Indogermanischen selbst die aus den verwandten uralischen Sprachen bekannte Beschränktheit des (Duals und) Plurals auf Nominativ (s. z. B. Ravila, FUF. XXIII [1935], S. 49f.; XXVII [1941], S. 93f.) mehrfach stützen; vgl. auch Verf., Deklination 99—105. Gerade das IA. ist in dieser Hinsicht sehr altertümlich (in zwei Richtungen: kein pluralischer Abl. bzw. Instr., sehr späte Ausbildung des Dat. Pl.), so daß wir diesen Zug des IA. schon als eine Brücke zu unten in 4—7 erörterten Problemen auffassen können.

**3.0.** Wenn wir oben in 1.2 Pkt. a feststellen mußten, daß das IA. eine Kentum-sprache ist, konnten wir dadurch keine nähere geographische Lokalisierung des Vorläufers dieser Spracheinheit in der Urheimat als eben nur dessen westlichen Charakter ausmachen; der Bestand an *m*-Kasus (2.1—2.3) und andere Mängel in

der Bildung der Pluralkasus (2.4) lassen das IA. als eine Randsprache im nordwestlichen Quadranten erscheinen, was schon eine hohe Präzision der ursprünglichen geographischen Lage bedeutet.

**3.1.** Mit Hilfe der historischen Ergebnisse der idg. Palatale kann man noch einen weiteren Schritt zur definitiven Festlegung der ursprünglichen Lage des Vorläufers des IA. machen:

Es wurde von mehreren Seiten behauptet, daß das ursprachliche \*k in einigen altererbteten Ausdrücken wenigstens im Hgl.-Luwischen zu Sibilant (ś nach der gewöhnlichen Transkription in Meriggi, Hgl. Gl.<sup>2</sup>) geworden ist (Lit. bei Kammenhuber, Hippologia 25 Anm. 100; Sonstiges kann erst an anderer Stelle in Angriff genommen werden); sehr attraktiv sind folgende drei Fälle:

idg. \*ék̴ūs „Pferd“ Pokorny 301f. in hgl. (Meriggi 39f.) ašu(wa)- „ds.“, wohl auch in lyk. esbe- „Reiter“ oder besser „Pferd“ (Bugge bei Pedersen, Lyk. u. Hitt. 51 und 67);

śurna- (Meriggi 111) „Horn“ gehört natürlich zu idg. \*ker- usw. „das Oberste am Körper ...“ Pokorny 574ff., formal besonders zu lat. cornū und d. Horn;

śuwana- (Meriggi 112) „Hund“ zu idg. \*k̴ūon- usw. „ds.“ Pokorny 632f.

Die Zugehörigkeit zu den erwähnten idg. Urwörtern ist sicher, nur die Art und Weise der Übermittlung unklar: Entlehnung aus dem Arischen bei „Pferd“ und „Hund“ sehr wohl denkbar, bei „Horn“ freilich ausgeschlossen (ai. śíṅga-!). Wenn nun die u-Färbung des letztgenannten gesichert ist, so müßte man bei śurna- aus einer idg. Urform mit sog. Schwa secundum gerundeter Art ausgehen (\*k̴r-n-), vgl. Paralleles in heth. gurtā- „Burg“ zu ai. gr̴há- „Haus, Wohnstätte“ und sl. \*gorđ- „Burg, Stadt, Garten“, im Heth. natürlich am besten idg. \*gh̴ordho-, kaum \*gh̴or-to- (s. Pokorny 444 und 442f.).

Wenn diese Erklärung stichhaltig ist, muß man annehmen, daß das idg. \*k vor (urspr. oder sekundär entstandenem) \*u und vor Halbvokal \*y (dies problematisch, s. oben) im Luwischen (oder nur in einem Teil des Luwischen) zu einer Art Sibilant wurde, also anders behandelt wurde als velares \*q in derselben Lage (vgl. schon Pedersen, Lyk. u. Hitt. 67). Wenn anderseits sicher wäre, daß die Folge idg. \*qu oder \*qy im Hgl. und Lyk. als ku usw. = mit Veler bis in die historische Zeit hinein erhalten blieb (was zunächst nicht festgestellt werden konnte), weiter, daß jedes \*k und \*q in denselben Sprachen als historisches k erscheint, wenn kein u/y folgte, so hätte man mit einem speziellen dialektologischen Phänomen zu tun, das man auch bei der Behandlung der idg. Palatale vor \*y im Griechischen antrifft: nach Schwyzer, Gr. Gr. I 301f. wäre im Gr. ein Unterschied zwischen idg. \*ky und idg. \*qu zu verspüren. Nun ist das Griechische noch in einer anderen Hinsicht mit Satem-sprachen, bes. mit Armenisch (und Albanisch) verbunden: in der Palatalisierung der idg. Labiovelare vor e- und i-Vokalen (> ion.-att. τ, δ, ι, η), vgl. u. a. Bonfante, Mél. Pedersen 26—29 und Schwyzer a. O. 293ff., zuletzt Sheets, IF 80 (1975), SS. 118ff. Diese Tatsache (die nicht vereinzelt dasteht) führt zur Annahme, daß der Vorläufer des Griechischen in der Urheimat (und wahrscheinlich noch eine gute Strecke während der Wanderung in die historischen Sitze im Süden) Nachbar der Vorläufer der oben erwähnten beiden Satemsprachen war. Nun ist für das Lykische auch eine ähnliche Palatalisation der idg. Labiovelare vor vorderen Vokalen bekannt geworden, vgl. lyk. ti-ke „jemand“ zu heth. kuiš-ki ds. usw. (s. Meriggi, FS. Hirt II 269f.; Pedersen, Lyk. u. Hitt. 20ff. 47ff. usw.). Da derartige Prozesse ziemlich selten sind, vor allem wegen der wohl ganz gleichen Entwicklungslinie in allen erwähnten Sprachen (dazu z. B. Verf., Živa

Ant. VIII [1958], SS. 253–264; zum Albanischen Jokl, Mél. Pedersen 127–161), wird man darin eine gewichtige Isoglosse anerkennen, die die zentralen Sprachen der Südzone, jedoch von beiden Seiten der Kentum-Satem-Grenze, zu einer dialektischen Einheit verbindet.

**3.2.** Für die Lokalisierung des IA. geht aus **3.1** klar hervor, daß es unmittelbar an der Grenze Kentum-Satem (natürlich links davon) sein Gebiet hatte; da es ferner in der Urheimat wahrscheinlich eine Rand- und zugleich Nordsprache war, muß man ihm seinen Platz im äußersten Norden westlich von und dicht an der Grenze Kentum-Satem zuweisen. Daraus folgen:

a) die wenigstens teilweise Berechtigung der Annahme, daß das IA. eine mehr östliche als westliche Sprache ist (vgl. Porzig, Gliederung 187ff.; Gusmani, Il lessico itt., passim; Neu, Mediopassiv z. B. 160 und 189 usw.);

b) die Pflicht, genauer die Verbindungen zwischen dem IA. und dem Baltisch-Slawischen, dessen Vorläufer einst unmittelbare Nachbarn des IA., obwohl schon jenseits der Kentum-Satem-Grenze, waren, durchzumustern und, wenn möglich, zu vermehren;

c) das Recht, in vielen eigenen Zügen des IA. eher Altertümlichkeiten zu erblicken (wie man gewöhnlich auch tut), und nicht etwa darin Folge des frühen Auftauchens seines Schrifttums zu suchen.

**4.0.** Was aber das Wichtigste der Ergebnisse von **1–3** ausmacht, ist nun die Befugnis, die Randalage des Vorläufers von IA. als einen Tip für das Suchen etwaiger Verbindungen des IA. auch nach auswärts, in das Gebiet der nördlichen, nichtindogermanischen Nachbarn des Urindogermanischen, zu verstehen. Wie die Uralisten allgemein anzunehmen scheinen, waren diese nördlichen Nachbarn genau die Uralier. So darf man sofort die These aufstellen, daß der Vorläufer des IA., obwohl echtindogermanisch, so doch in unmittelbarer Nachbarschaft der Ururalischen gelagert, in vielen Hinsichten sprachlich und kulturell in regem Austausch mit den nördlichen Nachbarn stand. Dies nun muß sich auch in sprachlichen Tatsachen der historischen Zweige des IA. offenbaren, wenn auch Substratwirkungen in Kleinasien manche Züge aus der Urheimat verwischt haben mögen. Kurz, wir müssen volentes nolentes den anatolisch-uralischen Gemeinsamkeiten auf die Spur kommen.

**4.1.** Bekannt, leider kaum anerkannt sind Versuche von Rosenkranz, derartige Verbindungen aufzuspüren: Arch. Or. VIII (1950), SS. 439–443 und A. I. O. N. VII (1966), SS. 155–180. Er hat manche Übereinstimmung in heth. und ural. Flexionsystem (vor allem Verbalsystem) vorgestellt, auch einige ausschließlich heth.-uralische Lexeme aufgefunden, darunter das wichtige heth. *le* /lē/ „nicht“! (prohibitiv) ~ finn. usw. *älä*, imperative of the negative auxiliary verb (ugro-finn., sam., jukagir), vgl. Collinder, FUV. 4f.; zum indo-uralischen Ursprung dieser Partikel auch Verf., Indouralica I (1974), S. 20 Nr. 5; zum nostratischen Charakter dieser Gleichung Illič-Svityč, Opty I 263f. Nr. 128 (mit unberechtigtem Zweifel über die Zugehörigkeit des heth. Wortes). Dieselbe Frage stellt sich später wieder Uesson, On lingu. Affinity 90–96, mit neuem Material (z. B. Gen. Sg. heth. *-an* ~ ural. *-n* und alt. *-n/ŋ*; doch solches *-n* auch griechisch: Verf., Deklination 53f.). Was für die dialektologische Lokalisierung des IA. in Uessons Werke besonders heikel ist, ist sein Versuch, die Sturtevantsche Hypothese von einem Indo-Hittite wieder zu beleben. Darüber unten in **7.2**.

Der Verfasser dieser Zeilen folgte denselben speziell hethitisch-uralischen Gemeinsamkeiten seit langem nach, und es ergab sich eine so stattliche Menge derselben, daß sie in ihrer Gesamtheit ein dickes Buch füllen müßten. Infolge davon soll hier nur auf ein paar sonnenklare Tatsachen eingegangen werden, die auf sehr frühe intensive Kontakte zwischen dem (Vorläufer des) IA. und dem Ururalischen hinweisen. Insgesamt gibt es aber (wenn man die lexikalischen Übereinstimmungen derart als einen Komplex rechnet) mindestens 40 (vierzig) komplexe Erscheinungen, die auf heth.-uralische frühe Kontakte zurückgeführt werden müssen; sie umfassen alle Sprachgebiete: Phonetik (und Phonologie), Flexion, Wortbildung, Syntax, Lexikologie (samt Semantik).

**5.0.** Aus dem Bereich der historischen Phonetik soll eine komplexe Erscheinung, die so viel Streit in der Hethitologie verursacht hatte, nämlich die Existenz der in intervokalischer Stellung doppelt geschriebenen Laute, nur vorübergehend gestreift werden, da ich ihr ein ganzes Buch widmen will (zur Hälfte schon druckfertig). Ich greife aus diesem Komplex nur das Problem der idg. Tenues (so in den Sprachen außerhalb des IA.) heraus, die bekanntlich (nach Sturtevant, vgl. seine Comp. Gr. 27) in intervokalischer Stellung in hethitischen Texten seit ältester Zeit gewöhnlich doppelt geschrieben werden; vgl. auch meine Zusammenstellung in Lingu. V (Lubljana 1963), SS. 29–41. Ich illustriere diesen Tatbestand mit einem einzigen Beispiel und verweise auf ein weiteres in **5.3**. Vorläufig muß das genügen.

**5.1.** In meinem Aufsatz Indouralica VIII = ALHung. 24 (1974), SS. 87–116 wurden die uralischen intervokalischen doppelten (= langen, starken) Tenues, d. h. *-pp-*, *-tt-*, *-kk-* (so im Finn. erhalten), auf ihre Entsprechungen im Indogermanischen hin untersucht; das Ergebnis war:

ural.	<i>-pp-</i>		<i>-tt-</i>		<i>-kk-</i>
= idg.	<i>-p-</i>		<i>-t-</i>		<i>-k-</i>

Damals wurde die hethitische Seite noch ganz vernachlässigt (ich spreche hier nur vom Hethitischen, da die übrigen ia. Sprachen die intervokalischen Tenues speziellen Gesetzen unterworfen hatten, vgl. Rasmussen, Haeretica Idg. 62f.; ich komme darauf im 4. und 5. Aufsatz meiner Reihe Zur hethitischen Schreibung und Lautung zurück); es war aber schon damals evident, daß das Hethitische den uralischen doppelten Tenues mit ebenfalls doppelt geschriebenen Tenuiszeichen entspricht (und so zunächst im Schriftbild mit dem heutigen Finnischen völlig übereinstimmt). Es muß freilich zunächst erwiesen werden, daß die hethitische Schreibweise wirklich auch gesprochene Doppelkonsonanten meint, was hier in extenso nicht gezeigt werden kann; ich verweise ganz kurz nur auf die Tatsache, daß statt intervokalischer doppelter Tenuis im Hethitischen in allen Zeiten hier und da die Nasalgruppen *-mp-* (für *-pp-*), *-nt-* (für *-tt-*) und *-nk-* (statt *-kk-*) auftreten (vgl. z. B. heth. *zamankur* „Bart“ neben *šamankuryant-*, „bärtig“ und ohne *-n-* *zamakur*, alles für *(t)smakkur* und zu idg. \**smé/ók-ur*, \**smé/ók-ru* „Kinn, Mundpartie, Bart“ Pokorny 968). Es handelt sich um einen überall bekannten Prozeß der Geminateauflösung (= eine Art Differenzierung).

Ich ziehe aus der Wortbildungslehre das bekannte idg. Suffix der nominalen und verbalen Abstrakta *\*-t-* heraus: Nach Brugmann, Grdr. II 1, SS. 394–454 passim, z. B. *\*dekm-t-* „Dekade“ in ai. *dašát-*, lit. *děšimt-*, sl. *deset-* neben *\*dekm-t-i-* ds. in ai. *dašati-* usw. (a. a. O. 427; Pokorny 191); *\*plnē-tā-* „Fülle, Vollsein“ = ai. *pūrnātā*, ahd. *fullida*, aksl. *plənota* (a. a. O. 416–420); weiter *\*-e-ti-/o-ti-* 438 und wichtig

\**juun-ti* „Jugend“ in ai. *yuvati* „Jungfrau“, ahd. *iugund* „Jugend“ 439 (= Pokorny 511); auf der anatolischen Seite stehen als Entsprechungen zur Verfügung a) heth. -att-, Abstrakta bildend (Kronasser, Etym. 254–256), z. B. *anija-tt* „Leistung“, *kartimmiija-tt* „Zorn“; denominal *šiū-att-* „Tag“ = luw. *ाTijat* (-t- aus \*-tt-), pal. *ाTijaz* (unflektiert) „Sonnengott“, heth. *dušgar-att-* „Freude, Vergnügen“ (von einem *ro*-Adjektiv) usw.;

Vergnügen (von einem 70-Jährigen), „zu“, „auf“; *uzzi* für Substantiv, b) heth. -*uzzi* (< *uria*, \*-*tti*), Abstrakta bildend (Kronasser 240f.), z. B. der Typus auf -*uzzi* in *išh-uzzi*, „Binde“; *lunhum-azzi*, „Flut“; LUGAL-*uezzi*, „Königtum“ (zuletzt m. W. Riemschneider, Geburtsomina 32) usw.

In ALHung. 24, S. 102–104 habe ich das ural. Suffix mit \*-tt- für Substantivdenominalia (bei Lehtisalo, Prim. urural. Ableitungssuffixe 317f.) verglichen, vgl. z. B. finn. *nave-tta* „Viehstall“ neben *-tto* (aus \*-tt-a+j) von *nauta* „Vieh“; sam. jun. *jierβ-otta* „Herr, Hausherr“.

An der Hand solcher Entsprechungen (eine weitere in 5.3) darf die Regel aufgestellt werden:

idg. (außeranatol.) intervokalische einfache Tenues = nethe  
doppelte Tenues = ural. doppelte Tenues:

außeriranatol.-idg.	-p-		-t-	-k- usw.
hethitisch	-pp-		{ -tt- assibil. -zz-	-kk <sup>1</sup>
uralisch	-pp-		-tt-	-kk-

Auf Grund der Prinzipien der linguistischen Geographie (= Areallinguistik) muß man hier anerkennen, daß die Übereinstimmung des Hethitischen mit dem Uralischen in einer so massenhaft auftretenden Erscheinung kaum zufällig ist: sie bedeutet einstige Nachbarschaft des IA. und des Ururalischen.

**5.2.** Auf dem Gebiete der Syntax kommen im IA- (meist nur Heth.) mehrere besondere Züge vor, die in den übrigen indogermanischen Sprachen entweder ganz fehlen oder im Aussterben begriffen sind, die jedoch auf der uralischen Seite wieder als Regeln auftauchen. So z. B. gewisse Regeln der Wortstellung (vor allem die althethitische Enklise des Pronomen possessivum, wie schon Rosenkranz betonte, Arch. Or. XVIII 441), ferner Besonderheiten in der Kongruenz, beim Kasusgebrauch u. a. Hier soll die Kombination der ersten und der letzten syntaktischen Erscheinung kurz gestreift werden, und zwar der (althethitische) Gebrauch des Nominalwortes im Genitiv mit der Postposition (zunächst Friedrich Heth. El.<sup>2</sup> I 129–130). Es ist bekannt, daß in den übrigen idg. Sprachen ebenbürtig Präpositionen gebraucht werden (vgl. Brugmann, Grdr.<sup>2</sup> II 2, 758–930, bes. 776–779: »Die Präposition stand in uridg. Zeit sowohl hinter als auch vor dem Kasus ...«; S. 781: »Die ältesten Präpositionskasus waren der Ablativ, der Lokativ, der Instrumental und der Akkusativ. Dazu kam dann der Genitiv ...«). Wenn wir die Ausdrücke der Transformationsgrammatik in Anwendung bringen, handelt es sich hier immer um einen Teil des Verbalsyntagma (VS), der vom Präpositionalsyntagma (außerhalb des IA-) oder Postpositionalsyntagma (IA., auch die übrigen idg. Sprachen) gebildet wird (= PS, und zwar a) PrädS, b) PostpS):

**VS → PräpS oder PostpS + V**

<sup>1</sup> Das ursprüngliche (idg.) \*-q- erscheint im Hethitischen folgerichtig als ein in intervokalischer Stellung einfach geschriebener Guttural, vgl. Verf., RHA. XIII, fasc. 5 (1955), S. 68; Lingu. V (1963), SS. 32 und 34–35.

Der Typus des PostpS des Althethitischen, der uns hier interessiert, hatte folgende Struktur (N = Nominalwort, Ngen = N im Genitiv):

## PostpS → Ngen + Postp

Es gab auch im übrigen Bereich des Indogermanischen solche PräpS/PostpS, vgl. dazu Brugmann, Grdr.<sup>2</sup> II 2, 609f. Pkt. c), wo im Falle, daß ein altes Raumadverbium hinter der Prä-/Postposition verborgen wird, es sich wohl um den Genitiv des Bereiches handelt (Brugmann 572 ff.), vgl. lat. *ad Cereris*, gr. ἐν Ἀρεω. Etwas ganz Verschiedenes wird in den übrigen idg. Sprachen dann angetroffen, wenn ein Nomen im Genitiv mit einer Prä- oder (sehr oft) Postposition verbunden ist, welche letztere ein erstarrter (jedoch noch der morphologischen Analyse des Sprechers gewöhnlich zugänglicher) Kasus darstellt, normal von einem im Wortschatz sonst lebendigen abstrakten Bedeutung tragenden Nominalwortes; d. h. sogenannte unechte Prä-/Postpositionen (Brugmann 783 usw.), vgl. lat. *patris causā* = gr. πατρὸς χάριν = d. *wegen des Vaters*; apers. *avahya-rādiy* = aksl. *sego radi* „aus diesem Grunde, deshalb“. In der letzteren Gruppe ist Ngen eine echte Ergänzung des Begriffes, der in der Prä-/Postposition steckt, und so nähert sich dieser Typus formal, aber nur formal, unserem, der hier in Frage steht. Denn dieser letztere ist inhaltlich mit demjenigen prä- bzw. postpositionalen Syntagma identisch, wo die Prä-/Postposition schon lange her vom Sprecher nicht mehr morphologisch analysierbar ist, und wo im Idg. gewöhnlich kein Genitiv, sondern andere sog. lokale Kasus (Lokativ, Ablativ, Instrumental) angewendet werden. In solchen Fällen handelt es sich normal um verschiedene räumliche Verhältnisse (woraus dann sehr oft Anwendung auf die Zeitausdrücke). In dieser begrifflichen Gruppe wenden viele uralische und altaische Sprachen als ursprüngliche Struktur den Typus: Ngen + Postp an, d. h. die Postposition (und keine Präposition) regiert den Genitiv des Nominalstammes. So z. B. im Finnischen (vgl. Hakulinen, Hb. d. finn. Sprache II 201):

suamies. So z. B. im Finnischen (vgl. Hakulinen, II) *koda-n tak-a-na* „hinter dem Zelt“, *ikkuna-n ääre-ssä* „neben dem Fenster, am Fenster“, *talo-n luo-ta* vom Haus her“.

Die Wörter *koda-n*, *ikkuna-n*, *talo-n* sind Genitive zu *kota* „Zelt“, *ikkuna* „Fenster“, *talo* „Haus“ und bilden Attribute zu folgenden Postpositionen, die eigentlich verschiedene Kasus von Substantiven, die allgemeine Raumverhältnisse ausdrückten (und jetzt in nominaler Verwendung teils nicht mehr vorkommen), sind: *taka-na* (veralteter) Lokativ von *taka-* „das Hintere, Hinterseite ...“; *ääre-* „Grenze, Rand“, davon Inessiv auf *-ssä*; *luo-ta* Ablativ von *luo-* „die Nähe“. Das genitivische Attribut davor bestimmte also nur näher den Raumbegriff des in der Postposition fortbestehenden Nominalstammes: urf.-ugr. \**kota-n taka* war urspr. „die Hinterseite, das Hintere des Zeltes“, davon sind Ortskasus \**kota-n taka-na* Lok., \**kota-n taka-k* Lativ, \**kota-n taka-t/ða* Abl. ganz regelrecht nach dem damaligen Deklinationsschema gebildet worden.

Ganz auf dieselbe Weise mußte es einmal auch im Frühurindogermanischen solche Syntagmata geben: → Ngen + Postp. Sie sind bei den sog. echten Prä-/Postpositionen im allgemeinen abhanden gekommen, nur im Hethitischen stellen sie noch eine lebendige Kategorie dar, vgl. neben Friedrich, Heth. El.<sup>2</sup> I 130 jetzt vor allem Starke, Dimension. Kasus u. Adverb. (= StBoT 23), der SS. 168–171 die althethitischen Fälle dieses PostpS bespielt; vgl. aus seinem Material:

<sup>m</sup>Pithānaś attaś-maś äppan „nach meinem Vater“ (temp.)  
DUMU-aś äppan „hinter den Sohn“ (stellen);  
narišaś kattan „unter dem Himmel“ (grünen);

*luttiaš piran* „vor dem Fenster“ (Platz nehmen);  
*LUGAL-yaš piran* „vor dem König“ (*ešzi*);  
 spez. (mit Apposition) *LUGAL-aš SAL. LUGAL-ašša šer-šemet* (schwenken wir)  
 „über ihnen, dem König und der Königin“. Ebenso vor *ištarna*: *DINGIRMES-n-an=a ištarna* „unter den Göttern“ (sein) bei Starke 188ff. und vor *katta*: *haššas katta* „zusammen mit = neben dem Herd“ (stehen), Starke 183f.

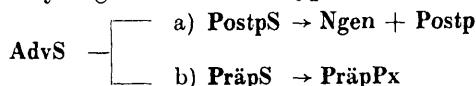
Mit dem alten Gen. Sg. auf heth. *-an*: Starke 169 *URU-jan ā[ppan]* „nach der Stadtbefestigung“ (wohl temp.), vgl. auch Neu, Anitta 96f. (Text B *URU-an EGIR-pa<n>*). Wenn man sich die oben dargelegten PostpS des Finnischen (mit dem vorausgehenden Gen. auf *-n*) in Erinnerung ruft, besonders das erste Beispiel (*kodan takana*), darf man sicher in der Genitivendung *-n* beider Sprachen identische Bildung sehen, darüber hinaus aber auch das *-n* in *āppa-n* (lokativisch!!) mit *-na* des finn. *taka-na* vergleichen (vgl. Verf., Deklination 53–55 zum *n*-Genitiv und ibd. 55–57 zum Lokativ auf ural. *\*-na*). Bessere Übereinstimmung (materiell und inhaltlich) kann man sich wohl kaum vorstellen.

**5.2.1.** Im Rahmen der PostpS-Untersuchung des Althethitischen und des Uralischen ist ein besonderes Kapitel der Typus mit Personalpronomen statt des substantivischen Genitivs. Auch hier gehen beide Sprachgebiete völlig parallel: das Finnische z. B. gebraucht hier enklitische Possessivsuffixe (Px): *takana-ni* „hinter mir“ (anstatt älterem *-mi*, zu *takana* oben), *luota-nne* „von euch weg“ (*-nne < \*-n-tek*, s. Szinnyei, Fugr. Sprw.<sup>2</sup> 100ff.; zu *luo-ta* oben) usw., s. Hakulinen 201.

Dasselbe im Hethitischen:

- a) mit Possessivpronomen in der Form auf *-t*:  
*piran=šmit* „vor ihnen“ (sein);  
*šer=šemet=a* „und über ihnen“ (liegt etwas) usw. Starke 162ff.;
- b) mit Possessivpronomen in der Form auf *-i*:  
*katti-šsi* „zusammen mit ihr = neben ihr“ (stehen) Starke 181ff.;
- c) „zwischen ihnen; untereinander“, e) „zwischen uns“

Obwohl das enklitische Possessivpronomen im Altheth. dekliniert zu sein scheint, ist die Übereinstimmung mit dem ural. Gebrauch zu frappant, um bloßem Zufall zugeschrieben werden zu können. Im Hethitischen (die air. scheinbare Parallelen bei Neu, Anitta 68 ist auf ganz anderem Grund erwachsen) ist also eine hohe Ältertümlichkeit erhalten, die in der nostratischen Syntax wurzelt. Dort gab es beim Adverbialsyntagma zwei Untertypen:



Die Präp und Postp waren in Wahrheit Adverbien, die durch nähere in possessivem Verhältnis dazustehende (= Genitiv, Px!!) Bestimmung ergänzt sein mußten. Ammel *appan* also = „an der Hinterseite, am Hinteren/Hinterteil meiner“ ist also gleichbedeutend mit *\*appan-mit* „an meinem Hinterteil, -r Hinterseite“. Wie im Uralischen sind die Adverbien, die im Heth. Postp-Funktion vertreten, urspr. Kasus von Substantiven, die allgemeinere Ortsverhältnisse bezeichneten (vgl. Verf., Deklination 107–109), natürlich verschieden Kasus. Dabei wird man aber mit Starke (z. B. S. 177) kaum annehmen, daß die Althethiter den substantivischen Charakter dieser Adverbien noch fühlten (besser Neu, Anitta 68). Ebenso kann nicht

richtig sein, wenn Starke 167 in den mit Px verbindbaren Adverbien nur Akkusative sieht; wenigstens *šer* ist sicher Lok. Sg. des Typus *\*upér(i)* „über, oberhalb“ Pokorny 1105, vgl. auch luw. *šarri* und Verf., IE. 75 (1970), S. 86f.

**5.3.** In Verbindung mit obigem AdvS sei auf eine wichtige materielle Übereinstimmung zwischen dem IA. und (Fugr. =) Ungarisch hingewiesen: Im Bereich „unter(halb)“ usw. können gegenübergestellt werden:

heth. *katti-mmi* „neben mir“ ~ ung. *alatta-m* „unter mir“ (PräpPx)

u. auch \*„unter mir“

*haššas katta* „neben d.“ ~ *a tűzhely alatt* „unter dem

/ unter d. Herd“ Herd“ (PostpS)

Dabei sind unterliegende Substantive für „unter(halb)“ (heth. auch „zusammen mit, neben“) etym. verschieden, das Suffix heth. *-tt-* und ung. *-tt* jedoch identisch, s. Verf., Deklination 57. 67–70.

**6.0.** Am handgreiflichsten unter allen Isoglossen sind die lexikalischen, da sie immer zunächst individuelle Sprachgegebenheiten darstellen. Das IA. ist in dieser Hinsicht im Rahmen des ganzen Indogermanischen ein enfant terrible: Angehörige ganzer Bedeutungskategorien (Körperteilnamen, Namen der Verwaltungseinheiten usw.) muten den Indogermanisten völlig fremdartig an, sichere Anknüpfungen bei Pokorny sind in solchen Gruppen Raritäten. Teilweise wird dieser Tatbestand durch Wirkung des Sub- bzw. Adstrates in der neuen Heimat erklärt. Doch bestehen Wörter und Wortkategorien, die nachweislich nicht entlehnt zu werden pflegen, so athenatische primäre = Wurzelverba. Unter solchen findet sich eine stattliche Menge Fälle, die erst jenseits der indogermanischen Sprachgrenze, wie sie in der Urheimat war, ihre Entsprechungen finden. Hier interessiert uns die Gruppe der anatolisch-uralischen lexikalischen Isoglossen (Weiteres in 7.0); sie sind verschiedenartig: entweder umfassen sie das ganze Wort (Lautform + Kategorie + Bedeutung) oder sie betreffen nur die Bedeutung. Drei Fälle derart mögen genügen:

**6.1.** Für sum. SAL gebraucht das Hethitische zwar ein Wort, das wie *n*-Stamm flektierte; daneben aber für denselben (oder in gewisser Hinsicht modifizierten) Begriff noch *neka-*, wie Otten, Stadt Zalpa 35f. festgestellt hat: KBo XXII 2 Vs. 19 *ni-e-ku-uš-šum-mu-uš* „unsere Schwestern“; Otten läßt zu, daß dies Wort eigentlich allgemein „junge weibliche Verwandte = Mädchen, Tochter, Schwester“ bedeutete.

Wenn so, dann steht sehr nahe ein ural. Wort, dessen Urform auf ein *\*níjā* „Weib, Frau; Weibchen“ festgelegt werden darf: lapp. *njíjña-lás* „Weibchen, weibliches Tier“, mordw. *ńi* „Frau, Gemahlin“, tscher. *-nō* „Weib“, wog. *nī* „Frau, Gemahlin“, ostj. *nēj* usw. „Weib, Ehefrau“, ung. *nő* „Gemahlin; weibliche erwachsene Person; Weibchen“; sam. jur. *nē* „Weib, junge Frau“ usw. (vgl. Collinder, FUV. 41f.; MNyTESz. II 1026 usw.).

Bedeutungen sind genug einheitlich und auch die Urform des heth. Wortes (*idg. \*neg-* oder *\*nēg-* als beste Möglichkeit) steht in vollem Einklang mit den betreffenden phonetischen und morphologischen Gesetzen, die für die indo-uralischen Wortgleichungen festgestellt worden sind: das ural. *\*i* der ersten Silbe = idg. gewöhnlich *\*e/ē*, *\*ń-* (wenn im Uralischen palatal und nicht einfach dental) = idg. *\*n-* (vgl. Verf., Indouralica I, passim), schließlich ural. velares *\*-j-* immer = idg. *\*-g-* oder *\*-ng-* (s. Verf., KZ 84 [1970], SS. 151–174); morphologisch könnte aus einem indoural. zweisilbigen Monem im Idg. nur ein einsilbiger Wurzelstamm entstehen, doch überführte das IA. gern solche in *a*-Deklination.

**6.2.** Das obige Beispiel ist ein Fall echter und vollkommener hethitisch-uralischer Isoglosse, da im Idg. sonst \*neg- „Weib ...“ unbekannt. Es folgen zwei andersartige Isoglossen:

**6.2.1.** Das heth. Verbum *yent*- „beschlafen“ bei Friedrich, Heth. Wb. 252 ist athematisch: 3. Sg. Präs. *yenzi*, Prät. *yenta*, 3. Pl. Prät. *yentir*. Es erhebt sich bei diesem Sachverhalt die Frage, wie eigentlich der Stamm anzusetzen ist; s. dazu Kronasser, Etym. 387 und 411 (hier ausschließliche Stammform *yent*-). Das Iterativum ist *uganšik*-, d. h. mit ziemlich seltenem Ablaut (Schwundstufe, s. Friedrich, Heth. El.<sup>2</sup> I 74f.; Kronasser, Etym. 582 falsch; Formen S. 578). Bisher galt als Etymologie die Verknüpfung mit lat. *venus*, ai. *váñati* „begehrn“ (Friedrich, Heth. Wb. 252; Pokorny 1147, mit der Sippe \**uen*- „streben“ > „wünschen, lieben ...“ S. 1146f.); doch ist die semantische Seite hier schlecht erklärt.

Im Uralischen dagegen besteht eine Sippe, die auch semantisch gut zur obigen hethitischen paßt, wenn man nur annimmt, daß „beschlafen“ nur eine Sonderwendung von „schlafen“ oder „liegen“ (mit einer Frau) gewesen ist; vgl. u. a. heth. *šeš*- „schlafen“, auch „beschlafen“ (vor allem *katta(n)* *šeš*- „bei jem. schlafen, jem. beschlafen“); oder idg. \**legh*- „(sich) legen“ Pokorny 658f. z. B. in gr. *ἀ-λοχος* „Bettgenossin, Gattin“. J. Ankeria, Språkvet. Sällsk. i Uppsala Förh. 1952–1954, S. 124 hat nach dem Vorgang von Setälä usw. folgende ural. Sippe dargestellt: finn. *venyä* „sich dehnen, ausdehnen; sich räkeln, (müssig) liegen“, lapp. *vádnä* „extendi, dilatari, produci, longiorem fieri; se supinum prosternere“, mordw. *véne-in* *véne-mé* „sich recken, sich ausstrecken“, tscher. *þine-* „sich ausstrecken“; sam. jur. *þenna-* „dehnen, ausdehnen“, (pass.) „sich recken, sich strecken“, mit hinterem Vokal *þanna-* „sich (auf die Seite) niederlegen“, „sich schlafen legen“ (jur. nach Lehtisalo 64. 54). Die Bedeutungsdifferenzen sind so natürlich, daß keine spezielle Erklärung von Nöten ist (vgl. auch bei Lagercrantz, Lapp. Wortsch. II Nr. 8527 *veällä-* „liegen; sich hinlegen“ – Pkt. 5 „sich ausstrecken, recken“). Die morphologische Seite des heth. Stammes (urspr. wohl intrans. *dh*-Verb) bereitet auch keine Schwierigkeiten, Einzelheiten mögen anderswo behandelt werden.

Was aber besondere Beachtung verdient, ist die Wahrscheinlichkeit, daß hierher das bisher isolierte gr. εύνη F. „Lager (von Tieren und Soldaten); Bett, Ehebett“ (seit II.) (vgl. Frisk, Gr. EW. I 589) zu stellen ist. Der Bildungstypus ist gleich demjenigen in gr. εὐλή F. „Made, Raupe“ aus \**e-ul-ā* (Frisk 588). Das »prothetische« *e*- in urspr. \**e-yn-ā* kann – den bekannten Theorien gemäß – entweder einen Laryngal vertreten (dann im Heth. Laryngalschwund vor \**u*-) oder aber = idg. \**e/o*- Partikel „nahe bei“ (Pokorny 280f.), urspr. sicher „hin“, sein: \*(*H*)*e-yen*- in εύνη = „hin-strecken; sich hin-legen“.

**6.2.2.** Ein noch andersartiger Fall ist der mit der heth. Wurzel *lag-*: sie bildet ein *hi*-Verb (3. Sg. Akt. *lāk-i*, Med. *lag-āri* usw.) und bedeutet „neigen, beugen (Körperteil usw.); (Zähne) schief schlagen“ (damit identisch der Bedeutungsinhalt des Kausativs *lak-nu-*, vgl. Friedrich, Heth. Wb. 125f.), im Medium (Neu, Interpretation 104f.) „sich neigen, wanken (Malsteine, Worte, Land, Mensch nach links)“; im Grunde also vom Erreichen einer Lage, die im Gegensatz zum Aufrechten, z. T. mit Streben nach Bewegung nach unten (parallel mit *katta maus-* Sommer, Ahhijavā-Urk. 170f.), steht. Damit ist wohl die Anknüpfung bei idg. \**legh*- urspr. punktuell „sich legen“ usw. Pokorny 658f. gerechtfertigt (nach Sturtevant), vgl. auch lat. *cubō* und *cumbō* bei Walde - Hofmann, LEW.<sup>3</sup> I 298.

Die spezielle heth. Bedeutung gegenüber den übrigen idg. Sprachen ist sicher älter (sie wurde sonst infolge des Schwindens des Verbalstammes \**kei*- ganz zurück-

gedrängt, da „sich legen, liegen“ notwendig geneuert werden mußte). „Sich neigen, in schiefe Lage geraten“ ist nämlich m. E. an \**legh*- auch im Griechischen noch zu sehen: ich stelle hierher gr. λέχπτος „schräg, quer, schief“ mit Adv. λέχπτις ds., wohl noch λέχπτι-φλ-ς „quer, seitwärts, mit einem Seitensprung“, das alles auf einem *ri*-Stamm \**legh-ri*- „Geneigtheit, Seitenlage“ fußen wird; die komplizierte – und auch bedeutungsgeschichtlich nicht völlig befriedigende – Grundform \**leks-ri*- (zu idg. \*(e)lek- bei Pokorny 308f.), bei Frisk. Gr. EW. II 112 etwas mißtrauisch behandelt, wohl mit Recht, darf vergessen werden.

Die Ursprünglichkeit der Bedeutung „sich neigen; durch Neigung in niedrigere Lage gelangen ...“ wird nun vortrefflich durch die uralische Verknüpfung bestätigt, die ich für idg. \**legh*- in Orbis XXII (1973), S. 15f. vorgelegt habe: zu finn. *langeta* „fallen“, *langettaa* „fallen“, liv. *laygā* „fallen, (ver)sinken; sich neigen, sich lehnen“ (Urstamm \**layke*- intr., nur ostseefinn.; zur lautlichen Seite a. O. 5–42).

Die letzteren zwei Fälle besitzen nicht nur im IA., sondern auch im Gr. Sonderzüge, die sie mit dem uralischen Gebiet verbinden. Damit tritt auch das Gr. mit in das Spiel. Bekanntlich ist es auch sonst mit dem IA. durch viele (teils nur idg., teils auch ural. bezeugte) Isoglossen verbunden, jedoch tritt es nach der Frequenz der ural. Exoglossen bedeutend hinter das IA. zurück. Demzufolge scheint die Lage in der Urheimat so gewesen zu sein, daß die dem ural. Einfluß am meisten ausgesetzte Zone gerade unser IA. (= Vorläufer des IA.) gewesen ist.

**7.0.** Die Ergebnisse von 4–6 zeigen, daß viele ia. sprachliche Besonderheiten einzige Erklärung im Uralischen finden. Für die orthodoxen Indogermanisten bedeutet diese Behauptung zwar einen gewaltsaugigen, ja ruchlosen Eingriff in ihre – so scheint es – ewigen und heiligen Rechte; denn sie verstehen unter Dialektologie Beschäftigung mit den speziellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen Teilgebieten eines sprachlich geschlossenen Gebietes. Immerhin werden hie und da Stimmen laut, die auch Zusammenhänge über eine gegebene Sprachgrenze hinaus, sog. Exoglossen (= *exō* + Isoglosse) als ebensowichtige Zeugnisse des sprachlichen Lebens wie die internen für Ernst nehmen. Tatsächlich sind z. B. Teile des russischen Westgebietes mit mehreren lexikalischen Einheiten direkt mit dem baltischen Sprachgebiet (und nicht über das Uralwische) verbunden. So hat auch unsere Lehre ihr Daseinsrecht, zumal dadurch nur das bestätigt wird, was echtindogermanische Zusammenhänge in 1–3 vorausgesetzt haben: die Lage des Vorläufers des IA. im äußersten Norden der indogermanischen Urheimat; nur dort und damals konnten die künftigen Hethiter und Verwandten Nachbarn des uralischen Sprachgebietes sein; vgl. zu diesem Thema u. a. Joki, Uralier und Indogermanen, vor allem SS. 353 ff. (Helsinki 1973).

Die bei Joki und seinen Vorgängern einzig anerkannte Richtung des sprachlichen Austausches zwischen Indogermanisch und Uralisch: das Indoiranische die gebende, das Uralische (hier genauer nur das Finnisch-Ugrische) die entlehnende Seite, stößt wieder gegen unsere Ergebnisse: wir sind ja durch nichts berechtigt, anzunehmen, daß der Vorläufer des IA. immer der Ausgangspunkt = der Verleiher sprachlicher Gegebenheiten, die auch im Uralischen auftauchen, gewesen war. Vielmehr sind solche ia. Sprachelemente, die wir oben untersuchten, meist ohne jede Stütze in übrigen idg. Sprachen, viel eher Folge des uralischen Einflusses. Es kann doch eine Epoche in der Entwicklung der Indogermanen und der Uralier gegeben haben, als die Uralier kulturell und somit auch sprachlich wenigstens ebenbürtig, wenn nicht überlegen gegenüber ihren südlichen Nachbarn waren. Freilich handelt es sich aber in unseren ia.-uralischen Gemeinsamkeiten nicht um wahre Entlehnun-

gen: Gestützt auf moderne Richtungen der Dialektologie können wir behaupten, daß die Vorgänger der ia. Völker, weil Nachbarn, in regem kulturellem und sprachlichem Austausch mit den Uraliern standen, als die übrigen indogermanischen Teilgebiete gemeinsam ihre Kontakte mit nördlichen Nachbarn schon längst abgebrochen hatten. Daraus folgt, daß die ia. Sprachen wirklich mehrere hohe Altertümlichkeiten bewahrt haben, weil sie der Einfluß der uralischen Nachbarn in der Urheimat am Leben hielt und vor den Neuerungsprozessen des übrigen idg. Gebietes schützte.

**7.1.** Daß es sich in unseren ia.-uralischen Gemeinsamkeiten nicht überall um ausschließlich dem Vorläufer des IA. angehörende Sprachelemente handelt, zeigen Etymologien von **6.2.1** und **6.2.2**. Das Auftauchen der fraglichen Stämme auch im Griechischen bedeutet nur, daß die altertümlichen Züge des IA., gestützt durch die Nachbarschaft der Uralier, teilweise auch auf anderen ursprachlichen Teilgebieten am Leben erhalten wurden; das ursprachliche Gebiet, wo die Keimzelle des Griechischen zu denken ist, muß damals also in unmittelbarer Nähe des Ausgangsgebietes des IA. gewesen sein; tatsächlich kommen auch sonst (ohne uralische Verwandte) hethitisch-griechische Isoglossen in großer Zahl zum Vorschein. Die künftige Forschung wird, so bin ich überzeugt, da schon im Besitz diesbezüglich relevanter Materialien, wohl zeigen können, daß spezielle auf eine idg. Einzelsprache und das Uralische beschränkte Sprachelemente desto seltener sind, je mehr gegen den Süden unseres Sprachgebietes (im Sinne der Lagerung in **2.3 Skizze**) fortgeschritten wird.

**7.2.** Unter solchen Umständen kann von einer Zweiteilung unseres Sprachgebietes in Hethitisch und Indogermanisch (im Sinne der Sturtevantschen These von einem Indo-Hittite) gar keine Rede sein. Wenn auch in letzten Jahren dieses Indo-Hittite in echter oder etwas genildeter Form wieder zu spuken beginnt (zu allerletzt Bomhard, *Orbis XXV* [1976], SS. 199–239, vgl. S. 208: „Proto-Anatolian became separated from the main speech community at a very early date [= Pitch IE], while the Non-Anatolian languages developed from a much later form of Indo-European [= Late IE]“, so spricht kein relevantes Element zu ihren Gunsten (wenn man auf festem Boden der Tatsachen, nicht der Theorien, bleiben will). Alles in **4–6** dargelegte Material läßt sich mit Hilfe der Wellentheorie – in moderner Fassung – verstehen, nur muß man

a) das Ausstrahlungszentrum des Einflusses außerhalb des Idg. suchen, jedoch in einem entfernten verwandten Gebiet;

b) die Wirkung dieses Zentrums nicht in Neuerungen sehen, sondern in einer sichtbaren Verzögerung des Eintrittes dieser Neuerungen.

Das IA. ist folglich Vertreter eines konservativen Randgebietes der idg. Urheimat, das im äußersten Norden in Nachbarschaft der uralischen Urheimat lag. Gewissermaßen ist dies Gebiet als ein Übergangsgebiet vom Indogermanischen zum Uralischen zu verstehen, jedoch mit erdrückend größtem Anteil am Indogermanischen als am Uralischen.

WARREN COWGILL

## Anatolian *hi*-Conjugation and Indo-European Perfect: Instalment II

§ 1. In ‘More evidence for Indo-Hittite: the tense-aspect systems’, written in 1972 and published in the Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists (Bologna, Società Editrice il Mulino, 1975) 2.557–570, I tried to show that although the Anatolian active *hi*-conjugation is clearly cognate with the perfect active of the non-Anatolian members of our language family<sup>1</sup>, the differences in function and lexical distribution of the two formations are such that we cannot plausibly derive the Anatolian *hi*-conjugation from a formation with the value and distribution that must be reconstructed for the PIEP perfect.

I argued that, of the three basic types of verb inflection in Anatolian, the mediopassive and the active *mi*-conjugation correspond quite satisfactorily in form, in function, and in lexical distribution to the mediopassive and active present formations of Indo-European Proper. In particular, the fit between the mediopassive of Anatolian and that of (P)IEP is so good in all regards, despite numerous surface innovations everywhere in endings, and these formations are so distinct from both the Anatolian active *hi*-conjugation and the IEP perfect, that they must be descended from a formation that was already a distinct entity in the proto-language of our entire family and which had there more or less the same shapes, functions, and lexical distribution as do the mediopassives of Hittite, Vedic Sanskrit, and Homeric Greek (559–562, 564).

Likewise, I argued, the Anatolian active *mi*-conjugation corresponds well in all respects to the active present formations of IEP, with perhaps some admixture of forms that in IEP function as aorists (564–565)<sup>2</sup>.

But the correspondence between Anatolian active *hi*-conjugation and IEP perfect is in form only. On the one hand, the stem shapes and the endings of the two formations correspond well (565–566)<sup>3</sup>; on the other, the functions and lexical constituents of the two formations correspond very, very poorly. The PIEP perfect expressed a state of its subject (563), e. g. Gk. δείδω ‘I am afraid’, γέγοντι ‘I am audible, make myself heard’, Vedic *bibhāya* ‘is afraid’; but, while some Hittite *hi*-verbs are statives, e. g. šākki ‘knows’ (Old Hittite e. g. ša-ak-te-e-ni ‘ye know’ KBo XXII 1 Vs.

<sup>1</sup> In the beginning sections of this paper I will call these Indo-European Proper (IEP) and their proto-language Proto-Indo-European Proper (PIEP).

<sup>2</sup> The correspondence of Anatolian active *mi*-verbs to active presents of IEP has never, of course, been in doubt.

<sup>3</sup> The only serious discrepancy is the ending -(i)s of the third singular preterit of the Hittite *hi*-conjugation; for part of what I think about this see § 13 below. In the third plural, the two conjugations have been leveled in Hittite, the -nt- of the *mi*-conjugation being generalized in present and imperative and the -r of the *hi*-conjugation in preterit. In other Anatolian languages this merging seems to have gone even farther, e. g. in Luwian it appears that -wi (-mi) was the 1st. sg. present ending of all active verbs and -ha the preterit. This, plus the very scrappy attestation of Anatolian languages other than Hittite, means that there is little Anatolian evidence about the *hi*-conjugation in languages other than Hittite, so that in this paper I will continue to use Hittite as representative of the entire Anatolian subgroup.

5'), very many are not, e. g. *a-ar-ri* 'washes' (tr.), *pa-a-i* 'gives' (566–567). And when we try to set up equations between Hittite *hi*-verbs and IEP perfects, we find almost none: IEP perfects to roots whose Hittite cognates follow the *hi*-conjugation are generally late in attestation or type (567–568); and of the half-dozen perfects that can be most securely reconstructed for PIEP, only \**eóre* 'has arisen, is started' has a Hittite *hi*-conjugation cognate, *a-(a)-ri* 'arrives'<sup>4</sup>, and this has a significantly different, non-stative meaning (568).

These discrepancies in function and lexical distribution between the Hittite *hi*-conjugation and the PIEP perfect would not in themselves be sufficient reason to claim that the Hittite formation cannot be derived from that of PIEP, if a plausible sequence of developments by which this would have been accomplished could be set up; but I contended that it could not. The only way I saw of deriving the Hittite *hi*-conjugation from the PIEP perfect was to suppose that in the dialect ancestral to Anatolian the perfect came to be used as a preterit, much as in the history or prehistory of most branches of IEP; then new presents were created to these preterits of perfect origin, by adding the primary tense marker \*-i to their endings; and then<sup>5</sup> the category of aspect was lost, some verbs keeping their old present/imperfect forms (the *mi*-conjugation), while others kept instead the new present/preterit sets based on the PIE(P) perfect (the *hi*-conjugation, 568)<sup>6</sup>.

'All this', I said, 'is too arbitrary and implausible to be believed' (568), comparing the preterit present of Gothic, which is a good formal parallel to the Hittite *hi*-conjugation, and yet corresponds much better in function and in etymology to the PIEP perfect than the Hittite formation does, even though Gothic is attested two thousand years later than (Old) Hittite (569). I concluded that 'the Indo-European perfect, as we know it, can have arisen only as an innovation common to the ancestor dialects of Indo-Iranian, Greek, Germanic, etc., during a period of several centuries after their split from the dialect ancestral to Hittite', and that 'the forms ancestral to the Indo-European perfect and the Hittite *hi*-conjugation must have had a very different place in the system from both the Indo-European perfect and the Hittite *hi*-verbs' (569).

**§ 2.** In 1973 E. Risch and H. Eichner presented papers, 'Zur Entstehung des hethitischen Verbalparadigmas' and 'Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems', both now published in *Flexion und Wortbildung, Akten der V. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft* (Wiesbaden, Dr. L. Reichert Verlag, 1975), 247–258 and 71–103 respectively, in which they discussed these same problems. I am immensely gratified that in many respects the three of us, working independently, have reached identical or very similar results; I think that the points on which we agree are almost certain to be correct, and I venture to hope that as time passes more and more scholars will rally to our position. In the rest of this paper, therefore,

<sup>4</sup> For examples of plene spelling in Old Hittite see F. Starke, *Die Funktionen der dimensionalen Kasus und Adverbien im Althethitischen* (= *Studien zu den Boğazköy-Texten*, Heft 23; Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1977) 29.

<sup>5</sup> In 'More evidence' the sequence of these last two is reversed, but it now seems to me that the order given here would be more likely, if any such development had ever taken place.

<sup>6</sup> And perhaps a few *mi*-conjugation verbs came from roots that retained a present/preterit set with a preterit derived from the PIEP aorist and a present created by adding the same primary markers to the endings as in the PIEP present indicative.

I shall make no systematic attempt to record and discuss views incompatible with the points on which we three agree.

I will however briefly state my position in regard to E. Neu's paper, 'Zur Rekonstruktion des indogermanischen Verbalsystems', *Studies ... Palmer* (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Band 16; Innsbruck, 1976) 239–254. On the one hand, I think Neu is mistaken in continuing to derive both the mediopassive and the perfect/*hi*-conjugation from a single formation relatively late in the prehistory of our language family (249–252); I think that Risch (250), Eichner (75), and I are right in thinking that Anatolian and IEP mediopassives correspond rather exactly to each other and are sufficiently different from perfect and *hi*-conjugation that the two categories must have been distinct far back into the prehistory of our language family.

On the other hand, it seems to me that Neu's rejection of an "Indo-Hittite" model of the relation of Anatolian to the rest of our family (243) in favor of deriving Anatolian from a „Früh- oder Mittelindogermanisch“ (245), „ein weit früheres Entwicklungsstadium der idg. Grundsprache als das Indisch-Iranische oder Griechische“ (253), is mostly a difference in terminology from me. He and I agree that after Anatolian had split off from the parent language the dialects ancestral to Greek and Indo-Iranian remained close enough to each other to make profound common changes in their verb systems<sup>7</sup>. That being so, it seems to me largely a matter of esthetics or emotion whether we call the stage of the parent language just before Anatolian split off "Proto-Indo-Hittite" or „Früh- oder Mittelindogermanisch“. I have used the term "Indo-Hittite" out of respect for Edgar Sturtevant and because it arouses no unpleasant feelings in me. If it proves that it evokes too many bitter memories and feelings for the scholarly world in general, I am willing to abandon it.

A more serious difference between Neu and me is that I — along with Risch and Eichner, and also K. Hoffmann — believe that the proto-language that would be reconstructed on the evidence of Greek and Indo-Iranian alone is very close to the proto-language that we reconstruct using data from all the non-Anatolian branches of our family, while Neu does not (242–243), so that for him, presumably, the proof that Greek and Indo-Iranian became distinct languages (as opposed to divergent dialects of a single language) later than Anatolian would not necessarily imply, as it does for me, that all non-Anatolian branches of our family were still dialects of one language when Anatolian became a distinct language. But until someone brings forward evidence to support a claim that some other branch of our family — Celtic, say, or Tocharian — diverged from the main group as early as Anatolian, or even earlier, I see this difference as more potential than actual.

Similarly O. Carruba, 'Anatolico e indoeuropeo', *Scritti in onore di Giuliano Bonfante* (Brescia, Paideia Editrice, 1976) 121–146, expressly rejects the Indo-Hittite theory (125), and yet many of his views, if correct, would be additional pieces of evidence for it, e. g. his view on ablaut (126–128), on the chronology of -ti- and -tu-nouns (131), on the absence of -sm- in Hittite pronouns (136)<sup>8</sup>.

<sup>7</sup> Neu and I of course diverge widely about exactly what those common changes were.

<sup>8</sup> Carruba's article contains one idea with which I heartily agree, that Hitt. *e-hu* 'come!' is \**ei* 'go!' followed by the *u* 'hither' that normally precedes verbs, as in *ú-(e-)it* 'came'; I have indeed presented a similar view to the Annual Meeting of the Linguistic Society of America in December 1959. The realization that single *h* between *e* and *u* in Hittite has no etymological value applies also to *mehr* 'time', which, despite Eichner, MSS 31 (1973) 53–107, I believe can very well be a \*-*yer/-uen*-noun to the root \**meñ-*

Risch and Eichner however, as I say, agree with me that the distinction between mediopassive on the one hand and perfect and *hi*-conjugation on the other is important and old<sup>9</sup>. They agree further that the Hittite active *hi*-conjugation corresponds well in form to the (active) perfect of other branches of our family (Risch 250, Eichner 86–87), but that in function and lexical distribution the correspondence is not nearly so good (Risch 251, Eichner 88). But whereas I found it impossible to derive satisfactorily the functions and distribution of the Hittite *hi*-verbs from those of the PIEP perfect, both Risch and Eichner think this derivation possible, and essentially in the way that I had described as unacceptable: some perfects acquired preterit meaning (Risch 257, Eichner 88–89); such preterits acquired corresponding present forms (Risch 256, Eichner 90); and then some verbs generalized the set of present and preterit forms based on the perfect, while others generalized the set based on the present and imperfect (or on the aorist) (Eichner 90 ff.; Risch does not state this step explicitly, but it is implicit in his treatment).

§ 3. Neither Risch nor Eichner refers to my claim that precisely the development they propose is not believable. I suppose it was too briefly or obscurely stated to make an impression, or perhaps it seemed so clearly wrong as not to require discussion. But I still think it correct, and my first task here will be to try to set forth my argumentation again more amply and, I hope, more clearly.

To begin with, in no IEP language was the acquisition of past tense value by (some) perfects followed by the creation of new present-tense forms made by adding primary tense markers or present endings to the perfect or to the perfect stem. In Sanskrit the existence of preterital perfect *jagāma* ‘went’ did not lead to the creation of a \**jagāme* or \**jagāmati* or \**jaganti* ‘goes’ beside the inherited *gacchati*; Gk. δέδωκε ‘has given’ did not give rise to a \*δεδώκει ‘gives’ beside δίδωσι; Lat. *didict* ‘I (have) learned’ did not lead to \**didicō* beside *discō*<sup>10</sup>; Go. *nam* did not lead to \**namip* ‘takes’ beside *nimip*; and so on.

What we find instead is that in languages where perfects with past-tense value are found — and this means all the well-known branches of IEP except Armenian<sup>11</sup> — the

‘measure’, and so ultimately related to German *Mal* and Latin *semel*. The derivation would be \**méxur* > \**mezur* > \**meur* (disyllabic), of which *mehur* is either a writing or a further development.

<sup>9</sup> So also N. Oettinger, ‘Der indogermanische Stativ’, MSS 34 (1976) 109–149. Oettinger’s further suggestion that some “mediopassive” verbs belonged originally to a distinct category which he labels “Stativ” does not immediately convince me; I think his “statives” are rather the relics of (athematic) mediopassives that in the proto-language of our family had not replaced the old 3rd. singular ending \*-o with the new \*-to. Cf. the similar opinion of Neu, Studies ... Palmer 253, note 57. But in any case, Oettinger’s view, whether correct or not, is compatible with my own views, since it would entail only subdividing into two categories what I see as a single mediopassive category, not a lumping together of mediopassive and perfect/*hi*-conjugation.

<sup>10</sup> Note that the \*-i added to the original endings in the singular (and third plural?) of the Latin perfect is not in any way a marker of present tense. It occurs in all Latin perfects, both the preterital like *didici* and the stative like *ōdi*, *memini*; and there is no trace of a tense distinction, as if the Romans were to contrast *didici* ‘I learn’ with \**didica* ‘I learned’ or *didici* ‘I have learned’ with \**didica* ‘I had learned’. Latin, with a fully vigorous perfect, teaches us to evaluate properly the isolated relic OCS *vēdē* ‘I know’, and not see in this a trace of formation in Slavic of a present tense to an old perfect, especially since this word merely continues the PIEP perfect in its original stative value.

<sup>11</sup> Preterit value for the perfect in Balto-Slavic is attested by the us-participles.

preterital perfect functions as a past tense (often competing with one or more other past tense formations) of verbs whose present tense continues more or less straightforwardly one or another of the PIEP present formations, so that the contrast of imperfective and stative aspect that the opposition of present and perfect stems expressed in PIEP has become a difference between present tense and past tense which is expressed by differences in stem as well as in endings. Thus, Classical Sanskrit *jagāma* functions, along with aorist *agamat*, imperfect *agacchat*, and past participle *gatah*, as one of the ways of forming the past tense of *gacchati*. Attic Greek δέδωκε ‘has given’, beside ἔδωκε ‘gave’ and ἐδίδου ‘used to give, offered’, expresses one nuance of the past tense of δίδωσι ‘gives, is giving’. Similarly Lat. *discō*, *didict*; OIr. *canid*, *cechain*; Go. *nimip*, *nam*; OCS *prilinetū* ‘will become attached’, *prilipūš* ‘having become attached’; Lith. *buñda* ‘wakes up’, *budus-* ‘having waked up’; Toch. B *piñkam* ‘paints’, *papaikau* ‘painted’; Alb. *mjel* ‘I milk’, *mola* ‘I milked’.

Where we find present or primary endings added to perfects in IEP, these are regularly verbs that have retained the PIEP stative value, and whose inflection has been changed to agree with that of ordinary presents. This is the type of Sanskrit *bibhāya* being remodeled to *bibheti*, of Homeric ἀνόγει beside ἀνωγε ‘orders’, of OCS *vēmī* replacing *vēdē*, of Arm. *gitem* ‘I know’ inflected just like *berem* ‘I carry’. Often, of course, such stative perfects simply keep the old endings, as with the Germanic preterit presents, the Latin type *ōdi*, *memini* (see note 10), or OIr. *ad-géuin* ‘knows’.

It is only in Old Irish, where *ad-géuin* and the like function as both present and preterit, that old perfect forms function as past tense members of paradigms continuing the PIEP perfect in its stative value. Everywhere else, a distinction between present tense and past tense in such stative paradigms has been achieved by restricting the inherited perfect forms to present-tense function and creating new past-tense forms, not by letting the old perfect forms function as past tense and creating new present-tense forms, as would need to be supposed for the Hittite type *ša-ak-ta* ‘you knew’ vs. *ša-ak-ti* < \*-txe-*i*<sup>12</sup> ‘you know’<sup>13</sup>. Thus to Skt. *bibhāya/bibheti* the preterit ‘was

I infer perfect origin for the Albanian o-aorist, type *mola* ‘I milked’, from the fact that the corresponding ē-preterits of Italic, Germanic, and Celtic fairly clearly continue perfect plurals of the type \**Te-TK-*.

<sup>12</sup> The symbols for laryngeals that I am presently using are *z̥* for the e-coloring laryngeal, *z̥* for the a-coloring laryngeal, *xʷ* for the o-coloring laryngeal, and *X* for a laryngeal whose identity is unknown or unspecified.

<sup>13</sup> Oettinger, MSS 34.109, 114, etc. thinks that already in the proto-language the perfect had both “secondary” endings in injunctive function and “primary” endings in indicative function. Although this idea is not one to be rejected out of hand, and even has some attractiveness for explaining the perfect endings of Latin and Slavic, I think the evidence as a whole speaks against it. Nowhere outside Anatolian does any one branch of our family show both sets of endings, and the wholesale preservation of injunctives in functions other than past indicative and imperative that the hypothesis entails for Indo-Iranian, Greek, Celtic, and Germanic is unparalleled in the other verb formations of IEP, as is also the total disappearance of the “indicative” forms in these languages that Oettinger’s view requires. While it is hardly likely that the *i*-increment of the perfect endings of Latin and Slavic is anything other than the -i of primary active endings of the present/aorist system, I continue to think it more likely that this was something added in some dialects of Indo-European to the single set of perfect endings that is reflected in Indo-Iranian, Greek, Celtic, Germanic, and Tocharian, at a time when the perfect was still primarily a non-past tense, and so liable to undergo remodeling after the present indicative (compare the use of primary rather than secondary endings in

'afraid' is *abibhet*, a pluperfect created by adding to the perfect stem the augment and secondary, past-tense endings of the imperfect and aorist. Similarly Gk. *εἰστήκη* 'I stood' beside *εστηκα* 'I stand'; Lat. *memineram* 'I remembered' beside *memini* 'I remember'; Go. *wissa* 'knew' beside *wait* 'knows'; OCS *věděxu* 'I knew'; Arm. imperfect *gitei*, aorist *gitac'i* 'I knew'.

§ 4. The contrast between Germanic and Hittite is particularly instructive. Both have two kinds of active verbs, one with a present tense continuing the present indicative active of the proto-language (the mass of Germanic verbs, both strong and weak, the Hittite *mi*-conjugation), the other with a present tense derived from the formation that in PIEP is labeled perfect (the Germanic preterit presents, the Hittite *hi*-conjugation).

In Germanic, the genesis of the preterit-present formation is reasonably clear. The nucleus consists of perfects which either were inherited from PIEP with the stative value of the PIEP perfect retained — so most securely *wait* 'knows' and *man* 'thinks, believes'<sup>14</sup> — or were created in the prehistory of Germanic while the normal value of the perfect was still stative. Now, judging by the twofold value of OIr. *ad-géuin* 'knows' and 'knew', and by the extremely divergent formations of pluperfектs in Indo-European languages that have them, these pre-Germanic stative perfects did not originally distinguish tense. But there arose during the prehistory of Germanic a new preterit formation, characterized by a suffix containing a dental consonant. The principal locus of such preterits in Germanic is of course the weak verbs, most of which were formed with a deriving suffix and so, by PIEP rules, were incapable of forming a perfect, the normal past-tense formation of Germanic root verbs. But the new dental preterit formation was also used to make a past tense for the preterit presents, in which the perfect had stative value, and so could not be used as preterit, if these verbs were to have a distinction of tense. There is no need to explain the present tense of the preterit presents as an innovation — it is simply the inherited perfect, in its inherited function —, and there is no evidence that new presents were ever created to perfects that in Germanic had (acquired) past-tense value; the speakers of pre-Germanic simply went on using the inherited present-tense forms of these verbs. And the clearly innovated member of the sets under discussion, the dental preterit of the preterit presents, was clearly something that was put together in order to fill an important and obvious gap.

In Hittite, on the other hand, it is the past tense of the *hi*-conjugation that corresponds in form to the perfect as it is known in Indo-Iranian, Greek, Celtic, Germanic, and Tocharian, and it is the present tense that has been formed by adding the primary tense marker \*-i to the inherited endings. If we were to suppose that the Hittite *hi*-conjugation had developed from the perfect as it is known in IEP, that would mean that a stative *hi*-verb like *šākki* 'knows' had kept the old form in

the innovated mediopassive perfects of Greek and Indo-Iranian, and the use in Greek of -*ari* etc. of the reduplicated presents to replace the original *r*-ending of the third plural perfect active), than that it is a relic of a time when the perfect generally had two sets of endings, one unmarked ("injunctive") and one marked as non-past indicative. Further, if I am right about the prehistory of the IEP perfect and the Anatolian *hi*-conjugation (§ 8ff.), the PIEP perfect was originally outside the system of moods and tenses that characterized PIEP presents and aorists of both voices. The evidence presented by G. Schmidt, KZ 85 (1971) 242—272, for existence at one time in Celtic of perfect forms with -i, in addition to the well-documented paradigm without -i, does not convince me.

<sup>14</sup> In 'More evidence' 569 the meaning of this last is erroneously given as 'intend'.

its past-tense value and created a new present, as if Germanic had *wait* in the meaning 'knew' and a newly created form, say PGmc. \**waiti* < pre-Gmc. \**yojde-i*, in the meaning 'knows'. Such a development is perhaps not unthinkable, and the fact that no IEP language has done any such thing need not mean that it is impossible. But I suspect that it is extremely unlikely, for the following reason: insofar as I have any Sprachgefühl for PIE(P), I am fairly sure that a form like \**yojde* 'knows, knew' would have been perceived as primarily a present-tense form, which secondarily could also be used as a past tense. If a tense distinction was to be created, I believe it would have been overwhelmingly more natural to create a new past tense, and leave the inherited form in its primary function — as indeed, Germanic and other IEP languages in fact did — than to create a new form for the primary function and leave the inherited form restricted to what had been its secondary function<sup>15</sup>.

For non-stative Hittite *hi*-verbs, such as *wāki* 'bites (off)', it is as if Germanic, instead of simply keeping its present *bīta-/bīti*<sup>16</sup> beside its perfect-based preterit *bait/bitun*, had created a new present \**baiti* or the like, based on the preterit stem, which then proceeded to replace *bīta-/bīti-*, while many other strong verbs — the Germanic analog of the Hittite *mi*-verbs — had made no such innovation.

It is not enough to say, 'Germanic, though attested two millennia later, just happens to be more conservative than Hittite'. The developments of Germanic are, I submit, credible on the basis of PIEP; those of Hittite are not just more far-reaching than what has to be assumed for Germanic, they are, in my opinion, of such a different nature as to be, for me, incredible.

§ 5. Similar arguments apply to the other IEP languages. Thus I cannot imagine how in Ancient Greek beside *δίδωσι* a new present based on *δέδωκε* could have come into existence. What *raison d'être* could such a rival to *δίδωσι* have? And what can we imagine such a form might mean? Since *δέδωκε* 'has given' already contains a present noeme, what meaning could an even more present-valued form based on it have?

This last difficulty does not apply in languages where perfects are simple preterits, equivalent in value with old aorists and imperfects. But even so, the motivation for creating new present-tense forms on the basis of preterital perfects seems absent. Why should speakers of Sanskrit have created a present \**jagāme* or \**jagāmati*, based on *jagāma*, when they already had a perfectly good *gacchati*? There is, I believe, a certain economy in language; new forms are not created just because the formal mechanism is there, if there is no need for them, and their creation would serve merely to crowd an already-existing and perfectly usable form. It is not, I believe, mere chance that no IEP language has shown the development that Risch and Eichner require for Anatolian; the reason that new presents based on preterital perfects have not arisen is that there was neither need nor room for them.

<sup>15</sup> Kuryłowicz's fourth law of analogy, 'Quand à la suite d'une transformation morphologique une forme subit la différenciation, la forme nouvelle correspond à sa fonction primaire (de fondation), la forme ancienne est réservée pour la fonction secondaire (fondée)', (*Esquisses linguistiques I*, Deuxième édition (München, W. Fink Verlag, 1973) 79), applies to cases where a new shape for a given form arises by proportional analogy and then ousts the inherited shape from all but marginal values, of the type English *older, tenth* vs. *elder, tithe*. The case I envision here is one where an inherited structure point is split in two by the creation of a new form for part of its functions.

<sup>16</sup> That this is an aorist subjunctive in origin, cognate with Vedic *bhēdati*, is not relevant to the issue here.

§ 6. In Anatolian, then, the *hi*-verbs of stative meaning encounter the difficulty that the wrong tense — the preterit — has the inherited form; and the *hi*-verbs of eventive meaning encounter the difficulty that there is no reasonable way of explaining how they came to have present-tense forms of the type they do. Eichner, plausibly enough, envisions a prehistoric system in which some verbs had a present tense based on an inherited present or aorist stem, a past tense that was formally an injunctive to this present, and a second past derived from the PIEP perfect in an innovated, past-tense function (88–89). He goes on to suppose, again plausibly, that the two past tenses lost their difference in function, and that hence the contrast of two stems (present and preterit I vs. preterit II) was eliminated (90). „Bei Verallgemeinerung des ersten Stammes brauchten keinerlei Neuschöpfungen zu erfolgen.“ Perfectly true. „Bei Verallgemeinerung des zweiten Stammes mußte eine Formenreihe für das Präsens neugeschaffen werden.“ Also true, but at this point my ability to believe that such a development would have ever actually occurred ceases.

Given the sort of system Eichner has sketched, the loss of functional contrast between the two preterits, and a tendency to eliminate stem contrasts within single lexical items (Eichner 100)<sup>17</sup>, it seems to me that it would have been sheer madness for the ancestors of the Hittites to have innovated in any way other than by preserving present and preterit I and discarding preterit II in all verbs. Why should they in some verbs instead go out of their way to make trouble for themselves by giving up the old present, along with the associated preterit I, thus having to create a brand new present based on preterit II? And even supposing such a development in some verbs, what determines which verbs generalized which stem? What Eichner says about this problem (92–95) I do not find very convincing, and Risch does not address himself to it.

§ 7. The considerations sketched in § 3 through § 6 lead me to persevere in the belief that the Anatolian *hi*-conjugation cannot plausibly be derived from the PIEP perfect in the way outlined by Risch and Eichner. Conceivably the *hi*-conjugation is derived from the PIEP perfect by some different path, which none of us three has seen; but until and unless someone can describe a path that is truly plausible, I will continue to believe that the Anatolian *hi*-conjugation and the PIEP perfect are derived independently from some earlier formation which was significantly different from both<sup>18</sup>. This of course entails that the proto-language of our family was significantly different from PIEP in at least one important feature, and that the non-Anatolian members of our family share at least one important innovation — the development of the perfect as it must be reconstructed for PIEP — that is not shared with Anatolian. While this does not by itself constitute „die große Masse von Übereinstimmungen in lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen

<sup>17</sup> Which tendency I doubt, incidentally. Speakers of Indo-European languages other than Hittite have generally been overjoyed to be able to utilize stem contrasts to help mark tense differences that were all too feebly signaled by personal endings alone. I think rather that the absence of stem contrasts comparable to German *trinken/trank/getrunken* or Italian *faccio/feci* within individual Hittite verb paradigms is an artifact of the generalization of imperfective aspect forms (§ 12), which quite naturally meant that any given verb preserved only one stem.

<sup>18</sup> I have not seriously tried to construct a derivation of the PIEP perfect from the Anatolian *hi*-conjugation, nor do I know of anyone that has. On the surface, the difficulties in such an attempt appear enormously greater than in the attempt to derive the *hi*-conjugation from the PIEP perfect.

Neuerungen . . . die den Gedanken an Zufall ausschließt“ that Brugmann, Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft 1 (1884) 253, laid down as essential for establishing a genetic subgroup, it does seem to me significant enough, especially in dealing with reconstructed languages so far in the past, where the number of securely reconstructed features must perforce remain small, and in view of how important for the language as a whole its basic verb morphology is, that I think we are justified in reviving the concept of Indo-Hittite, and from here on in this paper I will refer to the family that consists of Anatolian and IEP as Indo-Hittite (IH), its (latest) proto-language as Proto-Indo-Hittite (PIH), and what I have up to now been calling (Proto-)Indo-European Proper I will call simply (Proto-)Indo-European ((P)IE).

There are several other features where I think that PIE has innovated in comparison with Anatolian, but this is not an appropriate place to discuss them. I will mention just one, the shape of the second person singular nominative pronoun, which I have already briefly noted at Evidence for Laryngeals (The Hague, Mouton, 1965) 169 n. 56.

§ 8. ‘More evidence’ did not present my hypotheses about the PIH source of the PIE perfect and the Anatolian *hi*-conjugation. I will briefly present some of them here, aware that much is speculative<sup>19</sup>, and receptive to better suggestions that anyone may offer<sup>20</sup>.

I suggest, first, that PIH had two types of verbs, “verbs proper” and “nominal verbs”. The former are ancestral to the presents and aorists, of both voices, of Indo-European and to the *mi*-conjugation and the mediopassive of Anatolian. They distinguished tense (present and past) and voice (active and mediopassive) much as in PIE and Hittite; the agreements in formation of primary vs. secondary endings and of active vs. mediopassive endings in both branches attest to that. But they did not in PIH distinguish a grammatical category of aspect, perfective vs. imperfective, any verb being conjugatable in both tenses, regardless of its semantic Aktionsart<sup>21</sup>.

<sup>19</sup> But I believe healthy speculation, comparable to that of E. Seibold, Versuch über die Herkunft der indogermanischen Personalendungssysteme, KZ 85 (1971) 185–210.

<sup>20</sup> The views that follow were presented to the Harvard Linguistic Circle in March 1972, as part of my Collitz Lecture to the Linguistic Society of America in July 1972, and in a paper read at the Annual Meeting of the Linguistic Society of America in December 1974.

<sup>21</sup> No doubt there was also an imperative, preserved in both branches, and probably also an optative, lost in Anatolian. Sommer's argument, Hethiter und Hethitisch (Stuttgart, Kohlhammer, 1947) 52–53, for the antiquity of feminine gender applies to the optative as well, as he succinctly states on page 63: the optative suffix \*-iéx-/i̥x- shows quantitative ablaut, therefore must have already existed when the sound change of which quantitative ablaut is a reflection operated; Hittite shows the effects of quantitative ablaut (e. g. *da-a-i*, pl. *ti-an-zi*), therefore the sound change that caused quantitative ablaut must have operated before Anatolian and Indo-European split, i. e. before the epoch of PIH; therefore the optative existed in PIH. The age and origin of the Indo-European subjunctive mood, which is manifestly later than the creation of quantitative ablaut (since it has full grades in successive syllables, type \*é-s-e/o- ‘shall be’), are to me quite unclear, and it seems to me very possible that this formation is a creation of the Indo-European branch. Its absence in Anatolian seems related to the (near?) absence there of simple thematic *mi*-verbs, which is very surprising indeed if this formation was anywhere near as frequent in PIH as it appears to have been in PIE.

Nominal verbs, ancestral to the Indo-European perfect and the Anatolian *hi*-conjugation, did not distinguish tense or voice<sup>22</sup>, and were based on a third singular of nominal origin, comparable (typologically!) to the Sanskrit periphrastic future (type *dālásma*, 3rd. sg. *dātā*) or to the Semitic formation that in Akkadian functions as stative (permansive) and elsewhere as "perfect"<sup>23</sup>. Similar views have been expressed before, of course, in recent years notably by J. Kuryłowicz, *The inflectional categories of Indo-European* (Heidelberg, C. Winter, 1964) 62, and O. Szemerényi, *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft* (Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1970) 306; but I differ from these authors in supposing that the underlying nominal was not a passive participle (Kuryłowicz) or an endingless root noun (Szemerényi), but rather a thematic adjective or noun of basically active meaning, comparable to the agent noun that lies at the base of the Sanskrit periphrastic future; for more on this see § 13. As such, the meaning of the PIH nominal verb would have been to assert only in the most general way that the subject was involved in the action, state, or process denoted by the verb stem, a meaning sufficiently vague and labile that I think it possible to imagine without excessive straining of credulity that it could have gone off in one direction to become the PIE perfect and in another to become the Anatolian *hi*-conjugation. (Cf. *inter alia* the very different functions of the Akkadian stative and the West Semitic perfect, which have undoubtedly come from just such a nominal verb formation as I envision for Proto-Indo-Hittite.)

What roots of PIH formed nominal verbs can hardly be determined. If we assume for the sake of example that \**dhe̥x-* 'place' was such a root, then its nominal verb would have had the shape 3rd. sg. \**dho̥x-e*, 1st. sg. \**dho̥x-xe*, etc., which can be approximately and crudely rendered 'is a placer', 'am a placer', etc. It is pretty clear that PIH also had reduplicated nominal verbs, the meaning of which was presumably iterative or perseverative. If \**dhe̥x-* had such a form, it was \**dhe-dho̥x-e*, presumably with a meaning that can be approximated as 'is one who constantly or habitually places'.

§ 9. I think the development of the PIH nominal verbs to the Indo-European perfect on the one hand and the Anatolian *hi*-conjugation on the other is intimately tied up with the rise in both branches of a grammatical category of aspect within the verbs proper. Since such a contrast is certain for Proto-Indo-European, and in my opinion has to be posited for a prehistoric stage of Anatolian, it is possible that it was already beginning to come into existence before the pre-Indo-European dialects and the pre-Anatolian dialects of PIH had split into two distinct languages; but the implementation in the two branches is sufficiently different to indicate that the process went on mainly after the split, or as one of the processes by which the split occurred.

<sup>22</sup> They probably also lacked non-indicative moods, and probably did not have associated verbal adjectives; cf. the Sanskrit and Semitic (Afroasiatic) formations to which I compare them typologically.

<sup>23</sup> And also the Egyptian formation that is called "stative" by J. Callender, *Middle Egyptian* (Malibu [California], Undena Publications, 1975) 22 and "Pseudopartizip" by W. Schenkel, *Das ägyptische Pseudopartizip und das indogermanische Medium/Perfekt*, *Orientalia* 40 (1971) 301–316. While I know too little Afroasiatic to know whether the Semitic and Egyptian formations arose independently or are inherited from Proto-Afroasiatic, I am confident that their resemblances to the Indo-Hittite nominal verbs belong to the domain of study of linguistic universals, and are typological only.

In both branches the decisive step in the creation of grammatical aspect would have been the loss of present indicative forms in verb stems of telic Aktionsart, which from then on functioned as grammatically perfective forms, the category that in Indo-European is labeled "aorist" (cf. Brugmann, *Grundriß* 2.3.80–81). Stems of atelic Aktionsart continued to inflect with both primary and secondary endings, thus keeping a distinction between present and past (or injunctive) tense<sup>24</sup>; these are the "presents" of Indo-European, and the bulk of the Anatolian *mi*-verbs and mediopassives<sup>25</sup>.

But the creation of a grammatical category of aspect entails that there be some mechanism by which verbs of atelic Aktionsart can have perfective forms beside their basic imperfective forms, and similarly that telic verbs have some way of forming an imperfective aspect; this latter especially in languages like the ancestors of Proto-Indo-European and Anatolian, where the loss of indicative forms with primary endings in perfective (aorist) verbs meant that these would lack a non-past indicative tense. Compare Slavic, where typically a verb of atelic Aktionsart like *Ru. begú* 'I am running' forms perfectives by compounding with preverbs, e. g. *dobegú* 'I will run (all the way) to', and a verb of telic Aktionsart like *Ru. padú* 'I will fall' forms an imperfective by means of suffixes that when added to atelic roots form iteratives, in this case *pádaju* 'I am falling', with the same suffixation as *bégaju* 'I run (habitually)'.

§ 10. In Indo-European, as is well known (cf. e. g. K. Strunk, *Nasalpräsentien und Aoriste* [Heidelberg, C. Winter, 1967] *passim*), imperfectives to telic roots were created by using various affixes that formed verbs proper of imperfective aspect and emptying them (or nearly emptying them) of their semantic content other than that of imperfective aspect. This is the frequent Indo-European pattern of root aorist and derived present, of the type Sanskrit aorist *ádhāt* : present *dádhāti*, or Homeric aorist *βλῆτο* : (nasal) present *βάλλω*. At the same time, perfectives to atelic roots were — perhaps only very sparingly at first — created by using a suffix \*-s-, i. e. the well-known *s*-aorist, of the type Skt. *ávāt* beside present *vdhāti*.

In all this, the nominal verbs played no role; they remained marginal to the system, and were specialized in a quite different function, to indicate specifically a state of the subject. If in PIH nominal verbs were formed fairly freely to many roots, that was no longer true in PIE. In PIE, it seems that such statives, i. e. the "perfect" of our grammars, were formed only to roots that were capable of a stative sense and which did not already have verbs proper of imperfective aspect (i. e. presents) in that sense. (It would follow as a corollary that the perfect was formed only — or almost only — to roots of telic Aktionsart, with root aorists and either no presents or derived presents.)

<sup>24</sup> I agree with K. Hoffmann, MSS 28 (1970) 36–37, that the augment, and with it the distinction between injunctive and past indicative, belongs to PIE, but I am not immediately convinced by the vestiges of augment that Eichner, 'Vorgeschichte' 78, finds in Anatolian, and so I leave undecided whether the contrast of injunctive and past indicative belongs already to PIH, or is a development of Indo-European.

<sup>25</sup> This scenario seems more likely than the alternative that PIH did not distinguish tense, and the decisive step was the creation of present-tense forms, marked by primary endings, in the verbs of atelic Aktionsart. As observed in § 8, the agreement between Indo-European and Anatolian in ways of marking primary endings — in both voices! — requires, as an automatic result of applying the comparative method, that primary endings — and therefore a distinct present tense — existed already in Proto-Indo-Hittite.

Thus a root like \*stex- 'stand' with basically eventive sense could have a perfective verb proper \*é-stex-t 'stood up' reflected in Vedic *ásthāt*, Gk. ἔστη, and an imperfective verb proper \*sti-stex-ti 'is in the process of standing up; stands up habitually' reflected in Vedic *tishhati*, Gk. ἔστησι, and also a stative \*ste-stóx-e 'is in a standing position' reflected in Vedic *tastháu*, Gk. ἔστηκε. But a verb like \*e<sup>j</sup>- 'go, be on one's way' could not have a perfect 'is in a going state', since, if not a logical contradiction, such a form would have had a meaning not usefully different from that of the imperfective \*e<sup>j</sup>-ti 'is going'. Likewise roots whose meaning was already stative, such as \*es- 'be', \*kei- 'be in a lying position', \*e<sup>j</sup>s- 'be in a sitting position', inflected only as imperfectives, needing no formal reinforcement of their inherent stativity. (The mediopassive voice of \*kei- and \*e<sup>j</sup>s-, of course, may very well indeed be connected with their intransitive and stative meanings; but — and I fear I can scarcely repeat this enough — the formal and semantic affinity of mediopassives and perfects does not authorize us to posit an original identity of the two formations.)

The special stative sense of the nominal verbs of PIE is probably connected with the reduplication that almost all of them show: the special iterative or habitual sense of the PIH reduplicated nominal verbs would have been more apt to develop into the stative sense of the PIE perfect than would the presumably vaguer and less characterized sense of the non-reduplicated nominal verbs. Perhaps also the special meaning of PIE \*yóide 'knows' is connected with its lack of reduplication. This word does not mean 'is in a seeing state' literally (like e. g. Hom. δέδορχεν 'glares', δέδορχώς 'glaring', used of wild animals awaiting attack), but rather 'sees' in the transferred sense of 'sees mentally, is aware of, knows', which can as well come from \*'is one who sees' as from \*'is one who sees habitually or continuously'<sup>26</sup>.

**§ 11.** In pre-Anatolian, I suggest, imperfectives to verbs of telic Aktionsart were created not by using derived verbs proper of atelic Aktionsart, as in Indo-European, but rather with the help of the nominal verb formations. Thus, whether PIH had a nominal verb \*dhóx-e or not (§ 8, end), pre-Anatolian certainly had such a form (the ancestor of Hitt. *da-a-i* 'places'), and its function there was, I suggest, to provide an imperfective aspect to the perfective \*dhéx-t 'placed', the function that in Indo-European was performed by the reduplicated, and hence originally probably iterative, verb proper \*dhe-dhéx-ti.

Since the formation was used in relatively unmarked imperfectivizing function, not as a stative, there was no reason to generalize reduplicated forms, and reduplication remained a meaningful derivational morpheme in these verbs; cf. N. van Brock, RHA 22 (1964) 119—165. The opposite side of the same coin is that in Anatolian the various affixes that formed derived verbs proper of atelic Aktionsart, such as transitivizing \*-néu-/nu- and iterative \*-ské/-skó-, did not tend to become mere aspect markers, as in PIE, but rather retained full semantic value. This fact, on the surface unrelated to the problems of the *hi*-conjugation, seems to me a significant confirmation that my general view of the prehistory of the tense and aspect systems of Anatolian and Indo-European is basically correct.

<sup>26</sup> Cf. 'More evidence' 563 for my position that the previous events leading up to the state expressed by the PIE perfect are not an essential part of the meaning it expresses, with the corollary that \*yóide cannot be simply explained as '(has seen and therefore) knows'.

The presentation of PIE structure in this section owes very much to the teaching

The development of a tense distinction in the pre-Anatolian imperfectives derived from PIH nominal verbs seems to me very much easier to explain than when we try to derive the Anatolian *hi*-conjugation from the perfect as it exists in Indo-European. We do not have to suppose that stative *hi*-verbs used the old form as a past while creating a new present, contrary to the rest of Indo-European, or that preterital *hi*-verbs created a new present for no visible reason (§§ 3—6). Instead we have to visualize a language with two types of imperfective verb, one of which (the old verbs proper of atelic Aktionsart, ancestral to the Anatolian *mi*-conjugation and most Anatolian mediopassives) already had a tense distinction expressed by the contrast between primary endings in the present and secondary endings in the past, while the other (the old nominal verbs, ancestral to the Anatolian *hi*-conjugation) had no such distinction. In this situation, where one class of verbs was in real need of a tense distinction, and where only one model — the contrast of primary and secondary endings — existed for creating such a distinction, it seems to me utterly natural that it would have been created, and that the creation would consist of forming a marked present tense by adding to the inherited endings the same marker \*-i that was used in the other class of imperfective active verbs, and letting the inherited endings from then on function as secondary, past-tense endings. In exactly the same way, the new imperfectives acquired imperative and mediopassive forms, on the model of the ending sets already existing in the imperfective verbs derived from verbs proper<sup>27</sup>.

Whether pre-Anatolian also created perfectives to verbs of atelic Aktionsart, and if so, what they were like, I see no direct evidence, since in my opinion there are no indisputable relics in Anatolian of an *s*-suffix in perfective ('aorist') function, and no other Anatolian forms that are likely candidates to be relics of some different kind of perfectivizing mechanism.

**§ 12.** Now also the distribution of *hi*- and *mi*-conjugations, at least in root verbs, finds a simple and natural explanation. When Anatolian lost the category of aspect, it did so by simply generalizing the imperfective aspect of all verbs and letting all perfective forms slip into obsolescence. Hence the Hittite *mi*-conjugation corresponds so nicely to the Indo-European present: in both cases we are dealing with roots and affixes which in PIH formed verbs proper of atelic Aktionsart that in both PIE and pre-Anatolian developed into verbs of imperfective aspect. To the extent that Hittite *mi*-verbs correspond to Indo-European aorists, I suspect that we are dealing not with anomalous preservation of the perfective aspect, but rather with a reassignment of aspect or a lexical shift entailing reassignment of Aktionsart in one branch or the other, comparable to what must be assumed for Sanskrit aorist *ájjanat* vs. Avestan present (3rd. pl.) *zizananti*, or the aorist value of the -éx/-é-suffix in Greek (outside its being pressed into service to make an optative and pluperfect to *oίδε*) versus its stative present value elsewhere.

The *hi*-conjugation, on the other hand, consists essentially of verbs whose roots had telic Aktionsart, and therefore required in pre-Anatolian a derived imperfective based on the old nominal verb formation; and it is this derived imperfective, not the inherited verb proper of perfective aspect, that has survived in Anatolian.

many years ago of Paul Tedesco; but I am not sure how much of what I say here he would agree with, and he is not to be held responsible for any errors that I may have made.

<sup>27</sup> Nor surprisingly, mediopassives made to imperfectives of nominal verb origin, whose third singular active lacked *t*, used the (older) third singular mediopassive ending \*-o rather than (the newer) \*-to, resulting in such Hittite forms as *ne-e-a* KBo XVII 43 I 12'; cf. the Indo-Iranian use in mediopassive perfects of \*-ai rather than \*-tai.

Hence the very poor correlation between Hittite *hi*-verbs and demonstrably old Indo-European perfects that was documented 'More evidence' 567–568, but a distinctly better correlation between Hittite root verbs of the *hi*-conjugation with good etymologies and Indo-European root aorists.

Thus, to Hitt. *da-a-i* 'places' correspond Vedic *ádhāt*, Gk. ἔθεμεν; to *da-a-i* 'takes' correspond Vedic *ádāt*, Gk. ἔδομεν 'gave'; to *iš-ha-a-i* 'binds' corresponds Vedic inj. *sāt*; and to Hitt. *a-(a-)ri* 'arrives' correspond not only the perfect Skt. *āra*, Gk. ὄρωρε, OE *eard*, but also (with different voice, to be sure) the aorist Vedic *ārta*, Gk. ὄρτο 'has started'.

Beyond these four, the equations taper off rapidly in quality; I will mention only *pāši* 'swallows' beside Vedic *ápāt*, Gk. πῦθι, πῶ, σύμπωθι, ἔπιε 'drank', where the root extension *\*-s-* of Hittite renders the equation too inexact to be useful here.

There are also some Hittite *hi*-verbs whose Indo-European cognates have simple thematic presents and *s*-aorists, the most notable examples being Hitt. *na-a-i* 'turns, leads' and *ši-pa-a-an-ti* 'libates', cognate with Vedic *nāyati* 'leads', aor. (2d. pl.) *naiṣṭa* and Homeric σπένδω\*, εσπεισαν respectively. I suspect these have an explanation analogous to the *mi*-verbs corresponding to IE aorists, i. e. there has been a shift of Aktionsart in one branch or the other. For *\*spend-* 'libate' the meaning is more compatible with the telic Aktionsart implied by Hittite than with the atelic Aktionsart indicated by Greek, and the innovation is likely to have been on the side of Greek (or IE generally). For *\*neiX-* it seems that the primary Hittite meaning is 'turn'<sup>28</sup>, a telic sort of meaning, so that the difference in Aktionsart of the root in Hittite vs. Indic follows quite naturally from the difference in meaning.

There is also the problem posed by the derived verbal formations of Hittite that follow the *hi*-conjugation: factitive *-ahh-* (e. g. *šu-up-pi-ia-ah-hi* 'purifies'), durative *-anna-/anni-* (e. g. *i-ia-an-na-ah-hé* 'I betake myself', *wa-al-ha-an-ni-an-zi* 'they strike (repeatedly)'), and iterative *-ss(a)-* (e. g. *i-iš-ša-i* 'performs', 2d. pl. imperative *i-iš-te-en*). In Proto-Indo-European it seems that all verb-*deriving* affixes other than the *-s-* of the *s*-aorist were of atelic Aktionsart, leading to the various kinds of derived presents found in Indo-European languages: *-ské-/skó-, -jé-/jó-*, nasal infix, and the like. If this was true also for Proto-Indo-Hittite and pre-Anatolian, all derived verb formations in Hittite should follow the *mi*-conjugation, this being the normal continuant of verbs that in pre-Anatolian had imperfectives derived from PIH verbs proper.

We could try to explain the *hi*-inflection of some affixes in Hittite by supposing that their underlying Aktionsart in pre-Anatolian (or already PIH) was telic, and that we see in Hittite what were originally their imperfective aspects, formed by using endings (and ablaut of the suffix syllable?) of the regular pre-Anatolian imperfective formation of telic root verbs, inversely analogous to the creation in several Indo-European languages of perfectives (aorists) to derived presents by adding the *s*-suffix that in PIE formed derived perfectives to some atelic roots. The obvious difficulty is that the durative and iterative *-anna-* and *-ss(a)-* suffixes have extremely atelic meanings, and it is hard to see how they can have once been telic. These formations belong to Eichner's "tertiary group" of *hi*-verbs (Eichner 96–98), and I am, at present, no more able to explain their *hi*-inflection than he is. I do not think it likely that these verbs have, within Anatolian or even Hittite, simply shifted from *mi*-inflection to *hi*-inflection; if these verbs did, why not others?

<sup>28</sup> Cf. E. Benveniste, *Hittite et indo-européen* (Paris, Librairie Adrien Maisonneuve, 1962) 39.

§ 13. I have more to say, mostly about how the nominal verbs of PIH can be imagined to have acquired plural and first- and second-person forms, and what the relation of their endings to those of verbs proper of both voices might have been. But I think I have said enough for one article, and will stop after two more observations.

First, the nominal form that lies at the base of the Indo-European perfect and the Anatolian *hi*-conjugation would be a pure stem without case ending, used predicatively, of a formation with *o*-grade of the root and *-e/-o-*-suffix, with active meaning, of the type seen in Homeric ἀοιδός 'singer', πομπός 'escort'; Vedic *nāyá-* 'leader', *śāká-* 'helper, helping'; Lat. *procus, coquus*; OCS *prorokъ* 'prophet'; Toch. B *plewe* 'raft, boat'; Hitt. *iš-ha-a-aš* 'master' (< \**sxošt-o-s* or \**sxož-o-s*). (For the difference in accent between uninflected \*(*Ce-)**CōC-e* and inflected \**CoC-ō-s*, compare the set Skt. *táva* : Gk. τε(Φ)όξ.) Since the iterative and causative verb formation with *o*-grade root and *\*-eje-/ejo-* suffix is probably ultimately a denominative made by adding the verb-proper suffix *\*-jé-/iō-* to these same nouns (and also the action-noun type seen in Hom. λόγος, πόθος, Vedic *śákā-* 'help'), it follows that in attempting to unravel the events that led to *o*-grade ablaut (Abtönung) in our language family, and its original distribution, we can and must discount these verbal formations, and concentrate on examining the occurrence of *o*-grade in nominal forms.

Second, the enigmatic *-(i)s* ending of the third singular preterit of the Hittite *hi*-conjugation (e. g. *a-ak-ki-iš* 'died'; *a-ar-ša* 'and arrived'; *pa-iš* 'gave', *a-ra-iš* 'rose'; *pi-e-da-aš* 'took (away)', *šu-un-na-aš* 'filled', *tar-na-aš* 'let go'; *ta-a-li-iš* 'left', *ia-an-ni-iš* 'brought himself') is possibly connected with the equally enigmatic *-s* of Avestan third plurals such as Gathic perfect *cikōitərəš* Y. 32.11. In both cases we would have expected forms without the sibilant: *\*-e*, or its reflex, in the Hittite preterit singular, and a reflex of *\*-er* or *\*-r* in the Avestan plural (as indeed occurs, e. g. Gathic perfect *cāxnarəš* Y. 44.13). Perhaps PIH nominal verbs also had forms with an *-s* added in both singular and plural of the third person, but the meaning of this *-s* was so slight that in the attested languages it has evaporated altogether, the forms without *-s* being generalized in most of Indo-Hittite, while the form with *-s* was generalized in the preterit singular of Hittite (just because the reflexes of *\*-e* and *\*-ej* were so nearly identical?), and remained as a doublet in the plural of Avestan, and perhaps of Indo-Iranian generally (Sanskrit *-uh* is of course the regular outcome of Indo-Iranian *\*-r̥s* as well as *\*-r̥*).

Teperešnja stat'ja naša okončena.

HEINER EICHNER

### Hethitisch *gēnuššuš*, *ginušši*, *ginuššin*

0. Zu den das Hethitische am augenfälligsten als eine indogermanische Sprache (und zudem mit Kentumcharakter) ausweisenden Bestandteilen des Elementarwortschatzes zählt zweifellos die substantivische Körperteilbezeichnung *gēnu*. Wo F. Hrozný anfänglich noch irkte, konnte J. Friedrich die sich jedem Betrachter sogleich aufdrängende Vermutung zur Gewißheit erheben (IF 41, 372–376): Hethitisch *gēnu* bedeutet ‚Knie‘ (sekundär wohl auch ‚Schoß, Geschlechtsteil‘ [mit Determinativ UZU geschrieben]) und gehört etymologisch zu den anklingenden idg. Wörtern entsprechender Bedeutung, allen voran lat. *genū*, das jedenfalls die größte phonetische Ähnlichkeit zeigt. In der Folge bleibt diese Erkenntnis unbestritten, die Etymologie wird in den vergleichenden Wörterbüchern sanktioniert und findet auch bei den strengsten Skeptikern Aufnahme in den Kanon des Gesicherten. Obwohl das für die Sprachvergleichung so wichtige Wort schon öfters besprochen wurde, muß es aber dennoch als lexikographisch ungeklärt gelten. Anscheinend zeigen nämlich Genus und Stammbildung so ungewöhnliche Schwankungen, daß Zweifel an der Berechtigung des bisherigen Ansatzes angezeigt sind. Schon mehrfach wurde über den Sachverhalt gerätselt (s. unten 1.), ohne daß eine allgemein überzeugende Lösung gefunden werden konnte. Nun hat sich bei vergleichbaren Fällen im Bereich des Verbums der Versuch einer Aufteilung von früher einheitlich gefaßten Lemmata auf zwei verschiedene Wörter mit jeweils eigener Stammbildung und Bedeutung als fruchtbar erwiesen, vgl. etwa E. Laroche RHA f. 31, 91–93 [šunna- ‚füllen‘ : šunija- ‚eintauchen u. a.‘], G. R. Hart, Studies Palmer 93–96 [hini(n)k- ‚regnen‘ : hink- ‚verbeugen‘ bzw. ‚zuweisen‘], F. Bader, BSL 69, 5f., [parš- ‚rompre‘ : parš(ija)- ‚briser, rompre, fendre‘], Verf. MSS 27, 5–44 [qešš- ‚(Gewänder) tragen‘ : yaššija-/yaššai- ‚bekleiden, anziehen‘], MSS 28, 15f. [tuhhuiš-/tuhhuš(-) ‚zu Ende sein‘ : tuh(hu)š- ‚abtrennen‘ bzw. ‚sich reinigen‘]. Es soll im folgenden vor allem untersucht werden, ob sich diese Zerlegungsmethode auch bei *gēnu* anwenden läßt und zur Erweiterung unseres Wissens über die hethitischen und indogermanischen Wortbildungsmöglichkeiten beitragen kann. Es geht also um die Konstitution eines neuen, zweiten Lemmas neben dem schon bekannten. Die vorrangig zu besprechenden Textstellen sind in den einführenden Lektüresammlungen von Friedrich (Hethitisches Elementarbuch II) und Sturtevant - Bechtel (A Hittite Chrestomathy) wiedergegeben und dürften somit vielfach auch den der Hethitischen Philologie ferner stehenden Indogermanisten und Orientalisten längst vertraut sein (2.1–2.3). Zur Ergänzung müssen einige weniger bekannte Stellen ausgehoben werden (2.4–2.5), von denen eine besonders dunkle (KUB IX 34 III 37) beim modernen Leser Assoziationen an ein Gedicht aus Christian Morgensterns Galgenliedern („Das Knie“) wachruft. Die mit der Sippe von heth. *gēnu* verbundenen lautlichen Probleme beginnt die verhältnismäßig junge anatolische Sprachwissenschaft erst in allerneuester Zeit zu erkennen und zu untersuchen. Zu einigen liegen bereits fundierte Stellungnahmen von K. K. Riemschneider, Festschrift H. Otten 277f. (Anlautschreibung GI) und E. Neu, KZ 86, 291–294 (Vokalwechsel der ersten Silbe) vor. Noch nicht detailliert untersucht ist der Grund für die Plenefähigkeit der ersten Wortsilbe (m. E. wird dadurch Vokallänge erwiesen, wobei heth. ē theore-

tisch auf vorheth. Länge \*ē zurückgehen kann oder — und das ist das komparativistisch Wahrscheinlichere — durch sekundäre Dehnung unter dem heth. Akzent in offener Silbe aus vorheth. Kürze \*ē entstanden ist) und für die Einfachschreibung von intervokalischen heth. n als Kontinuante von uridg. \*n (lautgesetzlich nach vorheth. Kürze \*ē trotz des benachbarten Akzents [??] oder vielmehr aus den vorheth. schwundstufigen Kasus analogisch übertragen und heth. \*nn ersetzend?). Die bei oberflächlicher Betrachtung so problemlos wirkende Gleichung heth. *gēnu* = lat. *genū* würde auch in dieser Hinsicht eine Nachprüfung am Material erfordern. Solche Fragen können in den folgenden, zunächst auf eine Abklärung der Derivationsverhältnisse gerichteten Ausführungen jedoch nur am Rande gestreift werden.

1. Die in der Überschrift genannten drei morphologischen Komplexe sind an insgesamt sechs hethitischen Textstellen in meist klarem Kontext bezeugt, konnten aber trotz der günstigen Beleglage nicht befriedigend gedeutet werden. Bisher steht lediglich fest, daß sie als eng zusammengehörig gemeinsam zu erklären sind und ferner, daß sie in irgendeiner Beziehung zu dem hethitischen Erbwort *genu*- n. ,Knie‘ stehen müssen. Am häufigsten begegnet die Meinung, *gēnuššuš*, *ginušši* und *ginuššin* (letzteres ist allerdings erst seit 1957 bekannt) enthielten eine Wortgrenze und setzten sich aus Formen des Wortstammes *genu*- ,Knie‘ (oder einer gleichbedeutenden Stammvariante *genuš*-) und Formen des enklitischen Possessivpronomens zusammen. Diese von A. Götze<sup>1</sup> initiierte und durch Aufnahme in J. Friedrichs Wörterbuch<sup>2</sup> (ohne Beifügung von Fragezeichen) kanonisierte Auffassung dürfte jedoch kaum zu rechtfertigen sein. Mit welcher Häufung von Fehlern und grammatischen Abnormitäten sie zu rechnen hat, wird die Vorführung der Belegstellen (2.1—2.5) zeigen. Auf jeden Fall dürfte eine Interpretation vorzuziehen sein, die korrekte Syntagmen voraussetzt. Eine solche hat E. H. Sturtevant, JAOS 54 (1934) p. 401 vorgeschlagen<sup>3</sup>. Er setzt einen °s-Stamm *kenu*- c. ,Knie‘ an dessen reguläre Flexionsformen Pl. Akk. *gēnuššuš* und Sg. Dat. *ginušši* sich mit dem Kontext ihrer Belegstellen zu grammatisch einwandfreien Sätzen verbinden. Auch dieser Vorschlag hat eine offenkundige Schwäche, die in Sturtevants Ausgangsposition liegt. Die unmotivierte Überführung des °u-Stamms *genu*- in die Klasse der °s-Stämme steht im Widerspruch zur hethitischen Wortbildungs- und Flexionstypologie und dürfte auch durch den (bei Sturtevant fehlenden) Hinweis auf das Schwanken von (TUG)*sek(u)nu*(§)- zwischen °uš-Stamm und °u-Stamm<sup>4</sup> kaum an Wahrscheinlichkeit

<sup>1</sup> A. Götze, AM p. 214f., 294; Language 11, 1935, p. 269. — Für Zitierweise und Abkürzungen vgl. J. Friedrich, Hethitisches Wörterbuch [= HW], Heidelberg 1952ff., p. 7—13, E. Laroche, Catalogue des textes hittites [= CTH], Paris 1971, p. IX—XII, sowie das Verfahren der Bibliographie linguistique.

<sup>2</sup> HW p. 107 mit 2. Ergänzungsheft) p. 15.

<sup>3</sup> Vgl. auch F. Sommer, HAB p. 177 Anm. 1.

<sup>4</sup> Nach A. Goetze, Mélanges Pedersen, 1937, p. 494f. und Anm. 8 (mit Belegen) ist (TUG)*seknu*(§)- ,Mantel, Überwurf‘ ursprünglich neutraler °s-Stamm, der erst analogisch in die Klasse der °u-Stämme überführt wurde, vgl. auch H. Otten, ZA N. F. 20 (1961) p. 150f. Dagegen vermutet H. Kronasser, EHS p. 328, daß ein ursprünglicher °u-Stamm *seknu* im Akk. analogisch die Nebenform *seknu*n. erhalten habe. Da die Voraussetzungen für die Wirkung der Analogie nach beiden Richtungen im Alt- wie im Jungheithitischen gleichermaßen gegeben sind, gewährleistet auch der altheth. Beleg Sg. Dat *še-e-ik-na-u-i-iš-mi* „an ihren Mantel“ (KBo XVII 36 III 5, Tafel im alten Duktus) nicht die Priorität des °u-Stamms. Ob die Etymologie eine Entscheidung bringen kann, ist ebenfalls unsicher, da der Kenntnisstand über die uridg. und heth. Wortbildungsregeln manche

keit gewinnen. So konnte A. Goetze, Language 11, 1935, p. 269 behaupten: "Everybody, no doubt Sturtevant himself, would like to eliminate so strange a form." Er sollte damit Recht behalten, denn Sturtevant ist in der zweiten Auflage seiner Grammatik<sup>5</sup> zu der von ihm schon in der ersten Auflage vertretenen Auffassung von *ginušši* als Lok. *ginu* (und Possessivpronomen -šši) zurückgekehrt und läßt die Form *gēnuššuš* sowie den seinerzeit von ihm angenommenen Stamm *kenu*- unerwähnt. Die Frage ist aber später von E. A. Hahn, JAOS 85, 1965, p. 295—307 in einem „Hittite *genu*(§)uš, *genu*(§)i, and *panku*(§)i“ betitelten Aufsatz wieder aufgenommen worden.

E. A. Hahn versucht Sturtevants Ansatz *kenu*- c. wiederzubeleben, indem sie *pankušši* aus dem Erlaß Telepinus heranzieht. Wenn auch ihre Theorie über *pankušši* als verfehlt abzuweisen ist<sup>6</sup>, bleibt doch das Festhalten an dem Ansatz von

Lücken aufweist. Zusammen mit dem Längenmaß *šekan*- n. ,Spanne, Zoll‘ (HW p. 189) < \*sék(m)ōn ist heth. *šeknu*(§)- (Variante *šekunu*(§)- mit anaptyktischem u ge stattet Schlüsse auf die Art des Tektals) unter Annahme einer Grundform \*séknu- oder \*séknus-, ‚abgeschnittenes Tuchstück‘ (Bedeutung ähnlich wie bei dt. *Segel*) mit der uridg. Wurzel \*sek, ‚schnieden‘ zu verbinden. Zur Länge des Wurzelvokals in Ableitungen dieser Wurzel vgl. aksl. *séčivo* ,Axt‘ und lat. *sécula* ,kleine Sichel‘; sie könnte aus dem dehnstufigen Singular eines rhizotonen Wurzelpräsens \*sékmi ‚ich schneide‘ bezogen sein, vgl. aksl. *séčti*, *sékq* und vielleicht lit. -sékti (falls ē). Die Lautvertretung des uridg. \*k in heth. *šekan*- und *šek(u)nu*(§)- ist korrekt und den MSS 31 (1972) p. 79—83 beispielhaft. Eine Nominalbildung \*sék-nu- dürfte unproblematisch sein (zum Formans -nu- s. K. Brugmann, Grundriß<sup>2</sup> II 1 p. 290f.), dagegen scheint eine Bildung \*sék-nus- zwar theoretisch möglich (-nu- : -us- wie -ne/əs- : -e/əs-), aber keine Parallelen zu haben. Jedoch könnte \*séknus- als sekundäre Umbildung eines \*sék-no aufgefaßt und dann mit heth. *kalmuš*- n. ,Krummstab (des Königs) verglichen werden, das wohl auf \*kalma- fußt (vgl. Ableitung *kalmannaš*, Dat. Pl. XV 34 III 58, etwa ‚glühende Holzscheite‘ oder ‚Holzkohle‘ sowie *kalmi*- nebst *kalmišna* ,Holzscheit, Donnerkeil‘; uridg. Wurzel *kel* ,spalten‘, J. Pokorny, Idg. Et. Wb. 545f., vgl. R. Gusmani, Il lessico ittito, Napoli 1968, p. 69f.). Solche sekundären Umbildungen können von einem im Hethitischen verlorenen Wortpaar der Art von av. *garəβa*- m. ,Mutterleib, Leibesfrucht‘ : *garəbuš*- n. ,Tierjunges‘ ausgegangen sein, indem die -us-Bildung nicht mehr direkt auf die Wurzel bezogen wurde (da z. B. Wurzel *gʷelbʰ* nur in Nominalbildungen vorliegt), sondern auf den thematischen (-e/o-)Stamm.

<sup>5</sup> E. H. Sturtevant - E. A. Hahn, A Comparative Grammar of the Hittite Language, Revised Edition, New Haven-London o. J. [1951], §§ 133 c. 149a (p. 88.94). Vgl. die erste Auflage aus der Feder Sturtevants, Philadelphia 1933, §§ 195c. 206 (p. 172.181).

<sup>6</sup> Die Passage aus dem Erlaß Telipinus § 30 lautet: KBo III 1 II 46f. (Sturtevant - Bechtel, Chrestomathy p. 190; J. Friedrich, Heth. Elementarbuch II<sup>2</sup> p. 60.79; W. Eisele, Der Telipinu-Erlaß, Phil.-Diss. München 1970, p. 35f.) nam-ma ku-i-ša LUGAL-uš ki-ša-ri nu ŠEŠ-aš NIN-aš i-da-a-lu ša-an-ah-zi (47) šu-me-eš-ša pa-an-ku-uš-ši nu-uš-ši kar-ši te-it-te-en . . . „Ferner, wenn jemand (*kuiš*) aber (-a) König wird und nach des Bruders (und) der Schwester Verderben trachtet, so sollt ihr eurerseits (*šumess-š-a*) — der Panku (i. e. Ratsversammlung der Freien mit Gerichtsbefugnis) seid ihr ihm ja! — frei- . . . In *pankušši* liegt einer der typischen kurzen heth. Nominalmütig zu ihm sprechen . . .“. In *pankušši* liegt einer der typischen kurzen heth. Nominalsätze ohne Subjektsbezeichnung vor, auf die Friedrich, Heth. Elementarbuch I<sup>2</sup> § 195.3 aufmerksam macht; zur 2. Person im Nominalsatzz vgl. etwa Sommers Textherstellung in KUB I 16 III 27 (HAB p. 12) [zi-ig-ma DUMU-I]A *mmu-ur-ši-li* „du aber bist mein Sohn Muršili“ sowie die Anrede KUB VIII 66, 10 (RHA f. 82, 59 mit Zählung A III 10) „Wer bist du von/unter den Weibern?“. Daß in dem Satz *pankušši* „der Panku seid ihr ihm“ das eigentlich notwendige Subjektspronomen (hier: *šumeš* „ihr‘) ausnahmsweise fehlen kann, erklärt sich aus dessen im Kontext unmittelbar vorhergehender Nennung. Zur Fortführung des durch den Einschub unterbrochenen Satzes

Sg. Dat. *genuš(s)i* und Pl. Akk. *genuš(s)uš* als zweier einheitlicher Flexionsformen beachtenswert. Befreit man sich nämlich aus der doppelten Fixierung, gerade einen °s-Stamm annehmen und weiter, in diesem Stamm eine semantisch irrelevante Variation des °u-Stamms *genu-* ‚Knie‘ erblicken zu wollen, so führt die (Sturtevant-)Hahn'sche Auffassung zu einer glatten Lösung.

**2.0** Aus der Wortbildungslehre der idg.-anatolischen Sprachen ist ein Derivationsmorphem *-(a)ssā-/-(a)ssi-* bekannt, das in verschiedenen Arten von Zugehörigkeitsbildung auftritt; für Einzelheiten s. unten 4. Entschließt man sich zum Ansatz eines Wortes *gēnušša-* (Variante *ginušši-*) ‚Kniepartie, -gelenk, -kehle, -winkel, -beuge‘, das mit ebendiesem Morphem von *genu-* ‚Knie‘ abgeleitet wäre, so lassen sich alle Belegstellen befriedigend interpretieren.

**2.1** XIV 15 II 6 (Götze, AM p. 48) *na-an i-da-lu-uš GIG-aš iš-tar-ak-ta na-aš gi-nu-uš-ši du-ud-du-wa-ri-eš-ta* „(Der Wettergott schmetterte einen Donnerkeil ... und der Donnerkeil ... traf auch den Uhhaziti), da befiehl ihn eine schlimme Krankheit und er wurde im Kniegelenk lahm.“ Götzes Auffassung l. c. p. 215 „und er, das Knie ihm ...“ (d. h. Sg. Nom.-Akk. n. *genu* + Sg. Dat. *-šši*) rechnet implizit mit einem Verstoß gegen die Wortstellungsregeln (*-šši* mitten im Satz statt in der Satzeinleitung) und einer im Hethitischen nicht üblichen Konstruktion, dem sogenannten zusammengesetzten Nominalnsatz<sup>7</sup>. Sie ist bereits von Sommer, HAB

mittels der Konjunktion *nu* vgl. Maštigga I 25'f. (Lit. bei Verf., MSS 27, 1970, p. 14) *nu SALŠU.GI iš-na-aš ALAMHI.A 2 ALAM GIŠ TÚG wa-aš-ša-an-da* (26') *na-at-kán SAG.[DU-]ŠU-NU ka-ri-ia-an-te-eš nu-uš A-NA 2 BE-EL SIS[KUR.SISKUR G]IRHI.A -aš pi-ra-an kat-ta da-a-i*, „Dann stellt die ‚Alte‘ Figuren aus Teig (und) zwei Figuren aus Holz – Kleider tragen sie und sind an ihren Häuptern verhüllt – den beiden Opfermandanten vor die Füße nieder.“ – Die Stelle aus dem Erlass Telipinus ist trotz der dramatisch bewegten Redeweise grammatisch korrekt. Nur weil man die parenthetische Konstruktion nicht erkannte, konnte man an einen Fehler glauben (Sommer, HAB p. 177). Hahns Übersetzung (l. c. p. 305) „Furthermore, whoever becomes king and against (his) brothers and sisters plots evil, and (thus) also against you the pankuš, speak to him frankly“ impliziert vier problematische Formbestimmungen (von *pankušši* als Sg. Dat. eines Stammes *pankuš-*; von ŠEŠ-aš NIN-aš und *šumeš* als Pl. Dat.) und ist auch inhaltlich ungerechtfertigt, da eventuelle Anschläge des Königs auf den Panku nicht Gegenstand von Telipinus Erlass sind (abzulehnen Hahn, l. c. p. 305 Anm. 56). [Nachtrag: E. A. Hahns Formbestimmung Lok. *pankušši* ist neuerdings von J. J. S. Weitenberg, Hethitica 1 (Louvain 1972) 33 mit Anm. 7 übernommen worden (mit Fragezeichen). — Zu dem extrem kurzen Nominalnsatz *pankušši* vgl. noch KBo III 1 II 13 (Telipinu-Erlass § 23) 5 ŠEŠMEŠ.ŠU „fünf Brüder von ihm (sind es)“; gemeint ist offenbar „fünf Brüder (sind es)“, „fünf (an der Zahl sind er und) seine Brüder“, wie S. R. Bin-Nun, JCS 26/2, 1974, 115 erkannt hat.

<sup>7</sup> Zum zusammengesetzten Nominalnsatz des Akkadischen s. W. von Soden, Grundriß der akkadischen Grammatik (Analecta Orientalia 33) § 128 mit Ergänzungsheft (Analecta Orientalia 47) p. 27. Ein zusammengesetzter Nominalnsatz nach akkad. Muster (altheth. Kanzleistil) begegnet in der Bilingue Hattušili I. KBo X 2 I 27–32 (s. zuletzt H. C. Melchert, JNES 37, 8, mit anderer Beurteilung der Konstruktion): LUGAL.GAL *ta-ba-ar-na-aš NA-RA-AM dUTU URU a-ri-in-na* (28) *nu-mu-za-kan an[-da gi-nu-wa-aš-ša-aš? ka-l]i?-iš?-ta?* *nu-mu . . . .* „Der Großkönig, der Tabarna, der Liebling der Sonnengöttin von Arinna – sie hat mich auf ihren Knien gewiegt und mich bei der Hand genommen und stürzte in den Schlacht vor mir her“ (wörtliche dt. Nachbildung der Konstruktion). In der akkad. Fassung entspricht KBo X 1 Vs. 13–15 LUGAL.GAL *ta-ba-ar-na-na-ra-am dUTU a-na si-ú-ni-šu iš-ku-un-šu* (14) *u qa-sú iš-bat-ma i-na pa-ni-šu ir-tú-up* (Übersetzung wie oben, für ‚mich‘ steht ‚ihm‘).

p. 177<sup>1</sup> abgelehnt worden. Möglich bleibt dagegen die Annahme eines endungslosen Lokativs *genu* (statt zu erwartendem *genui*)<sup>8</sup>, wenngleich die Überreste des endungslosen Lokativs auf bestimmte Gebrauchsweisen beschränkt zu sein scheinen und in Syntagmen wie dem vorliegenden kaum je begegnen<sup>9</sup>. — Die zitierte Passage stammt aus Muršili's ausführlichen Annalen, in denen weiter geschildert wird, wie Mašhuiluya die Kunde von Uhhaziti's Erkrankung Muršili überbringt:

XIV 15 II 13f. (Götze, AM p. 49) *nu-wa-ra-an [i-da-a-lu-uš GIG-aš iš-tar-ak-ki-ia-ta-at* (14) *[nu-wa-ra-aš gi-nu-uš-ši] du-ud-du-wa-ri-iš-ta* (Übersetzung wie oben). Leider ist die interessierende Form hier gerade nicht erhalten, doch steht die angegebene, von Götze stammende Rekonstruktion mit den Raumverhältnissen in Einklang und darf als nahezu sicher gelten.

**2.2** Dieselbe Begebenheit wie in 2.1 wird in knapperer Formulierung von Muršili auch in seinen Zehnjahr-Annalen berichtet. Dort heißt es:

<sup>8</sup> Ganz unwahrscheinlich erscheint die Auffassung Friedrichs, HW 2. Erg. p. 15 „nur Possessiv flektiert“, die mit Antritt des Possessivpronomens im Dativ an die unveränderte Form des Nominativs und Akkusativs (*ginu*) rechnet. Die als Parallele beanspruchten, Heth. Elementarbuch I<sup>2</sup> § 109 b gebuchten Fälle *attašmin/attašman* ‚meinen Vater‘ und *attaštin* ‚deinen Vater‘ werden von Friedrich selbst plausibel als Nachbildung zu *attaššin* ‚seinen Vater‘ erklärt (Nom. *attaššiš*: Akk. *attaššin* = Nom. *attašniš*: Akk. *attašmin*). Dabei handelt es sich speziell um eine Beeinflussung des nominalen Akkusativs durch den Nominativ, die durch den jungeth. Formensynkretismus im Plural dieser Kasus gefördert worden sein dürfte. Beim Dat. *ginušši* entfällt die Voraussetzung für diese ohnehin höchst seltenen Entgleisung.

<sup>9</sup> Der endungslose Lokativ ist im Hethitischen außer in isolierten Adverbien nur bei den überwiegend adverbial gebrauchten Formen *tagān* ‚auf die/der Erde‘, *lukkat* ‚am nächsten Morgen‘, *šiurat* ‚am Tag‘ sowie im Supin (-yan) geläufig. Ansonsten begegnen je einmal *nepiš* ‚im Himmel‘ (HT 25 + XXXIII 111, 8), *tapuš* ‚an der Seite‘ (KBo XIII 20, 7), *keššar* ‚in die Hand‘ (KBo III 16 III 7), *É-ir-ši* ‚in seinem Haus‘ (KBo VI 4 I 23). Die Form *ki-ir-ti* ‚in deinem Herzen‘ (m. E. so zu interpretieren) steht in dem viermal in verschiedenen Abwandlungen wiederholten Refrain einer ISKUR-Hymne: „O Wettergott! In deinem Herzen (*kir=ti*) sollen sie dich milde stimmen (*minuqandu*, Verb *minu-* nominal mit n-Infix von *miu-* ‚lind‘; im HW nachzutragen), in deiner Leber (d. h. Sinn, Gemüt) aber besänftigen!“ (KBo III 21 III 12f., variiert ib. 16f., 22f. = 26f.). Außerhalb von Adverbien und von Stämmen auf Verschlußlaut, Reibelaute, Liquida oder Nasal fehlt der endungslose Lokativ völlig. Das einzige für °u-Stämme beigebrachte Beispiel *harnāu piran* ‚vor dem Gebährstuhl‘ (KBo V 1 I 26) dürfte wegen der in diesem späten Text sonst stets verwendeten Form *harnāui* (I 2.23.24.25. IV 37) auf einem Fehler beruhen und in *har-na-a-ú(i)* zu emendieren sein.

[Zusatz: Absichtlich ferngehalten habe ich *gapanušši* aus XLIII 62 III 5–7 *GISla-ah-hur-nu-uz-zi-aš-ša-an še-ir ÁMUŠEN ti-ia-a[t] (6) kat-ta-ma-an-za-an GISGA PA NU UŠ ŠI MU-š-aš* (7) *ne-ia-at iš-tar-na pi-di-ma-kán NIM.LÁL ne-ia-at* „Auf dem Wipfel ließ sich der Adler nieder, unten an seinem Fuße wand sich die Schlange um ihn herum, auf halber Höhe besetzte ihn rings das Bienenvolk“. Wenn *GISGA PA NU* Akkadogramm ist (vgl. Burde, StBoT 19, 83), kann die Schreibung *GISGA-PA-NU-UŠ-ŠI* (gleichsam *GISGA-PA-NU-UŠ-ŠI*) wohl mit KUB I 1 I 9 = ib. 2 I 8 = KBo III 6 I 6 (= Götze, Hattušili I 9) *A-BU-IA-an-na-aš-za* verglichen werden und besagt dann nichts über den Auslaut der heth. Substantivform. Ist *GISgapanu* aber ein hethitisches Wort (Berman, JCS 28, 246 Anm. 5), so dürfte trotz des Bedeutungsunterschieds ‚Fuß des Baumes, Pflanzenknolle‘ (heth.): ‚Strauch, Baum‘ (akkad. *gapnu*, *gupnu*, st. constr. *gapan*) ein Lehnwort aus dem Semitischen oder einem anderen vorderorientalischen Sprachbezirk vorliegen (Grundbedeutung etwa \* ‚Niederholz, Wurzelpartie‘), bei dem ein altertümlicher idg. endungsloser Lokativ nicht zu erwarten wäre.]

KBo III 4 II 20 (Götze, AM p. 48) *mu-uh-ha-LÚ-na gi-nu-uš-šu-uš a-še-e-š-ta-na-aš ir-ma-li-ia-at-ta-at*, „und den Uhhaziti veranlaßte er (sc. der Donnerkeil) sich auf die Knieflächen (oder: in die Kniebeuge) niederzulassen und er (Uhhaziti) erkrankte“. Götzes Annahme einer Badalkonstruktion „den Uhhaziti, seine (-šuš Pl. Akk. c.) Knie (*ginuš*)“ muß außer dem Genuswechsel bei dem Wort für ‚Knie‘ auch das Possessivpronomen in der Badalkonstruktion in Kauf nehmen. Wie Sommer, Hethiter und Hethitisch, Stuttgart 1947, p. 83 erkannt hat, ist für die hethitische Badalkonstruktion im Gegensatz zur akkadischen aber gerade das Fehlen eines Possessivpronomens charakteristisch<sup>10</sup>. Friedrich variiert Götzes Auffassung durch Ansatz eines „unpersönlichen Ausdrucks“ LÚ-an *genuššuš ašeži* „es zwingt den Mann in die Knie“ (HW p. 107), doch muß dies auf einem Versehen beruhen (cf. J. Friedrich, Heth. Elementarbuch II<sup>2</sup> p. 90).

Ob Muršili mit seiner Formulierung mitteilen will, Uhhaziti habe sich nicht mehr voll aufrichten können, bleibt zweifelhaft. Dem Charakter der Zehnjahr-Annalen entsprechend sollen Muršili's Worte wohl eher ein anschauliches Bild von der Ohnmacht seines Gegners als eine Präzisierung der Krankheitssymptome geben. Mit der Wahl gerade des vorliegenden Bildes („jemanden in/auf die Knie zwingen“) dürfte allerdings eine Anspielung auf die in den Ausführlichen Annalen berichtete Erkrankung der Kniegelenke des Uhhaziti beabsichtigt sein.

**2.3** War es an den bisher besprochenen Stellen immerhin möglich, in *ginušši* und *ginuššuš* Possessivpronomina der 3. Person anzunehmen, so ist dies beim folgenden Beleg ausgeschlossen, da eine Anrede (in der 2. Person) vorliegt:

XIII 4 II 58 (E. H. Sturtevant, JAOS 54, 1934, p. 378, Sturtevant - Bechtel, A Hittite Chrestomathy, p. 155 mit der Zählung „2.65“, p. 171; Götze, ANET<sup>2</sup>, 1955, p. 208f.) *nu-uš-ma-aš-za gi-e-nu-uš-šu-uš e-ip-zi* „(Wenn derjenige, der das Kultfest zu veranstalten hat, zu euch, den Šankunni's, den Tazelli's, den ‚Gottes-müttern‘ und ‹zu euch›, den Tempeldienern, kommt) und etw<sup>h</sup> um die Kniebeugen faßt (mit den Worten): (Die Ernte steht mir bevor oder die Hochzeit oder eine Reise)

<sup>10</sup> Sommers Regel erleidet bei pronominalem Bezugswort der partitiven Apposition des öfteren Ausnahmen. Den MSS 31 (1970) p. 14 mit Anm. 24 beigebrachten acht Belegen sind hinzuzufügen: XVII 12 III 17f. *na-an ... ŠUH.IA -ŠU iš-hi-ia-an-zi* „sie fesseln ihn ... an seinen Händen“; XXX 28 RS. 2 (H. Otten, Totenrituale p. 96) *na-an-kán ŠUM-ŠU hal-zi-iš-ša-a-i* „ruft ihn wiederholt bei seinem Namen“. Wenn auch genaue Erhebungen fehlen, so ist doch festzuhalten, daß derartige Ausnahmen verhältnismäßig selten anzutreffen sind. Noch schwieriger lassen sich Ausnahmen bei nominalem Bezugswort finden: KUB VIII 36 Vs. 12 *ma-a-an an-tu-uh-ša-an SAG.DU-ZU iš-tar-ak-zi* „wenn einen Menschen, seinen Kopf Krankheit befällt“ (Gen. *an* hier unwahrscheinlich); XVII 10 II 25 (RHA 77 p. 93) *dte-li-pi-nu-uš ZI-ŠU QA-TAM-MA pár-ku-eš-du* „Teli-pinu, sein Leibesinneres möge ebenso rein werden“; XXXIX 5 Rs. 21 (Otten, Totenrituale p. 28 Anm. s) *ak-kán-da-an ŠUM-ŠU hal-za-a-i* „den Toten ruft er bei seinem Namen“ (aber im Duplikat fehlt das Pronomen, s. Otten l. c.); XXX 36 III 9' (H. M. Kümmel, StBoT 3, p. 74) EN.SISKUR-kán ŠUM-ŠU *hal-za-a-i* „den Opfermandanten ruft er bei seinem Namen“; KBo XXI 33 III 17'f. (Carruba, StBoT 2, p. 50) MUŠENH.IA-ma *pár-ta-u-wa-ar-še-it* (18) *an-da QA-TAM-MA ú-i-šu-u-ri-iš-ki-iz-zi* „Die Vogel-Flügel drückt er ebenso zusammen“. Die beiden letztgenannten Beispiele sind nicht sicher, da die Ideogramme unter Weglassung von *ŠA* für heth. Genitiv stehen könnten. In allen sicheren Fällen erscheint das Possessivum akkadisch wiedergegeben. Deshalb kann nicht einmal mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, daß hier hethitische Syntagmen ohne Possessivum lediglich graphisch akkadischer Syntax (Badalkonstruktion mit Pronomen) adaptiert worden sind.

Hethitisch *g̣nuššuš*, *ginušši*, *ginuššin*

oder irgendein anderes Geschäft, so stellt mich frei, damit ich mich zunächst jenes Geschäfts entledigen möge . . .“.

Außer der ungewöhnlichen Badalkonstruktion mit Possessivpronomen würde hier noch eine Verwechslung der Pronomina vorliegen (*gēnuššuš* 'seine Knie' statt *\*gēnušmuš* 'eure Knie'). Der Versuch Goetzes (Language 11, 1935, p. 269), das Pronomen der 3. Person zu rechtfertigen, ist als völlig mißglückt zu bewerten. Goetze muß nämlich annehmen, die eigenen Knie des Bittstellers seien das Objekt des Verbums *ēpp-*. Den Satz *nu-uš-ma-aš-za gi-e-nu-uš-šu-uš e-ip-zi* übersetzt Goetze "and he goes down on his knees before you". Nun bedeutet aber weder *-šmaš*, 'vor euch' (sondern: 'euch' Dat. Akk.) noch *-za ēpzi*, 'läßt sich niedern' (sondern: 'ergreift für/bei sich', 'faßt im eigenen Interesse') und die allenfalls mögliche Auffassung „er ergreift sich die (eigenen) Knie“ beinhaltet keine als Bittgeste sinnvolle Handlung. Die von Goetze in diesem Zusammenhang herangezogene weitere Stelle XXVI 69 VII 8f. *nu-wa-za m-na-na-ia-an* (9) *gi-nu-wa e-ip-pu-un*, „und ich faßte in meinem Interesse (heth. -za) den Nanaia bei den Knie(n)“ (es folgt eine Bitte) bringt nicht die Bestätigung, sondern die Widerlegung seiner Interpretation: Hier ist eindeutig nicht die Person des Bittstellers, sondern die des Angeflehten Objekt der Verbalhandlung. Überdies belegt dieser heth. Satz sowohl die übliche Badalkonstruktion („den Nanaia, die Knie“, nicht: „..., seine Knie“) als auch eine reguläre Form des Plurals N.-A. n. von *gēnu*.

Die Austauschbarkeit von *gēnuššā*- „Kniegelenk (und ähnlich)“ gegen *gēnu*- „Knie“ beruht auf der Bedeutungsverwandtschaft der Wörter<sup>10a</sup>. Bei der Bittgeste des ἀψασθαι γρύνων ergreift man ja nicht direkt die Knie, sondern man umschließt die Knie (lat. *genua amplexi*), d. h. man faßt in oder um die Kniebeuge(n). In XIII 4 II 58 (*gēnuššuš* gegenüber XXVI 69 VII 8f. *ginuya*) begegnen wir dem Wechsel einer genaueren und einer freieren Ausdrucksweise. Ähnlich steht es um den folgenden Beleg, der die Formen *gēnu* und *gēnušuš* in kontextueller Nachbarschaft vereint zeigt.

**2.4** XVII 29 II 9ff. *A-NA* <sup>d</sup>IŠKUR ZAG<sup>HI</sup>.A-uš *gi-e-nu* (10) KASKAL-aš-ma-aš-ši  
UZUGAB nu *ma-a-an* ZAG-an *ku-iš-ki* (11) pár-aš-zi nu <sup>d</sup>U-an *gi-e-nu-šu-uš* *da-ri-ia-*  
*-nu-zi* (12) *ma-a-an* KASKAL-an-ma *ku-iš-ki* [pár-aš-]zi nu <sup>d</sup>U-an (13) UZUGAB  
*da-ri-ia-nu-zi*, „(Vormals aber, da haben sich eure Großväter und Großmütter, Väter  
und Mütter sowohl vor einer Grenz- als auch vor einer Wegeaffäre gehütet und  
niemand wagte eine Grenze und einen Weg zu verletzen [pár-aš-zi, wörtlich: ‚bricht‘,  
‚darf/will brechen‘]). Der Wettergott hat (wörtlich: dem W. sind) die Grenzen als  
Knie, die Wege hat er hingegen als Brust. Wenn nun jemand eine Grenze verletzt,  
so läßt er des Wettergottes Kniegelenke (wörtlich: den W., die Kniegelenke) er-  
matten, wenn er hingegen einen Weg verletzt, so läßt er des Wettergottes Brust  
(wörtlich: den W., die Brust) ermatten“.

Auch hier zwingt der Wechsel *genu* : *gēnuš*<sup>11</sup> nicht zur Annahme zweier bedeutungsgleicher Stammvarianten *genu*-n. : *gēnuš*-m. Der unmotivierte Wechsel

<sup>108</sup> Vgl. Herondas I 14 ὁ πηλὸς ἄχρις ἡγυῶν προσέστηκεν „(In den Gassen) geht einem der Matsch bis an die Kniekehlen“. Auch hier ist ἡγύων (s. B. Forssman KZ 79, 1964/5, 284), ‚Kniekehle‘ gleichwertig mit γόνῳ, ‚Knie‘, wie I. C. Cunningham, Herodas Mimambi, Oxford 1971, p. 62 ausdrücklich feststellt („but here ‘knees’ in general“). „*γόνοι*“ als abdrückliche Belehrung kann jedoch

<sup>11</sup> Mit Defektivschreibung von *ss*? Hier in der nachdrücklichen Belehrung kann jedoch emphatische Defortisierung *ss* > *s* vorliegen, vgl. KBo XI 1 Rs. 18 *a-ša-u-i-it* IG1 [HIA-it] „mit wahrhaft wohlgesinnten Augen“ mit °*s*° anlässlich letztmaliger Wieder-

beider Varianten in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen wäre befremdlich. Aber auch die weitere mögliche Auffassung, *genušuš* enthalte ein Possessivpronomen, muß mit dem Genuswechsel eine unerklärliche grammatischen Variation und außerdem wieder die ungewöhnliche Form der Badalkonstruktion ansetzen. Nun könnte man in Anbetracht der beiden anderen Belege *ginuškuš* (2.2), *genuššuš* (2.3) die Hypothese aufstellen, der Wechsel *genus neutrum → commune* trete speziell vor dem enklitischen Personalpronomen auf. In der Tat läßt sich eine scheinbar analoge Variation aus den heth. Gesetzen namhaft machen, deren erste Tafel in §§ 17–18 zweimal die Form Pl. Akk. c. *šarhuyanduš-suš*, „ihre Leibesfrucht“ in der Überlieferung B = KBo VI 3 I 40.43 bietet, während in der jüngeren Überlieferung C = KBo VI 5 I 20.23 beidesmal Pl. Nom.-Akk. n. *šarhūyanda*, „die Leibesfrucht“ erscheint. Aber die Parallelität ist trügerisch, denn zum einen ist das Fehlen des Possessivums in C Folge der Ersetzung von pleonastischen Possessivkonstruktionen (B: SAL-aš *EL-LI* bzw. GEME-aš *šar-hu-wa-an-du-uš-su-uš*, „einer freien bzw. unfreien Frau ihre Leibesfrucht“) durch Badalkonstruktionen, einer für die Überlieferungsgeschichte der heth. Gesetze typischen Erscheinung<sup>12</sup>, zum anderen ist *šarhuyand-* generis communis und im Pl. Nom.-Akk. n. *šarhūyanda* begegnen wir der heth. Entsprechung der durch die Existenz des „kollektiven Neutrums“ ermöglichten bekannten idg. Genusalternation vom Typ lat. *locus* (Sg. m.): *loca* (Pl. N.-A. n.)<sup>13</sup>. Ein gut Teil der heth. Genusschwankungen erklärt sich auf diese Weise; der umgekehrte Übergang vom genus neutrum zum genus commune, wie er für *genu* : *genuš=šuš* anzunehmen wäre, scheint dagegen im Hethitischen nur selten stattzufinden.

**2.5** Zwei wichtige Belege in allerdings schwer verständlichem Kontext bietet das Ritual CTH 760. Die Textgruppe ist luvischer Herkunft und enthält in einigen Versionen ganze Abschnitte in luvischer Sprache. Selbst die „versions hittites“ sind von Luvismen durchsetzt; hierzu gehört auch die Verwendung eines <sup>o</sup>i-Stammes *ginušši-* an Stelle des heth. <sup>o</sup>a-Stammes.

IX 4 III 29–34 (CTH 760. I 2; Goetze, Tunnawi p. 69 mit Anm. 255) *ú-el-lu-un mu-ú-ta-iz-zi* (30) *na-aš-ta ar-ta-ar-ti-in ne-ia-ri* (31) HUR.SAG-an *mu-ú-ta-iz-zi* (32) *na-aš-ta wa-a-tar ne-ia-ri še-ir ar-ha-at-kán mu-ú-da-id-du* 12 UZUÚRHI.A.-SU (34) *ma-ia-an-ti-ia gi-nu-uš-ši*, „Es (sc. das Schwein) wühlt<sup>14</sup> das (ebene) Weideland auf holung dieser Wendung (dagegen vorher Vs. 39 mit gewöhnlichem <sup>o</sup>šš, Vs. 43 zerstört); anders Ph. Houwink ten Cate RHA f. 81 p. 110. 113.

<sup>12</sup> S. F. Sommer, Hethiter und Hethitisch, 83.

<sup>13</sup> Vgl. E. Neu IF 74, 240.

<sup>14</sup> *mūtaizzi*, (etwa:) wühlt auf‘ schon bei A. Götze, Tunnawi p. 69 Anm. 255 (“it . . . spurns (?) the meadow and turns toward a.; it spurns the mountain and turns toward water”) und W. Riedel, Bemerkungen zu den hethitischen Keilschrifttafeln aus Boghazköi, maschinenschr. Stockholm 1949, p. 16 („Darf man auf die Übersetzung raten: ‚Es wühlt die Wiese auf und stößt auf Trüffel; es wühlt die Höhe auf und stößt auf Wasser‘? – Beides ist ja für dies Tier bezeichnend“). Trotz der suggestiven Parallelität scheint mir der Sachverhalt an der von E. Neu, StBoT 5 p. 125f. Anm. 15 zur Erklärung von *yellun mūtaizzi* herangezogenen Stelle XXXIX 45 Vs. 5 Ú.SAL-ia *kar-š[a-an-zi]* anders zu liegen: (5) *I-N4 UD.8.KAM ŠAH wa-a-tar na-a-i Ú.SAL-ia kar-š[a-an-zi]*, „Am achten Tag (sc. des Totenrituals, ‚Wenn großes Unheil‘) fördert ein Schwein Wasser zutage (d. h. man läßt ein Schwein ein Wasserloch = TÜL graben) und man hebt die Wiese (d. h. ein Rasenstück) ab“. Während das Schwein beim Wühlen nach Wasser eine eventuelle Grasnarbe verletzt, wird bei der mit *karšanzi* („man trennt ab“) bezeichneten Ritualhandlung ein Rasenstück mit Hacke und Spaten abgehoben, zu Dickbroten gelegt und dem Toten feierlich als Weideland überreignet. Das Wassergraben und das Abheben des Rasens gehören verschiedenen Phasen des Ritualablaufs an, ihre unmittelbare An-

und fördert sich daraus (*-ašta*) *artarti*<sup>15</sup> zutage, es wühlt das Bergland auf und einanderreihung in KUB XXXIX 45 ist lediglich durch die stichwortartige Formulierung dieser Übersichtstafel bedingt. Zum Ganzen s. L. Christmann - Franck, RHA t. 29 (1971) p. 69–72.

Die Bedeutung ‚aufwühlen‘ scheint mir einen Fingerzeig auf die Grundbedeutung von *mūta-i-* (sonst ‚besiegten, entfernten‘) zu liefern, die ich demnach etwa als „durch Schieben und Drücken in Bewegung setzen (und so aus dem Weg räumen), beiseite schleudern, emporwerfen“ ansetzen möchte; sie schimmert auch in der Verbindung von *saraš-a-kunieski*, ‚empor-, fortsprudeln‘ (Subjekt: Quellwasser, Objekt: Lehm) mit *mūta-i* in dem Vergleich XII 58 I 12–14 (s. Götz, Tunnawi § 8, p. 6ff.) noch durch. Nunmehr liegt die etymologische Anknüpfung an die uridg. Wurzel \**m(i)euh₂x*, ‚bewegen, fortschieben‘ (Pokorny, Idg. etym. Wb. p. 743) auf der Hand. Am einfachsten läßt sich *mūta-i* als Denominativum (transponiert ins Uridg. \**muh₂tah₂je-*) von einem to-Verbaladjektiv (vgl. RV. *kāma-mūta-*, ‚von Liebe bewegt/gedrängt‘, Narten, MSS 18, 1965, p. 58f.) mit ungewöhnlicher Akzentuierung \**mūhto-* (vgl. german. \**kunha-*, ‚bekannt‘ < \**ghīh₂to-*) auffassen, dessen Wurzelakzent die Erhaltung der Ersatzdehnungslänge der ersten Silbe (heth. *mū*<sup>0</sup> mit Pleneschreibung) und die damit zusammenhängende Lenierung des Dentals (heth. *mūd<sup>0</sup>/mūt<sup>0</sup>*, nicht \**mudd<sup>0</sup>/mutt<sup>0</sup>*) bedingt hätte (s. oben Anm. 4). Als Alternative käme aber auch eine Wurzelerweiterung um -d- mit der allerdings sehr vagen Anschlußmöglichkeit an *armen*, *movacnem*, *emoya*, ‚stecke hinein, führe ein‘ (~ \**meuh₂d-je-?*) und *mtanem*, *emout*, ‚gehe ein‘ (~ \**muh₂-d-?*) in Betracht. – An *mūta-i* kann auch heth. *mūdan-a*, ‚Abfälle, Speisereste‘ als Hunde- und Schweinfutter KBo X 37 II 16 APln.) angereiht und als ‚das, was fortgeworfen wird‘ (\**mūh₂-to-n-*, mit „charakterisierendem“ n-Suffix) aufgefaßt werden; dieser inneranatolische Anschluß dürfte der Verbindung mit griech. μύδος, ‚Nässe, Fäulnis‘, lett. *mudēt*, ‚weich, schmilzig werden‘ (Pokorny, Idg. etym. Wb. p. 741) vorzuziehen sein. Für andere Reflexe der Wurzel \**m(i)euh₂x* im Hethitischen s. Verf., MSS 31, 1972, p. 90 Anm. 30 und Flexion und Wortbildung, ed. Rix 1975, p. 84.

[Zusatz: Auf freundlichen Hinweis von Prof. Neu hin lerne ich nachträglich die Begrüßung von *mutai-* durch J. Puhvel, AJPh 97, 166f. kennen. Puhvel setzt entgegen HW 145 als Bedeutung ‚befeuhten, schwemmen, spülen‘ (‘wet, flush, rinse’) an und verbindet das Verb mit der Wurzel “\**mew-H-* or \**mew-d-*“ (~ ai. *mātra-*, ‚Urin‘, slav. *míti*, ‚waschen‘ etc., auch ~ lat. *mundus*, ‚rein; Welt‘). Als Hauptstütze für diese Neuebung dient der oben erwähnte Analogiezauber des Tunnawirtils XII 58 I 12–14 “even as you, spring, keep gushing up mud from the dark earth, even so from the limbs of this man, the sacrificer, flush off (*arha* . . . . . *mutai*) evil uncleanness” mit Interpretation “Here there is a reference to a mud-ablution, fighting uncleanness, otherwise the elaborate analogy of the mud-gushing spring makes no sense” (l. c. 166) und sprachgeschichtlicher Schlußfolgerung “Thus Hittite confirms a sense of ritual ablution by ordurous magical means as inherent in the root \**mew-H-* or \**mew-d-*“ (l. c. 167). J. Puhvels Ausführungen sind keineswegs überzeugend. Eine Reinigung des Opfermandanten durch Applikation von Schlammgüssen findet in dem bis in alle Details schriftlich fixierten Tunnawirtil nicht statt, vielmehr wird der aus der Quelle entnommene Lehm zur Herstellung verschiedener Plastiken verwendet. Ferner ist der bei Gelegenheit der Lehmentnahme aus der Quelle rezitierte Spruch auch in der traditionellen Interpretation mit dem Begriff des ‚Besitztigen, Entfernen‘ als tertium comparationis stimmig: Wie das Quellwasser Lehm aus der Erdtiefe mit sich emporführt und ihn ihr so entzieht, so soll es auch die Unreinheit des Opfermandanten mit sich fortreißen und ihn auf diese Weise davon befreien. Ist schon an der von Puhvel für beweisend gehaltenen Textstelle die von ihm angesetzte Bedeutung nicht zu erweisen, so sprechen die weiteren Belegstellen (s. HW 145 und EHS 473) mit Objekten wie ‚Zorn‘, ‚Tod‘, ‚üble Nachrede‘ bei *mutai-* entschieden gegen eine Grundbedeutung ‚(ab)spülen‘. Auch der angebliche Bezug von *mutai-* auf Urin oder anderen Schutz als rituelles Reinigungsmittel ist nicht zu sichern, insbesondere die Übersetzung von IX 4 III 29.31 (s. oben im Haupttext) “the pig wets the meadow/the mountain” erscheint unannehmbar. Auch für die uridg. Wurzel \**meuh₂H*

fördert sich daraus (*-ašta*) Wasser<sup>16</sup> zutage. Oben wegschaffen soll es (sc. das Schwein) sie (sc. die Unreinheit, Bchexung) seinen (sc. des Opfermandanten) zwölf Glied-, reinigen, rein waschen' (IEW 741 mit unzulänglicher Abgrenzung von anderen Wurzeln) braucht der von Puhvel behauptete Bezug of "ordurose magical means" oder auch auf verunreinigen, urinieren' keineswegs angenommen zu werden. Das Substantiv \*mühllo-/ \*mūhd<sup>h</sup>lo- ist nomen instrumenti 'Reinigungsmittel' (urslav. \*mýllo 'Seife'), das im Indoiranischen wegen der Verwendung von Harn als Waschmittel (C. C. Uhlenbeck, IF 25, 145) sekundär die Bedeutung 'Urin' annimmt (so ai. mātra-, iran. daraus weiterentwickelt 'Exkreme, Unrat'). Würde an \*máht/d<sup>h</sup>lo- schon primär die Bedeutung 'Urin, Unrat, Schmutz' haften, so wäre seine Bildung als nomen instrumenti nicht einleuchtend zu begründen. So bleibe ich denn trotz Puhvel bei der obigen Etymologie, die übrigens bereits von Kronasser, EHS 473 + 411 + 395 erwogen worden ist.]

<sup>15</sup> Zu (GIS)artarti- c. s. HW p. 33 und H. Ertem, Boğazköy metinlerino görö hititler devri Anadolusunun florası, Ankara 1974, p. 108f. Der Bedeutungsansatz 'Trüffel' (s. Anm. 14) oder 'Pilz' bewährt sich an den übrigen Belegstellen kaum; eher dürfte es sich bei (GIS)artarti- um ein für Flach- oder Wiesenland typisches strauchartiges Gewächs handeln, dessen Wurzeln oder Knollen von Schweinen gegraben werden können. Aufschlußreich ist die Parallelisierung mit GISmarşıqa- (eine Feigenart? s. G. Neumann, KZ 84 (1970) p. 141) im Bauritual XXIX 1 IV 22, vorläufig unergiebig die Nennung neben lakkaryan KBo XIX 142 (= 422/z) Vs. II 17' (H. Ertem l. c. p. 78 Anm. 1). Die Bildung von artarti- ist durchsichtig: Es handelt sich um ein reduplikiertes Nomen \*arta-arta- ~ artarti- (mit sekundärer Überführung in die Klasse der ə-Stämme), das im Bereich der Flora in tarpatarpa- (HW p. 216; Ertem l. c. p. 53) und uarayara- (HW 2. Erg. p. 27; Ertem l. c. p. 75) Analoga besitzt (vgl. Kronasser, EHS p. 121). Wegen der lautlichen Ähnlichkeit des Namens kann artarti- im Zusammenhang mit der fingierten Wassersuche des Schweins im Totenritual durch die Vogelart arta- c. symbolisiert werden; zum Text s. H. Otten, OLZ 1962, Sp. 231; R. Werner, Orientalia N. S. 34 (1965) p. 380f.; L. Christmann - Franck, RHA t. 29, 1971, p. 71.

<sup>16</sup> Heth. *neiari*, 'wendet her zu sich, fördert für sich zutage' bezeugt heth. indirekt-reflexives Medium bzw. Medium des Interesses (vgl. z. B. RV III 35, 3 *úpa nayasa* „lenke in deinem Interesse her“) und dürfte somit die Funktion von uridg. \*nēiH<sub>x</sub>etoi ‚lenkt für sich her, wendet her zu sich‘ unmittelbar reflektieren; das sekundäre Eintreten des dentallosen Ausgangs (-ari statt -tari) beruht auf Verallgemeinerung von ursprünglich intransitiv-passivischem *neia(r)i*, \*ist gewendet; \*wird gewendet‘ gegenüber transitiv-reflexivischem \*nēiH<sub>x</sub>(ri), \*neiattari ‚wendet sich; wendet für sich, wendet zu sich‘, wie sie etwa nach Umwertung von *halija* „es wird niedergekniet, man kniet zu ‚er/sie kniet nieder‘ (oder gleichgelagerter Formen anderer Verben) eintreten konnte. Der entscheidende Schritt zu dieser Deutung der früher anders aufgefaßten Wendung *uatar nai* (z. B. Laroche, BiOr 21 (1964) p. 320 "le pore détourne l'eau", so wieder Christmann - Franck, RHA t. 29, 1971, p. 70f.) ist aufgrund der Parallelstelle KBo XI 1 Vs. 25 (A.ŚA A.QAR-ma-kán GEŠTIN mi-ia-tar ne-ia-ri „das Feld aber wird Weinwachstum aus sich hervorbringen“) von Neu, StBot 5 p. 123 vollzogen worden: „es (das Schwein) bringt Wasser hervor“. Die Verwendung des Mediums an unserer Stelle („das Schwein fördert sich Wasser zutage“) gegenüber dem Aktiv in den von Neu l. c. Anm. 15 zitierten Passagen aus dem Totenritual („das Schwein fördert Wasser zutage“, sc. für den Toten) zeigt korrekte Bewährung der Diathesenopposition. An der von Neu gefundenen Bedeutung „es (das Schwein) bringt Wasser hervor“ ist wegen des heth. Gesamtbefundes auch trotz der Erwähnung von Wasserrohren (GISPIŠANMEŠ) im Totenritual festzuhalten. Infolgedessen ist die Bedeutungsentwicklung anders zu beurteilen als bei vedisch RV. IV 33, 7 *ánayanta sindhūn* „sie leiteten die Flüsse ab“, RV. IV 26, 2 *apó anayam* „ich leitete die Gewässer“ (vgl. noch RV. VI 57, 4; fern bleibt RV. I 141, 1). Die ähnliche Verwendung der Wurzel \*neiH<sub>x</sub> im Hethitischen und Vedischen gewährleistet also nicht den Ansatz eines entsprechenden grundsprachlichen Syntagmas. [Korr.-Zusatz: Zu KBo XI 1 Vs. 25 s. jedoch H. G. Güterbock bei Ph. Houwink ten Cate RHA f. 81, p. 107. 112. 116].

maßen und dem kraftvollen (?)<sup>17</sup> Kniegelenk!“ HT 6 Vs. 27 + KBo IX 125 I 12 (CTH 760. I 3) [x-]x 12 UZUŪRHI.A [ma?-i]a-an-da-an gi-nu-uš-ši-in „... zwölf Gliedmaßen, kraftvolles (?) Kniegelenk (Akk.)“<sup>18</sup>.

Anscheinend liegt an der ersten Stelle Dativ (*ginušši*), an der zweiten Akkusativ (*ginuššin*) eines ə-Stammes *ginušši*- vor. Da die Ritualgruppe CTH 760 in schlechtem Hethitisch abgefaßt und zudem mit Überlieferungsfehlern behaftet ist, bleibt die philologische Argumentation problematisch. Goetze hat Tunnawi p. 69 unter Berufung auf das benachbarte Possessivpronomen in UZUŪRHI.A.ŚU „seine Gliedmaßen“ für *ginušši* eine Analyse \*ginui-šši ‚sein Knie‘ (> *ginušši* durch Synkopierung der Kasusendung) oder *ginu-šši* (mit endungslosem Lokativ \*ginu) vorgeschlagen. Jedoch ist in vorliegender Textgruppe Konsequenz beim Gebrauch von Possessivpronomina nicht unbedingt zu erwarten, wie schon der zweite, erst 1957 publizierte Beleg *ginuššin* neben UZUŪRHI.A zeigt, der bei Beibehaltung von Goetzes Kriterium umgekehrt als Wortform ohne Possessivpronomen zu beurteilen wäre. Dieser Beleg ist bisher aber lediglich als *ginu-ššin* ‚sein Knie‘ aufgefaßt worden (Friedrich, HW 2. Erg. p. 15); auch die näherliegende Analyse als \*ginun+ššin (mit Schwund bzw. Assimilation der Akkusativendung -n) brächte nur eine Abwandlung dieser Auffassung<sup>19</sup>. Letztere Analyse könnte sogar durch zwei bereits von Goetze, Tunnawi p. 69 Anm. 254 angeführte Belege aus der Parallelversion IX 34 (CTH 760. I 1) gestützt werden, die einen Akk. *k/ginun* ‚das Knie‘ zu erweisen scheinen. Doch zeigt sich bei näherer Prüfung, daß diese Belege ohne Beweiskraft sind.

IX 34 III 32–38 nu hu-uk-ki-iš-ki-iz-zi ku-in na-an-kán ŠUM-ŚU te-iz-zi // (33) pa-a-i-wa-ni-wa-ra-an ša-an-hi-eš-ki-u-e-ni (34) i-ia-an-dn-an ki-nu-un ú-wa-an-da-an IGIHI.A-in əUTU-uš kar-pi-ia-at-ta nu əi-la-li-ia-an-du-uš (36) pi-i-e-it ku-wa-pt-wa-ra-an ta-at?-te-ni (37) i-ia-an-ni-ia-an gi-nu-un (38) ú-wa-an-da-an IGIHI.A!-in „Sie nennt denjenigen, über den sie die Beschwörung spricht, bei seinem Namen (und sagt: ‚Soundso!‘) Wir wollen uns aufmachen, es zu suchen, das schreitende<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Mit *maianti*- muß eine positive Eigenschaft des Kniegelenks gemeint sein, etwa ‚fest, kräftig, nicht wankend, nicht ermattend‘. Prof. Forssman (mündlich) macht mich in diesem Zusammenhang auf ved. *mitájñu* ‚aufgerichtete/cingeramme Knie habend, ausdauernd‘, *mitádru* ‚kräftigen Lauf habend, schnell laufend‘ aufmerksam. Andererseits kommt auch die inneranatolische Verknüpfung mit heth. *maiant*- ‚Jüngling‘ (zur Bedeutung s. Verf., MSS 31, 1972, p. 59 mit Anm. 24) in Betracht.

<sup>18</sup> Nach UZUŪRHI.A bleibt kein Raum zur Ergänzung eines Possessivpronomens (-ŚU oder -ŚU). Am Anfang der Zeile weist die Tafel HT 6 anscheinend [A-N]A oder [I-N]A auf. Nach Z. 27 folgt unterer Tafelrand, die Fortsetzung ist nicht erhalten. Falls mit Z. 27 nicht unerwartet ein neuer Satz beginnen sollte, wäre [A-N]A bzw. [I-N]A als fehlerhaft zu tilgen und der Wortlaut von Z. 27 als ans Satzende gestellte partitive Apposition aufzufassen: HT 6 Vs. 25–27 + KBo IX 125 I 10–12 *ku-u-nu-na-wa an-tu-uh-š[a]n i-da-a-lu-uš UD-az ma-ni-in-ku-wa-a-an-za MUHI.A-za* (26) DIN-GIRMEŠ-əš kar-pi-iš pa-a[n-ga]-ju-wa-aš EME-əš li-e ku-wa-pt-ik-ki a-uš-zi (27) [x-]x 12 UZUŪRHI.A [ma?-i]a-an-da-an gi-nu-uš-ši-in „... so sollen auch diesen Menschen schlimme Tage (heth. kollektiver Sg.), kurze Lebensjahre, Zorn der Götter und üble Rede der Allgemeinheit niemals sehen, die zwölf Gliedmaßen und das kraftvolle (?) Kniegelenk (Akk.)“.

<sup>19</sup> Wie K. K. Riemschneider die von ihm in Festschrift H. Otten, 1973, p. 278 unter dem Lemma *genu* ‚Knie‘ verbuchten Belege *ginušši* und *ginuššin* beurteilt wissen möchte, ist seinen Angaben nicht zu entnehmen.

<sup>20</sup> Heth. *i-jant*- ‚gehend, schreitend‘ ist wohl eher mit HW p. 80 dem Medium tantum *i-ja* ‚gehen, schreiten‘ zuzuordnen als dem nahezu ausgestorbenen aktivischen Verbum

Knie (und) das sehende Auge!“ Der Sonnengott geriet in Zorn<sup>21</sup> und sandte die Ilalijant-Gottheiten aus (indem er sprach): „Wann/wo werdet ihr es nehmen (= holen?), das fort und fort schreitende Knie (und) das sehende Auge?““

Das Attribut zu der fraglichen Form *k/ginun* steht das erste Mal im Genus commune (*ijandan* ASge. des Ptz. *ijand-*, ‚gehend‘), das zweite Mal im Neutrum (*ijannijan* ASgn. des Ptz. *ijanni(j)and-*, ‚schreitend‘), während das anaphorische Pronomen beidesmal commune ist (-*an* ASge. ‚ihn/sie‘). Goetze entschließt sich zu zweimaliger gewaltsamer Emendation (34) *i-ia-an<-ni-ia-an>-da-an ki-nu-un* und (37) *i-ia-an<-ni-ia<-an-da->an gi-nu-un*. Eine andere Möglichkeit besteht in der Annahme, daß in einer Vorlage des Textes neutrales \**ginuyan* (ASgn. der ant-Ableitung<sup>22</sup> > \**ginun* (durch Synkope *uya* > *u*<sup>23</sup>) gestanden hätte, worin ein sprachlich unsicherer Redaktor den Akkusativausgang *un* der u-Stämme generis communis sehen konnte und deshalb das Bezugspronomen sowie das erste Attribut geändert, das zweite Attribut jedoch infolge erlahmender Aufmerksamkeit im Neutrum belassen hätte. Die erfolgte Änderung *ijanni(i)an* → *ijandan* wäre relativ geringfügig (phonologisch gesehen Ersatz von /i/ durch /d/, graphisch gesehen Ersatz von NI oder NI+IA durch DA) und durch das genus commune des unmittelbar folgenden Wortes **IGIHI.A-in** ‚Auge‘ begünstigt worden.

Wie immer die nun vorliegende Textgestalt zustande gekommen sein mag, so weist die grammatische Diskrepanz der Attribute von *k/ginun* deutlich auf eine Korruptel, weswegen die Textstelle als Stütze für sprachwirkliches *genus commune* der heth. Bezeichnung des Knies entfällt. Für die Beurteilung von *ginuššin* kann sie nur dem als Argument gelten, der letztere Form gleichermaßen auf eine Textverderbnis (etwa aus \**ginu-ššet*) zurückführen möchte. Jedoch wird man es vorziehen, die scheinbare Abnormität von *ginuššin* mit der gleichartigen in *gēnu(š)šuš* / *ginuššuš* (s. oben 2.2, 2.3, 2.4) in Parallele zu setzen. Entschließt man sich dann zu dem oben eingeführten Ansatz eines Wortes *genušša/i*, so lassen sich abgesehen von der ohnehin verderbten Stelle IX 34 III 32–38, alle besprochenen Probleme einer glatten Lösung zuführen.

**3.0** Außer der Klärung verschiedener Textstellen ermöglicht der Ansatz *genusša* auch das Verständnis eines hethitischen Verbums. Es handelt sich um *ginusšari(i)a*.<sup>2</sup>

simplex *i-*, gehen' (Ipt. *it*, *Itten*; vgl. auch *itar*, 'Weg' und vielleicht *iuar*, 'nach Art von, wie', falls letzteres in semantischer Hinsicht mit engl. 'in the way of' [cf. EHS p. 298] und nicht mit frz. 'à la façon de' [heth. *ija-*, 'machen'] auf eine Stufe zu stellen ist). Ebensowenig kann (*UDU*)*ijant*, '(eine Art) Schaf' beurteilt werden (H. Wittmanns Lesung UDU-*ijant*, RHA f. 75, 1964, p. 117f. scheitert am Fehlen des Determinativs XV 32 I 35, KBo XVIII 193, Z. 9).

21 S. Exkurs.

<sup>22</sup> Vielleicht Bo 4463, 13' (mitgeteilt durch E. Neu, KZ 86, 290) belegt. [Zum ungewöhnlichen, auf Einfluß des Grundworts *gēnu-* n. beruhenden neutralen Genus der *ant-*Ableitung vgl. das Material EHS 263.]

<sup>23</sup> Vgl. Pl. G. (?) LÜ.MEŠša-a-ri-ua-in (HT 6 Vs. 20) mit *o*in < \*<sup>o</sup>jan. Eine solchermaßen synkopierte Form ist vielleicht im Adverb SIG<sub>5</sub>-in = \*lazzin < \*lazzijan(t) fest geworden.

<sup>24</sup> Mit den lautlichen, teilweise vielleicht auch nur graphischen Varianten *kinušsaria-*, *kinušria-*, *kanuššarija-*, *kanušarija-*, *genušrai-* (für Belege s. die Literatur in der folgenden Anmerkung). Zweimal ist <sup>o</sup>rr<sup>o</sup> bezeugt, eine Lautung, die vielleicht aus dem *ski*-Iterativum stammt, wo sie aber bisher unbelegt ist. Auf diese Vermutung führt die Form *na-ah-*  
*šar-ri-iš-ki-u-a* in KUB VI 45 III 56, wo sich die Gemination des letzten Konsonanten vor dem *ski*-Formans mit der recht festen Proportion *anija-*, ‚schaffen‘: *anniški-* ver-

Hethitisch *q̣inuššuš*, *qinušši*, *qinuššin*

,niederknien, knien<sup>25</sup> nebst seinen beiden Ableitungen *ginuššarieški-* (*ski*-Iterativum) und *ginušrinu-* (*nu*-Kausativum). Die Art seiner — notwendig bestehenden — Wortbildungsbeziehung zu *gēnu-* ‚Knie‘ war bisher rätselhaft. Mustert man die Bilde möglichkeiten für abgeleitete Verben des Hethitischen durch, so ergibt sich der Schluß, daß günstigstenfalls das Segment *arija* auf den Derivationsprozeß zurückzuführen ist. Ein Denominativsuffix \*-šarija- hat das Hethitische weder aus seinen Vorstufen ererbt noch in historischer Zeit neugeschaffen<sup>26</sup>. Das überschüssige Segment šš muß also der Derivationsgrundlage zugewiesen werden. Ein von H. Kron asser EHS 498 offenbar aufgrund solcher Überlegungen<sup>27</sup> erschlossenes Nomen *\*genušša*<sup>28</sup> ist nunmehr oben 2.1—2.5 auf philologischem Wege gewonnen.

**3.1** Die Ableitung des Verbs *ginušsaria-* von seiner Derivationsgrundlage *genušsa-* ist mittels des beschränkt produktiven, zur Bildung denominaler sekundärer Verben dienenden Suffixes *-arija-* erfolgt. Die Gestalt dieses Suffixes ist nicht im ganzen aus dem Urindogermanischen ererbt, sondern durch etymologisch falsche Abtrennung aus Fällen wie *šupparija*.<sup>29</sup> „schlummern, träumen“: *šupp-* „schlafen“, *pangaria*.<sup>30</sup>

gleichen läßt. Statt *nahšarriškuan* steht im Duplikat *nahšariškuan* (KUB VI 46 IV 25) mit vielleicht aus dem Grundverb *nahšarija-* bezogenem einfachen *rr<sup>o</sup>*, wie umgekehrt *rr<sup>o</sup>* gelegentlich auch bei letzterem eindringt (*na-ah-šar-ri-an-da-ri* KBo V 6 II 6). Ob *rr<sup>o</sup>* bei den Iterativen auf *arriški-/arreški-/arrieški-* von Haus aus berechtigt ist, oder ob nur vereinzelte Analogiebildungen nach einem Muster wie *anija- : anniški-* vorliegen, bleibt vorerst noch unentscheidbar. Die Opposition *r : rr* ist im Hethitischen phonologisch distinkтив (vgl. Sg. N. *araš* ‚Gefährte‘ : *arraš* ‚podex‘, *ari*, ‚kommt‘ : *ārri* ‚wäscht‘; eventuelle Quantitätsdifferenzen der vorhergehenden Vokale sind vermutlich durch die Konsonantendistinktion determiniert), doch unter teilweise anderen Bedingungen als die Oppositionen *n : nn*, *m : mm* und *l : ll* entstanden, vgl. MSS 31, 100 Anm. 88.

<sup>25</sup> S. H. Otten bei J. Friedrich HW 1. Erg. 10; für Belegnachweise s. H. M. Kümmel, StBot 3, 91 mit den Nachträgen von E. Neu, KZ 86, 292.

<sup>26</sup> Aus einer Konstellation wie *nahšarija-* (Denominativ von \**nahšara-*, ehrfürchtig, scheu, furchtsam', erhalten in Adv. *nahšaraz* IBoT I 36 I 59, auch Derivationsgrundlage von *nahšaratt-*. < voruranatol. \**nahšro-* = air. *nár* 'scheu, zurückhaltend, vornehm') 'sich fürchten': *nah-* 'fürchten, sich fürchten' hätte sich allerdings zunächst ein Deverbalisuffix *-šarija-* abstrahieren und in der Folge vielleicht zu einem Denominativsuffix weiterentwickeln lassen. Daß eine solche Entwicklung stattgefunden habe, ist wegen des völligen Fehlens sonstiger Zeugnisse sowie potentieller Zwischenglieder jedoch äußerst unwahrscheinlich.

<sup>27</sup> Zu einer expliziten Bestimmung der Ableitungssuffixe und Bilderegeln für heith. denominale Verben ist Kronasser allerdings nicht vorgedrungen, vgl. die ungeordnete Materialsammlung EHS 475–483 und 491–509.

<sup>28</sup> Kronasser schreibt „Nomen \**kinušša*(ri)-?“ (EHS 498 Zeile 6); p. 486 (unten) und p. 405 (Mitte) möchte er allerdings ein Verb *kinuš-* zugrunde legen, das er morphologisch mit *punuš-* ‚fragen‘ vergleicht. Die Ausführungen leiden u. a. daran, daß die Bedeutung ‚knien‘ nicht klar erkannt ist; die Verbindung mit \**genuš-* ‚Knie‘ wird p. 498 allerdings erwähnt.

<sup>29</sup> Zu lat. *sopor* m., griech. Σπαρ n., vgl. E. H. Sturtevant, JAOS 56, 282–4.

<sup>30</sup> Meines Erachtens von einem Adjektiv \**pangara*- (vgl. bedingt EHS 272), zahlreich, stark' < vorur Anatol. \**bhūg̚hro*- oder \**bhong̚hro*- abgeleitet, das noch im Adverb *pangarit*, mit der vollen Heeresmacht, in großer Zahl fortlebt. Aus *pangarit* auf ein Substantiv \**pangar*- (z. B. E. Laroche, BSL 58, 63 und E. Neu, StBoT 18, 64) zu schließen, erscheint nicht ratsam, da man bei dem früh isolierten Adverb im Falle eines zugrundeliegenden \*r-Stammes doch die alttümliche Form des Instrumentals \**pangaria* erwarten würde (vgl. *kešsarta* von *kešsar*-, 'Hand'). Denkbar wäre allenfalls

,zahlreich werden, überhand nehmen‘: *panku-*, ganz, gesamt<sup>31</sup> abstrahiert<sup>32</sup>. Zusammen mit den auf ähnlichem Wege entstandenen Suffixen *-anija-*, *-alija-*, *-allija-* bildet *-arija-* eine Gruppe, die in beschränktem Umfang als Ersatz für da allzu kurze und wenig deutliche ererbte Denominativsuffix uridg. *\*-jé-/jó* > heth *ie*<sup>33</sup>, *i<sup>34</sup>*, *e<sup>35</sup>/i(j)a* und seiner bereits ‚verlängerten‘ Alternante heth. *-ae*<sup>36</sup>, *-ai*<sup>37</sup>, *-ā*<sup>38</sup> < uridg. *\*oah<sub>2</sub>jé-/oah<sub>2</sub>jó* eintritt. Bei der Anwendung der einzelnen Glieder dieser Suffixgruppe spielen offenbar phonetische Gesichtspunkte eine Rolle<sup>39</sup>. So gibt es im Hethitischen etwa *šargalija-/šarganija-*, sich erheben, sich überheben(?) (s. E. Neu, StBoT 5, 154f.) zu *šark-*, ‚s. erheben‘ (HW 185), aber nicht *\*šargarija-*. Ebenso fehlt *-arija-* wegen des r der Wurzelsilbe bei *arandallija-*, ‚aufsässig sein‘, das vom Partizip *arant-* des Verbums *arai-*, ‚sich erheben‘ (auch: gegen jdn)‘ (HW 28f., abgeleitet ist<sup>40</sup>; vgl. weiter *uddanal(l)ija-*, ‚besprechen, beschwören‘ (*n-l* bzw. *ll*, aber nicht *\*n-n*). Daß bei *genušša-* das Suffix *-anija-* aus dissimilatorischen Rück sichten ausscheidet, ist also ohne weitores verständlich. Bei der positiven Entscheidung für die r-haltige Ableitung mag die zahlenmäßige Überlegenheit der Verben auf *oriya-* gegenüber den Verben auf *o(l)ija-* eine Rolle gespielt haben. Die

ein Nomen \**pangari-* (so EHS 225 unten) mit Suffix *-ri-* und anaptyktischem *a*. Zum adverbialen Instrumental eines Adjektivs vgl. aheth. *nakkit* ‚im Gewaltstreich‘ (Anitta Zeile 6.48) und den lat. Typ *facilumēd*.

<sup>31</sup> Aufgrund der synchronen Regel des Hethitischen, daß das *u* der *u*-Adjektiva in der Derivation getilgt werden kann (*parku- 'hoch'* : *parganu- 'erhöhen'*), ergibt sich der Bezug von *pangarija-* zu *panku-*. Dieser Fall kann den Ausgangspunkt für die denominative Verwendung des Suffixes *-arija-* bilden.

<sup>32</sup> Wie aus den meisten von Kronassers Beispielen EHS 508 *harija*, *karja*, *šarija* etc. (sogar *aria*- wird genannt!!) jemals ein Suffix *-aria* zu abstrahieren gewesen wäre bleibt völlig unverständlich. Kronassers Quelle H. Frisk, Indogermanica 28f. (= id. Kleine Schriften 58f.) trifft den Sachverhalt weitaus besser.

<sup>33</sup> Aufgrund des weitgehenden Zusammenfalls mit der Kontinuante von uridg. \**o<sup>e</sup>je-<sup>e</sup>ojo-* lässt sich uridg. \*-je-/jo- im Hethitischen nur nach assimiliertem Dental eindeutig nachweisen. Tatsächlich ist ein solcher Fall bezeugt, nämlich heth. *kištančja-*, (ver)hungern', Ableitung von *kištān-*, 'Hunger' (wäre etwa \**gestont-*, vgl. ai. *jásuri-*, schmachtend' zur Etymologie s. K. Hoffmann bei M. Mayrhofer, Etym. Wb. des Altind. III 710).

<sup>34</sup> *ie* > *ii* > *i* durch Umlaut *e* > *i* vor *i* der nächsten Silbe, falls kein umlauthindernder Konsonant (vgl. *mekki*, nicht \**mikki*) folgt; vgl. Verf., MSS 31, 84 Anm. 5 und 97 Anm. 70.

<sup>35</sup> Wie über *Vē* (*V* = Vokal) mit lautgesetzlichem Schwund von intervokalischem *i* im Hethitischen, z. B. 3. Sg. Prät. \**o-uejt* < \**ouet* (*haššuet*, „war/wurde König“).

<sup>36</sup> \*<sup>o</sup>ah<sub>2</sub>ié- > \*<sup>o</sup>ājé- (> \*<sup>o</sup>ái-) > ae- durch Laryngalschwund vor i und anschließen dem Schwund von intervokalischem i.

<sup>37</sup> Mit i-Umlaut, vgl. 3. Sg. Ind. Präs. Akt. *\*o<sup>a</sup>izzi*.  
<sup>38</sup> Mit Entwicklung *\*o<sup>a</sup>h<sub>2</sub>jó-> \*o<sup>ā</sup>jó-> \*o<sup>a</sup>já-> \*o<sup>a</sup>á-* und anschließender Kontraktion zu *ōá* (Länge, falls Akzentstelle bewahrt); vgl. Pl. N.-A. n. *šuppa*, ‚opferreine Fleischstücke‘ < *\*šuppajā* von Adj. *šuppi-*.

<sup>39</sup> Andeutungsweise schon von H. Frisk erwogen (Zitat s. Anm. 32).  
<sup>40</sup> S. A. Götz, Madduwattaš 97 Anm. 6. Bei der Wahl des Suffixes mit doppeltem *ollo* haben sicherlich Wörter wie *hurtalli-*, ‚Widersacher, Verhaßter‘ (: *hurtai-*, ‚Fluch‘) *tarpanalli-*, ‚Aufrührer (?)‘ (: *tarpani-*, ‚Aufstand‘), *karšantalli-*, ‚Abtrünniger (?)‘ (: *karš-*, ‚abtrennen‘, N. van Brock, RHA f. 71, 111) eine Rolle gespielt. Ein Zwischenglied *\*arandalli-*, ‚Aufrührer‘ ist nicht notwendig vorauszusetzen, es kann übersprungen sein. Götzes Deutung wird bei van Brock RHA f. 71, 129 übernommen und auch von Verf. MSS 27, 43, Anm. 73 vertreten. Andere Vorschläge haben J. Tischler, KZ 86, 272f (zurückgenommen Hethitisches etymologisches Glossar 53, mit erneut unzureichender Ausführungen) und F. Cornelius (Verbindung mit dt. *randalieren*, prothet. *a-* im Hethitischen) gemacht; sie können auf sich beruhen.

Durchsetzungskraft der r-Formationen zeigt sich auch bei *šeħurija-*, ‚urinieren‘ und *ēšħarrieški-*, ‚mit Blut bespritzen‘, wo aus sprachgeschichtlichen Gründen Ableitungen vom schwachen Stamm der Heteroklitika zu erwarten wären. Daß *ēšħarrieški-* ein älteres \**išhan(n)iški-* sekundär überlagert hat, ist aus dem zum Adjektiv gewordenen ursprünglichen Partizip *išhaškant-*, ‚blutbespritzt‘ < \**išhan(n)iškant-* noch zu ersehen<sup>41</sup>.

**3.2** Die ursprüngliche Bedeutung von *ginuššaria-* ist etwa als ‚sich auf die Kniepartie niederlassen, in die Kniebeuge gehen, in der Kniebeuge verharren‘ anzusetzen. Bei dieser sprachlichen Bezeichnungsweise wird der Sachverhalt des ‚Niederkniens‘ und ‚Knien‘ detaillierter zum Ausdruck gebracht als bei einer — theoretisch immer Hethitischen jederzeit möglichen — einfachen Ableitung \**genuyai*<sup>42</sup>, ‚knien‘ von heth. *genu-*, ‚Knie‘. Ein ganz ähnliches Verhältnis zweier Bezeichnungsweisen finden wir in got. *knussjan*<sup>43</sup>, ‚in die Kniebeuge gehen‘<sup>44</sup> gegenüber ahd. (*ge*)*kniuwen*, ae-

<sup>41</sup> S. Verf., MSS 28, 18 Anm. 27

<sup>42</sup> Denominale Verben von *u*-Stämmen zeigen im Hethitischen gewöhnlich das 1. PI. *mans ai/ā* < uridg. \**oah<sub>2</sub>ié-/oah<sub>2</sub>jó-* statt des dem Bildetypus nach ursprünglich berechtigten Formans *i*, *e*, *ie/a* < uridg. \**ié-/jó-*. Als Scharnierformen für den Übergang dürften die Ausgänge mit o-Abtönung des Themavokals fungiert haben, z. B. 3. Pl. \**oujóni* > heth. *o<sup>u</sup>nanzı* (mit derselben Vokalqualität *a* wie bei den Ableitungen von \**uah<sub>2</sub>*-Stämmen). Beispiele für dieses Bildeprinzip sind *iyaruyai*- „zum Geschenk (iyaru-) geben“, *luluuai*- „gedeihen, fördern“ (: Subst. *lulu*- „Gedeihen“), *šaruyai*- „plündern“ (: Subst. *šaru*- „Beute“), *genzuuai*- „hegen, Gunst erweisen“ (: Subst. *genzu*- „Schoß, Zuneigung“), *ishahruyaí*- „weinen“ (: Subst. *ishahru*- „Träne“) < \*s + h<sub>2</sub>kru mit Assimilation χ-k > χ-χ; zu ved. áśru-, *kutruuai*- „Zeugen für etwas beibringen“ (: *kutru*- „Zeuge“, u-St. < *o<sup>u</sup>an*-Stamm), *hataluái*- „verriegeln“ (: *hatalu*- „Riegel“), vielleicht auch *kušduyai*- „(bei den Göttern) anschwärzen“ (aus „über nachreden, in übler Weise zu Gehör bringen“? Grundlage etwa Verbalabstruktum \**gheus-tu*- zu Wz. \**gheus* [aw. *gaoš*, hören“ etc.]??). Bei *haššuél*, *war/wurde König*; einem Wort von besonderer Stilhöhe, konnte sich die alte Bildung erhalten; nicht recht klar ist die Genese von *hiššui*/*hiššuawai*- „leben“ (denominativ von Adj. *huešu-?*) und *šarkui*/*šarkuuai*- „Schuhe anziehen“ (von KUŠE.SIR-u-? Eventuell univerbiertes Syntagma \**šarku* + \**ui* < \*áyje-, zu lat. *induo* etc.??).

Von den Denominativen zu trennen sind Deverbaliva und primare Verben, wozu *unu(yai)* „Kleider anlegen, schmücken“ < \*(a)n̥éy- (: lit. *annū*) und *šanhу(yai)* „(durch-)rösten“ gehören [*šanhу(yai)* : griech. ἀνώ, vollende; zur Bedeutungsspezialisierung vgl. heth. *zeari* „ist gar“ < rhizotones Wurzelpräs. \*séjh-o gegenüber zugehörigem *ne*-Infix präsens *zinni* „beendigen“ ~ lat. (*de*)*sineare* oder auch dt. *gerben* als t. t. der Lederzubereitung], ferner wohl *la(h)hu(ya)i* „gießen“ (: *lah-*, id. wie *šanhuyai* ~ ἀνώ ~ ved. reitung), etymologisch zu lat. *lāma* „Pfütze“, s. R. Schmitt - Brandt, Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems, Heidelberg o. J. [1967], p. 106; griech. λατέα bleibt fern. Da ist die 2. sg. Flexion in der Regel ziemlich fest, eine 3. Sg.

Bei den sicheren Denominalia ist die *o-ari*-Flexion in der Regel zu Gunsten des *o-uzzi*-Baus vorgezogen; so z.B. *kinu* 'knien' in HW 3. Erg. 19 (nach H. A. Hoffner wegen 3. Sg. *kinuzzi* KUB IX 22 II 49), 'Kniebeuge, Hocke', das nach E. Neu StBoT 5, 91 Anm. 1.

<sup>43</sup> Von Subst. *\*knussus*, Niederknien, Beugen des Knie's, Kniebeuge, Hocke, das nasse von Grionberger, Untersuchungen zur gotischen Wortkunde, SWAW Phil.-hist. Klasse 142/8 (Wien 1900) p. 141 und K. Brugmann, Grundriß der Vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen II 1<sup>2</sup> p. 181 Anm. und p. 445 -tu-Abstraktum zu einem Verb *\*knutjan* (gestützt durch schlesisch *knutzen*, 'hocken') ist. Zum Bildetyp vgl. got. *\*oassus* (ursprünglich zu Verba auf *\*atjan* gehörig). - In Lukas 12, 16 und (besonders deutlich) Markus 1, 10 *knirwan*

<sup>44</sup> Belegt im Ptz. Präs. Markus 10, 17 und (besonders deutlich) Markus 1, 16 KATEN.

(*ge*)cnēowian ,(*nieder*)knien' realisiert. So wie im Gotischen neben *knussjan* kein \**kniujan* oder \**kniwōn* steht, kennt auch heth. *ginušarija-* kein \**genui-* oder \**genuqai-* neben sich; die kompliziertere Bezeichnungsweise hat den Vorzug vor der einfacheren erhalten. Der von E. Laroche, BSL 58, 63 ausgesprochene Gedanke, daß das hethitische Verbum von einem Substantiv \**genussar-* ,agenouillement' abgeleitet sei, trifft also von seiner semantischen Seite her voll zu und läßt sich auch morphologisch nachträglich rechtfertigen, wenn man nur die äußerlich geringfügig erscheinende Korrektur des Substantivs zu *genušša-* (ohne *o* und Asterisk) vornimmt.

Der Weg, auf dem es zur Bildung von *ginušarija-* gekommen ist, läßt sich nicht in allen Details nachvollziehen. Infolgedessen bleibt auch offen, ob das Suffix *-arija-* hier ursprünglich mit einer besonderen Bedeutungsnuance (z. B. Intensität, Durativität, Expressivität) gekoppelt ist. Bei der Suche nach potentiellen Bildemustern stößt man auf zwei sich eng berührende Möglichkeiten. Die erste besteht darin, daß das Suffix *-arija-* insbesondere von den Ableitungen mit Ausgang *ondarija-* (*gim-mandarija-*, ‚überintern‘, *šakuyandarija-*<sup>45</sup>, ‚verschleppt, versäumt werden‘, *nikumandarija-*, ‚entblößen, nackt ausziehen‘, *huntarija-*, ‚Leibeswind streichen lassen, furzen‘, vgl. auch luv.-heth. \**ušantarija-*<sup>46</sup>, ‚trächtig, fruchttragend sein‘) her auf *genušša-* übergegriffen hat. Das Bindeglied liegt hier bei den ebenfalls im semantischen Bereich ‚menschlicher Körper‘ angesiedelten Verben *nikumandariaj-* und *huntariaj-*, wobei insbesondere *huntariaj-* wegen der ebenfalls substantivischen Ausgangsbasis (*huyant-*, ‚Leibeswind‘) und der ähnlichen Bedeutungsrelation zwischen Derivat und Grundwort (das gleichsam als ‚inneres Objekt‘ zu der durch das Denominale bezeichneten Verbalhandlung gedacht werden kann) nahe Berührung mit *ginušarija-* zeigt. Die zweite Möglichkeit beinhaltet, daß *ginušarija-* zunächst neben ein älteres Denominativum \**genuššija-/genuššai-* getreten ist und letzteres später ebenso verdrängt hat wie im Englischen neuengl. *to kneel* < ae. *cnēolian*<sup>47</sup> (≈ \**kney-alōn*) das ursprünglich neben ihm stehende konkurrierende denominative Verb (*ge*)cnēowian (≈ \**kneyōian*). Als hethitische Parallel für ein solches Verbpaar ist *nikumandarija-* (HW 150) : *nikumantai-* (HW 3. Erg. 25, StBoT 3 p. 36, 11) anzuführen. Ein gewisses Vordringen der Verbalableitungen auf *-arija-* zeigt sich auch bei *gimmantarija-*, ‚überintern‘ von *gimmant-*, ‚Winterszeit‘ gegenüber aheth. *gēmanija-*, id. (KBo III 46 I 36; KBo III 53, 7) von (\**giman-*, ‚Winter‘ (vgl. KBo XXVI 132, 6').

Welche von den beiden Möglichkeiten die wahrscheinlichere ist und ob daneben noch andere Ableitungswege in Frage kommen, ist schwer abzuschätzen. Die hier *knussjands* ,mit den Knien in die Kniebeuge gehend‘. Die Interpretation dieser Stelle durch Kögel PBB 7, 178 (akzeptiert von W. Streitberg, IF 23, 117) ist unhaltbar (angeblich ‚sich hin und her windend‘, mit etymologischem Bezug zu einem Verbum \**knudan* ~ dt. *kneten*).

<sup>45</sup> Verwandt mit *šakuyannant-*, ‚zögernd (?)‘ (von \**šakuyatnai-*) und lotztlich auf ein Verbum \**šakuyai-* zurückgehend. Falls *šakuyandarija-* aus \**šakuyannandarija-* haplogatisch verkürzt ist (vgl. *parā handatar* > *parā handatar*), kann als Grundwort *šakuyai-*, ‚sehen‘ angenommen und die Bedeutungsverschiebung zu ‚zaudern, verschleppe‘ („zu lange zusehen“) erst dem Derivationsprozeß angelastet werden. Vgl. noch *šer šakuyandarija-*, ‚sich oben aufhalten‘ (HW 178). Der Vorschlag von G. Neumann, KZ 75, 221f. (zu \**se* + \**kuen-t-*, ‚heilvoll? ?‘) erscheint mit dem innerheth. Befund unvereinbar.

<sup>46</sup> S. Verf. MSS 27, 33; das Adj. *ušantari-* kann retrograd aus dem Verbum \**ušantarija-* gebildet sein.

<sup>47</sup> Ae. *cnēolian* (~ nddt. *knēlen*, niederländ. *knielen*) ist wohl eher deverbal zu ae. *cnēowian* hinzugebildet als (mit W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft III 263) direkt vom Nomen (ae. *cnēow*) abgeleitet.

3.1–3.2 gemachten Angaben dürften für den Nachweis ausreichen, daß sich das zunächst so bizarre wirkende Verb *ginuššarija-*, ‚(nieder)knien‘ gut in das sonstige Bild der hethitischen Wortbildung einfügen läßt, wenn man ihm das Nomen *genušša-* zugrunde legt.

4.0 Das Verwandtschaftsverhältnis von *genu-*, ‚Knie‘ und *genušša-*, ‚Kniepartie, -beuge u. ä.‘ kann lediglich durch die oben (2.0) erwähnte Annahme erklärt werden, daß letzteres Wort von ersterem deriviert ist, und zwar mittels eines Denominativsuffixes *-šša-*. Ein solches Suffix ist im Hethitischen selbst anscheinend nicht produktiv, findet aber bei sonstigem anatolischem Material, vor allem im luvischen Bereich, plausiblen Anschluß. Oft besprochen sind etwa die Götterbezeichnungen *šakuyašša-*, ‚Augengottheit‘ (: *šakuya*, ‚Augen‘), *ištamanašša-*, ‚Ohrengottheit‘ (: *ištaman*, ‚Augengottheit‘ (: *šakuya*, ‚Augen‘)) mit Verwandtem<sup>48</sup>. Die Annahme, daß das Suffix *-šša-*, verlängert *-ašša-*, in solchen Bezeichnungen aus dem Luvischen bzw. aus einem dem Luvischen nahestehenden idg.-anatolischen Dialekt ins Hethitische entlehnt worden sei, ist nicht von der Hand zu weisen; ich sehe von einer Erörterung dieser Frage hier ab. Für Entlehnung von *genušša-* selbst aus dem luvischen Bereich spricht freilich nichts. Wegen der Erhaltung des anlautenden Tektals *g* kann das Wort sogar keinesfalls echt luvisch sein<sup>49</sup>; bei dem i-Stamm *ginušši-* dürfte also sekundäre Luvisierung vorliegen.

4.1 Wenn *genušša-* nicht entlehnt ist, so erweist es, daß das Suffix *-šša-* im Hethitischen aus der uranatolischen Grundsprache ererbt war und erst sekundär seine Produktivität eingebüßt hat. Daß luv. -(*a*)*šša-*, *-ašši-* als Ganzes eine Neuschöpfung darstellen sollte, wäre nach unseren sonstigen Kenntnissen völlig unverständlich<sup>50</sup>; auch hier besteht in der Annahme, ein aus dem Uranatolischen ererbtes Bildemittel habe die engen Grenzen seines ursprünglichen Anwendungsbereiches überschritten und eine sehr hohe Produktivität entfalten können, die einzige Möglichkeit, den sprachlichen Befund historisch zu verstehen<sup>51</sup>. Im Hethitischen steht *genušša-* nicht völlig isoliert, es gibt mindestens noch eine weitere Bildung mit dem Suffix *-šša-*. Es handelt sich dabei um das Wort *hanzašša-*, ‚(etwa:) Urenkel‘, das eine Zugehörigkeitsableitung zu *hašša-*, ‚(etwa:) Enkel‘ repräsentiert. Die rekonstruierten Grundformen \**haNšasá*<sup>52</sup> (> *hanzašša-*) und \**haNša*<sup>53</sup> lassen die Beziehung deutlich

<sup>48</sup> S. z. B. J. Friedrich, Heth. Elementarbuch I<sup>2</sup> § 51b; H. Kronasser, EHS 188–190, 228–234; E. Laroche BSL 55, 162f.; H. G. Güterbock, Orientalia N. S. 25, 127–129, A. Kammenhuber, Handbuch der Orientalistik, Erste Abteilung II 1.–2., 2 p. 272–274.

<sup>49</sup> Vgl. kluv. *immarī-* = heth. *gemra-*, ‚Steppe, Flur‘ (< \**ğhem(e)ro-*, zum idg. Wort für ‚Erde‘), *iššari-* = heth. *keššar*, ‚Hand‘ (idg. \**ğhe⁹*).

<sup>50</sup> Um ein zum Suffix herabgesunkenes Kompositionsglied kann es sich nicht handeln. Eine Verlängerung des uridg. Zugehörigkeitssuffixes \*-e/o- > anatol. \*-a- um *s* (etwa ausgehend von *s*-Stämmen) aus der Zeit des Sonderlebens der anatolischen Einzel- sprachen würde voraussetzen, daß *-a-* als Zugehörigkeitssuffix im Uranatolischen noch produktiv war, worauf jedoch nichts hindeutet. Wenn ich recht sehe, sind damit die Möglichkeiten von sekundärer Entstehung des Suffixes im Luvolykischen erschöpft.

<sup>51</sup> Unhaltbar ist die von A. Kammenhuber (Zitat s. Anm. 48) vertretene Hypothese einer Entlehnung aus dem „nicht-idg. Südostanatolischen“. Als ‚Leitsuffix‘ für diese Sprache dient Kammenhuber das Suffix heth. *-uman-*, *-umna-*. Schon der Vergleich dieses Suffixes mit seiner luv. Entsprechung *-uanni-* zeigt, daß hier der aufs Hethitische hethitisches Sprachmaterial vorliegt; zur Etymologie s. Verf., MSS 31, 99 Anm. 79.

<sup>52</sup> Ob der wurzelhafte Nasal *m* oder *n* ist, kann hier offen bleiben. Da die luvischen Zeugnisse für *m* leichter als Dissimilation (vgl. Akkusativ *-n* + *š⁹* > *mš* in KBo XIII

werden. Die Differenz in der Behandlung der Gruppe Nasal + s beruht auf der unterschiedlichen Stellung des Akzents<sup>54</sup>. Ob noch andere Wörter eine derartige Analyse zulassen, ist mir unklar, doch möchte ich auf den Vorschlag M. Poettos hinweisen, demzufolge *anašša-*, *podek(?)* mit lat. *ānus* ‚After‘ zu verbinden sei<sup>55</sup>.

**4.2** Die fast durchgängige Schreibung von *genušša-* mit -ss- deutet darauf, daß der Akzent einmal auf einem der beiden benachbarten Vokale gelegen hat. Entsprechendes ist für das häufig belegte, und – wenn ich recht sehe – stets mit ss geschriebene Wort *hanzašša-* anzunehmen. Aus anderen Fällen ergibt sich, daß der Wechsel š:ss in Allomorphen analogisch eingebettet werden kann. So zeigt das Adverbial-suffix -šan/-ššan den lautgesetzlichen Wechsel š:ss nur bei den Temporaladverbien *annišan* ‚früher, einst<sup>56</sup>: *kuššan* ‚wann‘, während bei den Modaladverbien ein-förmiges -ššan herrscht, vgl. *kiššan* (hier ist ss auf jeden Fall lautgesetzlich), *eniššan*, *keniššan*, *apeniššan*, auf diese bzw. jene Weise‘. Bei *genušša-* nun ist keine Quelle für eine solche analogische Beeinflussung wahrscheinlich zu machen. Also kann ziemlich fest damit gerechnet werden, daß der Akzent ursprünglich nicht auf der ersten Wort-silbe gelegen hat. Diese Sachlage führt auf die Überlegung, ob nicht eine schwund-stufige Bildung \*gnusó- zugrundeliegt, die regulär heth. \**kanušša-*<sup>57</sup> ergeben hätte

260 II 1–3, s. J. D. Hawkins et al., NGAW 1973/6, 33 Anm. 118) denn das germanische Zeugnis \*ansu- ‚Ase‘ als Assimilation *ms* > *ns* (nur im Auslaut plausibel, für den Inlaut vgl. \**mimza-* ‚Fleisch‘ und \**amsa-* ‚Schulter‘ mit Bewahrung von -mz-, -ms-) zu erklären sind, ist n wohl vorzuziehen.

<sup>53</sup> Gleichsam aus \**h₂oNso-*, vgl. ai. *jána-* ‚Mensch‘ < \**gónh₁o-* und ferner die Parallelität der Präsensbildungen beider Wurzeln: \**gónh₁éje-* (> ai. *janáya-*, urgerm. \**kannija-* mit \**nn* < \**nh₁*) ~ \**h₂oNsejé-* (≈ heth. 3. Sg. *hăši* ‚gebiert, erzeugt‘ wie \**loghējeti* ‚legt‘ ≈ heth. *lăki* ‚legt um‘).

<sup>54</sup> Bei akzentuiertem Nachbarvokal wird der Nasal im Hethitischen assimiliert (Ergebnis šš, z. B. *dăššu-* ‚stark‘ < \**donsu-* oder \**d̥nsu-*), stets also im orthotonen Zwei-silbler (mit kurzem Vokal der ersten Silbe). Als Quelle für die Entstehung von heth. *nz* aus Nasal + s ist bisher nur die sekundäre Gruppe *nš* (mit synkopiertem Vokal) gesichert gewesen, vgl. *šiyanzanna-* < \**šiyanña-anna-* ‚Gottesmutter‘ (E. Laroche, JCS 21, 176) *taganzipa-* < \**tagnaššepa-* ‚Genius der Erde‘, *d̥mijatanzipa-* < \**mijadnaš-šepa-* ‚Genius des Wachstums‘. Durch die neue Hypothese, daß *nz* in *hanzašša-* das lautgesetzliche Resultat von \**ns* zwischen unbetonten Vokalen ist, wird die Herleitung des *nz* von D.-A. *anzāš*, *uns* aus einer schwachtonigen Variante des Pronomens möglich. Die Differenz erklärt sich durch die Spaltung von \*s in heth. šš (nach Kurzvokal bei Nachbar-schaft des Akzents) und š (zwischen unbetonten Vokalen): Die Fortis šš assimiliert sich den Nasal, die Lenis š nicht (*nš* > *nz* durch Einschub eines homogenen Verschlußlautes). Als Alternative zu dieser Theorie kämen Grundformen \**hamasa-* > *hašša*, \**hamasasá-* *hanzašša-* in Betracht. Ich halte sie jedoch nicht für wahrscheinlich und ziehe es vor, luv. *hammaša-* (hluv. *hamasa-*) entweder durch Annahme von Vokalanaptyxe aus \**hamsa-* (= heth. *hašša-*) oder Dissimilation aus \**hamsasa-* (= heth. *hanzašša-*) herzuleiten; zu O – š < š – š vgl. heth. *tuhueššar* ‚(eine Reinigungssubstanz)‘ < \**tuhhuššesar* (zum Verb *tuhš-* ‚s. reinigen‘).

<sup>55</sup> \**ana-šša-* ‚Aftergegend, podex (?)‘ wie *genu-šša-* ‚Kniegegend‘, s. M. Poetto in diesem Band (anders J. Puhvel JAOS 97, 599). Zu heth. *genušša-* ist ein begriffliches Pendant ‚Armbeuge, Ellbogengegend‘ (vgl. akkad. *kirimmu*) bisher nicht belegt.

[Korr.-Zusatz: *anašša-* bedeutet nach M. Poetto vielmehr ‚Körperöffnung‘ oder speziell ‚uterus, os uteri‘ (briefl. Hinweis). Die Bedeutung ‚After‘ und dieselbe Etymologie wie Poetto (~ lat. *ānus*) vertritt V. V. Ivanov, Étymologija 1976 (ersch. 1978) p. 160.]

<sup>56</sup> *an-ni-ša-an* KUB V 12 II 11; XXVI 91 Vs. 13; XXXVIII 1 I 25. Grundwort ist *anni-* ‚jener‘ (*an-ni-iš* KBo I 42 III 33).

<sup>57</sup> Mit lautgesetzlichem Sproßvokal a vor folgendem Hochzungenvokal i, u, vgl. etwa

und erst durch den Einfluß seitens *genu-* ‚Knie‘ zu *genušša-* umgestaltet worden ist. So könnte die von E. Neu KZ 86, 292 besprochene Lautung *kanu(š)šarija-* (Bo 6925,5' und Bo 2819 II 20') das Ursprüngliche bewahrt haben. Andererseits hat Neu aber auch für das Grundwort *genu-* ‚Knie‘ selbst ein ablautendes Paradigma nachgewiesen, vgl. Sg. I. *ganu* und Pl. D. *kanuyaš*, die gegenüber sonst analogisch verallgemeinerter e-Stufe einen Reflex der Schwundstufe uridg. \**gn*⁰ bewahren<sup>58</sup>, so daß das a in *kanu(š)šarija-* auch von hier bezogen sein kann. Nicht auszuschließen ist aber auch die Möglichkeit okkasioneller Synkope speziell in dem mehrsilbigen Wort *genuššaria-*; hierbei würde sich die Beschränkung der a-Lautung auf das Verbum gegenüber festem e beim Substantiv *genušša-* am einfachsten erklären<sup>59</sup>.

**4.3** Die vorstehenden Ausführungen hatten das Ziel, die Evidenz für den Ansatz eines bereits uranatolischen Zugehörigkeitssuffixes -sa- zu mehren. Es ist vielleicht in voruranolischer Zeit aus dem uridg. Zugehörigkeitssuffix -e/o- verlängert, ohne daß wir den Vorgang im einzelnen derzeit schon rekonstruieren können. Vielleicht ist es aber aus dem Urindogermanischen ererbt. An außeranatolischen Vergleichsmöglichkeiten scheint es jedoch zu fehlen. Recht vage ist der Anhalt an dem italischen Suffix \**āsjo-* (lat. -*ārius*), für das immerhin eine Umgestaltung \**āh₂-so* > *āsso* => *āsjo-* (mit jo-Suffix) ohne allzu große Bedenken angenommen werden kann. Unsicher ist die mögliche Beziehung zu germ. \**syēsa-* ‚eigen, lieb‘, da hier neben der Rückführung auf \**syē-so* (-so-Ableitung vom Reflexivpronomen) auch die Analyse \**syeħdħ-* + -*to* ‚gewohnt, vertraut‘ möglich ist: S. Feist, Vergl. Wb. des Got.<sup>3</sup> 466. Auch bei umbrisch *sueso-* erscheint wegen des irregulären intervokalischen s die Rückführung auf \**syēso-* nicht sicher. Es bleibt die in der Literatur so oft erwogene Verknüpfung mit dem uridg. Genitiv. Mir scheint diese These in folgender Fassung durchaus akzeptabel zu sein: Ein Zugehörigkeitssuffix \*-so- dient unter anderem zur Bildung von Pronominalformen wie *tēso* ‚dessen‘ (unflektierter Stamm als Genitiv ins Deklinationssystem eingeordnet). Im Anatolischen lebt es als Suffix

*karū* ‚früher‘ < \**kréy* (zum Anlaut vgl. lat. *crās* ‚morgen‘), *karuššija-* ‚schweigen‘ < \**grousejé-* (Verf., Sprache 21, 164 Anm. 16); der Sonderfall *punuš-* ‚fragen‘ ist entweder durch den anlautenden Labial p bedingt oder es liegt Schwa secundum (cf. griech. πινυτός) vor.

<sup>58</sup> Aus uridg. \**gónu* hätte wohl heth. \**gannu* mit nn entstehen müssen. Da eine Grundform \**génū* > heth. *genu* nicht akzeptabel scheint und die Möglichkeit der Vertretung von \*n in \**génū* oder G. \**gén̥os* durch heth. n (statt nn) ungeklärt ist, liefert der auch komparativ gut zu stützende Ansatz einer Schwundstufe im Paradigma die bequemste Möglichkeit einer Rechtfertigung des einfachen n von heth. *genu-/ganu-*. Eine gelegentliche i-Lautung kann erwogen werden (vgl. E. Neu, KZ 86, 293 Anm. 16), vor allem im Hinblick auf einen Fall wie *nikumandarija*, ist jedoch wegen der Seltenheit von Schreibungen mit ki⁰ und dem völligen Fehlen einer Schreibung \**gi/ki-i-nu* nicht wahrscheinlich zu machen (Zeichen GI = phonet. *gi*, *ge*; für GI = *gi* vgl. a-ar-gi Gesetz II § 9 KBo VI 11 I 16, das Ergebnis K. K. Riemschneiders, Festschrift H. Otten 281 modifizierend). Das Verb *g/kane/inija-* ‚sich beugen‘ kann bei der Diskussion des Vokalismus von *genu-/ganu-* ‚Knie‘ m. E. keine Rolle spielen, obwohl es wahrscheinlich wurzelverwandt ist (Wurzel \**gen-* ‚beugen, biegen‘; Ableitung von Verbaladj. \**éne/ine-ié-* > heth. *kane/inija-* oder Umgestaltung von \**g̥nejé-* > heth. *\*kanija-/kannija-* (?)) durch expressive Binnenreduplikation, vgl. *kaliliqa-* ‚fesseln‘ und Subst. *kalulupa-* ‚Finger?!!‘; anders E. Neu, KZ 86, 291f.

<sup>59</sup> Überaus fraglich bleibt jedoch, ob sich im Falle sekundärer später Synkopierungen die Schreibung *kanu⁰* (nicht \**kunu⁰*) nach lautlichen oder graphischen Gesichtspunkten rechtfertigen ließe.

weiter und wird produktiv, während es im außeranatolischen Bereich ausstirbt. Für eine derartige Entwicklung gibt es eine Parallelie. Das im „Restindogermanischen“ nur zur Bezeichnung der grammatischen Kategorie ‚Femininum‘ bei den Zahlwörtern ‚3‘ und ‚4‘ begegnende Suffix *-sor-* dient im Anatolischen als Derivationssuffix zur Bildung mövierter Feminina (Typ heth. *haššuššara-*, ‚Königin‘ von *haššu-*, ‚König‘).

5. Als Ergebnis der Untersuchung können wir dem heth. Lexikon ein neues Lemma hinzufügen:

*gēnu(š)ša-*, *ginušša/i-* c. ,Kniegelenk, -winkel (und ähnlich)‘

## A. Schreibung und Formenbildung

- a) **o**-Stamm  
 Sg. Dat. *gi-nu-uš-ši* XIV 15 II 6 [ib. II 14 nicht erhalten] (2.1)  
 Pl. Akk. *gi-e-nu-uš-šu-uš* XIII 4 II 58 (2.3)  
*gi-e-nu-šu-uš* XVII 29 II 11 (2.4)  
*gi-nu-uš-šu-uš* KBo III 4 II 20 (2.2)

b) **oi**-Stamm (offenbar Luvismus)  
 Sg. Dat. *gi-nu-uš-ši* IX 4 III 34 (2.5)  
 Akk. *gi-nu-uš-ši-in* KBo IX 125 I 12 (2.5)

## B. Verwendungsweisen

- a) -za jdn *gēnuššuš ēpzi* „faßt jdn um die Kniebeugen“ (Bittgeste) (2.3)
  - b) jdn *gēnuššuš darijanuzi* „läßt jds Kniegelenke ermatten“ (2.4)
  - c) *ginušši dudduyarešta* „wurde im Kniegelenk Lahm“ (2.1)
  - d) jdn *ginuššuš ašešta* „setzte jdn auf die Kniegelenke / in die Kniebeuge(n)“, d. h. „zwang jdn in die Knie“? (2.2)
  - e) luvoid: *maianti-ginušši-* „kraftvolles (??) Kniegelenk (?)“ (2.5)

### C. Etymologische Verknüpfung

Das Wort ist Ableitung (4.) der idg. Bezeichnung des Knies (uridg. \**ǵonou*-/\**ǵenu*-/\**ǵnu*-; heth. *gēnu*-/*ganu*- mit Varianten) und Derivationsgrundlage des heth. Verbs *qinuššarija* (mit Varianten) ‚(nieder)knien‘ (3.).

**EXKURS:** Hethitisch *karpija-* „zürnen“

Die oben (2,5) durch ‚geriet in Zorn‘ wiedergegebene Verbalform *karpijatta* IX 34 III 34 (im HW und bei E. Neu, StBoT 5 nachzutragen) ist wohl nicht als 3. Sg. Prät. Akt. mit luvischer Endung *-tta* zu bestimmen, sondern als hethitische Form 3. Sg. Ind. Präs. Med. Die Verwendung des historischen Präsens ist der den Mythos ver gegenwärtigenden, als ‚Spell‘ mit dem vorhergehenden ‚Galster‘ gekoppelten Ritualpartie durchaus angemessen. Sie belegt ein bisher anscheinend unbeachtet gebliebenes Verbum *karpija-*, ‚ungehalten sein, zürnen‘, das entweder Denominale von *karpi-* c. ‚Zorn‘ oder *ija*-Erweiterung des gleichbedeutenden Wurzelverbums *karp-* ist (XIX 26 IV 5f. *apāt . . . lē karptari*, „diesbezüglich . . . soll er nicht zürnen“, s. Neu, StBoT 5 p. 81, mit anderer lexikalischer Einordnung). Auch heth. *karpieš-*, ‚zornig werden‘ dürfte die Existenz von *karpija-* voraussetzen (*karpieš- : karpija-* nach *kartimmieš-*, ‚zornig werden‘ : *kartimmija-*, ‚zürnen‘, aber auch ein Partizip \**karpijant-*, ‚zürnend‘ könnte die Derivationsgrundlage für *karpieš-* bilden). Die Vereinigung der genannten Sippe (nebst *karpiyāla-*, ‚zürnend‘) mit dem heth. Verbum

Hethitisch *q̣nuššus*, *ginušši*, *ginuššir*

karp- „etwas (auf)heben“ (E. Neu, StBoT 5 p. 81 f. mit Anm. 20) scheint aus Gründen der Semantik und Wortbildung nicht ratsam. Selbst der Hinweis auf XX 96 IV 10 *šarkiyali* „beleidigt, gekränkt“ oder „aufgebracht, gereizt, zürnend“ (im HW nachzutragen; zu heth. *šark-* „s. erheben“) böte keine Stütze, da bei heth. *šark-* die Noeme „sich erhebend, sich überhebend“ ja gut belegt sind (*šarku-* „erhaben; Held“, *šargayatar* „Erhabenheit“, *šargalija-* „sich überheben“), während sie bei *karp-* „heben“ fehlen — ganz abgesehen davon, daß für *šarkiyali-* auch Anschluß an die idg. Wurzel *\*s(u)erg-* „bekümmert, krank sein“ (lit. *sīgti*, dt. Sorge etc., J. Pokorny, Idg. Et. Wb. p. 1051) zu erwägen bleibt. Ohne Bedenken ist dagegen die Zusammenstellung von *karpi-* etc. mit russ. *krópot* „mürrisches Wesen, Brummen“, *kropotá* „Zank, Streit“ und lat. *increpāre* „hart anfahren, ausschelten“ (Pokorny I. c. p. 569 mit problematischen Weiterungen). Heth. *karp(ija)-* „zürnen“ kann dann auf eine Grundbedeutung „seine Unzufriedenheit durch mehr („zornig lospoltern“) oder weniger („murren, brummen“) laute Geräusche bekunden“ zurückgehen und dürfte somit eine weniger heftige Spielart des Zorns bezeichnen als die heth. Sippe *šā(i)-* „zürnen, hassen“ (< idg. *\*sah2ie-* ← +*seH2-ie-*) und *išhizzija-* „(aufs äußerste) ergrimmen“, die zusammen mit lat. *saevis* (< \**sh2aiwo*- oder \**sah2iwo*-), wütend, grausam, grimig auf eine grundsprachliche Wurzel *\*seH2*, *seH2-i-*, „haßerfüllt toben, grausam wütend“ zurückzuführen ist. Heth. *išhizzija-* ist Denominale (vgl. LUGAL-*izzi(ja)-*, „als König herrschen“, *šunnizzi(ja)* / *šunnazija-*, vor [u. a. Zornes-]Fülle ströten“, s. H. M. Kümmel, StBoT 3 p. 39f.) von einem Substantiv *\*išhizzi-* ~ *\*sh2i-tjō-*, das mit dem im Hethitischen meist zu *-u-zzi-* erweiterten idg. Formans *\*tjō-* abgeleitet ist (vgl. lat. *seruitium* „Knechtschaft“, ahd. *gimālidi* „Gemälde“, *hemidi* „Hemd“, H. Krahe - W. Meid, German. Sprachwissenschaft III p. 149f.); entsprechend weist auch luvoïdes XXIV 8 I 23 *kappiluzai-* „(etwa) sich mit Haß erfüllen, in Rache-durst entbrennen“ auf ein Substantiv *\*kappilazzi-* „Aufhetzung“ (vom Verb *kappilai-* „aufhetzen“), Denominale zu *\*kappe/ila-* < *\*kape/ilo-* oder *\*kope/ilo-* [zum Suffix vgl. german. *\*ubila-* „übel“]; vgl. weiter Adj. *kappilalli-* „zu verfluchen, zutiefst verhaßt“; die Sippe gehört etymologisch zur ai. Wurzel *šap* „fluchen“).

ROBERTO GUSMANI

## Ittito, teoria laringalistica e ricostruzione

Quando nel 1927 J. Kuryłowicz riuscì a dimostrare una corrispondenza almeno parziale tra itt. *h* e certi fonemi indoeuropei fino allora postulati solo in base ad indizi indiretti, si ebbe una brillante conferma sul piano comparativo di una teoria che, quasi cinquant'anni prima, era stata formulata da F. De Saussure principalmente alla luce di alcune considerazioni sistematiche.

Ci si sarebbe potuto attendere che tale conferma rappresentasse, per quella che in seguito prese il nome di "teoria laringalistica", una svolta decisiva, nel senso che da un lato la teoria perdeva ora — grazie al conforto della comparazione — il suo carattere prevalentemente aprioristico, liberandosi nel contempo da ogni rapporto con l'ipotesi di un nesso semitico-indoeuropeo (H. Möller, A. Cuny) che era parso il principale (ancorché debole) punto d'appoggio, e d'altro canto si rendeva necessaria una verifica sulla scorta degli elementi desunti dall'ittito. Detto altrimenti: quella che era una costruzione teorica — affascinante senza dubbio nel suo rigoroso schematismo, ma non adeguatamente confortata dai dati empirici — avrebbe potuto e dovuto trasformarsi in un raffinamento del metodo comparativo, in uno strumento atto a perseguire con maggior successo la metà più ambiziosa dell'indoeuropeistica, cioè la ricostruzione delle fasi preistoriche delle lingue da essa considerate.

Ciò invece non si è verificato, o almeno non si è verificato nella misura auspicabile: la teoria laringalistica ha mantenuto, presso molti suoi sostenitori, un carattere piuttosto aprioristico e sovente non si è riconosciuto ai fatti ittiti il ruolo che ad essi compete. Si è privilegiata insomma la coerenza con certe premesse anziché l'aderenza alle indicazioni fornite dalla comparazione. Lo stesso Kuryłowicz, del resto, pur contribuendo in maniera determinante a dare concretezza all'ipotesi saussuriana, faceva proprio questo atteggiamento quando — di fronte a corrispondenze come quella tra gr. ἀπό e itt. *appa* e in omaggio al principio che /a/ fosse necessariamente frutto della colorazione di una laringale su una /e/ successiva — postulava un *H<sub>4</sub>* che, pur colorando la vocale, non avrebbe lasciato traccia né in ittito né altrove.

Nel caso di *H<sub>1</sub>*, anch'esso non documentato in ittito tranne che nella forma vocalizzata (> a), la teoria può almeno farsi forte dell'interpretazione di alternanze come itt. *es-zi* "est./as-anzi" "sunt," secondo lo schema \**H<sub>1es-</sub>/H<sub>1s-</sub>*<sup>1</sup>: rispetto ad altre possibili spiegazioni (per es. quella analogica: adeguamento al tipo *ep-zi/app-anzi*, ove la presenza d'una laringale è indiziata da fatti extraittiti) quella laringalistica può forse vantare una maggior semplicità, vantaggio peraltro piuttosto opinabile se si è costretti a pagarla con la ricostruzione di un \**H<sub>1es-</sub>* là dove tutte le altre lingue non fanno supporre altro che \**es-*. (Ancor più debole è l'ipotesi per es. di un \**H<sub>1ej-</sub>* "andare,, in quanto qui la laringale non ha neppure il supporto di alternanze del tipo di quella vista sopra.)

La ricostruzione di *H<sub>4</sub>* poggia invece solo su un postulato (il carattere secondario di ie. /a/) che non può dirsi errato per il semplice fatto che si sottrae a qualsiasi verifica:

<sup>1</sup> Cf. in particolare H. Eichner, MSS 31 (1973), p. 55; per una diversa interpretazione v. invece presso F. O. Lindeman, Einführung in die Laryngaltheorie (Berlin 1970), p. 71. In vista del carattere essenzialmente metodologico di questo lavoro i rinvii bibliografici saranno ridotti all'essenziale.

affermare poi che questo ipotetico *H<sub>4</sub>* scompare in tutte le lingue senza lasciare altra traccia che la predetta colorazione vocalica, significa contrabbardare come regola desunta dai dati comparati una banale tautologia. (Il fatto che *appa* "dietro,, — come il significato chiaramente mostra — vada piuttosto connesso con \**op-i* ecc. non giova comunque alla teoria, in quanto *H<sub>3</sub>*, cui si attribuisce la colorazione *o*, dovrebbe mantenersi in ittito.)

Qualche anno dopo la scoperta del Kurylowicz, E. Benveniste teorizzava la struttura unitaria della radice i.e., andando anche in questo ben al di là delle indicazioni fornite dalla comparazione: questa — è noto — lascia intravvedere certe costanti nella struttura delle varie radici (per es. l'esclusione di certi tipi, come \**pedh-* o \**dhep-*), ma non impone affatto una "reductio ad unum,, del genere di quella attuata dallo schema benvenistiano (*CeC*). Generalizzando quest'ultimo, si è costretti, tra l'altro, a ricostruire per un notevole numero di radici una laringale iniziale, priva non di rado d'ogni sostegno e in ittito e altrove.

Come si diceva, la teoria laringalistica ha mostrato la netta tendenza ad evolversi in coerenza con le proprie premesse piuttosto che fare i conti con i dati storici che dovrebbe organizzare, in particolare con quelli molto significativi, ma anche di difficile analisi, desunti dall'ittito. L'intuizione del Kurylowicz ha finito pertanto con l'essere più d'impiccio che di conforto ai laringalisti di stretta osservanza, determinando una situazione paradossale ben caratterizzata dal Puhvel con queste parole: «one of the principal causes of laryngealist malaise has been the difficulty of reconciling the neatness of the Saussurean ablaut system with the incongruence of Hittite materials»<sup>2</sup>. Resta il fatto che la "incongruenza,, dell'ittito è l'appiglio più significativo di cui disponiamo, mentre la "chiarezza,, della teoria è ben poca cosa se non ha agganci nella realtà.

Più volte si è affermato che la validità della dottrina laringalistica non dipenderebbe dalla conferma da parte dell'ittito, il che è vero se si intende la validità astratta, la coerenza interna dello schema. Ben diverso è il discorso se ci si riferisce alla validità operativa, ossia all'utilizzazione in un processo ricostruttivo, perché in tal caso la conferma sperimentale diventa essenziale: se si può anche concordare col Mayrhofer — che in uno dei più equilibrati studi sull'argomento rilevava come l'ipotesi laringalistica sia uno sviluppo conseguente del modello ricostruttivo classico, richiesto innanzitutto da alcuni fatti indoarii<sup>3</sup> —, bisognerà pure convenire che, una volta riconosciuto il nesso con l'itt. *h*, la teoria dovrà necessariamente verificare la propria legittimità confrontandosi con la documentazione di questa lingua.

\*

Il ruolo che si è disposti a riconoscere all'ittito nella formulazione di una dottrina come quella laringalistica è in realtà largamente condizionato dal significato che si attribuisce agli schemi ricostruttivi: non si tratta perciò di questione di dettaglio, bensì di principio, sicché è opportuna una disamina delle opinioni più significative.

Uno dei più diffusi atteggiamenti assunti in proposito è quello che potremmo chiamare "realistico,, o "sostanzialistico,, perché — pur rifuggendo in genere da affermazioni nette sul piano teorico — tien saldo il principio della "realtà,, delle ricostruzioni, nel senso che queste (anche senza avere la pretesa di ripristinare stati di lingua antecedenti) aspirano ad avvicinarsi, nella misura in cui gli elementi disponibili lo consentono, alle reali forme linguistiche postulate dal confronto tra quelle storicamente attestate.

<sup>2</sup> Cf. Evidence for Laryngeals<sup>1</sup> (Austin 1960), p. 8. V. inoltre W. P. Lehmann, Proto-Indo-European Phonology (Austin 1955), p. 25: "The Hittite evidence is [...] almost disappointing as a support for the theory".

<sup>3</sup> Cf. Die Sprache 10 (1964), p. 174 ss.

Sul piano pratico, questa posizione si traduce nella moltiplicazione delle entità ricostruite, nello sforzo — del tutto coerente coi presupposti teorici — di render conto il più fedelmente possibile della varietà degli esiti storici: si pensi alla postulazione delle tre serie di "gutturali,, delle sonanti "lunghe,, dei cosiddetti suoni *b*, dello "schwa secundum,, ecc. nella prassi dei neogrammatici, che del "sostanzialismo,, possono considerarsi tipici rappresentanti. Soprattutto per il tramite del Möller, che sotto tal riguardo ha un atteggiamento nettamente antitetico a quello del Saussure, questo modo di concepire la ricostruzione ha largamente ispirato, fin dai primi sviluppi, la teoria laringistica e anche molti suoi recenti sostenitori muovono (ne siano o no conscienti) da analoghi presupposti: indicativi in tal senso sono per es. la proliferazione dei fonemi ricostruiti (fino ad una decina di laringali), il tentativo di fissarne i tratti pertinenti (A. Martinet, R. S. P. Beeke) e via dicendo<sup>4</sup>.

Idealmente contrapposta a questa è la posizione che, prendendo spunto da un'immagine del Benveniste, potremmo chiamare "algebristica,,<sup>5</sup>. Chi fa proprio questo punto di vista non attribuisce significato alcuno alla verisimiglianza fonetica delle ricostruzioni per mirare solo alla coerenza del sistema funzionale soggiacente alle realizzazioni storiche, dunque alla restituzione e al recupero di un'astratta funzionalità anziché di una "lingua,, storicamente intesa. A tal proposito ci si richiama volentieri all'atteggiamento ispiratore di alcune delle pagine più originali del *Mémoire saussuriano*<sup>6</sup>, che in effetti ha rappresentato a suo tempo una salutare reazione al "realismo,, della prassi neogrammaticale, non di rado caratterizzato da uno sproporzionato dispendio d'energie nel fiducioso tentativo di comporre, per semplice somma degli elementi ricavati dalla comparazione, il mosaico degli stati di lingua anteriori.

Riguardo al Saussure è tuttavia da notare che nel *Cours* (p. 299 ss., specialmente p. 301) si trovano delle affermazioni sul valore da attribuirsi alle forme ricostruite che certi laringalisti potrebbero con profitto rimeditare. Tali forme dunque non sarebbero altro che «un faisceau des affirmations parfaitement isolables [...] une somme toujours décomposable de raisonnements phonétiques ...», cioè delle schematizzazioni di comodo dei dati d'esperienza, non quindi dei modelli assoluti, coerenti solo con sé stessi: «le but des reconstructions [...] est [...] de cristalliser, de condenser un ensemble de conclusions que l'on croit justes, [...] en un mot, d'enregistrer les progrès de notre science» (espressione notevole, permeata com'è di sano relativismo ed empirismo).

Del resto, molta acqua sull'ottimismo dei neogrammatici aveva a suo tempo versato il Hermann<sup>7</sup>, cui non era sfuggito come, nella maggior parte dei casi, la comparatistica elabori non tanto delle vere ricostruzioni quanto delle semplici "formule,, cioè dei punti di riferimento di comodo sotto cui si unificano, convenzionalmente, i diversi elementi messi a confronto; donde l'assurdità di un "indo-europeo,, ottenuto per somma di tratti, ciascuno dei quali può tra l'altro aver avuto una distribuzione cronologica e geografica molto varia<sup>8</sup>. Analogi atteggiamenti scettico ha assunto, nei confronti di certa prassi ricostruttiva, il Pisani, che peraltro non vede motivo per scostarsi dalla convenzione della comparatistica ottocentesca

<sup>4</sup> E' stato da più parti sottolineato (G. Bonfante, H. Kronasser, V. Pisani, T. Bolelli) come lo spirito dei neogrammatici sopravviva in larghi strati del laringalismo.

<sup>5</sup> "On a trop cherché à convertir les laryngales en réalités phonétiques. Nous avons toujours pensé que le statut qui leur convenait présentement était celui d'être algébriques" (Hittite et Indo-européen, Paris 1962, p. 10).

<sup>6</sup> Cf. per es. E. Benveniste, Cahiers F. De Saussure 20 (1963), p. 11.

<sup>7</sup> KZ 41 (1907), p. 62 ss.

<sup>8</sup> Questo aspetto del problema è ora coerentemente affrontato da W. Meid in Flexion und Wortbildung, Akten der 5. Fachtagung der Indog. Ges. (Wiesbaden 1975), p. 204 ss.

quando le si attribuisca il solo valore che essa può avere, cioè di simbolo di una serie di comparazioni: «... io continuerò ad adoperare [...] i segni del sistema fonetico di Brugmann tutte le volte in cui essi serviranno come simbolo delle rispettive equazioni, ma non do ad essi alcun valore storico»<sup>9</sup>, nel senso che oggetto della ricostruzione sono solo fenomeni singoli, non un'ipotetica "protolingua".

Anche se — come si osservava — alcuni laringalisti si comportano proprio come se si trattasse di restituire, attraverso certe formule, non una funzionalità, sibbene autentiche forme linguistiche non più attestate<sup>10</sup>, c'è da dubitare che quegli stessi studiosi sarebbero disposti a dichiararsi apertamente per un'interpretazione "sostanzialistica". Vero è che oggi, come notava con ragione il Mayrhofer, «... ein der Grenzen unserer Erkenntnis bewußter Forscher [...] nur 'Algebraist' sein kann», non potendosi presumere di ricostruire precisi valori fonematici, anche se un "algebraista", «sich jedoch über Möglich und Unmöglich von der Phonetik belehren lassen sollte»<sup>11</sup>: raccomandazione quest'ultima che "algebraisti", di stretta osservanza si guarderebbero dal raccogliere e che rappresenta un tentativo di conciliare le due posizioni antitetiche che abbiamo qui sopra illustrato.

\*

Se da un lato il "realismo", nella ricostruzione ci pare oggi ingenuo, dietro l'atteggiamento "algebraistico", si cela d'altro canto un pericolo non meno grave, quello di perdere di vista i fondamenti metodologici e i limiti obiettivi della ricostruzione.

Ora questa, come aveva visto il Saussure, scaturisce dalla comparazione di forme geneticamente imparentate, nel senso che il rapporto che s'istituisce per es. tra scr. *ásti*, got. *ist*, lat. *est* ecc. — non potendo essere ragionevolmente spiegato con contatti secondari tra quelle lingue o col caso — impone di per sé di proiettare in una dimensione storica relazioni che altrimenti sarebbero di natura esclusivamente spaziale, e di postulare quindi una forma originaria comune che convenzionalmente possiamo rappresentare con \**est*: «la comparaison linguistique [...] devra toujours aboutir à une conjecture tenant dans une formule quelconque, et visant à rétablir quelque chose d'antérieur; toujours la comparaison reviendra à une reconstruction de formes» (*Cours*, p. 300).

Ma se la comparazione sfocia necessariamente in una ricostruzione, è anche vero che questa non solo si dovrà fondare sulle forme comparate, ma non potrà avere altro fine che di chiarire le stesse. Il prototipo ipotizzato può certo (anzi deve) mettere in evidenza quella funzionalità che nelle attestazioni storiche risulta spesso offuscata<sup>12</sup>, ma non formalizzare dati che non siano in qualche modo ricavabili dalla comparazione. Proiettare nella formula una funzionalità priva di concreti agganci nei dati storici

<sup>9</sup> AGI 46 (1961), p. 12 e v. anche Saggi di linguistica storica (Torino 1959), p. 22 s. e Lingue e culture (Brescia 1969), p. 32 s. Analogo atteggiamento è quello di M. Leroy in Linguistique contemporaine, Hommage à E. Buyssens (Bruxelles 1970), p. 131.

<sup>10</sup> Sintomatica è in proposito la replica del Beekes (The Development of Proto-Indo-European Laryngeals in Greek, The Hague-Paris 1969, p. 2) al Frisk, che non a torto aveva rilevato come i confronti non diventino più verisimili quando si scriva \**H₂eǵ-* anziché \**aǵ-*: "This statement of the case testifies to a lack of understanding of the laryngeal theory and may even be called unscientific. If the root in the proto-language had the form *eǵ-*, it must be stated in that form" (cf. anche ibid., p. 3 s. e 271 s.). È un bell'esempio di commovente fiducia nei nostri mezzi!

<sup>11</sup> Cf. art. cit., p. 176 nota.

<sup>12</sup> Cf. A. Pagliaro - W. Belardi, Linee di storia linguistica dell'Europa (Roma 1963), p. 11 ss.; per alcune considerazioni teoriche sui problemi della comparazione v. R. Ambrosini, Studi linguistici in onore di T. Boletti (Pisa 1974), p. 17 ss.

significa mettere in piedi una costruzione priva di reale interesse scientifico: in questo senso la ricostruzione deve essere "economica", ossia non deve postulare più di quanto richiesto dalle forme comparate. Dalle considerazioni che precedono discende che un corretto metodo ricostruttivo

1. sarà di necessità empirico ed avrà carattere squisitamente induttivo;
2. si fonderà sull'evidenza delle comparazioni istituite e sulla probabilità che esse non siano fortuite;
3. mirerà a mettere in luce l'originaria funzionalità degli elementi comparati, nella misura in cui questi la implicano;
4. saprà adeguarsi alle variazioni qualitative e quantitative dei dati che di volta in volta è chiamato ad organizzare.

Per la validità di una formula non è a rigore rilevante — quando si sia coerenti nel rifiuto del punto di vista "sostanzialistico", — il criterio della verisimiglianza, fonetica o fonematica: una volta che si sia abbandonata l'illusione di attingere per questa via una concreta "protolingua", diventa determinante, per es. per l'accettazione dell'ipotesi di un'unica vocale ie., non già la questione se un analogo sistema fonematico sia effettivamente documentato in qualche lingua<sup>13</sup>, bensì quella se le lingue su cui si fonda la ricostruzione forniscano o no un supporto in questo senso. Se le formule sono solo simboli, importa che siano non tanto plausibili quanto funzionali.

D'altra parte, che una teoria sia priva di contraddizioni interne o risponda a principi di rigoroso schematismo, armonia ecc., non garantisce alcunché riguardo alla bontà del modello stesso, che andrà invece vagliata alla luce di criteri effettivamente pertinenti come quelli esposti sopra<sup>14</sup>.

Ora la prima obiezione che si può muovere al laringalismo d'impronta "algebraistica", è che esso opera, in larga misura, con schemi non costruiti per induzione, ma piuttosto di carattere aprioristico.

Il procedimento attraverso cui il Saussure era giunto ad ipotizzare i coefficienti sonanti era invece, checché se ne dica, sostanzialmente induttivo: il parallelismo istituitibile tra lo serie apofoniche ε̄lμι : ήεν ε τίηημι : τίθεμεν induce senza dubbio a privilegiare l'interpretazione della seconda come \**lhex-* : *dhex-*, rispetto all'eventualità (in sé per nulla assurda) della riduzione di una vocale lunga a vocale indistinta nel grado zero.

Ben diverso è il metodo che ha portato a postulare per l'indoeuropeo un'unica vocale e tre laringali dotate della proprietà di dare timbro differente ed eventualmente allungare quel fonema: il vocalismo storico, da qualunque parte lo si consideri, non presuppone in alcun modo un sistema a vocale unica<sup>15</sup>, anzi non mancano casi in cui la comparazione richiede di ricostruire un timbro unitario /a/ ovvero /o/<sup>16</sup>. E' allora palese che lo schema non viene ricavato dal materiale che esso deve organizzare, ma è imposto dall'esterno: anziché adeguare la teoria ai dati disponibili, ci si preoccupa d'escogitare le regole che permettano di dedurre dal modello il maggior numero di forme storiche<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Così giustamente, tra gli altri, P. Ramat in Lingua e stile 5 (1970), p. 322 ss.

<sup>14</sup> Cf. W. Porzig, IF 66 (1961), p. 293 s., ove si troveranno altre considerazioni molto pertinenti.

<sup>15</sup> Che tale modello ricostruttivo nasca "dall'osservazione diretta di tale fenomenologia, e sia "per così dire da essa richiesto come sua formalizzazione", (Ramat, art. cit., p. 325), mi pare per nulla dimostrabile: il nocciolo dell'intera questione sta proprio nella carente motivazione sul piano comparativo di quel modello.

<sup>16</sup> V. gli argomenti addotti dal Szemerényi in Phonetica 17 (1967), p. 70 e in Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft (Darmstadt 1970), p. 125.

<sup>17</sup> Operazione del resto non troppo difficile, quando si moltiplichino le entità ricostruite e le proprietà aprioristicamente attribuite alle stesse, secondo quanto ebbe ad osservare il Kronasser. Lo scarso interesse scientifico di certe costruzioni "algebraistiche", sta proprio

Molto importante è poi il problema dell'evidenza delle ricostruzioni, la quale non può essere garantita che dall'evidenza dei confronti che dovrebbero legittimarle. Ora, per essere evidente, un confronto deve implicare corrispondenze largamente verificate e interessare un numero di unità di significante tale da escludere la coincidenza fortuita (lasciamo da parte qui gli aspetti semantici). Operare con "radici", di labile consistenza e con "regole", di sviluppo che sembrano escogitate alla bisogna e sono in parte tra loro contraddittorie, comporta un cumulo d'ipotesi che cresce in misura inversamente proporzionale alla loro evidenza.

E' indubbio che la connessione tra gr. διπτός e πέσσω sia agevolmente assicurata ricostruendo, in conformità allo schema radicale del Benveniste, rispettivamente \**H<sub>2</sub>ep-q<sup>u</sup>* e \**H<sub>3</sub>p-eq<sup>u</sup>*; ma ciò ha come prezzo quello di postulare entità, come una radice \**H<sub>3</sub>ep*, che non trovano alcun supporto nelle forme documentate.

Come ha osservato il Boretzky<sup>18</sup>, non giovano alla verisimiglianza di talune teorie laringalistiche neppure la molteplicità e contraddittorietà delle caratteristiche attribuite ai fonemi con cui operano, che dovrebbero ora scomparire senza traccia, ora produrre allungamenti (con o senza colorazione delle vocali), ora trasformarsi addirittura in velari ecc. Sospetto è poi, a mio avviso, il larghissimo ricorso all'analogia per render conto dei casi in cui il modello proposto si scontra con dati di fatto non altrimenti riducibili ad esso: si determina infatti un singolare contrasto tra la frequenza con cui s'invoca quel fattore d'ordine psicologico e il rigido schematismo, la rigorosa consequenzialità che ispira il modello (che è poi lo stesso contrasto, tra ricorso all'analogia e affermazione dell'ineccepibilità delle leggi fonetiche, a suo tempo rinfacciato ai neogrammatici).

Che poi tale modello rappresenti una vantaggiosa semplificazione della ricostruzione tradizionale ha messo in dubbio da ultimo il Boretzky, facendo osservare che la radicale riduzione operata nel sistema vocalico è largamente compensata da una maggior complicazione del sistema consonantico. Del resto semplicità non equivale di per sé ad evidenza, particolarmente in una disciplina storica, né il criterio dell'economicità può esser fatto valere, se non forse a parità di tutti gli altri fattori. Peraltra, l'economia realizzata col ricorso a più laringali è probabilmente più apparente che reale, perché quanto le ricostruzioni guadagnano per tale via in formalismo, altrettanto perdono sovente proprio in evidenza.

Si ritiene ancora che lo schema ricostruttivo monovocalico, operante con una struttura radicale uniforme, faccia meglio risaltare la funzionalità originaria del modello ie. Tale funzionalità è però spesso affatto estrinseca, in quanto viene attribuita surrettiziamente alle forme comparate e pertanto nulla aggiunge all'evidenza dei confronti se non un elemento, del tutto marginale, di conformità ad un certo modulo ritenuto valido per la generalità dei casi. In questo senso aveva ragione il Frisk quando considerava indifferente ricostruire \**H<sub>2</sub>ēg-* o \**aēg-*; anzi la prima formula è inutilmente tautologica — e perciò non funzionale — se la laringale non è indiziata da alcuna continuazione storica<sup>19</sup>.

Infine (e con questo ritorniamo all'argomento che ci interessa e chiudiamo la lunga digressione, necessaria però per comprendere le motivazioni di certo atteggiamento) si potrà muovere al laringalismo più astratto l'appunto di esser mancato all'importante appuntamento con l'ittito: di fronte ai dati, in parte senza dubbio contrad-

nel fatto che esse, mentre non possono essere verificate sulla base dei dati disponibili, non sono neppure falsificabili, potendosi escogitare sempre nuove ipotesi in grado di accordare la realtà con la teoria.

<sup>18</sup> IF 80 (1975), p. 47 ss.

<sup>19</sup> Cf. alla nota 10. Nel caso specifico lo Strunk pare invero aver individuato un indizio favorevole all'ipotesi d'una laringale (comunicazione al „Deutscher Orientalistentag“ di Friburgo, 1974).

ditori, ricavabili da questa lingua si è ritenuto che il vero problema fosse quello di accordare gli indizi ittiti con la teoria laringalistica, e non viceversa. In tal modo si è contravvenuto ad uno dei principi cui deve conformarsi la prassi ricostruttiva (cf. p. 67), se vuole assicurare alle proprie formule una validità scientifica non fittizia, evitando di attribuire ad esse un valore assoluto che andrebbe necessariamente a scapito della loro funzionalità ed utilità.

\*

Certo l'ittito non può pretendere di avere, rispetto alle altre lingue, una posizione privilegiata qual'era quella che E. H. Sturtevant gli riconosceva nel contesto di un fantasioso "Proto-Indo-European": da questo punto di vista è stata salutare la critica stimolata dall'intervento del Kurylowicz al congresso di Oslo e dal suo invito a considerare l'ittito alla stessa stregua delle altre lingue. Ma il rifiuto di sopravvalutare l'"arcaicità", dell'ittito e di spiegarla con un suo precoce distacco dall'indoeuropeo non può far disconoscere l'importanza che gli spetta per essere l'unica lingua a conservare prova tangibile della laringale ricostruita.

In realtà non si tratta semplicemente d'una controversa valutazione dei nuovi elementi messi a disposizione da una fortunata scoperta: nel differente rilievo attribuito alla testimonianza dell'ittito è invece possibile cogliere in maniera molto palese il contrasto di natura metodologica tra un atteggiamento essenzialmente aprioristico ed uno empiristico, che privilegia i fatti documentati e ad essi conformi, ogni volta che sia necessario, i propri schemi interpretativi. Per gli uni la teoria laringalistica è un modello autosufficiente, cui l'ittito può fornire al più una limitata e accessoria conferma, per gli altri è solo un'ipotesi operativa che deve legittimarsi attraverso il continuo confronto coi dati d'esperienza; per i primi l'ipotesi delle laringali si adeguia innanzitutto ai principi in base ai quali è costruito il modello, mentre per i secondi si postuleranno quei fonemi solo nella misura in cui la documentazione (in particolare quella ittita) lo richiede.

Ora è noto che l'ittito offre precise indicazioni per la ricostruzione di una laringale, eventualmente di due se si è disposti ad attribuire alla grafia *hh* un valore differente da quello ricoperto da *h*.

In linea di massima si può condividere l'opinione del Laroche<sup>20</sup> che i fatti ittiti sono tutti interpretabili col ricorso ad un'unica laringale, tuttavia non va scartata la possibilità che con quelle diverse grafie si riproducano due allofoni variamente condizionati (F. R. Adrados, T. V. Gamkrelidze e altri). L'interpretazione di *h/hh* come correlazione sonora/sorda (per es. R. A. Crossland) andrebbe invece discussa nel contesto della cosiddetta regola di Sturtevant. Ovviamente l'attribuzione all'ittito di due laringali (soprattutto se di allofoni si tratta) non implica di per sé l'ipotesi di due laringali ie.

Né si hanno elementi d'una certa consistenza per documentare, sulla scorta dell'ittito, l'effetto "colorante", di una laringale, anzi la frequenza delle grafie *he*, *eh* (il cui *h* dovrebbe rappresentare *H<sub>2</sub>* o *H<sub>3</sub>*, visto che è generalmente ammessa la scomparsa anche in questa lingua di *H<sub>1</sub>*, almeno nella variante consonantica) depone a sfavore di quell'assunto.

Certo si possono escogitare vie d'uscita anche per tale difficoltà: a proposito di *hekur-* e *mehur-* H. Eichner avanza per es. l'ipotesi che un grado allungato \*ē conservasse il timbro pure in vicinanza di *H<sub>2</sub>*<sup>21</sup>; una diversa spiegazione propone il Lindeman per *hesta*<sup>22</sup>, altre volte si è fatto ricorso all'analogia. La superiorità di queste ipotesi

<sup>20</sup> RHA XXVIII (1970), p. 78 s.

<sup>21</sup> Art. cit., p. 71 s.

<sup>22</sup> Op. cit., p. 36 s. (e anche a p. 54).

"ad hoc,, rispetto ad altri possibili modelli ricostruttivi che non operino con tre laringali (e non ammettano quindi il relativo effetto "colorante..) è in realtà tutta da dimostrare.

Se dunque ci atteniamo al sano principio empiristico<sup>23</sup> di non forzare la documentazione dell'ittito e di astenerci da postulati antieconomici in quanto non ancorabili ai dati di fatto, la situazione si presenta grosso modo così:

1. In un raggardevole numero di casi la testimonianza dell'ittito e quella delle altre lingue concordano nell'indurci a ricostruire un fonema ie. che potremo continuare a definire come laringale: cf. per es. itt. *ishai-*, *sanh-*, *tarh-* ~ scr. *sindti*, *sanitár-túrrvati*; itt. *palhi-* ~ lat. *plānus*: astratti in *-sha-* ~ ie. *-Hs-* ecc.

Qui la documentazione ittita è preziosa e sarebbe assurdo non valorizzarla. Certo i punti da chiarire non mancano, in particolare il motivo della conservazione della laringale soprattutto in determinati contesti come in vicinanza di *s*: a tal riguardo sarà sempre da tener presente il suggerimento del Sommer, che attribuiva la preservazione di questo fonema alla «Sprechweise einer fremden Bevölkerung» e quindi all'infusso delle abitudini articolatorie del sostrato (fatto più volto accortato nei creoli). In questa prospettiva diventa più agevole ammettere la cosiddetta metatesi delle laringali, cioè la loro comparsa in contesti fonematici più consueti anziché nella posizione indiziata dalle altre lingue (cf. per es. itt. *hu* in corrispondenza di \**uH* e la predilezione per la successione *sh*).

2. Non meno numerosi sono però i casi in cui a *itt.* *h* non corrisponde altrove nulla che faccia pensare ad una laringale scomparsa: cf. per es. *itt. eshar-* ~ *scr. ἀσκ-* *itt. haran-, harki-, hant-* ~ *gr. ἔρνις, ἀργής, ἀντί* ecc.

In genere la ricostruzione della laringale è motivata solo in base all'assunto di una vocale unica ie. (in *eshar-* neppur in tal caso), sicché il rischio di un circolo vizioso è palese. Vista la frequenza con cui questo *h* inatteso compare all'iniziale, l'ipotesi di un „Knacklaut“ connesso con certe abitudini articolatorie del sostrato non è affatto da scartare (anche qui i fenomeni di „esagerazione“, riscontrati nei creoli possono costituire un parallelo). In casi come itt. *hulana-* „lana,, di fronte al \**u/Hnā-* delle altre lingue è di gran lunga preferibile ammettere uno spostamento della laringale invece di postularne un \**Hu/H-*, col secondo *H* scomparso senza palese ragione in itto.

Il numero di questi *h* anomali dal punto di vista ie. mette in guardia da identificazioni laringalistiche troppo affrettate. Così la recente proposta, in apparenza molto brillante, di analizzare gli astratti luvii in *-ahit-* in *-ah-* (<-*eH<sub>2</sub>*-, suffisso dei collettivi ie.) + *-it-*, da mettersi forse in relazione con gr. *-iθ-*<sup>24</sup> lascia in realtà perplessi, e non solo perché il morfema luvio è più probabilmente *-hit-*<sup>25</sup>: il nucleo originario dei nomi greci in *-iθ-* pare infatti quello dei derivati da nomi propri<sup>26</sup>, per cui non si vede come si possa conciliare questa funzionalità con quella di ie. *-ā-* e itt.-luv. *-(a)hit-*.

3. Gli esempi più problematici sono quelli in cui l'ittito, pur in contesti favorevoli alla sua preservazione, non ha traccia della laringale che i fenomeni apofonici comunque gli esiti di altre lingue farebbero invece presupporre.

Le "regole," che dovrebbero giustificare la scomparsa di *itt. h* (per es. quella per cui *\*e + H, o + H > ai* o quella dell'assimilazione *\*n + H + o > nna* nei verbi *itt. in-anna-*) non sempre persuadono. Ma senza dubbio una spiegazione all'interno dell'ittito

<sup>23</sup> Che è poi quello che ispirò a suo tempo per es. H. Pedersen e lo indusse ad accogliere una versione moderata del laringalismo.

<sup>24</sup> Cf. C. Watkins in *Flexion und Wortbildung* cit., p. 364 e H. Eichner, *MSS 31* cit. p. 59 s.

<sup>25</sup> Cf. E. Laroche, BSL 55 (1960), p. 166 (-a- può essere dovuto, come in parecchi altri casi tra cui gli astratti ittiti in -a-tar-, ad estensione analogica).

<sup>26</sup> Cf. M. Meier, -8-, Zur Geschichte eines griechischen Nominalsuffixes (Göttingen 1975), p. 81 e passim.

stesso può essere qualche volta cercata: per es. *daluki-* (~ scr. *dirghá-*) è stato con ogni verisimiglianza rimodellato secondo altri aggettivi con la stessa terminazione, come *danduki-* (il che elimina la necessità di vedere in *u* l'improbabile vocalizzazione d'una speciale laringale); in *kanes-* (< \**gnoH-* ~ *gñH-*) la scomparsa potrebbe stare in relazione con l'originaria giuntura morfemica (come in un altro verbo in *-es-*, *dames-*, da \**domH-* ~ *dmH-*).

4. Infine ci sono i casi (come *appa*) in cui la laringale è ricostruita solo in omaggio all'ipotesi che l'unica vocale originaria ie. fosse /e/, contro l'evidenza della testimonianza negativa dell'ittito.

I problemi posti dalle corrispondenze raccolte sotto 1., e soprattutto sotto 2. e 3., sono dunque in larga misura ancora aperti e richiederanno — proprio per le difficoltà, anche d'ordine grafico, insite nella documentazione ittita — lunghe indagini per essere soddisfacentemente risolti. Ma finché l'indoeuropeistica rimarrà fedele alla sua vocazione, che è quella di una scienza storica e positiva, il punto di partenza di ogni ipotesi ricostruttiva non potrà che essere quello costituito dai dati comparati e dalle indicazioni, per quanto ambigue e frammentarie, che ne emergono: in questa prospettiva il contributo che l'ittitologia può offrire è ancora rilevante. «What is really needed is a renewed, and unbiassed, study of all the available Hittite evidence — with no attempt to force it into the strait-jacket of preconceived theories about IE ablaut or root-structure», scriveva una decina d'anni or sono O. Szemerényi<sup>27</sup>, e il suo invito conserva piena validità.

<sup>27</sup> *Phonetica* 17 cit., p. 92.

VYACHESLAV VS. IVANOV

## Syntactical Archaisms of Old Hittite

The syntax of Old Hittite is of particular importance for the comparative study of Indo-European. The main point is that it becomes possible to study Indo-European syntax not only by identifying typologically similar structures (as is often the case) but by etymological comparison of the grammatical elements used in the same positions and functions.

In the comparative grammar of Indo-European languages it was suggested (in a particularly exact manner by Meillet 1934) that such reconstructed adverbs (that might develop into prepositions or postpositions in separate languages) as *\*pr̥*, *\*prei* etc. might reflect different case-forms of the same noun. But only the investigation of the Old Hittite language made it possible to prove the nominal origin of all the adverbs of this type (Ivanov 1965: 202–217). In Old Hittite the spatial (and some other syntactical) relations were expressed by constructions with such locational nouns (see on the term C. J. Fillmore 1968: 81) of the neuter gender as *peran* ‘the forepart’ (< *\*perom*, cf. Lat. *per*, Gr. πέρι etc.), *appan* ‘the back’ (cf. Lat. *pos-t*, Gr. ἡπό etc.), *kallan* ‘the bottom’ (cf. Gr. κατὰ). Although in modern translations these Old Hittite locational nouns are rendered regularly by prepositions as typologically identical forms in Bantu (Gregoire 1975), Ik (Heine 1975) and other African languages still these words have all the syntactic properties of a noun. In Old Hittite they might have dependent genitives preceding them (as usually a genitive preceded the qualified noun according to the SOV typology characteristic of Hittite as of other ancient Indo-European languages, Lehmann 1974): [*mPi]thanaš attašmaš appan*, nach Pithana, meinem Vater (Anitta, Vs. 10, Neu 1974: 57, 96–97), *LUGAL-aš SAL. LUGAL-ašš[-a] kitkar-š(a)met*, zu ihren Häupten, des Königs und der Königin’ (Ritual for the royal pair, II 41–42, IV 21, Otten-Souček 1969: 61, 71–72).

Particularly impressing is the coincidence of the reconstruction of typical *\*-ō* and *\*-(e)i* case forms of I.-E. adverbs (Meillet 1934) with the Old Hittite and Proto-Anatolian directive in *\*-ō* and the locative in *-i, -e* < *\*ei* in such forms as *para* (ancient directive of *peran*, evidently the long degree *\*-ō-* of the thematic *\*ō-*, Ivanov 1963: 181–182), *šarra*, *katta*, *ħanda*, on the one hand, Luw. *pari*, *šarri* (Lyc. *hri*), Hit. *katti*, *ħanti*, on the other hand. The comparison of these Hittite and Luwian forms make it clear that the full paradigms of locational nouns should be traced back to Proto-Anatolian and Indo-European. In Old Hittite one may find some fragments of the ancient system since in verbal constructions these words are used mostly as adverbs, but still it is possible to trace the combination of the type *peran* + verb, *šer* + verb to the old construction of the verb with the accusative of a neuter noun (either in *\*-om* or with a zero ending).

In some cases quite clear is the etymological link of Old Hittite locational nouns with nouns having less abstracts meaning (e. g. *šer* in *LUGAL-aš SAL. LUGAL-ašš-a šer-š(e)met* ‘above them, above the King and the Queen’ i. b.: 71, II 30, 34, 46, III 35, see also I 31, also *šer* — *ši* + ‘für ihn’ in § 99 of the Laws, Friedrich 1959: 48, n., is connected with Common Anatolian word for the ‘high position’, ‘high rank’, Laroche 1959, Gusmani 1962), especially with the names of parts of the body:

*kit-kar* is derived from old name of the 'head' (Homeric Gr. *κάρ*, *κάρη*), *hant-* (found not only in adverbial forms of the locational noun cognate to Gr. *ἀντί*, Lat. *ante*, but also in such archaic derivatives as old nominal compound *mena-ḥhanda* 'against', 'towards' < \**men-o-H<sub>3</sub>ent-ō*, Anitta, Vs. 53, 65, Zalpa story, Rs. 7', Zukraši Old ductus fragment KBo VII 14 Vs. 7, and \*-tjo- derivative *hantezziya-* 'first') — from the old name of the 'front' (Hit. *hant-*, Toch. *A ḣ̥nt*, *B ḣ̥nte*). The development of locational nouns from the names of the parts of the body is a semantic universal; usually such nouns are combined with grammatical marks of inalienable possession — in Old Hittite with postpositional possessive pronouns (Ivanov 1973; 1975): *kitkar-š(a)met*; *šer-š(e)met*, *šer-šit*; *peram-mit* (Anitta, Vs. 79, for which the old meaning 'in Richtung auf meine Vorder(seite)' is reconstructed by Neu 1974: 66—68), *perašset* (< *peran-šet*, 'vor ihm', Otten-Souček 1969: 71), *perazmit* (< *peran-šmit*, 'vor ihnen', ib.), *katti-mi*, *zu mir*, *mit mir* (Anitta Vs., 74, 77), *katti-ti* 'with you' (in the archaic myth of the Thunder-God and the Serpent, KBo III 7 I 25 with *šeš-* in the meaning 'to have sexual intercourse', see on *katti-šmi*, *mit ihnen* in the same meaning in Zalpa story, A Vs. 20, Otten 1973: 36; in the same meaning in later texts the adverb-verb combination *katta šeš-* is used, Ivanov 1961: 313; 1965: 212), *katti-ši* 'with him' (Zalpa story, B Vs. 21, Rs. 32). Such constructions were compared by the present author (Ivanov 1963: 182; 1965: 215; 1975) and by H. Wagner and E. Neu 1974: 68 to Old Irish conjugated prepositions (I. sg. *rium-sa* 'before me', where *re* 'before' with nasalization might be identified with Hit. *peran* etc.). One might think that in these complexes that look so "un-Indo-European" it is possible to find some traces of very old patterns common to all the dialects.

This suggestion is based on the comparison of Old Hittite inalienable constructions with possessive pronouns to the ancient system of the Indo-European conjugation where (at least in 1. Sg. of *mi*-verbs and in 2. Sg. of the other series of the verbal forms) pronominal stems such as *-m-* (1. Sg.), *-t-* (2. Sg.) were suffixed to the stem. Starting with Bopp Indo-European comparison has tried to deduce the main principles of these agglutinative verbal constructions. Recently this approach to Indo-European verbal forms has found support in the comparison with other Nostratic languages. For example, the identification of Proto-Akkadian (Semitic) and Indo-European stative (inactive or perfect) paradigms of the verb 'to know' leads to the establishment of the different ways of affixation of \*-t- in the 2. Sg.: suffixation in I.-E. \**void-t-H<sub>3</sub>(e)*, prefixation in Akk. *t-ide* (the root *jd'*). It is tempting to see the reflection of the same principle of suffixation of pronominal stems in the Old Hittite inalienable constructions of the type *meni-mmet* 'my face', *attaš-maš* 'of my father', *šer-šit* 'for him' (< \*'his high position'). In this case the subjective character of the verb characteristic of Indo-European (Lehmann 1974) is the result of the development of possessive type of verbal constructions as it is also suggested for Yeniseyan (Ket) languages (Ivanov 1976: 16; 1977b: 23).

But if the principle of suffixation of the pronominal marks to the stem might be inherited from the Indo-European times still it seems possible that the influence of some non-Indo-European languages of the Near East might lead to the development of the system of postpositional possessive pronouns of the type characteristic of Old Hittite. This suggestion can be supported by the striking resemblance of the Old Hittite constructions with Hurrian (e. g. a "nominalized preposition", i. e. locational noun *a-a-i-e e* < \**ai* 'face', 'front' + pronominal suffix *-i/ya*, Speiser 1941: 56, § 69; *pu-u-ri-ip-pa-aš* = [*pur-if(f)-až*] 'my lips', KUB XXXII 7 II 9 etc.) and also with Akkadian (cf. Old Hittite *attaš-miš*, Akk. *abu-ja* 'my father'). But if Old Hittite has developed the system of postpositional possessive pronouns under

the influence of such languages as Hurrian and Akkadian still some deeper source of the construction might be sought in the prehistory of Indo-European.

The same reasoning might apply to the history of the Old Hittite enclitic complexes. Although the growing role of such initial groups in the beginning of the sentence in Hittite and Luwian might be partly due to the influence of Hurrian (Ivanov 1963: 183) still the exact correspondence between Hittite and Luwian makes it possible to establish some common Anatolian features of enclitic complexes. Their Indo-European origin might be traced because of the etymological equivalence of Hittite sentence-introducing conjunctions and the functionally equivalent elements in other Indo-European languages. Old Hit. *ta* at the same time serves as a conjunction that introduces a sentence and refers to the event or the object mentioned in the previous sentence: *ištapulli-šet-a šuliaš ta ištaphe* 'which lid is made of lead, that (one) I close', KBo XVII 1 + IV 35 ff., [k]uiš šagaiš kišari ta LUGAL-i SAL. LU-GAL-i taručeni 'which omen presents itself, that (one) we speak about to the king and queen', ib. IV 9. The same combination of those two functions is characteristic of the Common Slavic \**to* that might be used as a stressed initial component of a syntactic group including enclitic elements. The similar use of Indo-European \**to* (evidently cognate to \**to* in the pronoun of neuter 3 sg.) is reflected in Baltic and Celtic (Ivanov 1977b: 22).

The etymological link between the Hit. *nu* (widely used not only in the Empire Hittite, but in some archaic texts also) as an initial part of an enclitic complex and Old Irish *no* discovered in 1947 by M. Dillon (and independently by F. Sommer in the same year) had served as a starting point for a long series of comparative syntactical works (Watkins 1962; 1964; 1965; 1968—1969; Ivanov 1965: 185—269). It seems necessary to stress that formally Hit. *nu* is to be identified with Lithuanian *nu* in the complexes that had been practically the same as Hit. *nu-ši* 'and to him' (comparable to Lithuanian *nu-si* in reflexive verbs), Slavic \**nū* 'but' (used also as a first stressed member of an enclitic group, Ivanov 1977b: 22), Tocharian \**nu*, whereas the Celtic form *no-* might be compared to Hit. *na-* (Bader 1975: 393). It seems that an important feature of syntactic accentology was reflected in the continuous spelling of *nu* and the following verb typical of Old Hittite (Ivanov 1965: 244) that might be compared to the accentual unity of the stressed \**nú/nó* and the following verb in other Indo-European languages, particularly in Celtic (where such syntagmatic structures gave rise to the *no*-preterite), Baltic and Slavic. For Hittite complexes with the initial *š(a)-š(u)-* a striking parallel might be found in such Slavic forms as \**se-mi* in Russian (dialectal and archaic) *sém-(ka)* (Issačenko 1970: 198); it seems important that in archaic Hittite texts one can find the combination of the etymologically similar elements *šu-mu* (Carruba 1969: 57).

Among the elements used as the last members of a chain of enclitics particularly revealing for the comparative study are the particles *-kan* and *-šan* that have aspeccual functions (Josephson 1972). The particle *-kan* can be traced to Indo-European \**-kom* reflected in the same position in such Latin archaic constructions as *mē-cum*, Old Irish *-con-* as the second element in a group of preverbs: *for-con-gur* 'I order'. The twofold function of \**kom* (> Hit. *kan*) and \**som* (> Hit. *šan*) in some Indo-European dialects where these elements are used as preverbs (Latin *com-* extremely widely used as a prefix in the language of archaic inscriptions) and prepositions (Latin *cum*) or postpositions (*mē-cum* etc.) might be deduced from the earlier role of an element that referred to the whole sentence not to any particular word. The functions of some elements of the Old Hittite initial complex (among them of *kan* and *šan*) in the sentence might be defined as referring to the whole sentence.

Particularly important for the comparative study seems the historical relation between the Hittite enclitic conjunction -(i)a < \**yo* 'and' and the partly synonymous element reflected in Hit. -ku (e. g. in *ta-kku*, *ja-kku*, Eichner 1971, identical with Old Slavic *takü*, *jakü*, 'such, so') cognate to the relative pronoun *kuiš*, *kuit*. The opposition between Hit. (i)a (historically identical to Tocharian A *yo* and possibly to a similar form in Greek, Bader 1975a) and *kuiš* is just inverted if compared to the functionally comparable opposition between Old Indian *ca* < \**kwe* 'and' and the relative pronoun *ya-* < \**yo*. But the similarity of the functions of each of these syntactical elements goes even farther. It may be shown that in Hittite the relative pronoun *kuiš* had the same functions of an article — like identifier that was characteristic of \**yo* in Indo-Iranian, Baltic and Slavic (Benveniste 1966: 218–219, Rosenkranz 1958). The distinction between the indefinite use of the initial *kuiš* and the definite function of *kuiš* in the non-initial position in the sentence might be traced to the period of a dialectal unity that included Italic where the similar opposition might be found between the type of Os. *píd eisei thesavrei eest* 'quidquid in eo thesauro extat' and that of *thesavrúm púd eseí terei ist* 'thesaurum qui in eo territorio est' (Wackernagel 1926: 67).

The functions of the definite relative constructions are reflected in their use in Hittite columns of multilingual lexical lists compiled at least partly in the Old Hittite period (as might be shown by their comparisons with Hittite-Akkadian bilingual texts of the same time). Not only separate words but whole phrases were included in them. In the vocabularies only definite relative constructions are found: *dammeškizzi kuiš* 'the (one) who displays his strength' (Akkadian *hābilu*, KBo I 42 II 31), A. *A-an-za ku-iš* 'the (one) who has corporal force' (KBo I 30 I 2), 2-*an-ki-kán ku-i-e-eš me-mi-iš-kan-zi* 'those who speak twice' (KBo I 44 + IV 20, the meaning is discussed in Josephson 1972: 413), *ut-tar-za ku-iš pu-n[u-u]š-ki[i-iz-zi]* 'the (one) who keeps asking about that matter' (ib., IV 27, the phraseological combination of the verb and the noun is found also in HAB, Sommer-Falkenstein 1938: 183, 186, 211, V. V. Ivanov 1958: 3, and might be an archaism), SÀ-*kán ku-iš an-da HUL-eš-ki-iz-zi* 'the (one) who behaves in a bad way in his heart' (KBo I 30 14). The reflexion of the real use of the constructions in these lists is guaranteed by the coincidence of the identical expression in the vocabulary KBo I 42 I 39 and in the Hittite-Hurrian bilingual text VBoT 120 III 16 (+ KBo XIX 139 II 7, Laroche 1970: 65, see on the definition of the New Hittite type of this Kizzuwatna ritual pronounced by the SALŠU.GI Kammenhuber 1976: 126): *SALUMMEDA-za-kán ku-iš a-aš-ki an-da DUMU-an kar-pa-an har-zi* 'the nurse who has lifted up the child towards the gate'.

Since in the vocabularies usually unmarked forms (such as nominatives and infinitives) are used it seems that in Hittite definite relative constructions were always unmarked. This situation might be compared to that in Baltic and Slavic where the unmarked definite (originally relative) constructions tended to become the only possible non-predicative (long-form) adjectives (Vaillant 1942) while the marked (short-form) adjectives became possible only in special contexts (Flier 1974). The process is interpreted as a parallel to the description of an adjective as a result of the transformation of the relative sentence (Zaliznyak-Paducheva 1975: 101).

From the point of view of general typology of relative constructions the Old Hittite type as studied by C. Raman (Lehmann 1974: 58, 119 etc.) is characterized by a fixed initial position of the relative sentence, the "inverted" position of the relative pronoun, and the use of the conjunction (e. g. *nu*) in the main sentence that makes each part of the whole more independent (Zaliznyak-Paducheva 1975: 75–76).

Among the syntactical archaisms of Old Hittite one might mention the regular use of the negation (usually written in Akkadian) before *kuiški* 'whichever' that precedes the verb. The same structure again is found in Archaic Latin (*ne quis violatod* 'nobody should violate'). The archaism is guaranteed by the exceptional character of this word-order in Old Hittite.

The Hittite predicative use of the genitive finds its exact equivalent not only in the Old Indian Brahmana prose (Lehmann 1974: 75), but also in Old Irish where the type of *is cuil* 'it is (of the) sin' might be identified with Hit. *n-aš uastulaš* '(and) he (is) a sinner' (literally 'of the sin'), Ivanov 1977a: 364.

The features that have been discussed do not by any means exhaust the number of syntactical archaisms of Old Hittite. The more we perceive the peculiar characteristics of the sentence structure of the most archaic texts the more one is struck by their importance for the reconstruction of Indo-European.

#### References

- Bader F. (1975). Vieil irlandais *nó*, *no*- et les formes tokhariennes apparentées. — Études celtiques, vol. XIV, fasc. 2, pp. 391–403.
- Bader F. (1975a). Une isoglosse greco-tokharienne: \**yo* affixe casuel et particule d'enumeration. — Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, t. LXX, fasc. 1, pp. 27–89.
- Benveniste E. (1966). Problèmes de linguistique générale. Editions Gallimard, Paris.
- Carruba O. (1969). Die satzeinleitenden Partikeln in den indogermanischen Sprachen Anatoliens (Incunabula graeca, vol. XXXII), Roma, Edizioni dell'Ateneo.
- Eichner H. (1971). Urindogermanisch \**kwe*, wenn im Hethitischen. — Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, Heft 24, München.
- Fillmore C. J. (1968). The case for case. In: Universals in linguistic theory. Ed. by E. Bach, R. T. Harms, Holt, Rinehart and Winston, Inc., New York-London; pp. 1–88.
- Flier M. S. (1974). Aspects of nominal determination in Old Church Slavie. Mouton. Paris-The Hague.
- Friedrich J. (1959). Die hethitischen Gesetze. Leiden, E. J. Brill.
- Gregoire C. (1975). Les locatifs en bantou (Koninklijk Museum voor Midden-Afrika, Reeks in — 8°, Menselijke Wetenschappen, N 83). Tervuren, Belgia.
- Gusmani R. (1962). Note di linguistica microasiatica. — Annali d'Istituto Orientale di Napoli, Sezione linguistica, vol. IV, Napoli, pp. 45–48.
- Heine B. (1975). Ik — eine ostafrikanische Restsprache. Historische Entwicklung und Vokabular. „Afrika und Übersee“, Bd. LIX, Heft 1, SS. 31–56.
- Issačenko A. V. (1970). Hortativsätze mit *a*, *i*, *ti*, *to* im Ostslawischen. — Scando-Slavica, t. XV, SS. 189–203.
- Ivanov V. V. (1958). Proixozdenije i istorija xettskogo termina *panku* — „sobranije“ (The origin and history of the Hittite term *panku* — ‘assembly’). — Vestnik drevnej istorii (Review of the Ancient History), N 1, Moscow.
- Ivanov V. V. (1961). Iz istorii indoevropskoj leksiki klinopisnogo xettskogo jazyka (On the history of some Indo-European words in Hittite). — Perednesianskij sbornik (Near-Eastern Studies). Moscow, Izdateljstvo vostočnoj literatury, pp. 292–332.
- Ivanov V. V. (1963). Xettskij jazyk (The Hittite language). Moscow, Izdateljstvo vostočnoj literatury.
- Ivanov V. V. (1965). Obšeindoevropskaja, praslavjanskaja i anatolijskaja jazkovye sistemy. (The Proto-Indo-European, Proto-Slav and Proto-Anatolian language systems). Moscow, „Nauka“ press.
- Ivanov V. V. (1973). Tipologija razvitiya slavjanskih i indoevropskix predlogov i poslelogov (The typology of the development of the Slavic and Indo-European prepositions and postpositions) — Strukturno-tipologičeskie issledovanija v oblasti grammatiki slavjanskih jazykov (Studies in the structural typology of the grammar of the Slavic languages). Moscow, „Nauka“ press.

- Ivanov V. V. (1975). Diaxroničeskaja u sinxronnaja tipologija pritjažatelnyx konstrukcij s neotschuždajemymi pronstranvennymi služebnymi imenami (The diachronic and synchronic typology of possessive constructions with inalienable spatial grammatical nouns). — Lingvotipologičeskie issledovanija (Studies in linguistic typology) II. Moscow University, Moscow.
- Ivanov V. V. (1976). Očerki po istorii semiotiki v SSSR (Essays on the history of Russian semiotics), Moscow, „Nauka“ press.
- Ivanov V. V. (1977a). A review of Lehmann 1974. — Izvestija Akademii Nauk SSSR. Serija literatury i jazyka (Proceedings of the USSR Academy of Sciences. Series of literature and language), vol. XXXII, 4, pp. 362–365.
- Ivanov V. V. (1977b). The relation between different grammatical levels in the linguistic evolution. — Die Sprache, 23, 1, SS. 20–24.
- Josephson F. (1972). The functions of the sentence particles in Old and Middle Hittite (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Indo-europaea Upsaliensia, 2, Skrив Servicio AB), Uppsala.
- Kammenhuber A. (1976). Orakelpraxis, Träume und Vorzeichenschau bei den Hethitern. Heidelberg. Carl Winter Universitätsverlag.
- Laroche E. (1959). L'adjectif *sarli*- 'superieur' dans les langues asianiques. — Festschrift J. Friedrich. Heidelberg. Carl Winter Universitätsverlag.
- Laroche E. (1970). Études de linguistique anatolienne. VI. Les bilingues hourro-hittites. — Revue hittite et asianique, 1970.
- Lehmann W. P. (1974). Proto-Indo-European syntax. University of Texas Press. Austin and London.
- Meillet A. (1934). Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. 7 ed. Paris.
- Neu E. (1974). Der Anitta-Text (Studien zu den Boğazköy-Texten, Heft 18). Otto Harrassowitz, Wiesbaden.
- Otten H. (1973). Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa (Studien zu den Boğazköy-Texten, Heft 17) Otto Harrassowitz, Wiesbaden.
- Otten H. - Souček V. (1969). Ein althethitisches Ritual für das Königspaar (Studien zu den Boğazköy-Texten, Heft 8), Otto Harrassowitz, Wiesbaden.
- Rosenkranz B. (1958). Zur Entstehungsgeschichte des bestimmten Adjektivs des Baltischen und Slavischen. — Die Welt der Slaven, Jahrgang 3, Heft 2, Wiesbaden, SS. 97–100.
- Sommer F. - A. Falkenstein (1938). Die hethitisch-akkadische Bilinguis des Hattušili I. (Labarna II.). Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philhist. Abt. N. F. 16. München.
- Speiser E. A. (1941). Introduction to Hurrian (Annual of the American Schools of Oriental Research, 20), New Haven.
- Vaillant A. (1942). L'article en vieux slave. — Revue des Études Slaves, vol. 20, p. 5–12.
- Wackernagel J. (1926). Vorlesungen über Syntax, Bd. I, 2. Aufl., Basel.
- Watkins C. (1962). Preliminaries to a historical and comparative analysis of the syntax of the Old Irish verb. — Celtica, vol. VI.
- Watkins C. (1964). Preliminaries to the reconstruction of Indo-European sentence structure. In: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists. The Hague – Paris.
- Watkins C. (1965). Notes on Celtic and Indo-European morphology and syntax. — Lochlann. A Review of Celtic studies, vol. III, p. 286ff.
- Watkins C. (1968–1969). The Celtic Masculine and Neuter enclitic pronouns. — Études celtiques, vol. XII, fasc. 1, p. 93.
- Zaliznyak A. A. - E. V. Paducheva (1975). K tipologii otnositel'nogo predloženija (On the typology of the relative sentence). — In: Semiotika i informatika (Semiotics and information retrieval), 6, Moscow, pp. 51–101.

JAY H. JASANOFF

## The Position of the *hi*-Conjugation

**§ 1** Although the Hittite verbal system presents many problems for IE comparative grammar, no morphological category of Hittite has proved so resistant to historical analysis as the *hi*-conjugation. The synchronic position of this formation is well-known. All non-deponent verbs in Hittite belong descriptively to one of two form-classes: the “*mi*-conjugation”, characterized by the endings *-mi*, *-ši*, *-zi* in the present singular active, and the “*hi*-conjugation”, characterized by the endings *-hi* (OH *-he*), *-ti*, *-i*<sup>1</sup>. The distinction between the two types is maintained in the preterite singular, where the corresponding endings are *-(n)un*, *-š (-t)*, *-t* (*mi*-conj.) and *-hun*, *-(š)ta*, *-(š)ta* (*hi*-conj.); it is effaced, however, in the plural, where both *mi*- and *hi*-verbs show the endings *-weni*, *-teni*, *-anzi* in the present and *-wen*, *-ten*, *-er* in the preterite<sup>2</sup>. From a functional point of view the two conjugations cannot be meaningfully distinguished: *hi*-verbs, like *mi*-verbs, may be transitive or intransitive, and eventive or stative (cf. *wāki* ‘bites’ beside *kuenzi* ‘kills’, *ari* ‘arrives’ beside *merzi* ‘disappears’, *šakki* ‘knows’ beside *ešzi* ‘is’). Both groups include, beside athematic root presents, presents equipped with a variety of consonantal and vocalic suffixes (cf. *šarrai* ‘transgresses’, *dāi* ‘puts’, *lajui* ‘pours’, *iyanai* ‘proceeds’, *šuppiyahhi* ‘purifies’; *anniyaz(z)i* ‘performs’, *daškizzi* ‘takes (iter.)’, *haträizzi* ‘writes’, *arnuz(z)i* ‘brings’, *maršešzi* ‘becomes false’).

The identity of the *mi*-series of endings with the endings of the IE athematic active, and the overall comparability of the *mi*-conjugation with the IE active present, have been recognized since the very beginning of Hittite studies. The general affinities of the *hi*-endings are known also: Hitt. *-hi*, *-ti*, *-i* strikingly recall both the IE perfect endings *\*-h₂e*, *\*-th₂e*, *\*-e* and the oldest forms of the middle endings, which in the 1–3 sg. and 3 pl. differed only in vocalism from those of the perfect (cf. J. Kurylowicz, BSL 33, 1–4 (1932); Chr. S. Stang, NTS 6, 29ff. (1932)). Serious obstacles, however, stand in the way of a direct identification of the present of the *hi*-conjugation with either the IE perfect or present middle. The perfect denoted a state in the parent language (cf. Ved. *vēda*, Gk. *(F)oīδε*, Go. *wait* ‘knows’; Gk. *μέμοντε* ‘intends’, Lat. *meminit* ‘remembers’, Go. *man* ‘thinks’), but stative *hi*-verbs are neither especially numerous nor associated with roots which can be shown to have formed perfects in Indo-European (cf. below). A straightforward derivation of the middle *hi*-conjugation from the middle is not easily reconciled with the fact that the middle *hi*-conjugation in Hittite, with endings *(-ha(r)i)*, *(-ta(t)i)*, *(-t)a(r)i*, etc.) remains a living category in Hittite, with those of active *hi*-verbs.

**§ 2** Indo-Europeanists have long been aware of these difficulties, and have repeatedly sought ways to circumvent them. Despite its weaknesses, the view that the *hi*-conjugation is the lineal descendant of the IE perfect is so widely held at

<sup>1</sup> I shall ignore, as basically irrelevant to our discussion, the fact that certain Hittite verbs hesitate between the two conjugations or show a mixture of *mi*- and *hi*-forms. Such cases are only to be expected in a language recorded over a period of half a millennium; in general the two classes are systematically distinguished.

<sup>2</sup> Similarly, there is no difference between *mi*- and *hi*-verbs in the middle.

present that it may fairly be termed the "standard" theory. Its most important recent exponent is H. Eichner, *Flexion und Wortbildung* 71ff.<sup>3</sup>, who assumes that in early Anatolian, as, e. g., in Italic and Germanic, the perfect acquired the value of a resultative preterite: forms such as 1 sg. \**akha* thus came to mean 'I have died' from earlier 'I am dead, τέθνει'. Preterites of this type, characterized by the endings \*-ha, \*-ta, \*-e in the singular and \*-ēr in the 3 pl., merged semantically, in Eichner's view, with the inherited preterite class in \*-m, \*-s, \*-t (3 pl. \*-(e)nt). The two formations were then free to compete, and the type in \*-ha was extended to roots which had never formed perfects in Indo-European. Eventually, preterites in -ha came to be provided with analogical presents in \*-hai, \*-tai, \*-ei; a model for this development was furnished by the preterites in 1 sg. \*-m, which corresponded to presents in \*-mi, \*-si, \*-ti. There thus arose a second complete conjugational class. The present endings \*-hai, \*-tai, \*-ei developed regularly to -yi (-he), -ti, -i, while the preterite endings \*-ha and \*-e were ultimately replaced by -yur and -s. In the plural, where the distinction between the two types was lost, -anzi (< \*-(e/o)nti) and -er became the general endings of the 3 pl. present and preterite, respectively.

Eichner's reconstruction of the *hi*-conjugation endings as \*-hai, \*-tai, \*-ei is certainly correct<sup>4</sup>, and, if accepted, his theory would adequately account for the non-stative value of most *hi*-verbs. Yet it is difficult to believe that the Anatolian perfect could ever have been as productive as Eichner supposes. Unlike other IE languages in which the perfect has spread as a preterite, Hittite lacks unambiguous relic forms like \**wethi* 'I know' (cf. Go. *wait*) or \*(*me*)*manhi* 'I remember' (cf. Go. *man*); strictly speaking, there is no unassailable evidence for the perfect in Anatolian at all<sup>5</sup>. Moreover, since Eichner's theory explains the vast majority of *hi*-presents as back-formations from secondarily created *ha*-preterites, it should be possible, if his explanation is correct, to identify individual instances in which an IE athematic active (*mi*)-present has been transferred, via its preterite, to the *hi*-conjugation. Such cases do not exist: it is significant that the Hittite correspondents of Ved. *dsti* 'is', *ātti* 'eats', *ēti* 'goes', *rāṣti* 'wants', *sásti* 'sleeps' and *hánti* 'slays' are *ešzi*, *ezzazzi*, (*pā)izzi*, *wekzi*, *šešzi* and *kuenzi*, rather than \**aši*, \**ati*, \*(*pā)i, \*wakki, \*šaši* and/or \**kuanzi*<sup>6</sup>. And it is doubtful, even granting Eichner's initial assumptions, whether the hypothetical preterite type in \*-ha could have led to the creation of a present class in \*-hai. In no other IE language has the contrast between primary and secondary endings been productively extended as the sole device for distinguishing presents from preterite forms; Slavic, for example, has not created presents in 3 sg.

<sup>3</sup> Almost identical views are offered by E. Risch in the same volume, pp. 247–258; see also J. Kurylowicz, Proc. VIII Int. Cong. Ling. 239ff.

<sup>4</sup> See especially W. Cowgill, Proc. XI Int. Cong. Ling. 565f. That the -i of the *hi*-endings continues a diphthong was shown by B. Rosenkranz, *Jahrbuch für Kleinasiatische Forschung* 2, 339–49 (1953).

<sup>5</sup> Such evidence is certainly not provided by the Luvian 1 sg. pret. in -ha: since the corresponding 3 sg. ending is -ta (< \*-to; cf. OIr. impf. 3 sg. 'bered < \*bhereto) it is at least possible that the Luvian preterite is based on an old middle paradigm.

<sup>6</sup> Similarly, the Hittite nasal-infix verbs (type *harnikzi* 'destroys') and *nu*-verbs (type *arnuz(z)i* 'brings'), which indubitably continue IE athematic presents in \*-mi, \*-si, \*-ti, belong exclusively to the *mi*-conjugation. The prehistory of the *hi*-conjugation type in -anna-/anni(ya)- (cf. *iyannai* 'proceeds', 3 pl. *iyanniyanzi*) is obscure; a direct comparison with the Sanskrit ninth class (cf. *krināti* 'buys' < \*-nēh₂-ti) is phonologically impossible.

\*-sti to sigmatic aorists in \*-st, nor has Germanic back-formed presents in 3 sg. \*-ei to strong preterites in \*-e<sup>7</sup>.

In short, the theory that the *hi*-conjugation continues the IE perfect can only be described as inadequate. Its relatively wide acceptance is due less to any striking merits of its own than to the apparent absence of serious alternatives.

§ 3 Proponents of the view that the basic affinities of the *hi*-conjugation are with the middle rather than the perfect have been hard-pressed to explain the fact, already noted, that the endings -hi, -ti, -i are synchronically active and contrast with middle forms in -ha(rī), -ta(tī), -(t)a(rī). Rosenkranz' theory (JKF 2, 339ff. (1953)) that oppositional and non-oppositional (deponent) middles were formally distinguished in Indo-European and that the *hi*-conjugation originally consisted of middles of the latter type, is not unreasonable from an *a priori* point of view; it is flatly contradicted, however, by the fact that some of the best established IE deponents, such as \*kéi(t)o 'lies' (cf. Ved. *sáye*, Gk. *κεῖται*), \*(h₁)éś(t)o 'sits' (cf. Ved. *ásṭe*, Gk. *ἵσται*) and \*yéś(t)o 'wears' (cf. Ved. *váste*) correspond not to *hi*-verbs, but to deponents in Hittite (cf. *kitta(rī)*, *eštari*, *wešta*). E. Neu's derivation (Studies Palmer 239ff.) of both the *hi*-conjugation and the middle from an IE category which he calls the "medio-perfect" is likewise unable to account for such agreements, and involves questionable assumptions about the antiquity of the middle as well.

Even less credence can be placed in the view, first put forth by F. Hrozný in 1917 (Die Sprache der Hethiter, 101; see also W. Couvreur, *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves* 4, 551ff. (1936)), that the endings of the *hi*-conjugation ultimately derive from those of IE thematic presents like \*bhére/o- 'carry' and \*yéghē/o- 'convey'. To be sure, a significant number of *hi*-verbs, such as *šarra-* 'transgress' and *arra-* 'wash' are to all appearances thematic. Of these, however only one (*neya-* 'lead'; cf. Ved. *náya-* 'id.') can plausibly be regarded as the reflex of an inherited form<sup>8</sup>; it would clearly be artificial to suppose that the numerous and well-entrenched athematic verbs of the *hi*-conjugation have simply taken their endings from the thematic type. The evident connection between Hitt. -hi and the thematic 1 sg. in \*-ō < \*-oh₂ must be explained, but not in the manner envisaged by Hrozný.

§ 4 The difficulty of deriving the *hi*-conjugation from any traditionally recognized category of Indo-European has been seen by W. Cowgill, who in a paper presented at the 1974 Winter Meeting of the Linguistic Society of America attempted to

<sup>7</sup> I choose these examples because both Slavic and Germanic appear prehistorically to have merged the IE perfect, imperfect and aorist into a single "preterite" category. Note that in Indo-Iranian and Greek, where the contrast between the primary and secondary endings is of considerable descriptive importance, the augment is employed in the secondary tenses as a redundant mark of their preterital value.

This argument is not seriously vitiated by the fact that a small number of IE root aorists, such as \*dhéh₁-t 'put', appear to have been provided with primary endings in Hittite (cf. *tezzi* 'says'). Once the imperfect and aorist had merged in Anatolian, the creation of occasional aorist-presents would have been all but inevitable.

<sup>8</sup> Even here there are phonological problems. IE \*(h₁)e-i-e/o- 'go, proceed' is the source of Hitt. *iya-* 'march'; consequently, in order to derive *neya-* from \*neih₂-x-e/o- it would be necessary to assume that IE \*ei became \*ē in Anatolian before the loss of postvocalic \*h₁ and/or \*h₂, and that in secondary hiatus this vowel subsequently merged with Hitt. e rather than with i. Neither assumption, so far as I am aware, can be independently motivated.

explain the *hi*-conjugation within the framework of the Indo-Hittite hypothesis. In Cowgill's scheme, both the *hi*-conjugation and the IE perfect represent different developments of a single Indo-Hittite denominative type, which became associated with "telic" roots in Hittite, but was specialized as a stative present in Indo-European proper. This is not the place to criticize Cowgill's views, which have yet to be set forth *in extenso*; for the moment, it should suffice to note that no "Indo-Hittite" theory of the *hi*-conjugation can be seriously entertained until every possible explanation along more traditional lines has been considered and rejected. And as we shall now see, there is one alternative theory which, though almost embarrassingly simple, has never been accorded the attention it deserves.

**§ 5** Virtually all previous attempts to interpret the Hittite verbal system have assumed that the *hi*-conjugation is an innovation — a development of the perfect, or of a variety of the middle, or of the thematic conjugation, or of a hypothetical Indo-Hittite formation such as that envisaged by Cowgill. Given the classical reconstruction of Indo-European, it is easy to see why this assumption has imposed itself: until recently, there has been no reason to doubt the traditional view that the endings of the IE perfect (and *a fortiori* those of the middle) were excluded from the active of the present-aorist system in the parent language. In the past decade, however, the legitimacy of this position has come into question. The work of C. Watkins has shown (Idg. Gr. III. 1, *passim*) that the thematic 1 sg. in \*-oh<sub>2</sub> did not arise in late Indo-European as an isolated aberration for "regular" \*-omi, but rather belonged to an ancient inflectional type in which the 2 sg. and 3 sg. ended in \*-eth<sub>2</sub>e and \*-e, respectively. Thus, the basic affinities of the classical thematic active appear to have been with the perfect and the middle rather than with the athematic present type in \*-mi — a seeming paradox with important consequences for the reconstruction of the IE verbal system as a whole<sup>9</sup>. The thematic aorist may originally have constituted a similar category: under Watkins' analysis (op. cit., ch. 7), the ending of forms like \*yidéti 'found, saw' was originally produced by suffixing \*-t to an earlier 3 sg. in \*-é.

Once the possibility is admitted that Indo-European had active presents and aorists with endings that belonged to the "h<sub>2</sub>-series" rather than the "m-series", a new and straightforward approach to the problem of the *hi*-conjugation suggests itself. The IE present active, in my view, contained paradigms of two kinds — those characterized in the singular by the endings \*-mi, \*-si, \*-ti (3 pl. \*-(é)nti), and those characterized by the endings \*-h<sub>2</sub>e, \*-th<sub>2</sub>e, \*-e (3 pl. \*-(é)r), traditionally regarded as proper only to the perfect. Presents of the latter type included full-grade thematic stems (\*bhére/o-, \*yéghé/o-, etc.) as a special case; here the 1 sg. ending apparently underwent shortening from \*-oh<sub>2</sub>e to \*-oh<sub>2</sub> within the common period<sup>10</sup>. More

<sup>9</sup> It is important to stress that Watkins' reconstruction of the thematic paradigm does not depend on his hypothesis that the thematic vowel originally spread from 3 sg. forms like \*bhére, where it was etymologically a desinence. The theory advanced below would tend weakly to argue against this view.

<sup>10</sup> The thematic conjugation is marked by other peculiarities as well, e. g., the 3 pl. in \*-onti, which seems to have replaced a form with an r-ending within the common period (cf. § 12). In the 3 sg., the appearance of \*-e for expected \*-e-e (> \*-é) is problematic: it is possible that forms like \*bhére were athematic at an early period (cf. the preceding note), but equally thinkable that they were originally nominal forms which came to be integrated into the present system without an overt desinence. I think it much less likely that a pre-IE \*bhére-e could have been reduced to \*bhére by an inherited apophonic process.

importantly for our present purposes, however, the type in \*-h<sub>2</sub>e also included athematic presents of several distinguishable varieties (see §§ 7–11 below); these, with the addition of the \*-i of the *hic et nunc*, directly yielded the basic subclasses of the *hi*-conjugation.

Put very simply, I propose to see in the *hi*-conjugation the direct formal and functional continuant of an IE category — one which, for want of a better term, I shall refer to below as the "*\*h<sub>2</sub>e-conjugation*"<sup>11</sup>.

**§ 6** There are, of course, a number of apparent difficulties with this hypothesis, most notably the fact that outside the thematic conjugation the putative type in \*-h<sub>2</sub>e is nowhere preserved in the non-Anatolian languages. But this, in the last analysis, is not very surprising. Athematic presents, as a synchronic type, are common only in Hittite and Indo-Iranian, and to a lesser degree in Greek, Balto-Slavic and Tocharian. Everywhere outside Anatolian the number of such presents has been restricted, in most cases very severely; statistically, inherited athematic stems are most frequently represented in the IE daughter languages by thematic presents in \*-e/o and \*-je/o-. Clearly, the same forces which operated to eliminate the *mi*-class in the post-IE period would have worked to restrict the putative athematic type in \*-h<sub>2</sub>e as well. In the latter forms, however, there was an additional factor which contributed to the instability of the inherited situation, namely, the coincidence of the athematic 3 sg. in \*-e with the thematic ending of forms like \*bhére. Thus, there would have been intense pressure for any athematic h<sub>2</sub>e-presents which survived beyond the early dialectal period to join the regular thematic type; as we shall see below, it is chiefly in a thematic guise that the non-Anatolian reflexes of the h<sub>2</sub>e-conjugation are attested.

Less serious, it seems to me, is the potential objection that Indo-European, if it already had an active type in \*-mi, would have had no need for a second, and iso-functional type in \*-h<sub>2</sub>e. This argument is no more cogent for Indo-European than it is for Hittite, where the *mi*- and *hi* conjugation endings exist side by side with no discernible difference in meaning. It is obviously tempting to speculate that the h<sub>2</sub>e-presents of the parent language *originally* differed in some semantic particular from their counterparts of the *mi*-conjugation (see § 12), but it is not necessary to conclude from this that such a contrast was still operative at the end of the common period.

**§ 7** The above theory would be completely *ad hoc* if the only motivation for assuming presents in \*-h<sub>2</sub>e in Indo-European were the existence of *hi*-verbs in Hittite. But in fact there are several groups of presents in the non-Anatolian daughter languages which have never been adequately explained, and which readily lend themselves to analysis within the new framework.

We may begin by considering the present of the root \*melh<sub>x</sub> 'grind' outside Anatolian. Thematic forms with o-grade are attested in Germanic (Go. malan, Ger. mahlen) and Baltic (Lith. malù, inf. máliti), while e-grade is found in Old Irish (melid) and, with the suffix \*-je/o-, Slavic (OCS meljo, inf. mléti). It is impossible to determine whether the -o- of Lat. molō is original or continues earlier \*-e-. Zero-

<sup>11</sup> A somewhat similar position was taken forty years ago by H. Pedersen, Hitt. 80–86, who posited a single IE formation as the source of the thematic conjugation, the perfect and the *hi*-conjugation. Pedersen's view of the h<sub>2</sub>e-endings as basically intransitive, however, is clearly untenable; as it stands, his analysis cannot be seriously maintained.

grade vocalism is found in Umbr. *kumaltu* 'commolito', MW *malu* and Arm. *malem*, which reflect a stem *\*mjhxe/o-*. To account for these forms, which evidently stand apart from Ved. 3 sg. impv. *mamartu* and 2 sg. impv. *mṛñihí*, A. Meillet, in a little-noticed 1916 article (MSL 19, 181–90) proposed to derive them from an IE athematic root present *\*molh<sub>x</sub>-(\*molə-)\*melh<sub>x</sub>-/\*mjh<sub>x</sub>-*. This analysis is clearly still the best available, and will be assumed in the discussion that follows<sup>12</sup>. Given our current knowledge of the IE apophonic system, it may be surmised that *\*molh<sub>x</sub>-* and *\*melh<sub>x</sub>-* were respectively the strong and weak allomorphs of the inherited present stem, while *\*mjh<sub>x</sub>-* dialectally replaced *\*melh<sub>x</sub>-* in much the same way that, e.g., 3 pl. *mṛjánti* 'wipe' and *stuvánti* 'praise' replaced *\*márvati* and *\*stávati* (cf. 3 sg. *mársti*, *stáuti*) in Vedic Sanskrit (cf. J. Narten, *Pratidānam*, 1968, 12ff.)<sup>13</sup>.

The present of *\*melh<sub>x</sub>-* is by no means isolated. Several other twentieth-century scholars have addressed the question of whether Indo-European had a primary present type in *\*-o-*, the most important being R. Hiersche, IF 68, 149ff. (1963) and P. Gärtschen, Die primären Präsentien mit o-Stufe in den idg. Sprachen (Diss. Breslau, 1905). The list of verbs that follows, comprising only a fraction of the valid cases, is largely taken from these sources; note the seemingly promiscuous interchange of *\*-o-* and *\*-e-* in the root, and of *\*e/o-*, *\*ie/o-* and occasionally zero in stem-final position.

*\*bherh<sub>x</sub>-*: cf. OI *berjask* 'fight', Lith. *barù* 'I scold' (OLith. athem. *barmi*), OCS *borjǫ* 'I fight' with *o*-grade; Lat. *feriō*, *-ire* 'strike' with *e*-grade.

*\*bhedh(h<sub>x</sub>)*<sup>14</sup>: cf. OCS *bodq* 'I stab', Lat. *fodiō*, *-ere* 'dig' (Ennius nom. pl. ptep. *fodentes*) with *\*-o-*; Lith. *bedù* 'I dig' with *\*-e-*.

*\*ghengh-*: cf. Go. *gaggan*, OI *ganga* 'go' with *\*-o-*; Lith. *žengiù* 'I step' with *\*-e-*. Watkins (personal communication) compares also OIr. *cingid* 'steps', from a root-variant *\*kengh-*.

*\*gheu-*: cf. Gk. *χόω* 'pile up' with *\*-o-*; *χέω* 'pour' with *\*-e-*. Note further the athematic subjunctive (< present) of *ku-* 'pour' in Tocharian B, where *o*-grade in the active singular (e.g. 1 sg. *kewu*) contrasts with zero-grade, probably replacing earlier *\*-e-* (cf. fn. 12), in the middle (3 sg. *kutär*).

*\*ghrebh-*: cf. Go., OHG *graban* 'dig' with *\*-o-*; OCS *po-grebq* 'I dig' with *\*-e-*.

*\*g̥hedh-*: cf. OIr. *guidid*, *quid* 'prays' with *\*-o-*; Lith. *gedù*, *-dziù* 'I long for', OPI *jadiyāmiy* 'I ask for' with *\*-e-*. Note also perhaps OIr. *lase ara-n-neget* (3 sg.), gl. *orando* (MI. 61<sup>b</sup> 1), with *\*ged-* for *\*god-* (cf. Watkins, IE Origins of the Celtic Verb 120).

*\*guher-*: cf. Lith. *gariù*, 3 p. *gāri* 'burn', OCS *gorjǫ*, 3 sg. *goriti* 'id.' with *\*-o-*; Gk. *όρεμαται* 'I grow warm' with *\*-e-*. As argued in my Stative and Middle in IE, § 90, the stem-vowel *\*-i-* of the Balto-Slavic forms probably indicates an athematic 3 pl. in *\*-inti* < *\*-n̥ti*.

<sup>12</sup> Alternatively, of course, one might attempt to derive the *o*- and *e*-grade present forms of *\*melh<sub>x</sub>-* from two distinct formations in the parent language. But while such an interpretation would be possible if *\*melh<sub>x</sub>-* were an isolated lexical item, it will not account for the systematic tendency of all *o*-grade presents to appear with *e*-grade by-forms (see the following list). Other proposed explanations of the *\*molh<sub>x</sub>-/\*melh<sub>x</sub>-* type, none very persuasive, are summarized in the works cited below.

<sup>13</sup> The replacement of "weak" full-grade forms by forms with zero-grade is a commonplace of IE linguistic history; it can be exemplified in every branch of the family. For the ablaut *\*molh<sub>x</sub>-/\*melh<sub>x</sub>-* compare IE *\*pod-/ped-* 'foot' (cf. J. Schindler, BSL 7, 31ff. (1972)).

<sup>14</sup> For the reconstruction with a laryngeal see § 9.

*\*(h<sub>1</sub>)eigh-*: cf. the Hesychian gloss *εἰχεται ·οἰχεται* 'departs'. The root *\*(h<sub>1</sub>)eigh-* is an enlarged form of *\*(h<sub>1</sub>)ei-* 'go'.

*\*h₂yeugs-*: cf. OHG *wahsan*, OI *vaxa*, *vexa* (< \*wahsjan) 'grow' with *\*-o-*; Gk. *ἀξομαται* 'I grow' with *\*-e-*. The root is an s-enlarged form of *\*h₂eug-* 'increase'.

*\*kjeu-*: cf. Arm. *čogay* 'I went', 3 pl. *čogan* (< \*kióuṇto)<sup>15</sup>, perhaps also Gk. *σεῦματι* 'I rush', with *\*-o-*; Gk. *σεύμαται* (3 sg. also *σεῦται*) 'I hurry', Ved. *cyárate* 'goes off' with *\*-e-*.

*\*kenk-*: cf. Go *hahip*, OHG *hāhit* (< \*hanhīp) 'hangs (tr.)', OHG *hangēt* (< \*hangaih) 'hangs (intr.)', Lat. *cunctor*, *-ārī* 'delay' (presupposing an underlying *\*concor*, *-I*) with *\*-o-*. No *e*-grade forms are directly attested, but an earlier athematic paradigm is suggested by the unpalatalized velar of Skt. *śankate* 'hesitates' (for *\*śánkete* or *\*śánke*).

*\*nes-*: cf. Toch. B *nesām* (athem.) 'is' with *\*-o-*; Gk. *νέμεται* 'I return home', Go. *ganisan* 'be saved' with *\*-e-*. For the semantics of the Tocharian form compare Gk. *πέλεται* 'is' < 'goes' (: Ved. *cáratī*).

*\*terp-*: cf. Go *ga-parban sik* (3 sg. -aih) 'abstain from', Toch. A *tsarwatař* 'is confident' with *\*-o-*; Gk. *τέρπομαται* 'I rejoice' with *\*-e-*. On the Germanic and Tocharian forms, which point to a 3 sg. *\*torpo(r)*, see SMIE § 70.

*\*yelh<sub>x</sub>g-*: cf. OE *wealcan* 'roll, turn over', Toch. B *woloktař* (athem.) 'stops' (cf. NE 'turns in') with *\*-o-*. Further evidence for an athematic present is provided by the unpalatalized velar of Ved. *válgati* 'jumps' although, as in the case of *\*kenk-* (see above), no forms with *e*-grade are directly attested. The root-form *\*yelh<sub>x</sub>g-* is presumably an enlargement of *\*yel(h<sub>x</sub>)* 'turn'.

§ 8 For Meillet in 1916 the assumption of an ablauting paradigm in *\*-o-/\*-e-* for the verbs above implied the original existence of active singular forms in *\*-mi*, *\*-si*, *\*-ti*. Note, however, that a paradigm in *\*-h₂e*, *\*-th₂e*, *\*-e* would be equally compatible with the view of the IE verbal system presented in §§ 5–6. Moreover, such a reconstruction would explain the failure of the *\*molh<sub>x</sub>-/\*melh<sub>x</sub>-* class to show overt *mi*-forms in Indo-Iranian and Greek: in place of direct reflexes of *\*ghóuti*, *\*(h<sub>1</sub>)óighti*, *\*h₂uógsti*, *\*kjóuti*, *\*kónkti*, *\*nósti*, *\*tórtpti* and *\*yolh<sub>x</sub>gti* these languages attest only forms which are thematic or middle, or both<sup>16</sup>.

It is Hittite, however, that supplies the decisive evidence for the reconstruction of a paradigm in *\*-h₂e*. As is well-known, Hittite has athematic verbs in which a strong stem in *-a-* alternates with a weak stem in *-e-*, and these belong exclusively to the *hi*-conjugation. There are five examples: *ar-*, *er-* 'come, arrive'; *ašaš-*, *ašeš-* 'settle (tr.)'; *haš-*, *heš-* 'open'; *k(a)rap-*, *k(a)rip-* 'eat, fressen'; *sak(k)-*, *sek(k)-*, 'know'. (A sixth case, *ak(k)-* 'die', shows ablaut only in the late pret. 3 pl. *ekir* and probably did not originally belong here.) These verbs have always presented difficulties. Under the theory that the *hi*-conjugation continues the perfect it is easy to account for the apparent *o*-grade of the strong forms, but not for the *-e-* of the weak forms; Eichner's suggestion (*op. cit.*, 87) that *-e-* was diffused from a reduplicated stem *\*h₁e-h₁r-* > *er-* (cf. Lat. *ēmī* < *\*h₁e-h₁m-*) is unlikely in view of the absence of re-

<sup>15</sup> G. Klingenschmitt, in a personal communication, has suggested that the *-a-* of the Armenian passive aorist originated in the 3 pl., where *\*-nto* regularly gave *-an*.

<sup>16</sup> The athematic presents of OLith. *barti* and Toch. B *nes-* constitute only apparent exceptions; see note 32. Among other *o*-grade presents, Lat. *tonō*, *-ere* (beside *tonare*) 'thunder' has an apparent cognate in Ved. 2 sg. impv. *stanīhi*, but the vocalism of *tonō* has probably been influenced by that of *sonō*, *-ere* (beside *sonāre*) 'sound' < *\*suenh<sub>x</sub>-*.

duplication in the corresponding strong stem *ar*<sup>17</sup>. Other things being equal, it would clearly be preferable to take the forms in question at face value, i. e., as inherited presents with \*-o/\*-e- apophony and *h<sub>2</sub>e*-inflection. The roots *ar-*, *haš-*<sup>18</sup> and *karap-* easily lend themselves to comparison with the *\*molh<sub>x</sub>*/\**melh<sub>x</sub>*- type: *ar-*, like Go. *gangan*, Gk. *οἴγεται*, Arm. *č'ogay* and Ved. *válgati*, is a verb of motion; *karap-* is conceivably cognate with Go. *graban* and OCS *po-grebo* (the original sense would then have been 'rummage'; compare NE (slang) *grub* 'food' from the same root). Although stative in meaning, *šak(k)-* can be analyzed in the same way<sup>19</sup>. Only *ašaš-*, with its exceptional intensive reduplication, clearly represents a different formation; I have already suggested (SMIE § 62) that it is to be compared formally with Ved. *lelāya* (MS) 'wavers' and Go. *reiraih* 'trembles', which appear to reflect a type of intensive which inflected as a perfect in the parent language.

§ 9 The ablauting verbs of the *hi*-conjugation are few in number and restricted to stems ending in a single consonant. It is probable, however, that such verbs were once more common. Roots of the structure *TERT-*, for example, do not form apoplectic presents in Hittite, but there is every reason to believe that they were originally as capable of showing ablaut as roots of the form *TET-*: the absence of paradigms of the type 3 sg. *\*TaRT-i* : 3 pl. *\*TeRT-anzi* (*\*TRT-anzi*) reflects nothing more than the fact that before sequences of liquid or nasal + consonant IE \*e, \*o and zero merged as Hitt. \*a<sup>20</sup>. In effect, therefore, we should expect to find the *\*molh<sub>x</sub>*/\**melh<sub>x</sub>*-type largely represented in Hittite by non-apoplectic *hi*-verbs with *a*-vocalism. At least three such examples present themselves.

The family of Lat. *molō* and Go. *malan* is represented in Hittite by *malla-* 'grind', a thematic verb of the *hi*-conjugation. The root-vocalism of this form is ambiguous, although the treatment of IE \*-lh<sub>x</sub>- as Hitt. -ll- makes it likely that *\*molh<sub>x</sub>*- or *\*melh<sub>x</sub>*-, rather than *\*mjh<sub>x</sub>*-, was the ablaut-grade of the preform. The thematic inflection of *malla-*, like that of its Italic, Celtic, Germanic and Baltic cognates, is clearly secondary. It is not impossible that, as elsewhere in Indo-European, the coincidence of 3 sg. *\*mólh<sub>x</sub>-e* with thematic forms like *\*bhére* led to the establishment of a pre-Hittite thematic stem *\*mólh<sub>x</sub>-e/o-*; the rarity of inherited thematic presents in Hittite, however, makes such an explanation less attractive for Anatolian than, e. g., for Italic. But whatever the mechanism by which *malla-* was thematized, it is almost unthinkable that an athematic stem *\*mall-* could have survived: it is a little-discussed, though easily verified fact that virtually all Hittite *hi*-verbs with roots in -ll-, -rr- and -nn- are at least partly thematic, as are the majority of *hi*-verbs with root-final clusters of any kind<sup>21</sup>. In effect, the creation of *mallaḥhi*, *mallatti*, *mallai*, etc.<sup>22</sup> from inherited *\*mólh<sub>x</sub>-h<sub>2</sub>e(i)*, *\*mólh<sub>x</sub>-th<sub>2</sub>e(i)*, *\*mólh<sub>x</sub>-e(i)* would

<sup>17</sup> Nor would it matter significantly if a derivation of *ar-* from \**h<sub>1</sub>e-h<sub>1</sub>or-* were phonologically possible: reduplication of the "perfect" type plays only a minor role in the *hi*-conjugation, and there is no reason to believe it was inherited here.

<sup>18</sup> Note that the weak stem *heš-* must be analogical; *\*h<sub>2</sub>es-* and *\*h<sub>3</sub>es-* would both have yielded Hitt. *\*haš-*.

<sup>19</sup> It is also possible, of course, that contrary to the usual pattern, *šak(k)-* continues an old perfect.

<sup>20</sup> I use R to stand for any sonorant, and T to represent any sonorant, obstruent or laryngeal.

<sup>21</sup> In such cases it is not impossible that the thematic vowel was originally epenthetic.

<sup>22</sup> The 3 sg. in -ai is clearly analogical, reflecting the addition of the productive ending -i to stem-final -a-. The thematic 3 sg. in \*-ei would regularly have yielded -i, which is in fact abundantly attested.

have been a completely straightforward development – far more easily intelligible, in particular, than a derivation of the same forms from an earlier *mi*-conjugation paradigm.

A similar case is presented by *gangahhi* 'I hang (tr.)', which invites identification with the Germanic strong verb *\*hanhan* 'id.'. We have already seen indications that the thematic forms of *\*kenk-* in Germanic and Vedic are late; traces of an originally athematic paradigm in Hittite can be detected in the verbal noun *gankuwar* 'weight' and in the Old Hittite spellings 3 sg. *ka-a-an-ki*, 3 pl. *ka-an-ka-an-zi*, which suggest a difference of stress between singular and plural forms<sup>23</sup>. The Hittite and IE facts can easily be accounted for by assuming an IE singular paradigm *\*kónk-h<sub>2</sub>e*, *\*-th<sub>2</sub>e*, *\*-e*.

The third Hittite *hi*-verb which corresponds to an \*-o/\*-e-present elsewhere is *padda-* (or *pedda-*<sup>24</sup>) 'dig', the counterpart of Lat. *fodiō*, OCS *bodq* and Lith. *bedū*. Note that the graphic -dd- of this word represents not [t], but an authentic geminate [dd], which probably arose from an earlier sequence of stop + laryngeal (cf. *mekki*-[dd], 'much' < \**meğ-h<sub>2</sub>i*-). Given the regularity with which "heavy" *hi*-conjugation roots are thematized in Hittite, it would be attractively simple to derive *padda-* from an IE type *\*bhódhh<sub>x</sub>-h<sub>2</sub>e*, *\*-th<sub>2</sub>e*, *\*-e*<sup>25</sup>.

§ 10 *malla-*, *ganga-*, *padda-*, and perhaps *karap-*, are the only *hi*-verbs which are directly equatable with o-grade presents elsewhere, but a number of further examples can be similarly interpreted. The *hi*-verbs *išgar-* 'stick, stab' and *iškalla-* 'cut up' lie in the same semantic sphere ("violent action"; cf. Hiersche, *op. cit.* 155–6) as 'grind' (\**molh<sub>x</sub>*/\**melh<sub>x</sub>*), 'dig' (\**bhodh(h<sub>x</sub>)*-/\**bhēd(h<sub>x</sub>)*\*, *\*ghrobbh-*/*\*ghrebh-*) and 'strike' (\**bhorh<sub>x</sub>*/\**bherh<sub>x</sub>*); the corresponding extra-Hittite forms (cf. Gk. *ξείρω*, Arm. *k'erem* 'cut'; Lith. *skeliù*, *skelti* 'split') were probably originally athematic, and can reasonably be supposed to have belonged to the \*-o/\*-e-type. Note also *hatta-* 'chop' and *harra-* 'smash', which lack convincing etymologies<sup>26</sup>. Though less well-marked semantically, the correspondences *xi(p)and(a)-* 'libate': Gk. *πτένδω* 'id.', *išpar(ra)-* 'lay out': Gk. *στείρω* 'scatter' and *wars-* 'wipe off': Lat. *uerro* 'sweep' may in principle reflect IE presents *\*spond-/spend-*, *\*sporh<sub>1</sub>-/sperh<sub>1</sub>-* and *\*yors-/yers-*, respectively.

Thus, when due allowance is made for the incomplete state of preservation of the *\*molh<sub>x</sub>*/\**melh<sub>x</sub>*-type outside Anatolian, the degree of correlation which can be established between the probable continuants of this type in Greek, Germanic, Balto-Slavic, etc. and root and thematic *hi*-verbs in Hittite is by no means insignificant. No regular relationship, on the other hand, can be observed between *\*molh<sub>x</sub>*-presents and verbs of the *mi*-conjugation; as we have already seen, forms of the type *\*mólh<sub>x</sub>-mi* are attested neither in Anatolian nor elsewhere in Indo-European. The natural inference, in my view, is that the *hi*-conjugation inflection of Hitt. *malla-* and its congeners is an inherited archaism.

<sup>23</sup> Compare the originally oxytone accentuation of Gmc. *\*hangaih* 'hangs (intr.)', reflecting an earlier middle *\*konkōi*; both Hittite and Germanic have evidently extended the accentual mobility of other athematic presents to the *\*molh<sub>x</sub>*/\**melh<sub>x</sub>*-type.

<sup>24</sup> The first syllable of this verb is always written with the sign *pdt* = *pít*; the true reading is not known.

<sup>25</sup> The possibility remains open, of course, that the laryngeal of this root was originally an enlargement parallel to the \*-s- of OHG *wahsan* and Gk. *ἀξουμαῖ*.

<sup>26</sup> Similarly, *arra-* 'wash' corresponds semantically to an o-grade present in Greek (*λύω* < \**louhi3e/o-*); the root recurs in Toch. A *yär-* 'bathe' (< \**(h<sub>1</sub>)erh<sub>x</sub>*-).

§ 11 It is not my intention, of course, to claim that all Hittite *hi*-verbs continue IE presents of the *\*molh<sub>x</sub>*-/*melh<sub>x</sub>*-type. Such a claim, obviously false in any event, would serve no useful purpose: one of the most attractive features of the present theory is that, unlike other current views, it permits us to envisage more than one IE stem-type as a potential source of *hi*-verbs in Hittite. At least two additional classes of *h<sub>2e</sub>*-presents can in fact be identified in the parent language; we can do no more than give a brief account of them here.

Hitt. *lahu*- 'pour', an athematic verb of the *hi*-conjugation, is one of the clearest examples in Hittite of a "u-present": the unextended root *lah-* is directly attested in forms such as 2 sg. impv. *lāh*, 1 sg. pret. *lāhun* and verbal noun *lāhuwar* (= *lah-* + -war; *lahu*- + -war would have yielded *\*lahum(m)ar*). Presents containing an enlargement *\*-u-* are known from other IE languages as well; in general, they are well-attested as athematic middles (cf. Ved. *tarute* 'overcomes', Gk. ἔρυμα 'I save'), but ordinarily form thematic actives (cf., from the same roots, Ved. *tārvati* 'overcomes', Av. *haurvaiti* 'protects'). Thus, the thematic type in *\*-ye/o-* appears at least in part to occupy the structural position of an athematic active. Significantly, it is marked by hesitation between full- and zero-grade root-forms; the clearest example is the IE word for 'live', which appears as *\*g<sup>v</sup>i<sub>h</sub>3-ye/o-* in Indo-Iranian (Ved. *jhvati*), Italic (Lat. *uiuō*) and Balto-Slavic (OPr. 2 sg. *giuasse*, OCS *živq*), but as *\*g<sup>v</sup>i<sub>h</sub>3-ye/o-* in Greek (ζώω) and Tocharian (B 3 sg. *śaiñ* < *\*śāw'ā-*). An earlier athematic formation with apophony is probably indicated, and in view of the almost universal establishment of thematic inflection in the daughter languages, it is attractive to assume that the endings of the original paradigm were those of the *h<sub>2e</sub>*-series (3 sg. *\*g<sup>v</sup>i<sub>h</sub>3-ye/o-*, 3 pl. *\*g<sup>v</sup>i<sub>h</sub>3-ye-ér* (or *\*g<sup>v</sup>i<sub>h</sub>3-ye-énti*; see below)). Under such an analysis Hitt. 3 sg. *lahui* would directly continue an inherited *\*lēh<sub>2</sub>-ye/o-i*<sup>27</sup>.

Indo-European appears also to have had a present type in *\*-i-*, which plays a much more conspicuous role in Hittite. As is well-known, a number of IE roots in *\*-ch<sub>x</sub>-* form Hittite presents in 3 sg. *-āi*, 3 pl. *-iyanzi*; a representative example is *dāi* 'puts' (1 sg. OH *tēhhe* < *\*daihhe*, 2 sg. *dāitti*), 3 pl. *tiyanzi* (1 pl. *tiyaweni*, 2 pl. *dāitteni*) < *\*dhēh<sub>1</sub>-*. The apophony which these verbs show cannot be explained as an inner-Hittite development<sup>28</sup>; it is probably an inherited feature, and can be given a natural interpretation under the *h<sub>2e</sub>*-conjugation theory. In the parent language, in my view, certain roots of the structure *TEH-* formed presents of the type 3 sg. *TēH-i-e*, 3 pl. *TH-i-ér* (-énti). In Hittite, where this class was extended to include the majority of *TEH*-roots, preforms of the type *\*dhēh<sub>1</sub>-i-ei* developed (via the intermediate stage *\*dēj<sub>i</sub>*) to *dāi*; forms such as 1 sg. *\*dhēh<sub>1</sub>-i-h<sub>2e</sub>i* and 2 sg. *dhēh<sub>1</sub>-i-th<sub>2e</sub>i*, which would regularly have given *\*tihhe* and *\*titti*, were analogically provided with the vocalism of the 3 sg.<sup>29</sup>. Occasionally, as in the case of *išhāi*,

<sup>27</sup> An obvious difficulty is presented by Hitt. *tarhuzzi* 'is able', which belongs unambiguously to the *mi*-conjugation. It is not impossible, however, that this form reflects the influence of the corresponding unextended 3 sg. *tarhzi*; note also that the causatives in *-nu-*, which constitute the overwhelming majority of Hittite verbal stems in *-u-*, inflect according to the *mi*-conjugation. Greek appears to lack active forms of the type *\*έρυμι*; Armenian verbs like *gelum* 'I turn' quite possibly continue middles like Ved. *tarute*.

<sup>28</sup> Middle Hittite forms like 1 pl. *piweni*, *halziweni* establish *-i(y)-anzi* as the historically correct segmentation of the 3 pl. in *-iyanzi*. It is thus not possible to regard *tiyaweni*, *tiyanzi*, etc. as transfer forms from an originally autonomous *\*ye/o-* paradigm.

<sup>29</sup> Alternatively, one could speculate that *dāi* was reanalyzed as root *dāi-* + ending *-i*, and that the new stem was then extended to the other strong forms.

### The Position of the *hi*-Conjugation

*-iyanzi* 'bind', a Hittite present of the *dāi*-type corresponds to a "long-diphthongal" root outside Anatolian (cf. Ved. perf. 3 sg. *sisdyā* < *sā-* 'bind', Lat. *saeta* 'bristle', etc.). It is tempting to suppose that the *\*-i-* which optionally characterizes such roots originated in inherited presents like *\*sh<sub>2</sub>h<sub>x</sub>-i*-/*\*sh<sub>2</sub>h<sub>x</sub>-i*, which were reanalyzed as root formations at an early period. Outside Hittite the athematic inflection of the type in *\*-i-* was ultimately lost, the 3 sg. in *\*-i-e* serving as the starting point for the creation of a complete thematic paradigm in *\*-ie/o-*<sup>30</sup>.

§ 12 It has been stressed throughout the preceding discussion that the *h<sub>2e</sub>*-verbs of Late Common Indo-European were synchronically active presents, distinguishable formally, but not functionally, from the traditionally recognized active types in *\*-mi*. Despite its seeming novelty, the resulting picture of the IE verbal system is typologically quite unremarkable, and accounts in a relatively simple way for a variety of independently troublesome facts.

It is clear, however, that the identity of the *h<sub>2e</sub>*-conjugation endings with those of the perfect, and the resemblance of the perfect endings, in turn, to those of the middle, raise important questions about the relationship of the *h<sub>2e</sub>*-conjugation to these two categories. Unfortunately, the only technique by which the prehistory of the IE verbal system can be recovered is internal reconstruction, and the line which separates this method from mere guesswork must in the present case be a thin one. The remarks that follow, therefore, are intended less as firm conclusions than as tentative hypotheses, to be revised or replaced as needed.

A reasonable inference from our results thus far is that the classical IE perfect originally constituted yet another type of *h<sub>2e</sub>*-conjugation present, formally similar to the *\*molh<sub>x</sub>*-/*\*melh<sub>x</sub>*-class but differing from it in showing reduplication<sup>31</sup>. By the close of the common period, however, the special semantic status of the perfect must have set it sufficiently far apart from the other *h<sub>2e</sub>*-present types to guarantee it a distinctive development in the daughter languages: while reflexes of the IE perfect retain features of their inherited inflection almost everywhere, presents like *\*molh<sub>x</sub>*-/*\*melh<sub>x</sub>*, as we have seen, are characteristically thematized or replaced by forms in *\*-ie/o-*<sup>32</sup>. It is not unlikely that the beginnings of this formal divergence date from

<sup>30</sup> The zero-grade stem-alternant is perhaps to be identified in the Vedic present stem *s(i)ya-* 'bind', which, however, is restricted to injunctive and modal functions. The clearest case of an *i*-present outside Hittite is *\*dheh<sub>1</sub>-i*-/*\*dhh<sub>1</sub>-i* 'suck'; cf. from the strong stem Latv. *dēju* 'I suck', Arm. *diem* 'id.', OHG *tāen* 'suckle', and, from the weak stem, OI *dia* 'suck'. Note also Ved. *dháyati* 'sucks'; here the metathesized zero-grade *\*dhh<sub>1</sub>-*, which regularly replaced *\*dheh<sub>1</sub>-i* before consonants (cf. Winter, Evidence for Laryngeals<sup>2</sup>, 192f.), appears to have led to the introduction of a new 3 sg. *\*dhéh<sub>1</sub>-e* in place of inherited *\*dheh<sub>1</sub>-i-e*.

Other Hittite verbal types which seem originally to have contained an athematic *i*-element may be illustrated by *walhannāi* 'plays (a musical instrument)', 3 pl. *walhan-niyanzi* (*\*-neh<sub>2</sub>-i*-/*\*-nh<sub>2</sub>-i*-); *memāi* 'speaks', 3 pl. *memiyanzi* (with intensive reduplication; cf. perhaps Ved. intens. ptcn. *mémiat* 'bleating') *piddāi* 'runs', 3 pl. *piddiyanzi* (*\*pteh<sub>2</sub>-i*-/*\*pth<sub>2</sub>-i*-).

<sup>31</sup> It would then be attractive to regard the zero-grade of the weak forms of the perfect as having supplanted an earlier *e*-grade; the presence of a reduplicating syllable would have been conducive to such a replacement. If, as often assumed, reduplication in the perfect was at first merely facultative, there would originally have been no formal difference between simple durative presents like *\*g<sup>v</sup>hor-*/*\*g<sup>v</sup>her-* 'burn' and perfects of the classically reconstructed type.

<sup>32</sup> In Tocharian, however, the *h<sub>2e</sub>*-conjugation endings of the 2 sg. (*\*-th<sub>2e</sub>* > A *-tā(r)*, B *-ta(r)*) and 3 sg. (*\*-e* > A *-ā(s)*, B *-ā(m)*, with analogical absence of palatalization) were

the late common period; in particular, the appearance of Hitt. *-anzi* for expected *\*-ari* in the 3 pl. pres. of the *hi*-conjugation suggests the possibility of an IE replacement *\*-(ē)r* → *\*-(ē)nti* in the *h₂e*-present types, parallel to the introduction of *\*-onti* for original *\*-or* in the 3 pl. of the thematic conjugation (see *Die Sprache* 23, 167f. (1977)) and to the partial substitution of *\*-nto* for *\*-ro* in the 3 pl. middle<sup>33</sup>.

It is less easy to interpret the relationship of the *h₂e*-conjugation, including the perfect as a subtype, to the present-middle. Although no proof is strictly possible, I find it convenient to suppose that the *h₂e*-conjugation and middle endings were once identical, and that, as suggested in SMIE § 47, the contrast between the 3 sg. endings *\*-e* (*h₂e*-conjugation) and *\*-o* (middle) was originally conditioned by the position of the IE accent, *\*-e* being properly the post-tonic variant of *\*-o*<sup>34</sup>. What, if any, was the basic function of this pre-IE "h₂e-series" of endings is difficult to determine<sup>35</sup>. It would follow, however, that well within the common period, *\*-o* alone came to be associated with the values traditionally termed "middle" in the historical languages, and that in these values it was extended to environments where only *\*-e* was phonologically regular<sup>36</sup>. The result would have been a morphological split into two categories: the middle proper (3 sg. *\*-o*, later also *\*-to*), characterized by fixed accentuation, invariant root-vocalism and "marked" diathesis<sup>37</sup>; and the *h₂e*-conjugation (3 sg. *\*-e*), characterized by root-accented singular forms, paradigmatic ablaut and unmarked, or "active" voice. Under such an interpretation the *h₂e*-conjugation would not at first have had active value; it could properly be described as a "middle déclassé".

seemingly retained and extended to all athematic presents; athematic verbs like A *mas-*, B *nes-* 'be' thus do not constitute evidence for a *mi*-present in Indo-European. Similarly, the 1 sg. athematic ending in Baltic (\*-mai) appears to rest on a contamination of *\*-ai* (cf. \*-h₂ei) and *\*-mi*; it is probable that here too certain athematic *h₂e*-presents, such as \**bharh₃s-/t̥herh₃s-* (Lat. *barū*, OLith. 3 p. *barti*), merged with the *mi*-type into a single formal category.

<sup>33</sup> But *\*-ēr* was retained in the perfect and, at least in Anatolian, in the preterito (= imperfect) of the *h₂e*-conjugation. The extent to which Indo-European may have contrasted other primary and secondary *h₂e*-endings is unclear.

<sup>34</sup> It is not known whether parallel variants *\*-h₂o* and *\*-th₂o* once existed beside *\*-h₂e* and *\*-tieg* in the first and second persons, respectively. The 3 pl. in *\*-ro*, basically medial in function, seems to have arisen analogically; cf. *Die Sprache* 23, 167 (1977).

<sup>35</sup> One possibility which suggests itself is that the pre-IE endings ancestral to those of the middle and the *h₂e*-conjugation were originally used to characterize durative, as well as stative and properly middle presents; a form like *\*mōlh₃s-e* 'goes on grinding, is in the process of grinding' might thus once have been opposed to an unmarked active *\*ml̥n-čh₂-ti* 'grinds'. While of course conjectural, such an interpretation would accord well with the semantics of the majority of identifiable *h₂e*-presents.

<sup>36</sup> In this way, it will be noted, *h₂e*-conjugation verbs would have acquired a potential contrast between active and middle forms.

<sup>37</sup> Since the ending *\*-o*, under this analysis, originated in oxytone paradigms with no internal ablaut, it is not surprising that accentual immobility and apophony invariance have everywhere become hallmarks of the middle proper. Note the contrast with the *h₂e*-conjugation, where the accent was typically on the root in the singular, and inherited alternations were retained into the dialectal period.

FOLKE JOSEPHSON

### Assibilation in Anatolian

Hittite *s* not only represents IE *s* but may reflect an assibilated palatalized *d*<sup>1</sup>. Hittite *z* may alternate with *s* in the same word<sup>2</sup>, but is also known to represent an assibilated palatalized *t*. Some words have initial *s-* that seems to correspond to initial laryngeal, notably *suwais* [swais] "bird"<sup>3</sup> and *sankui-* "mail"<sup>4</sup>. Other Hitt. words with initial *s-* have been considered to show assibilations of initial palatal *k'* in front of *u* and have been discussed in connection with the general problem of satem traits in Anatolian languages and HL *asūra-* "horse", *surna-* "horn" and *suwana-* "dog". A. Goetze suggested<sup>5</sup> that assibilated *k'* may be found in Hitt. *suppi-* "clean, pure, holy" (-\*k'cubh-) and that *suppala-* "cattle" would contain *(\*p)k'u-*. *suwa-* "swell, fill" would go back to *\*k'eu-*. A. Kammenhuber<sup>6</sup> followed F. Sommer in not accepting *k'u* → *su* for any An. language except HL. She derived *suwa-* from *\*seu-* and excluded *k'u* → *su* for *suppi-* and *suppala-* because palatal *k'* was not assibilated in *tekkusanu-* (supposedly = Skt. *disāti*)<sup>7</sup>, even though she acknowledged that *u* is secondary in this word, and also because *sup-* is ← *\*swep-* and *suel-*, *summanza-* belong together with Lat. *suere*. These arguments are not strong, and it would have been better to cite an example such as *kunna-* "right hand side", if it belongs together with Skt. *sunām*. In a contemporary article<sup>8</sup> the opposite road is taken by H. G. Güterbock and E. P. Hamp, who accept A. Goetze's etymologies for *suppi-* and *suppala-* and propose that Hitt. *suwaya-* "to look" is related to Kelt. *\*k'wey-s-* (with Olr. *cīall* and W. *pwyll* ← *\*k'weislā*). *suwant-* "full" is compared with Skt. *saśvant*. Hitt. *parkus*, *pankus* are thought of as showing a blocking of the expected assibilations by the aspiration (or laryngeal) of *g'h*.

G. R. Solta<sup>9</sup> observed that Anatolian is not the only branch of IE that shows assibilations of palatal (and palatalized) *k'* and cited the studies of N. Jokl<sup>10</sup> for a similar development in Albanian (affecting *k'u-*, *k'w-* and *kyu-*) and the Gk. development *k'w-i* → *ti*<sup>11</sup> (*k'u* → *su* is not corresponded, in Alb., by a similar development *g'h* → *s-*). The *u* vowel was supposed to be a condition for the palatalization in Albanian and Greek.

The mechanism of assibilations has recently been described in an important chapter of J. Foley, *Foundations of Theoretical Phonology*<sup>12</sup> (ch. 6). He tries, on the basis

<sup>1</sup> Cf. *\*dyeus* → *sius*.

<sup>2</sup> *sakkar/zakkar*.

<sup>3</sup> Vocabulary 902/z, I 15; *šu-ya-iš* = MUŠEN-*es* in HT 42 obv 2, 4. Cf. STBoT 7, 40.

<sup>4</sup> For both words, cf. J. Schindler, *Die Sprache* 15, 159 - 160.

<sup>5</sup> Langingo 30, 403 - 5.

<sup>6</sup> RHA 58, 1 sq.

<sup>7</sup> Cf. the etymology of J. Puhvel, *dokʷsai-/* = Av. *daxš-*, based on A. Goetze, *Language* 27, 471 (JAOS 94, 292).

<sup>8</sup> RHA 58, 22 - 25.

<sup>9</sup> Palatalisierung und Labialisierung, IF 70, 276 - 315.

<sup>10</sup> Mélanges H. Podorsen (1937), 127 - 161.

<sup>11</sup> Cf. W. S. Allen, *Lingua* 7, 116: *k* before front vowel → labiopalatal velar → labial prepalatal affricato [ʃʷ].

<sup>12</sup> Cambridge Linguistic Studies 20, 1977.

of phenomena in several languages, esp. Romance, to establish universal phonological rule. These rules should be kept in mind when trying to understand a possible Anatolian assimilation of palatals (occurring in languages that are usually considered as centum)<sup>13</sup>. J. Foley observes that two necessary steps precede assimilation proper, namely 1. palatalization (*C* → *Cy* before front vowel, such as *t* → *ty*), 2. Holzmann's Law (*y* → *dy*); the third step (3.) is assimilation proper (*ty* → *tsy*, *dy* → *dzy*). This is followed by 4. cluster simplification (*ktsy* → *tsy*) and deictation, 5. syncretism (*tyi* → *i*) and, finally, 6. lenition (*ts* → *s*). If a process affecting *k* is taken as an example Sp. *cera* [sera] will thus be derived from Lat. *cera* [kera] by the following process: 1. *kyera* 2. *kytera* 3. *ktysyera* 4. *tsyera* 5. *tsra* (deictation) 6. *sera*. With regard to the second step, Holzmann's Law (insertion of a dental occlusive) it is observed that the assimilated reflex is always dental or modified dental (palatal) whether the etymon is dental, velar or labial, that rule 2. is a universal one and that some languages proceed only to this stage (cf. Gk φυλάττω).

The principles of assimilation given by J. Foley<sup>14</sup> are the following: 1. *Cy* assimilates before *CV*; 2. *ty* assimilates before *ky*; 3. the preferential order of consonants is *k, t, p* (a rule with modification as *ty* assimilated before *ky* as a consequence of step 2. of the procedure (the effects of Holzmann's Law)); 4. the preferential order of vowels in front of which assimilation will occur is *i, e, a*; 5. assimilation occurs preferentially in weak environments (after unstressed vowel, non-initially and post vocally). Examples of 1: Engl. *nation* with assimilation, *nature* without; Fr. *sache* → *sapie* but *savoir* → *sapere*. Assimilation of different consonants in different positions thus takes place gradually, being dependent on the gradual progress of the prerequisite palatalization. The probability of assimilation of different consonants in front of *y, i, e, a* may be calculated<sup>15</sup>.

If *k' (k')* is actually assimilated in Anatolian in certain positions it would thus imply, according to J. Foley, not only the obvious precondition that palatalization must have taken place, but also that Holzmann's Law applied. An assimilation only in front of *u* would be improbable. The correctness of the etymologies implying *k' -> s* in front of *u* should therefore be tested against the instances of assimilation in front of *y, i, e, a*. Dentals are known to be assimilated in some of these positions. Possible examples of assimilation of palatalized velars in those positions should be examined. (The HL examples of *k'u -> su* should, if possible, be tested in their proper context.)

The search for assimilated palatal *k'* in front of *y, i, e*, the three most likely positions, should be attempted in spite of *kittari*, which certainly belongs to *\*k'ei-*. The demonstrative *ki* (neutr.), *kā-* also shows no assimilation in spite of its appurtenance to *\*k'e-*. *kittari* may, in fact, be directly brought into the discussion, if Lyc. *sig̃ni* belongs to the same root<sup>16</sup>. If it is connected with *kittari* it thus shows assimilation in another branch of Anatolian in position before *i*. Pal. *ki-i-tar* may make us suspect that the vowel was actually *i*. If *sig̃ni* belongs together with *kittari* we may suspect that the initial consonant may have been palatal in Hittite, though not yet assimilated. If palatal *k'* was not assimilated in front of *i*, it may have depended on syncretism of the palatal element of *k' (k')* and the following vowel, which may have prevented assimilation<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Cf. L. L. Hamnerich, PBB 77, 3: Hittite is older than the dichotomy centum/centum.

<sup>14</sup> Op. cit. 93.

<sup>15</sup> J. Foley, op. cit. 99–100.

<sup>16</sup> First suggested by H. Pedersen, Lyk. u. Heth. § 26.

<sup>17</sup> This is not one of the rules of J. Foley, who thinks that this kind of syncretism may

The possibility of assibilation of palatal *k'* in front of *a* in Anatolian has been discussed. A candidate of old standing is *sasa-*, the animal that has often been thought to be the hare because of its similarity with *\*k'aso-*. The animal has, however, been thought to refer to a bigger game and a translation by "antelope" has been proposed<sup>18</sup>. This still keeps us within the domain of *\*k'aso-*, as Skt. *sāsa-* may also refer to an antelope<sup>19</sup>. The skins of a *sasa-* are worth stealing, whatever implication this may have for the problem<sup>20</sup>. It is a fact that *\*k'aso-* "the grey one" is sufficiently wide a term to apply to several different animals and there should therefore be no impediment against identifying Hitt. *sasa-* with *\*k'aso-*. The internal evidence is, however, not sufficient to do so. If the candidacy of *sasa-* is to find support, it can only be provided by other Hittite words showing the same phonetical development.

*sādar* is a more convincing candidate. The important passage for determining the meaning of this word is found in the medicinal text KUB XLIV 61, edited by C. Burde<sup>21</sup>. It begins as follows: *aq-n-dur-za i-na-na-aš sa-a-d[a- (2) ]x-li nu NINDA-an ū-UL e-ez-za-z[i] (3) jke-e ū-UL da-a-i...* "When inside [a man?] the *sādar* of illness [ ] and he cannot eat food ...". C. Burde translates: „Wenn ... of illness [ ] und er kann nicht essen ...“. There is no reason to supplement *djinnen* (Krankheit) von *inan* und *šatar*? ...“. There is no reason to supplement (Krankheit). *inan* is "illness", *sādar* is an evil (cf. HW Erg<sup>2</sup> „Übel der Weichteile“, referring to KUB IX 4 III 4). The easiest solution is to make the genitive *inan-as* referring to *KUB* IX 4 III 4). The easiest solution is to make the genitive *inan-as* determine *sādar* and to translate by "the pain of illness". *sādar* may then be compared with Av. *sādra-* "pain", which belongs to IE *\*k'ād-* together with Gk. *xηδας*. *sāsana*, "lamp" can be explained as -- *\*k'as-en-a-* and can be compared with Gk. *εανθρες*. It would then strengthen the case for *sasa-*.

*sardiya* is "helper, friend, auxiliary troop". Cf. Goth. *hilpan*, Engl. *help* (\**k'el-* b/p-). Av. *sarəgən* should perhaps be compared<sup>22</sup>.

*sa-ap-li-ya* of Hurrian<sup>23</sup> indicates that *sakri* should have the same meaning as *keldi* and thus refer to well-being and good health. The form *sekri* is found in KUB XVII 16 I 6 sq: *ŠA DU AN<sup>E</sup> sekriyassa KUR-e LUGAL-usa*, ibd. 11: *DU-aš DU-aš se-ik-ri-ja-aš KUR-e-aš LUGAL-ya-aš* and ibd. 18: *BĒLI ser DU sakriyas K[UR]*. The word determines "country" and occurs in intimate connection with the Stormgod and "king". Cf. KUB XXXVI 89 rev. 48: [ ] DINGIR LIM.ya na-ak-ke-aš and *ku-ya-pt kat-la ti-an-za DUMU MES.LU MES.LU-ma-za ša-ak-ri-ja LUGAL-uš* "When the strong (statue?) of the god has been placed, he is king for<sup>24</sup> the well-being of mankind" (i. e. he protects mankind). (Cf. XXXVI 89 rev. 50: *SIG<sub>5</sub>-lit* 1GI<sub>1</sub>U.L-it and 55: *haddulatar halkestaru DŪ-ru*, with mention of divine grace and health<sup>25</sup>.) The word thus refers to well-being and is connected with divine protection.

<sup>18</sup> prevent a sibilant from combining with the *y* element to give a palatal reflex [tʃ], but not that it may cause *ki* to be bypassed to make assibilation affect *ke* before *ki*.

<sup>19</sup> E. Laroche, Syria 31, 109<sup>44</sup>.

<sup>20</sup> Cf. M. Monier-Williams, Skt.-Engl. Dict.: "hare, rabbit, antelope".

<sup>21</sup> According to R. Werner, StBoT 4, 62 *sasas* should be a domestic animal in KBo XVI 61 rev. 4'. This is not obvious.

<sup>22</sup> StBoT 10, 18 sq.

<sup>23</sup> Y 29.3.

<sup>24</sup> Cf. A. Goetze, RIA 66, 52 sq. n. 25.

<sup>25</sup> Rather than "in" (with A. Goetze).

<sup>26</sup> The word occurs in Kanoso proper names, cf. A. Goetze, RIA 66, 46 and E. Laroche, Les noms des Hittites 258, 308.

It is possible to compare IE \*k'ak- with OIcel. *hagr* "well-being", Germ. *hegen*, *behagen* and Skt. *sakrā* and *sakti*. Cf. *saci-pati* = Indra.

*sakuriya* (with middle inflection) "to be subdued"<sup>26</sup> seems to confirm this interpretation. Skt. *sakura-* "domesticated" (and Lat. *cicur*<sup>27</sup>) could be connected. The word is brought to *saknōti* by M. Mayrhofer<sup>28</sup>.

*zakki* "bolt" can belong to \*k'āk- "branch, peg, plug". Cf. AS *haca* "bolt" from the parallel \*kēg-, kēk-. The spelling with za may be an indication of a factual development *kye* → *ktye* → *ktsy* → *tsye* → *tsē* that we would expect. That \*k'āk-, *kank-* is found beside the unpalatalized variant can be observed for Lit. *šakā* "branch" and *šaknis* "root" beside *kéngē* "hook" and Slav. *socha* "hook" and Russ. *kogot'* "claw". The occurrence of Hitt. *kank/gi* "hangs" and *kak/ga-* "tooth" beside *zakki* is therefore not peculiar.

*zakkar, sakkar* "excrement, faeces" shows za [tsa] as well as sa [sa]. It has been compared with Gk. *στόρα*. This direct comparison is not a happy one. It will prove more appropriate to compare Arm. *k'akor*<sup>29</sup>, which should belong<sup>30</sup> together with Lit. *siki* and Skt. *sakti*. Cf. Gk. *χόπτος* ← \*k'okw.<sup>31</sup> *zakkar/sakkar* will belong to \*k'ak-/k'ok- as found in Baltic and Greek. It probably, however, shows the gemination<sup>32</sup> that is typical for the Germ.-Kelt. area (Ir. *cacaim*, NHD *geggia*) and which is also found in Gk. *χαζάνω*, *χαζάη*. Hittite here seems to belong to the satem area, while probably showing the gemination typical for the western centum area. — Gk. *στόρα*, which belongs to \*(s)k'ōer(-d) with Lat. *mus-corda* and Av. *sairya* is probably connected with the meaning "to cut". Words meaning "droppings, excrement" normally belong to verbs with the meaning "to separate"<sup>33</sup>: \*k'ak-, k'ok- should, therefore, better be written as \*(s)k'ōek-, \*(s)k'ōok-, \*(s)k'ōak- and be considered as identical with \*skēk- with AS *skakan* "go away, run away". It belongs together with \*sk'ōer/\*(s)k'ōrl- "to cut off, separate, drive away" and \*sk'ōep- "to cut off, separate, drive/run away, drive forcefully, press", which will be mentioned later.

*sakui*, "spring, fountain" (KUB XII 58 I 12) may belong to \*(s)k'ōakw-/\*(s)k'ōokw, "gush forth"<sup>34, 35</sup>.

*zallaz* "(riding) at a trot", which occurs in the horse-training manuals<sup>36</sup>, belongs to this group of words and should be connected with \*(s)k'el- "jump". This is proven by a comparison with Latv. *suolys* "trot", which belongs to \*(s)k'el- together with Lit. *suolys* "gallop". Here again, we find a closeness to languages of the satem group, especially to Baltic, that shows a common terminology. (The Lycian phrase *se ni(j) epi zalu* is cited by G. Neumann<sup>37</sup> from TL 131. He combines the verb with *zalaz*, which he translates with „in langsamer Gangart“. He therefore compares the verb semantically with Lat. *re-tardare* and translates the phrase: „und er soll

<sup>26</sup> Cf. E. Neu, StBoT 5, sub *sakuriya*.

<sup>27</sup> H. Hirt, BB 24, 232.

<sup>28</sup> Et. W., sub voce.

<sup>29</sup> Cf. H. Pedersen, KZ 39, 378.

<sup>30</sup> As variants with and without palatalization.

<sup>31</sup> Chr. Bartholomae, BB 15, 47. H. Hirt, BB 26, 230.

<sup>32</sup> Gemination and labialization may be considered as reflecting strong articulations.

<sup>33</sup> Cf. OHG *scizan* (\*skei-d.).

<sup>34</sup> KUB XII 58 I 12.

<sup>35</sup> Cf. also *sakuni*, "fountain" and *sakuniya*, "well up".

<sup>36</sup> Cf. A. Kammerhuber, Hipp. Heth. 48, 286 sq.

<sup>37</sup> Dio Sprach 20, 114.

## Assibilation in Anatolian

(seil. diese Abgabe der Rinder) nicht verzögern". A better translation would be: "he shall not jump back", i. e. he shall not shirk his obligation.)

Beside the assibilated forms Hittite shows (i) *skalliya*-.

Lit. shows *šáju*, *šávis* "to shoot", "shot". Other languages show \*skeul-b-, -bh-, -d-, -g-, -k). Similarly Latv. shows *seja* ← \*k'ejā "shadow" (Skt. *chāyā*) and Lit. shows *skairis* (cf. Skt. *ketū-*). We have seen that Hitt. shares this double representation in the case of *zakki-/kak/ga-* and *zallaz/(i)skalliya*.

There are indications that we may have also to admit a verb *sak-* beside *kank/g-*:

*sakuwan* is a participle occurring in KUB XXXIX 88 I 12 sq.: [IN]A DUGLIS, GAL. I-ma-sun [and]a *sakuw[an]* gisuppāri *handaizzi* (also I 18)<sup>38</sup>. The torch is arranged in a certain way in the container. The passage should be compared with Laws I § 50: *nu ap[el] É-ZÚ] kuel-a giseyan askissi sakuvan a[rawan]*; "and the person's [house] on the door of which a yew-tree is *sakuvan* is free". *sakuvan* could refer, in both passages, to hanging, a meaning that is found in HW (with references). The probability is increased by *sakuvantariya*, "delay, linger", which can be connected with *sakuvan* and should belong to \*k'ak-. "to hang, waver, vacillate" like Lat. *cunctari* belongs to \*kenk-/konk-. (IGI-wantariyanu- with the ideogram for "eye" should depend on homonymy.)

*sarkuwa-i* "to put on one's shoes" should have the meaning of "to join, to bind", if we are to judge from *arha la-*, "loosen" = to take off one's shoes. Cf. \*(s)ker-g- with Norw. dial. *herkja* "bind together" and \*(s)kre(n)gh- with Umbr. *cringatru*, *krekatrum*, *krikatru* "cinctum". The parallelism between forms with velar and palatal in words of this type<sup>40</sup> permits the comparison.

Having seen a number of examples of *k' → s* in front of *a* we proceed to examine possible occurrences of this change in front of Hittite *e*.

*sepa-* "sheaf"<sup>41</sup>, if from \*(s)k'ēipo-, can be connected with the English word with which it is translated. Cf. Austr. dial. *Schaub* "sheaf" ← \*(s)k'eup- "bundle, sheaf". Serb. *kōpe* "stack, pile" has been brought to Balt.-Slav. \*skepa<sup>42</sup> "something cut off", but could also be compared with OHG *scobar* "stack, pile" ← \*(s)keup-. (Cf. Skt. *ksupa-* "bush, shrub" and Arm. *ccunk* ← \*sk'i-sk'u-no-, with palatal *k'*)<sup>43</sup>. Similarly, *\*sk'ēip-*, *\*k'ēipo-* has the meaning "stake, pole"<sup>44</sup> and belongs together with *\*sk'ēip-*, *\*k'ēip-*. The semantics of this stem: "to cut off, separate, drive/run away, drive forcefully, press" has already been mentioned. Cf. Gk. *σχήπτω* "hurl" and "prop". Similarly, *\*(s)k'ēip-* and *\*(s)k'ēup-* refer to cutting and shoving and gathering together. Cf. also HG *schorn* and Got. (*wini*-) *skauro* "shovel". *sepa-* "sheaf" may thus be from a *\*k'ēipo-* and be compared with Engl. *sheaf*.

*sepa-* "pus, purulent discharge" should, however, belong to *\*se(i)bo-* with Lat. *sebum*.<sup>45</sup>

*sappatta* "he peeled"<sup>46</sup> and *arha sippiya-* (= Akk. *qalāpu* "to pare, to peel") should belong to *\*(s)k'ēip-* with Lat. *scabo*.

<sup>38</sup> E. Bonvistante, BSL 33, 139.

<sup>39</sup> Cf. A. Goetze, JAOS 29, 182 and H. G. Güterbock, JAOS 88, 68 with n. 10, H. Otten, StBoT 15, 9 and 10<sup>1</sup>.

<sup>40</sup> For the occurrence of velar and palatal *k* beside one another, cf. J. Kurylowicz, Études indo-européennes I 22, who cites the stems beginning in *sk-* and meaning "to cut" as the most typical example. Cf. ibd. p. 20 for OSl. *skokə* and Lit. *šókti*.

<sup>41</sup> Laws II § 43.

<sup>42</sup> Cf. J. Pokorny, IG. Et. W. 932.

<sup>43</sup> Cf. H. Petersson, IF 34, 227.

<sup>44</sup> Cf. J. Pokorny, IG. Et. W. 543.

<sup>45</sup> KUB VIII 50 III 16. Cf. E. Laroché, DLL.

*seles* occurs in Laws I § 31: *takku LÚ-as ELLUM GEME-assa seles nat anda aranzi nanza A-NA DAM-ŠU dai nuza B-ir DUMUMES iyenzi* ... "If a free man and a slave woman are *seles* and they come together and he takes her as his wife and they make children ...". A connection with Skt. *ślā-* and OIr. *cé(i)le*" would suit the meaning in the context excellently. Cf. OIr. *cóim* "beloved" and Arm. *sér*. The meaning is "intimate", "dear" and all the words probably belong to \**k'ei-*, i. e. the same stem that is found in *kittari*.

The probability of the supposition of a change \**k'ye(i)* → *sye(i)-* (Hitt. *suwa(i)-*) as proposed by A. Goetze for *suwa-* and by H. G. Güterbock - E. P. Hamp for *suwaya-* increases with the establishment of a passage *k' → s* in front of *e (ei)* and *a*. Just as \**k'eipō-* is reflected by *sepa-*, *suwa-* "swell" will reflect \**k'ey-o-*. That this is the case is probable because of *sumrai* „become pregnant" (cf. Gk. *xuέω*), which, as to the form, should possibly be compared with Gk. *xυμάλω*, and because of *sumessar* (= GU.GAL.GAL "big bean"), which can be compared with Gk. *xύαμος* and *xύπα* (of a cabbage)<sup>46</sup>. There is reason to believe that the assibilation of the palatal is dependent on its position before front vowel. The assibilation in *suwaya-* "to see" will have the same cause. \**k'yei-* should be considered as connected with \*(*ejken-* (*zοτών*) with a variant \**k'eu-* (probably identical with \**k'eu-* "to be bright", cf. \**louk-*).

\**k'yei-* → *syei-* as found in *suwaya-* "to see" gives reason to examine the expression *parnassea suwaizzi* that occurs several times in the Hittite Laws and which, in spite of much discussion, has not found a final solution. The verb involved has been brought to *suwa-* „shove, push" and has, therefore, been connected with Skt. *suwati* or OIr. *sóid* "turns"<sup>47</sup>. *suwaizzi*, however, shows initial *s-* in a position where assibilation may be suspected. All depends on a correct interpretation of the meaning of the phrase.

A clue to the understanding of the construction is found in I § 25 of the Laws, about defiling a vessel or a well. It is said about the punishment (1.67 of the combined text): [(...), *pa-ap-ri-i-z-i*] [(*ku-iš 3 GÍN KÚ.BABBAR pa-a-i*)] (68) [*A-NA E.GAL*<sup>48</sup>] (3 *GÍN KÚ.BABBAR da-aš-ki-c-ir ki-nu-na LUGAL-uš ŠA E.GALIM*)] (69) [*pt-eš-ši-i(t ku-iš pa-ap-ri-i-z-i) nu a-pa-a-aš-páti*? *GÍN KÚ.BABBAR pa-a-i-pir-na-as-se-) a šu-ya(-i-i-z-i)*]. "... the one who defiles it gives 3 shekels of silver. They used to give 3 shekels of silver to the palace, but now the king has abolished the part of the palace, and the defiler, it is he alone who gives 3 shekels of silver and *parnassea suwaizzi*". The subject of *suwaizzi* is *apas*, referring to *kuis paprizzi*, the culprit. The object of *suwaizzi* is not specifically mentioned, but can hardly be anything else than the shekels. I § 97 is similar: *ARĀH-an halkit sunnai* *Ü 6 GÍN KÚ.BABBAR paí parnassea suwaizzi*. The subject of *pai* and *suwaizzi* is one and the

<sup>46</sup> Galenus 6, 642.

<sup>47</sup> N. Couvreur, De hettitische II 221 sq., H. Pedersen, Hitt. § 88, Anm.

<sup>48</sup> The expression "to the palace" is not retained in B (KBo VI 3 I 68), whereas A (KBo VI 2 I 58) shows [ *Jx-an-na pár-na*. This should represent [LUGAL-*u*] *a-an-na pár-na*, as suggested by F. Starke (StBoT 23, 37) on the basis of the space available. I had also made this reconstruction because of Laws I § 71, KBo VI 2 II 59: [LUGAL-*u*]-*a*, corresponding to LUGAL-*an a-aš-ka* of KBo VI 3 III 63. For the term for the palace, cf. LUGAL-*u*-*aš pár-na* of KUB XXIX 1 II 2, mentioned by Güterbock in KUB XXIX Ass. intern. 307. *a* connects LUGAL-*wan parna* with the preceding 3 GÍN KÚ.BABBAR *pai*, which refers to the indemnity. Cf. the following *nu apas-pa* 3 GÍN KÚ.BABBAR *pai parnassea suwaizzi*, with a similar construction. *parna-se-a* will therefore refer to the house of the offended person.

same, the sum of money should be the object of both verbs and *parna-se-a* should refer to the house of the recipient of the money<sup>49</sup>. In I § 94 *parnassea suwaizzi* is preceded by *tepu-ssi ishiyanzi*, which also refers to the indemnity.

As for *parnassea* the paragraph (I § 25) should be compared with I § 9, where it is said that 6 shekels were formerly given, of which the offended man used to get 3 and the palace used to take 3, but that, after the law reform, the king does not ask for his part, but the offended man still gets his 3 shekels. There should, therefore, be no doubt at all that *parnassea* refers to the house of the offended man.

*parnassea suwaizzi* thus refers, in our passage, to paying an amount of money as compensation to the house of the offended person.

In the cited passages a special emphasis is often given to the *i* vowel: *šu-ya-i-i-z-i*. This is the normal OH spelling as shown by F. Starke, StBoT 23, 36–37. *šu-ya-a-i-e-i-z-i* is a MH spelling (found in I §§ 13, 19 b, beside *šu-ya-a-i-i-z-i* and *šu-ya-a-i-z-i* in other places; cf. F. Starke loc. cit.). This spelling is also found in 2 BoTU 23 A II 50–51: *nu LUGAL-ya-aš har-aš-ša-na-za šu-ya-a-i-e-i-z-i*. This passage is extremely important for the interpretation of the passages in the Law corpus. It also has a legal implication and there should be no doubt that the verb is here the same as in I § 25. The stipulation in 2 BoTU 23 A is followed by *nu tuliyā halzisten man-a-pa uttar-set paizzi nu SAG.DU-naz sarnikdu*. The culprit will have to atone with his head if the assembly determines that he is guilty of the crime that has already been mentioned as implying capital punishment. *harsanaz suwaizzi* therefore has to mean "he is subject to capital punishment". The passage shows an interesting connection between *suwaizzi* and *sarnikzi*. The former refers to the forfeiture of the head, the latter to the actual atonement. The difference, however, may be slight. The parallelism between *suwaizzi* and *sarnikzi*, which are both constructed with the ablative *harsanaz*, is remarkable. *harsanaz* refers to the object with the atonement is made, and therefore corresponds technically to the money in I § 25.

*sarnikzi* and *suizzi* occur together in another passage, Laws I § 95. In this paragraph a slave has stolen something and his owner has to make repairs. The last two lines state: [*takku BE]-EL-ŠU tezzi ser-wa-szi sarnikmi nu sarnikzi takku minmai-ma nu IR-an-pat suizzi], "If his lord says: 'I shall make repairs for him', he will make repairs. But if he refuses, he will give up the very person". I § 99 is similar: *takku UL-ma sarnikzi [nu] apun-pat suizzi*; "but if he does not make repairs, he will give up the very person". *apun suizzi* should be compared with *apun danzi* in Laws I § 43, which refers to appropriating the culprit. (*da-* is used in the same way in § IV: *apus-pat dai*). The amount of the fine is mentioned, but in case the large sum cannot be found due to the desolate area in which the crime has been committed, the inhabitants of a neighbouring place are liable to be taken.) *da-* "to take" is thus the counterpart of *suwe/a-* "to give up, to dispossess oneself of something". That the verb found in these passages is probably *suwe/a-* "to push" has recently been shown by F. Starke<sup>50</sup>, on the basis of orthographical criteria. This is in fact indicated not*

<sup>49</sup> For another argument to the same effect, cf. n. 48 above.

<sup>50</sup> F. Starke, basing himself on orthographical criteria, shows (StBoT 23, 36–37) that I §§ 95 and 99 should contain the verb "to push", *sue-*. The OH spelling for this verb *šu-i-i-z-i* is found in I § 95 (KBo VI 2 IV 47–48) and I § 99 (KBo VI 3 IV 58, MH). (In I § 95 the LH duplicate P (KBo XXIX 19, 7') has *šu-ya-a-i-z-i*, in I § 99 the LH duplicate KBo XIX IV 6 shows *šu-u-e-i-z-i*.) The OH spelling for the verb belonging to the formula *parnassea suwaizzi*, on the other hand, is *šu-ya-i-i-z-i* (*šu-ya-a-i-z-i* in KUB XXIX 28 I 9', II § 24). MH texts show *šu-ya-a-i-z-i*, *šu-ya-a-i-i-z-i* or *šu-ya-a-i-e-i-z-i*. (The variant *šu-ya-a-i-z-i* of P (I § 95) is therefore considered by F. Starke to be

only by the spelling (*šu-ú-iz-zi* in the OH version), but also by a comparison with I § 26 (KUB XXVI 56 II 4): *ták-ku-za LÚ-ša SAL-an šu-ú-[iz-zi]* where a person is also the object and the meaning is "to reject, to divorce". (For a variant spelling cf. n. 50.)

There is another passage in the Laws that warrants a translation of *suizzi* with "to push". This is II § 56<sup>51</sup>, where *para suizzi* (spelled *šu-ú-i-iz-zi*<sup>52</sup> or *šu-ya-a-iz-zi*)<sup>53</sup> shows the same meaning as *para suwe/a-* in KBo IV 2 I 15 and 66–68<sup>54</sup>: "to throw out". In I § 43 of the Laws *suwaizzi* should have the meaning "to push"<sup>55</sup>.

The technical legal meaning of *suwaizzi* is shown by 2 BoTU 23A II 50–51: *harsanaz suwaizzi*, where no pushing from one place to another can be implied, and by the intimate connection of the verb with sums of money to be one of paying. IE \**k'wei*, (with Skt *c̄yati*, *cik̄eti* "remarks" and *c̄dyate* "punishes") has this meaning. Cf. Gk. *τίνει* "pay a price by way of return or recompense, mostly in a bad sense, pay a penalty, with acc. of the penalty"<sup>56</sup>. Cf. especially Od. 22, 218: *χράτι τέλος*, which is directly comparable with *harsanaz suwaizzi*.

*suwaizzi* will, therefore, be brought to an IE \**k'wei*- that shows palatal *k'* assimilated. It should be observed that the reconstructed \**k'wei*- explaining Skt. *c̄yati*, *c̄dyate* has the meaning "to remark". There is thus a direct connection with the Kelt. \**k'wei-s* of OIr. *cīall*, cited by H. G. Güterbock - E. P. Hamp for *suwaya-*. The assimilated palatal has already been discussed.

*k'* was thus assimilated before front vowel, a necessary prerequisite for assimilation in front of *a*. The lack of assimilation in *kittari* should be explained by the closeness between the palatal element in *k'* (*k'*) and the following *i*, which made for syneresis and prevented assimilation<sup>57</sup>. Probably the retarded assimilation depends on retarded

peculiar as a variant of *šu-ú-iz-zi*. It should, however, be observed that I § 26 (KBo XII 49 II 11) shows *šu-ya-af-*, where the duplicate KUB XXVI 56 II 4 has *tik-ku-za LÚ-ša SAL-an šu-ú-i-*, and where the verb refers to divorcing (rejecting) a woman. II § 56 similarly shows *šu-ya-a-iz-zi* in *nu-za-kán DUMU-ŠU pa-ra-a šu-ya-a-iz-zi* (KBo VI 13 I 14), where KBo VI 26 II 4 has *šu-ú-i-iz-zi*, in a passage where the meaning "to push" is certain. In all these passages a person is the object.)

According to F. Starko, *parnasseas suwaizzi* contains *suwājje-*, „spähen, ausschauen“, which should be kept apart from *suwe-*, „stoßen“. (The construction with directiveterminative *a* is found also with *šu-ú-ya-ja* "look!" in KUB XXIX 1 I 52.) The implication of the formula *parnasseas suwaizzi*, which F. Starko considers to belong to an old legal tradition, is, however, not explained by him. For an interpretation of it, the phraso *harsanaz-sa-na-za šu-ya-a-i-e-iz-zi* of 2 BoTU 23A II 50–51 will prove fundamental. The spelling of the verb in this passage is identical with that of (*parnasseas*) *suwaizzi* in I §§ 13 and 19b (cf. F. Starko StBoT 23, 36). There should be no doubt that *harsanaz suwaizzi* actually contains the same verb as *parnasseas suwaizzi*.

<sup>51</sup> *takku ann<as>* TUG-ZU IBILA-si edi nai nu-za-kan DUMUMES.ŠU *para suizzi*.

<sup>52</sup> KBo VI 26 II 4.

<sup>53</sup> KBo VI 13 I 14.

<sup>54</sup> *it-tén-ya-kán IŠ-TU É.GAI.LIM kal-la-ar INIM-tar pa-ra-a šu-u-ya-at-tén*; "Go and throw the evil things out of the house!"

<sup>55</sup> In I § 43 the spelling is *šu-u-ya-iz-zi* with a variant *šu-ya-a-iz-zi* (KBo VI 5 IV 13). The latter spelling has been found as a variant of *suizzi* as well as of *suwaizzi* (cf. n. 50 above). KBo VI 5 IV 15 shows, in the same paragraph, *šu-ya-ja-zi-ma-an ku-iš*, with a spelling close to *šu-ya-ja-az-zi* as found in II § 24 (KUB XXIX 28 I 9', OII) in the formula *parnasseas suwaizzi*. The meaning in I § 43 is, however, probably "to push".

<sup>56</sup> H. G. Liddell - R. Scott, Gk.-Engl. Dict. sub voco.

<sup>57</sup> Cf. n. 17.

## Assibilation in Anatolian

palatalization. We have, however, no means of determining whether *kittari* contained a palatal *k'*.

We have mentioned that Holzmann's Law (*y* → *dy*) is considered by J. Foley as a prerequisite for the assibilation of palatalized velars. We know that palatalization and assibilation of dentals took place in Hittite, in word initial position as well as in weaker positions. Assibilation of palatalized velars occurred in word initial position, and it is reasonable to suppose that it would also have occurred in other positions<sup>58</sup>. If assibilation of *k'* presupposes the validity of Holzmann's Law it will be interesting to look for possible indications that this rule was valid for Hittite.

The initial *l*- of certain Hittite words should be judged in the same way as initial *l*- in Arm. *luc* "yoke", which should be interpreted as ← \**(d)yey-*<sup>59</sup> with a secondary *d*- and *leard* "liver" ← \**(d)ye-* (cf. Skt. *yakrt*). Hitt. *lesi-* (*lissi-*) with the same meaning and the same initial should be cited<sup>60</sup>. *labarna-/tabarna-* is a well known example of an interchange between dental and *l* in Hittite. A similar correspondence is found in Luw. *lawarr-* "to break", which should be related to Hitt. *duwarna-* with the same meaning, the Hittite form being from \**dhiver-no-*, whereas the Luwian should reflect \**dhv̄ever-* with *dhv̄* → *l*. The change to *l* may thus be a result of palatalization and Holzmann's Law also in Anatolian.

(A possibility to connect Hitt. *lammar* "hour" with ON *tt-mi*, Sw. *timma*, Engl. time, belonging to \**dāi-*, *dt-* "divide", would seem to exist. Cf. Skt. *dyáti*, Arm. *ti-lammar* < \**dve-mor?*)<sup>61</sup>.

That *ty* (*dy*) and palatalized dentals were assibilated in Hittite is known. Instances of assibilation of palatalized dental in word initial position has neither been adequately described nor sufficiently heeded. *dalukes-/zalukes-*, *daluganu-/zaluganu-* should be considered as variants with and without assibilation resulting from palatalization. *zashai-* beside *tesha-* "dream", belonging to \**dei-* (*dvei-*) is another pair. *sarra-* "divide", if belonging to Toch. *tsir*, Skt. *dryāti*, Gk. *δέρω* would be another example<sup>62</sup>.

Having already found probable instances of *y* → *dy* in Hitt. *lesi-*, Luw. *lawarr-*, beside some possible ones and seeing that *dy* passes into *z* as well as *l* (without being able to establish the rules<sup>63</sup>), we will be motivated to look for *y* → *dy* → *z*, which we have already suspected on the grounds that Holzmann's Law should precede assibilation of palatalized velars.

One very good example is *zeyari* "seeths, boils", *zanu-*, which will be compared with Gk. *ζέω*, Skt. *yasati*, (< \**yos-*) and considered as belonging to \**yē-* as found in Gk. *ζωμός* "soup". Cf. Alb. *gjär* "soup" ← \**yō-no-*. *ζωμός* is connected with *ζυμη* and *ζυθός* "beer" probably both belong to \**yey-* "to boil, to ferment". \**yē-*, *yō-* should have this same meaning. The different stems mean "to stir, to be stirred".

<sup>58</sup> Possible examples will be mentioned below, n. 60.

<sup>59</sup> A. Cuny, Recherches sur le vocalisme, considered *l*- in Arm. *luc* and in *leard* "liver" to depend on an interchange *y/l/y*.

<sup>60</sup> *lazziya-* (with ideogram SIG<sub>5</sub> "good"), with *lazzis* "good" in KUB XXXI 143a III 2, is perhaps another example, if it can be combined with OIr. *dech*, OHG *gi-zehōn* Goth. *ga-tewjan*, etc. ← \**deh-*. *mazziya-* (HW: „auftaufen, ertragen“) could perhaps be connected with \**magh-* (Skt. *maghā* "power", Got. *magan*) rather than with an unknown \**mat-* (thus ← \**magh-yo-*).

<sup>61</sup> Other possibilities also exist. Connection with Lat. *momentum*?

<sup>62</sup> Other possibilities exist also here, such as connection with \**sk'er-*.

<sup>63</sup> The rules have not been established for any language.

<sup>64</sup> Dict. Et. sub voco.

Among the Anatolian words beginning with *zu-* treated by H. Otten in StBoT 15, he finds no single one with an IE etymology. Luw. *zuwa-* "food" can, however, be brought to \**yero-* "corn, grain, cereals". This word will thus show *y* → *dy* → *z*. In *tuhhuin zuwaizzi*<sup>65</sup>, where the verb has "smoke" as object, can only refer to one of a very limited number of possible actions affecting smoke. If the verb is connected with \**dheui*, \**dhou* (Skt. *dhūnoti* "to shake, agitate, fan", with *dhūpa* "incense, perfume" and Gk. *ψειν*) the action as well as the word will find a satisfactory interpretation.

Further examples of *ye* → *ze*, *zo* may be found:

*zankilatar* has the meaning of Gk. ζηλία, *zammuriya-* means "to injure, to insult". The latter should belong to IE \**yem-* (for the formation of *sumrai*, *r* = dissimilated *n*) with a meaning referring to applied force. \**yem-*<sup>66</sup> with Skt. *yāmāti* is intimately related to *yē(k)-* as found in Lat. *iacere*, (\**yā-*, \**yō-* as found in Skt. *yātār*, "avenger" and in Gk. ζῆλος, ζωρός). OSl. *jarost'* also refers to vehement action and should be connected with \**yē-*.

*rank'itor* may be connected with \**yc(n)k-* and may be approached to Lat. *iacere* (cf. *iacere muros* and *iacto* "to harass, trouble"). The word also refers to application of force. The etymology of Gk. ζηλία has never been established beyond doubt, but the word has been connected with ζῆλος<sup>67</sup>, probably rightly, and could be considered to belong to \**yēm-*, in which case it can be connected with Hitt. *zankilatar*.

\**ei-*, \**oi-* as found in Gk. οἴχυ "spring, rush, swoop" and the suffixed \**ei-bh-* "future" (with Slav. \**yeb-*, Russ. \**yebit*) and \**ei-s-* with Skt. *isṇāti*, *īṣyati* and Lat. *īra* refers to vehement action and applied pressure. This root should be seen as connected with \**yē-*, \**yō-*, \**yā-* in the same way as \**ei-* "to go" is connected with \**yā-* (Skt. *yāti*).

Hitt. *iyā-* (Luw. *aya-*) is believed to be from \**yē-*<sup>68</sup>. The Luwian spelling *a-i-ia-ru*, *a-a-i-ia-i* would hardly seem to bear this out. It seems more probable that Luw. *aya-* should be connected with \**ei-*, \**oi-*, the other form of the root. Forms like Old Hitt. *u-iyā-* "to send" may of course reflect \**yē-*, but \**ei-*, \**oi-* and \**yē-* were so intimately bound to one another that the initial *y-* should, for that reason, not have been affected by any change.

The third person sing. form of "to go" is shown by *paizzi*<sup>69</sup> to have been *ei-ti*. Whatever way *iyattari* is interpreted, we would in any case not expect an initial *yā-* to have been affected by any change. (Cf. the imperatives *it*, *itten*).

*zā-* "to pass" (cf. *zāsi* KUB XXXIII 124, 1) (not *zai-*<sup>70</sup>) can be explained as ← \**yā-*, which due to the different meaning, had been subject to the regular phonetic procedure. For the meaning cf. Lat. *ianna* and OIr. *āth* ← \**yā-tu*, both = "passage". (*egan* "ice" may well be connected with \**ei-* as in \**ei-s-* "ice" rather than with the Germ.-Kelt. \**yeg-* form.)

The occurrence of *s-* in *suwais* "bird" (cf. Lat. *avis*) and *sankui-* "nail" (Lat. *unguis*) is of great interest, as the two positions in which it is found in these words

<sup>65</sup> KBo XII 89 III 8, 17: *zu-ya-a-iz-zi*, *zu-ya-a-it*.

<sup>66</sup> Cf. V. V. Ivanov, Obšeindoevropskaja praslavjanskaja i anatolijskaja jazykovye sistemy (1965), 140<sup>6</sup> and C. Watkins, Indogerm. Gr. III/1, 71.

<sup>67</sup> The etymology has never been established. F. Sommer, Lautstudien, 157 sq. connects ζηλία with ζῆλος and ζητέω.

<sup>68</sup> Cf. C. Watkins, Indogerm. Gr. III/1, 71. *e-eš-si-iš-kir* "tortured" (2 BoTU 12 A II 7) shows the original meaning "to apply pressure".

<sup>69</sup> \**pe-e-i*.

<sup>70</sup> Cf. Watkins, Indogerm. Gr. III/1, 56.

are identical with the two most common positions of *k' → s*, namely before *w-ei* and in front of *a*. It looks very much as if the reason for the assibilation of the laryngeal in these words<sup>71</sup> would be its palatal nature. The palatalized laryngeal would thus have suffered the same fate as the palatalized velar, in the same positions.

*sakuwa-* "eye" could perhaps also be explained as having had a palatalized laryngeal, in which case it would belong to \**Hekw*.<sup>72</sup> Puhal's explanation<sup>73</sup> for the equivalence of Hitt. *sakuwa-* and Luw. *dawi-*, implying Proto-An. \**tyakw-*, with a different treatment in the two dialects, may be correct in respect to the nature of the correspondence, but it may well be that the Proto-An. form (to be written \**tuakw-*) represents a stage of a development \**Huvekw* → *Hvukw* → *Htsyekw* → *tsyekw* → *sekw-* (with *c* → *a* at some stage), though J. Foley's schema should probably be modified, as the Luw. form seems to have experienced cluster simplification but not assibilation.

The question whether the centum/satem dichotomy has relevance for Anatolian has found different answers. Some tend to think that Anatolian belongs to a period when this dichotomy had not yet developed<sup>74</sup>. Tocharian, a centum language, has been said to have some satem reflexes<sup>75</sup>. On the other hand, satem languages may have different reflexes of labio-velars and pure velars<sup>76</sup>. We know that palatalization may spread in centum languages, as in Romance. No doubt, this may be relevant also for an ancient language. Palatalization spread in early Greek. In Albanian the reflexes of labiovelar sounds were affected<sup>77</sup>.

The Anatolian languages experienced palatalization of dentals that led to assibilation. The tendency toward assibilation of palatalized dentals was very strong, but non-assibilated forms are found in Luwian<sup>78</sup> and some pre-assibilated forms are found also in Hittite<sup>79</sup>. If assibilation of *k'* presupposes palatalization and assibilation of dentals, inherited assibilated forms in Anatolian seem impossible. This explains *kunna-* = Skt. *funa-*. Assibilation only took place in positions favorable to palatalization. Assibilation, however, affected palatalized velars that were also assibilated in the so-called satem group of languages. We may regard the Anatolian palatals as having resulted from palatalization within Anatolian, a palatalization very much similar to that of Balto-Slavic or Indo-Iranian. There is no doubt that unpalatalized forms were sometimes kept beside the palatalized in the same way as in satem languages.

The difference between *k* and *k'* did thus exist in Anatolian. In the case of *killari*, which resisted assibilation, nothing tells us if it had also resisted palatalization or

<sup>71</sup> Vocabulary 902/z I 15 = MUSEN-č, HT 42 obv. 2, 4. Cf. StBoT 7.40 *avis* is ← \**əwisi*, *suwais* [swais] should be ← \**shwais*. Cf. J. Schindler, Die Sprache 15, 159–160. For *suwais*, J. Schindler excludes *s* mobile as \**shwais* should have given Hitt. \**ishwurais*. \**(s)wei-* is impossible because of Lat. *avis*.

<sup>72</sup> For *sakuwa-*, Schindler prefers a connection with \**sekw-*, which would seem to exclude a connection with Luw. *dawi-*.

<sup>73</sup> JAOS 94, 295.

<sup>74</sup> Cf. L. L. Hammerich, PBB 77, 3.

<sup>75</sup> V. V. Ivanov, Tocharskie jazyki (1959) and J. Nosek, Die Sprache 8, 123.

<sup>76</sup> For Alb. cf. N. Jokl, Mélanges H. Pedersen (1937) 127–161, Die Sprache 9, 123.

<sup>77</sup> Cf. N. Jokl, Mél. H. Pedersen 147 sq., 156, 159 sq., G. R. Solta, IF 70, 278–279.

<sup>78</sup> Cf. *Tiwal-* = PUTU and Pal. *tiyaz*.

<sup>79</sup> *Iawananna-*, the title of the Hittite queen should probably be interpreted as ← \**de-wan-na* < \**deiyom-* and as an older form of *siwanzanna*, the title of a priestess RAI-AMA.DINGIR, which can refer to the queen. The dialectal appurtenance of the two words may be discussed.

whether it had a palatal *k'* about to be assimilated with retardation. Assibilation did not affect *kunna-*, but is found in Hitt. *ašuwa-*, *šurna-*, *šuwana-*. The latter forms may indicate that palatals may have been inherited though assibilation may have been late<sup>80</sup>.

Though assibilation, in Hittite, did not affect *kunna-*, it did affect forms that are usually considered as containing an initial labiovelar, such as *\*kʷei-*. Such a form should probably be analyzed as *\*kʷʰwei-* and the assibilation should have taken place because of an earlier form *\*kʷʰen-*, before front vowel. In Greek *\*twei-* became *ethē* in *oēteō* as a result of a similar palatalization of the dental. (Cf. Hitt. *zuwažzi*.) *\*g'hweɪ* → *θhē* shows the effect of Holzmann's Law, but assibilation was retarded.

In Greek, palatalized velars in front of *y* could be assibilated as in *ky-āmeron* → *ç̄yç̄ep̄ov*. This trait of ancient Greek is no different from the Hittite phenomena. The dentals had gone further, as *t* in front of *i* was assibilated in the southern Greek dialects<sup>81</sup>. This assibilation was preceded by that of *t* in front of *y* which was more widespread<sup>82</sup>. It is found in initial position in *oēþerai*<sup>83</sup>. Cf. initial Z in *Zeúç*, Boiot. *Δεβζ* may be compared with old forms in Anatolian<sup>84</sup>.

Anatolian was affected by a wave of assibilation preceded by palatalization similar to that of Greek. Assibilation, however, affected many more positions than in Greek. The process seems to have developed largely in accordance with the rules of J. Foley. According to their state of palatalization, palatalized dentals and velars were assibilated in front of *y*, *i*, *e*, *a*. In position before *i* assibilation seems to have been delayed because of syneresis. Hitt. *kittari* shows no assibilation, Lyc. *sijeni* has it. Demonstrative *ka-* (neutr. *ki*) shows no assibilation. Cun. Luw. *za-* may possibly be the result of assibilation of palatal *k'*. In Luwian *t* in front of *i* had not been affected (cf. *Tirat*, and the ending *-ti*). *dawi-* beside Hitt. *sakwa-* may show a slower process in front of *a*. *zuwa-* shows developed assibilation of (*d)y* in front of *eu*, *sappa-* = Hitt. *sippiya-* and *zallati* = Hitt. *zallaz* show full assibilation of *k'* in front of *e* - - *a*. Also in Luwian assibilation seems to have been retarded in position before *i*. Lycian shows assibilation of *t* in front of *y* (*hrzzī* = Hitt. *sarazzi* (*\*tyo*)), but assibilation has not reached the ending *-ti*, affected by syneresis.

Hitt. *ašuwa-*, *šurna-*, written with a different sign from that of Hitt. *suwa-* may be understood as containing a palatal fricative or a sibilant. These forms help to indicate that Anatolian had developed a palatal series. If these forms had reached a state of assibilation it was reached later than in *suwa-* where *k'* was in position before *eu*. (Cf. Hitt. *zamankur* with [ts] which indicates an earlier form similar to Skt. *śmaśru-* with initial palatal.)

We thus witness a process of assibilation in Anatolian, not very distant in time from that which affected Greek. The Anatolian assibilation was more complete. It affected dentals and palatalized velars. The velars affected were largely the same as in the satem languages. The correspondence with Baltic, Slavic (Iranian and Indian to a certain degree) has been seen to be great. This may indicate that palatalization took place in a large area of which Anatolia is a part. Hitt. *kver(s)-* beside *bars-* "to cut" on the one hand and the presence of related assibilated forms on the other<sup>85</sup> shows the labiovelar to share the position of the pure velar in opposition

<sup>80</sup> Cf. discussion infra.

<sup>81</sup> Cf. H. Rix, Hist. Gr. des Gr. § 101.

<sup>82</sup> H. Rix, op. cit. § 102.

<sup>83</sup> *\*tyegʷethi*.

<sup>84</sup> Luw. *Tirat*, Pal. *sijay*.

<sup>85</sup> The unassibilated forms originating from *\*sk'er-*, *\*sk'el-*, as discussed above.

### Assibilation in Anatolian

to the palatal. The Greek situation is the opposite. Which one was the oldest can still not be determined with certainty. Some aspects of the theories of J. Kurylowicz as to the early presence of palatals in IE<sup>86</sup> are perhaps still possible. *kver(s)-* may indicate that the labiovelar was in fact formed in reaction against palatalization and should be regarded as a strong variant of the velar. Its presence before front vowel, but not in other positions, was stressed by Kurylowicz<sup>87</sup>. On the other hand, *kittari* may never have had a palatal and the opposition *kʷi/ki* may be a counterpart of *ka/k'a*. As the Anatolian facts are gradually disclosed, they may prove important for a solution.

<sup>86</sup> Cf. Et. indo-européennes 1 sq.

<sup>87</sup> Et. ieu. 22 sq.

GUY JUCQUOIS et RENÉ LEBRUN

### Louvite *huwari-* “décoction” et *huwartalli-* “mélange”

#### § 1. Louvite *huwari-*

Cfr. E. Laroche, DLL, p. 50.

a) Contextes: — KUB XXVII 67 IV 5 = CTH 391 1: Rituel de magie d'Ambazzi

pour Tarpatassi: “*hu-u-wa-ar-ti Ú-UL*”.

— KUB XXXVII 1 I 6 = CTH 808: Recettes de pharmacopée avec gloses hittites et hourrites: “*hu-wa-ar-ti-in*”, acc. s.

Le terme *huwari-* apparaît ainsi comme un substantif de genre animé rencontré dans des textes médico-magiques.

b) Sens: La signification de *huwari-* est connue avec précision par la glose de KUB XXXVII 1 I 6 qui en donne l'équivalent akkadien *RA-BI-KI*: “décoction”<sup>1</sup>.

Le problème reste de savoir s'il s'agit de l'unique traduction possible de *huwari-*, du sens premier du mot ou d'un sens dérivé propre à des contextes magiques.

c) Décomposition: A première vue, l'on serait tenter d'isoler un suffixe *-ti-* ajouté à un thème *\*huwar-*; cependant, dans le cadre de la langue louvite, un tel suffixe est inconnu; en nésite, l'on rencontre de rares cas de dérivés en *-ti-* à partir de thèmes nominaux: *huppar-ti* < *huppar*: “fiole” en est un exemple significatif<sup>2</sup>; la valeur du suffixe demeure toutefois obscure; d'autres substantifs se terminant en *-ti-* sont d'origine hourrite, langue dans laquelle le suffixe *-ti-* est réellement productif, ou proviennent d'une hittisation de termes akkadiens<sup>3</sup>; toute solution par le canal hourrite ou akkadien nous semble devoir être cependant écartée<sup>4</sup>. Une solution satisfaisante dans le cadre de la langue louvite serait de poser un thème anatolien *\*huwart-*, thème primitivement consonantique, thématisé en *-i* en louvite, ce qui marque l'appartenance de ce terme à la classe des animés<sup>5</sup>.

d) Dérivés et apparentés: un premier examen du lexique hittito-louvite autorise à retenir les mots suivants:

— *huwarta-*: “maudire”, verbe dont le sens est assuré par la tablette de vocabulaire Sa KBo I 45 II 2, 6 = CTH 299. Nous pourrions être en présence d'un dénominatif en *-a* de *huwari-*<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Cfr. W. von Soden, Akk. HWb., p. 935 s. v. *RABÍKU*: „ein Absud (meist von Drachen)“.

<sup>2</sup> Un suffixe *-(t)i-* apparaît cependant dans l'onomastique louvite, par exemple dans *Arma-ti* ou *Šauška-ti* sans que l'on puisse en dégager la valeur; comme le souligne E. Laroche, NH, p. 287 et 332, “L'existence du suffixe *-ti-* résulte donc surtout d'une analyse formelle en soi peu probante”. En nésite, on relèvera aussi des formes dérivées en *-ti-* telles que *kupiyati-* < *kupiya-* et *kupti-* < d'un thème *kup-*.

<sup>3</sup> Cfr. H. Kronasser, EHS, p. 239 § 132.

<sup>4</sup> La nature indo-européenne du radical *\*huwart-* écarte l'origine akkadienne ou hourrite de *huwari-*.

<sup>5</sup> Cfr. E. Laroche, Annuaire du Collège de France 1973–1974, p. 409.

<sup>6</sup> Cette hypothèse se fonde sur des cas semblables rencontrés en anatolien, en louvite en particulier; qu'il suffise d'évoquer les exemples suivants:

*kalutti-*: “groupe” > *kalutti(y)a-* : “énumérer”,

*gangati-* : “sorte d'herbe” > *gangata(i)-* : “purifier rituellement”,

Les formes conjuguées du verbe sont:

*huwardahhi*: "je maudis", en KUB XXXIII 117 IV 8 = CTH 346 ou fragment du cycle de Kumarbi: " ]-wa-u-wa-an da-a-iš ū-da-aš *hu-u-wa-ar-talih-i*: il a placé [ ], je maudis de tels gens".

*huwartaš*: "il a maudit", en KUB XXII 70 I 86 = CTH 566 ou tablette relative au culte du dieu d'Arusna: *hu-wa-ar-ta-aš-ma-an*: mais il l'a maudit"

— *huwarzak-*: itératif/intensif de *huwarta-* < \**huwart-šk-*, conformément à J. Friedrich, Elementarbuch I<sup>2</sup>, p. 29 § 22 b; de ce verbe nous possédons le nom./acc. du gérondif *huwarzakiwar*: "maudire intensément".

## § 2. Louvite *hurtalli*.

Cfr. J. Friedrich, HWb. p. 77 et RHA 47, p. 4; E. Laroche, DLL, p. 49; H. Otten, ZA NF 21, p. 158 Z. 10. p. 164 sq.

### a) Contextes et formes:

— *hurtalli-š*: nom. s. en KBo XVII 61 Vo 17' = CTH 430 3 ou rituel d'accouchement:

17' [ ] *hu-ur-ta-li-iš-ša*

18' [ ] *párga-u-wa-aš* HUR. SAG<sup>hi.a</sup> -aš *pé-hu-te-ez-zí*<sup>7</sup>.

Idem en KUB XXVII 67 III 14: *p]u-ur-pu-u-ri-ya-aš* *hu-u-ur-tal-li-iš-ša* *iš-na-[8]*.

— *hurtali(y)-as*: gén. s. en IBoT I 4 III 5 = CTH 670 ou fragment de fête:

5 [lú.m]esMUHALDIM *hu-u-ur-ta-li-ya-aš*

6 [pi-r]a-an 1-ŠU *si-pa-an-tí*<sup>9</sup>

— *hurtali*: peut-être a-t-on un datif locatif dans un passage mal conservé de KBo XIII 78 Ro 11 = CTH 16 a. C. ou version d'un récit légendaire: guerres hourites:

11 *uruA-ri-in-na* u[ru] *hu]r-ta-li-ma-an* Ú-UL [ ]

[ ]x x<sup>10</sup>

*kuwayat-* : "crainte" > *kuwayata(i)-* : "avoir peur de",

*tarmi-* : "clou" > *tarma(i)-* : "cloquer".

Ces dénominatifs sont des verbes d'action. D'après E. Laroche, DLL, p. 143 § 42, il semble que ce soit des dénominatifs en -a- avec réduction en -a- qu'il faut envisager.

7 17' [ ] et le *hurtalli*

18' [ ] il conduit vers les montagnes propres.

<sup>8</sup> Le caractère fragmentaire de la ligne en rend l'interprétation difficile. Néanmoins, conformément à J. Friedrich, HWb p. 174 et Erg. 1, p. 16, nous serions tenté de voir dans *purpuri-* un vase de forme quasi sphérique; son association avec *hurtalliyā-* "réciipient à décoction" s'expliquerait d'autant mieux. Le terme *purpuri-* se rencontrant habituellement précédé du déterminatif NINDA ou DUG, l'absence de ce dernier est gênante; le sens de "pain rond" n'est donc pas à exclure, cfr. J. Friedrich, HWb, p. 173–174. La forme *purpuri-* alterne avec la forme *purpura-*; malgré certaines obscurités, il semble que le thème en -a- s'applique davantage à la désignation de la pâtisserie plutôt qu'à celle de récipient. L'hypothèse d'un thème neutre en -s évoquée avec des réserves dans J. Friedrich, HWb Erg. 1, p. 16 ne nous semble pas devoir être retenue. Pour ce qui concerne notre passage, nous suivons volontiers l'interprétation de H. Kronasser, EHS, p. 194 qui voit dans l'ensemble *p]urpuriyas* *hurtallissa* des nominatifs pluriels nécessitant équivalents aux nominatifs pluriels louvites de la même tablette en II 9: *purpureš* *hurtallenzi*. La traduction peut aussi bien être: "des pains ronds et des préparations magiques" que "des récipients ronds et des récipients à décoction".

<sup>9</sup> 5–6 [Les] cuisiniers sacrifient une fois [deva]nt le *hurtali*.

<sup>10</sup> Le contexte historique incite à donner ici à *hurtali* le sens de : "malédiction".

11 La ville d'Arinna, la vil[le de] [ ] sed [ma]ledictione eum/eam non [....] L'on

— *hurtallenzi*: nom. pl. louvite en KUB XXVII 67 II 9: *pu-u-ur-pu-u-re-e-eš* *hu-u-ur-ta-al-le-en-zí*<sup>11</sup>.

Comme objet divinisé, *hurtali-* apparaît essentiellement au génitif singulier dans des contextes d'offrandes aux images, associé à d'autres objets cultuels souvent divinisés ou aux lieux sacrés: le trône divin, le foyer, la fenêtre, le sceptre etc. Par exemple: nous rencontrons la forme *⁹Hurtaliyaš* en KBo XX 38 Ro 5' = CTH 660 5: offrandes à des images royales:

4' [ ] <sup>1]ú.m</sup>esMUHALDIM 1 <sup>ninda</sup>har-ši-i[n p]ár-ši-ya[-an-zí]

5' [na-at]<sup>d</sup>*Hu-ur-ta-li-[y]a-aš* *pí-ra-an* *da[-a-i]* ]<sup>12</sup>

KBo XX 100 Vo 3 = CTH 660 4 A:

2 [ ]x 1-ŠU <sup>d</sup>Šu-wa-li-ya-at-ti

3 [1-ŠU <sup>d</sup>H]u-ur-ta-li-ya-aš 1-ŠU

4 [ha-aš-ši-]i 1-ŠU

5 [ ] <sup>d</sup>Hal-ma-šu-it-ti 1-ŠU<sup>13</sup>

Dans ce passage, la forme *⁹Hurtaliyaš*, au génitif sans la présence de la post-position *piran* déconcerte; nous y voyons une bêtive de scribe due à un certain automatisme intervenant dans un travail de remaniement d'un modèle plus ancien; le scribe de KBo XX 100 paraît vouloir remplacer les formes anciennes constituées d'un nom au génitif + *piran* par un simple datif.

KBo XXI 49 I 3' et III 11' = CTH 660 4 B

2' [1 NINDA?]at-ta-aš

3' [DINGIR<sup>mes</sup>]1]NINDA <sup>d</sup>Hu-ur-ta-li-aš

4' [pi-ra-an] da-a-i

11' <sup>d</sup>*Hu-ur-ta-li-ya-aš* pi-ra-an

12' 1-ŠU ha-aš-ši-i pi-ra-an 1-ŠU

13' <sup>d</sup>Hal-ma-aš-šu-it-ti 1-ŠU

14' <sup>g18</sup>lu-ut-ti-ya 1-ŠU

15' <sup>g18</sup>PA<sup>hi.a</sup>-aš pi-ra-an 1-ŠU

16' <sup>g18</sup>ha-at-tal-w[a-aš pi-ra-an] 1 [-ŠU]<sup>14</sup>

aurait donc ici le passage du concret, soit le récipient où se prépare la potion magique, à l'abstrait, soit le contenu des paroles exécratoires et le but dans lequel elles devaient être récitées.

<sup>11</sup> Cfr. note 2.

<sup>12</sup> 4' [ ] les cuisiniers [r]omp[ent] un pain de sacrific[e]

5' [et il (le prêtre) le] po[sc] devant le *hurtali* divin.

<sup>13</sup> 2 [ ] à [ ]x une fois, au dieu Suwaliyat

3 [une fois, au *hurtali* divin une fois,

4 [au foyer] une fois,

5 [au trône] divinisé une fois.

<sup>14</sup> 2'–4': "Il pose [un pain devant les dieux] du père, [un] pain [devant] le divin *hurtali*".

11' (il sacrifie !) devant le *hurtali* divinisé

12' une fois, devant le foyer une fois,

13' une fois au trône divinisé,

14' une fois à la fenêtre,

15' une fois devant les sceptres,

16' une [fois devant] le verro[u],

L'on remarquera au passage la confusion syntaxique entre *⁹Hurtaliyaš piran* = gén. + postposition, trait d'archaïsme, et la structure classique *hassi piran* = dat. + postposition.

- b) Sens: F. Sommer, HAB, p. 157, propose la traduction "mélange, marmelade"; les données fournies notamment par les récentes éditions de KBo obligent de revoir cette traduction. Il ne peut s'agir que d'un objet cultuel ou attribut. D'ailleurs, le terme *hurtali-* de IBoT I 4 III 5 n'est autre que l'objet divinisé de KBo XX 38, 100 et XXI 49; le scribe ne l'a pas pourvu du déterminatif divin. Par contre, l'on pourrait songer à priori à un bol, ou à une coupe dans laquelle les cuisiniers pourraient préparer certains mélanges. Par métaphore, *hurtali-* peut signifier aussi "malédiction".
- c) Décomposition: Une hypothèse très plausible consisterait à trouver l'origine de *hurtalli-* dans un substantif \**huwartalli-* par amusissement de la syllabe interne *ua*; notons que le hittite est coutumier de ce genre de réduction provoqué par le voisinage d'une syllabe accentuée<sup>15</sup>. Ceci nous amène à poser l'existence d'un radical semblable dans les mots *huwarti-* et *hurtalli-* < \**huwartalli-*, à savoir *huwar-* élargi dans un cas par un suffixe *-ti-* ou plus vraisemblablement une simple dentale + voyelle thématique *i*, et par un suffixe *-talli-* ou par une dentale + suffixe *-alli-* dans le second cas. Le problème de la décomposition se ramène donc, dans un premier temps, au schéma suivant:

*huwarti-* < \**huwar-t-i* ou de \**huwar-ti?*

*hurtalli-* < \**huwartalli-* < \**huwar-talli-* ou de \**huwar-t-alli?*

Autrement dit, la dentale suivant le radical *huwar-* doit-elle être rattachée au suffixe ou être considérée comme un simple élargissement post-thématique dans les deux cas ou dans un seul? Le terme *hurtalli-* figurant dans des textes hittites par voie d'emprunt, il nous paraît logique de résoudre la question du suffixe dans le cadre du dialecte louvite; les suffixes *-alli-* et *-talli-* sont attestés en louvite<sup>16</sup>; le premier contribue à former des dérivés marquant la qualité, tandis que le second forme des noms d'agent; ces suffixes ont leur correspondant néosite avec les noms terminés en *-alla-* et en *-talla-*. Les passages où *hurtalli-* est rencontré s'opposent à ce que l'on puisse donner à ce mot la valeur d'un nom d'agent; *-talli-* n'aboutissant à aucune solution satisfaisante, l'on retiendra l'hypothèse d'un thème *huwart* + suffixe *-alli-*; H. Kronasser, EHS, p. 212, signale que le suffixe *-al(l)i-* contribue à la formation d'adjectifs à partir de substantifs ou de verbes, et que, dans certains cas, ces adjectifs peuvent être substantivés. Deux possibilités s'offrent dès lors:

— ou l'on se trouve en présence d'un dérivé en *-alli-* du substantif *huwarti-* avec syncope de la voyelle finale *-i* au contact du *a* initial du suffixe,

<sup>15</sup> Ainsi, *antuwaḥha-* "homme" et *antuḥha-*, *asšanu-* "rendre bon" et *ašnu-*, *šuppala-* "la bête" et *šupli-*, le suffixe *-umana-* et *-umna-*. Bien d'autres exemples peuvent être apportés.

<sup>16</sup> Cfr. E. Laroche, DLL, p. 139 § 30.

Pour l'analyse du suffixe *-talla/i-*, voir N. van Brock, RHA 71 (1962), p. 111. La possibilité suggérée par H. Kronasser en EHS, p. 214 § 118 8 de voir le suffixe *-tal(l)i-* susceptible de former des adjectifs, doit étre accueillie avec des réserves. En effet, le louvite *karšantalli-* peut s'expliquer comme un adjectif en *-alli-* issu d'un thème *karšant-* à rapprocher du verbe *karš-*: "séparer". Quant à *muwatalli-*, il n'y a pas lieu d'y reconnaître à priori un adjectif pour la raison qu'il est utilisé comme épithète du dieu de l'orage; il s'agit plutôt d'un dérivé nominal en *-talli-* d'un thème *muwa-*: "liquide, sperme, force virile, descendance" < i. e. \**meu-*, cfr. J. Pokorny, Idg. Etym. Wtb., p. 714; lorsque *muwatalli-* est apposé, l'on peut souvent lui trouver un équivalent adjectival dans diverses langues, par exemple: fr. vigoureux. Cfr N. van Brock, RHA 71 (1962), p. 89 et 107 et E. Laroche, NH, p. 323.

— ou la dérivation s'effectue au départ du thème verbal *huwarta-*, ce qui donne *huwarta* + *alli* > \**huwartalli*.

Il est encore difficile d'opter pour l'une de ces solutions; cependant, nous en savons assez pour établir qu'il faut se baser sur un thème \**huwart-* < \**huwar* + élargissement en dentale que l'on peut en dernière analyse rattacher à une racine indo-européenne (*ə)wer-t-* où (*ə)wer-d(m)-* dont le rendement est assez élevé<sup>17</sup>.

d) Dérivés et apparentés:

— *hurta(l)liya-*: verbe dénominal de *hurtalli-*, cfr. A. Kammenhuber, Or. NS. 31 (1962), p. 376; il est attesté aux formes suivantes:

*hurtaliyazi//hurtalizzi*: HAB III

38 [ku-iš-ma-ká]n LUGAL-aš ud-da-a-ar *hu-ur-ta-li-iz-zi na-aš ki-nu-na-pát*

39 [a-ku le-e MJAŠKIM-aš-mi-iš a-pa-a-aš *ha-an-te-ez-zí-ya-aš-ša-aš* IR le-e

38 "[celui qui] *hurtalizzi* les paroles du roi, que dès cet instant précis,

39 [il meure, qu'il ne (soit) plus] mon [mi]nistre, ni le premier serviteur".

Le verbe *hurta(l)liya-* peut donc faire partie des formules exécratoires et indique une disposition d'esprit hostile à une proclamation royale; l'on peut donc songer à un sens voisin de "maudire, transgresser".

*hurta(l)liyanzi*: 3<sup>e</sup> p. pl. Ind. prés. V. A., en KUB X 40 IV 5 = CTH 669 22 C: fragment de fête où à la suite d'opérations culturelles, l'on trouve la conclusion de celles-ci dans la formule "nam-ma-kán *hur-tal-li-an-zí*: en outre, [on] mélange". L'on trouve la même expression dans les fragments parallèles KUB XX 11 II 4 et 19, VBoT 3 VI 10 = respectivement CTH 669 22 B et A, et toujours comme conclusion de préparatifs cultuels; le trait de séparation sur la tablette suivant chaque fois l'expression "nam-ma-kán *hur-tal-li-an-zí*" montre clairement que cette phase du rituel est ainsi terminée. L'acte *hurtalliya-* clôture les opérations magiques<sup>18</sup>.

Trois inédits aimablement communiqués par le Professeur H. Otten viennent enrichir notre documentation (comme Monsieur le Professeur H. Otten nous l'a fait judicieusement observer en les communiquant, l'exactitude des lectures des textes inédits n'a pas pu encore être confirmée à défaut de photos; elle doit donc être considérée avec prudence):

Bo 2624 Vo 25': ...[ GIM-an-ma 3-ŠU ir-ha-an-zi nu GAL<sup>h1.a</sup> *hur-tal-li-an-t[e]:* ..] "Mais lorsque on fait trois fois le tour, ...."<sup>19</sup>

Bo 3129 III

5' GEŠTIN ki-x[-

6' *la-a-hu-u-[an-zi*

7' *hur-tal-l[i-an-zi*<sup>20</sup>

Bo 3338 V

8 [ ]x LÚ g̃is BANŠUR-ya GEŠTIN-an GUNNI[ ]

<sup>17</sup> Cfr. à partir du § 5.

<sup>18</sup> Si le sens "mélanger" communément admis semble convenir dans les différents cas évoqués, l'on peut également retenir celui de "prononcer des formules de malédictions", action qui marque le point culminant et indispensable des procédés magiques.

<sup>19</sup> Dans ce cas précis, l'on peut attribuer à *hurtalliya-* le sens de "mélanger" la préparation contenue dans les coupes; nous nous demandons toutefois s'il n'est pas préférable d'y reconnaître l'action du magicien faisant trois fois le tour des coupes en proférant ses malédictions.

<sup>20</sup> 5' le vin [

6' [on] répan [d]

7' [on] mélang[e] / profè[re] des malédictiōns

9 [ ] x A-NA g̃isGÁ GÍD.DA  
10 [ -z] i nam-ma-kán hur-tal-li-an-zi

11 [ ] I NINDA.KUR<sub>4</sub>.RA EM-SA a-aš-ga-az<sup>21</sup>

Sans doute a-t-on aussi la 3<sup>e</sup> p. pl. Ind. prés. V. A. en KBo XII 18 I 4' = CTH 3, 2.  
A.: fragment nommant la ville de Zalpa:

x + 1 ki-nu-na-aš-ta[  
2' ut-ta-a-ar-te-e[t  
3' da-a-iš-te-en A-N[A ?  
4' hu-ur-ta-al-li-ya-[an-zi]<sup>22</sup>

La mention du verbe *hurtalliya-* se rencontre ici dans une tablette en vieux ductus et en langue archaïque et l'on en possède une version rajeunie en KBo XII 63 mais le passage qui nous intéresse, ne figure pas dans cette dernière. En dépit du caractère fragmentaire des données, la présence des termes *kinuna*, *uttar* ainsi que la nature historique du fragment nous fait songer à une formule exécatoire comparable à celle rencontrée en HAB III 38–39 et, dès lors, le verbe *hurtalliya-* y signifierait "maudire".

*hurtaller*: 3<sup>e</sup> p. pl. Ind. Prét. V. A., en HAB III

43 "[EGIR-an-da-m]a-kán 1Rmeš.ŠU 1ū.mešGAL.GAL ud-da-a-ar-še-et hu-ur-tal-le-e-er: [ma]jis, [par la suite,] ses serviteurs et les dignitaires ont maudit? ses paroles".

Il ressort ainsi que *hurtalliya-* revêt deux sens bien précis, à savoir d'une part l'adoption d'une attitude négative à l'égard des dispositions royales, d'autre part, dans les rituels, l'acte concluant la préparation de différents aliments.

### § 3. Nésite *hurtai-*

#### a) Flexion

	Sing.	Plur.
N.	<i>hurtai-š/hurtai-š</i>	
Ac.	<i>hurtai-n</i>	<i>hurda-eš</i>
G.	<i>hurti-(y)aš</i>	<i>hurda-uš</i>
D.	<i>hurti-(y)a/[hurtai-i]</i>	<i>hurdi-(y)aš</i>
Abl.	<i>hurti-(y)az</i>	

Comme le grec πόλεις on le hittite *lingai-*, *hurtai-* présente donc un thème à alternance *hurtai-/hurti-* voisinant avec un thème *hurta-*.

- b) Emploi: Le terme se rencontre régulièrement dans les rituels de purification d'origine kizzuwatnienne, donc de facture culturelle hourrito-louvite, aux côtés des termes *lingai-* (ou *NIS DINGIR<sup>lum</sup>*), *idalu uttar, ešhar, papratar*<sup>23</sup>.  
c) Sens: L'équivalent akkadien *IRRITU* nous est donné par le vocabulaire KBo I 42 II 25, ce qui conduit à la traduction "malédiction, imprécation", confirmée par tous les passages où *hurtai-* est rencontré. Pour ce qui concerne l'analyse linguistique du mot, signalons que Benvéniste rattache le radical de *hurtai-* à

<sup>21</sup> 8 [ ] et l'homme de la table [verse ?] le vin sur le foyer,

9 [ ] pour un long bac

10 o[n] [ ]; en plus, on mélange/ profère des malédictions.

11 [ ] un pain de sacrifice aigre depuis la porte

<sup>22</sup> x + 1 désormais, [

2' te[s] paroles [

3' placez; pou[r

4' [on ?] mélange/ profère des malédictions

<sup>23</sup> Cfr. KUB XXIX 7 + Vo 26, 30–31, 34–35.

la racine indo-européenne \**huerdh-* dont le hittite *hurd-* présenterait le degré réduit<sup>24</sup>; il reste dès lors à interpréter le suffixe *-ai/-i* que l'on retrouve dans d'autres noms d'action appartenant plus ou moins à la même sphère sémantique tels *lingai-* "serment", *waštai-* "péché", *zahhai-* "combat"; tous ces termes doivent être considérés comme des déverbalifs<sup>25</sup>; dans cette optique, la finale de *hurtane* peut se comprendre que par la thématisation en *-a-* d'un radical *hurt-*, fait assez fréquent en nésite<sup>26</sup>. Kronasser analyse principalement la forme *hurta-* qu'il décompose en un radical hittite *hur-* < indo-européen \**wer/ur-* suivi d'un suffixe *-ta-* contribuant à former ainsi un abstrait; *hurta-* serait une forme plus ancienne que *hurtai-*.<sup>27</sup> Il convient d'observer ainsi que E. Benvéniste comme H. Kronasser font dériver *hurtai-/hurta-* du degré réduit de la racine<sup>28</sup>; si néanmoins nous conservons la racine au degré plein, soit indo-européen \**huerdh-*, nous obtenons tout naturellement une forme hittite \**huwart-ai*/*\*huwart-a* composée donc du radical intervenant dans les termes *huwarti*-et *hurtalli*-, et dans laquelle l'on assiste à une réduction en *hurtai-/hurta-* par syncope de la syllabe *-ra-* provoquée sans doute par le voisinage de l'accent tonique, fait dont le nésite est coutumier<sup>29</sup>.

#### d) Dérivés et apparentés

— *hurta-*: "maudire", verbe dont le sens est assuré par la tablette de vocabulaire KBo I 45 II 2, 6; l'on trouvera le relevé des différentes formes dans J. Friedrich, HWb, p. 76–77 et Erg. 2, p. 13. Il s'agit, croyons-nous, d'une forme réduite de *huwarti-*, à rapprocher de ce que nous venons de suggérer pour *hurtai-/hurta-*.

— *hurtiyalla-*: d'après E. Laroche, RA 45, p. 188, il s'agissait d'une variante de *hurziyala-*: "lézard"; l'apport de nouveaux textes oblige de revoir cette position, en particulier le rituel archaïque KBo XVII 1 où le terme *hurtiyali*- formant groupe avec *zeri-/GAL-ri* désigne probablement une espèce de bassin ou de cuvette; cette valeur ressort aussi de FHG<sup>30</sup>. H. Otten et Vl. Souček pensent pouvoir rapprocher *hurtiya(l)li-/a-* de *hurtalli*.<sup>31</sup>; ils ont raison pour l'essentiel; c'est bien le même radical *huwart-* qui est à la base des deux termes, mais nous préférerions reconnaître dans *hurtiya(l)li-/a-* un dérivé de *huwarti-* constitué à l'aide du même suffixe *-alli/a-*.<sup>32</sup> Il est, d'autre part, possible que le terme *hurutiliyaš* attesté en KBo XXV 79 IV 14' au milieu d'une liste de vases soit à raccrocher à la racine

<sup>24</sup> Cfr. E. Benvéniste, HIE, p. 70.

<sup>25</sup> Cfr. H. Kronasser, EHS, p. 204–205.

<sup>26</sup> Voir sur cette question E. Laroche, Annuaire du Collège de France 1973–1974, p. 409–410. Notons que plusieurs radicaux peuvent servir de radicaux verbaux et recevoir la thématisation en *-a-* pour donner naissance à un substantif, par exemple, *harga-* : "perte, ruine" à côté de *hark-* : "périr", *kucra-/kura-* : "parcelle de terrain" à côté de *kuer-/kur-* : "couper". A l'affixe *-a-* du nésite correspond l'affixe *-i-* propre au louvite.

<sup>27</sup> Voir H. Kronasser, EHS, p. 206.

<sup>28</sup> Voir E. Benvéniste, HIE, p. 70. Le grec ερπω appartiendrait à la racine indo-européenne \*(e)wer(dh)- de même que les substantifs φῆμος ou (ἐπι)φῆμος qui, d'ailleurs, ont souvent le sens de "formule, formule magique, malédiction" voir E. Benvéniste, HIE, p. 70 et P. Chantraine, Dict. Etymol., p. 325–326 qui propose une étymologie à partir de i. e. \*wero<sub>1</sub>-/wre-. Il convient d'y rattacher notamment le latin *verbum* < \*ver-dh-om.

<sup>29</sup> Voir note (6).

<sup>30</sup> La forme *hurtiyaliya* de KBo XVII 1 I 16', 17' représente bien le directif de *hurtiyalla-*. Autres références de *hurtiyal(l)a-* : KBo XVII 1 I 7, 13'.

<sup>31</sup> Voir H. Otten et Vl. Souček, StBoT 8 (1969), p. 96; FHG 6 I 7 sqq.

<sup>32</sup> \**huwarti-(y)alli/a-* > *hurtiya(l)li/a-* par amussement de la syllabe interne *-wa-*.

indo-européenne \**hwerdh*- dont nous aurions alors le traitement hittite de la racine au degré réduit; le radical \**huruti-*, variante de *huwarti-* par alternance de radical, serait suivi d'un suffixe *-li-*, à moins qu'il ne faille envisager une décomposition \**hurutel*<sup>33</sup>. Du même coup, nous relevons comme appartenant à la même famille le verbe *hurutai-* rencontré comme composé en KUB XVI 34 I 14 sous la forme *arha hurutait* que l'on pourrait traduire: "il a renversé" ou plus littéralement "il a mélangé en dehors (du récipient)"; retenons aussi le substantif neutre *utul'hurutel* rencontré dans plusieurs passages de KBo IV 13, que nous considérons comme le variante non thématisée de *hurutili-*; autrement dit, lors de la fête de la plante AN.TAH.ŠUM, l'on a plusieurs fois recours à ce que l'on doit identifier comme une espèce de plat ou de casserole dans lequel on effectue certains mélanges<sup>34</sup>.

#### § 4. Conclusion

Les quelques analyses auxquelles nous venons de procéder autorisent à reconnaître une racine indo-européenne \**hwerdh*- qui nous donne en hittite un radical *huwart-/hurut-* pour lequel il faut poser une double valeur sémantique:

- celle de mélanger des aliments, de pratiquer une décoction,
- celle de maudire d'autre part.

Ce radical relève du hittite commun puisqu'il se trouve réalisé aussi bien en louvite qu'en néosite indépendamment, semble-t-il, de quelque emprunt. Ceci aboutit au schéma suivant:

Radical hittite commun *huwart-/hurut-* donne:

1°) les verbes: *huwarti-*: "maudire",

*huwarzak-*: "maudire intensément",

*hurta-*: "maudire",

*hurtalliya-*: "maudire, rejeter, prononcer des malédictions",

"mélanger pêle-mêle"

*hurutai-*: peut-être "mélanger".

2°) les substantifs: *huwarti-*: "décoction",

*hurtalli-*: "récipient destiné aux préparations magiques, malédiction",

*hurta-*: "malédiction",

*hurtiyalla-*: "cuvette",

*utul'hurutel-*: "casserole, plat"

*hurutuli-*: "plat".

Le hittite représente ainsi le traitement le plus anciennement attesté de la racine indo-européenne \**hwerdh*-, utilisée avec un double sens relatif d'une part à un acte essentiel posé lors de la célébration de rituels exécratoires, et d'autre part à l'intention

<sup>33</sup> Néanmoins, nous ne pouvons déterminer ici le caractère productif d'un suffixe *-li-*; un suffixe *-ili-* <*hurut* + *ili-*> demeure tout aussi obscur, *-ili-* formant des adjectifs essentiellement. Si l'on admet le rapprochement de *hurutel* avec *hurutili-*, il faut supposer un radical *hurut-* élargi en *-el-/ili-* tel qu'on le rencontre notamment dans *hurk-el*: "crime, faute grave". Seulement, en hittite, le suffixe *-el* contribue à former des noms d'action neutres; dès lors, *hurutel* signifierait au départ: "le fait de maudire/mélanger"; par extension métaphorique, il désignerait le plat dans lequel l'on fabrique le mélange exécratoire. Cette interprétation par l'indo-européen n'exclut pas la possibilité de reconnaître dans *hurutel* un emprunt hittite au hatti; dans certains cas, le thème *hurute/il-* aurait été pourvu de la voyelle thématique *-i-* qui le rangeait ainsi dans la classe des animés.

<sup>34</sup> Cette casserole pourrait être le récipient dans lequel on effectue aussi les décoctions lors des rites d'exécration.

présidant à la célébration de tels rites. Le problème reste dès lors de définir le rapport existant entre un rite consistant à mélanger des aliments et la notion de malédiction, d'imprécaution qui y est attachée. En d'autres termes, l'antériorité doit-elle être attribuée à l'idée de malédiction explicitée par un rite magique, ou faut-il envisager le contraire, à savoir la pratique initiale d'un rite auquel une valeur bien précise s'est progressivement attachée? En l'occurrence, l'on aurait affaire à un rite destiné à lancer une malédiction contre un individu, rite qui ne recevrait sa pleine efficacité que si les paroles exécratoires sont accompagnées d'un mélange de divers ingrédients; dans le cas contraire, on peut admettre la préexistence de pratiques rituelles consistant à mélanger divers ingrédients au-dessus desquels on prend l'habitude de prononcer certaines formules, dont des paroles exécratoires. Plus concrètement, le magicien hittite devait peut-être préparer une sorte de marmelade au caractère malfaisant. Cette préparation devait se faire dans une cuvette adéquate; le liquide devait éventuellement bouillir et le magicien procéder ensuite à une décoction. C'est à ce moment-là que la malédiction envers l'ennemi devient vraiment efficace. [R. L.]

#### § 5. La racine indo-européenne \*(*h*)*wer-*

Il existait effectivement en indo-européen une racine bien attestée dans diverses langues \*(*h*)*wer-* ou avec deux éléments suffisiaux distincts \*(*h*)*uer-dho*- (\**h*)*wor-dho*- /\*(*h*)*wre/o-to*- . La comparaison entre des formes telles que celles de l'avest. *urvāta-* ou *urvata-*, dans le sens de "ordre, destination", et de formes telles que le v. sl. *rota*, "serment", ou du v. prus. *werlemmai*, "nous jurons", montre à suffisance qu'il s'agit non pas d'une parole quelconque, mais bien d'une parole spéciale qui lie par son pouvoir. Elle peut être contraire à la vérité, comme on le voit par le russe *vru*, *vratī*, "mentir", car celui qui la profère peut désirer transformer cette réalité par cette parole précisément, dans le même domaine, cette racine fournira d'ailleurs le nom du médecin anciennement le magicien, par ex. en v. sl. *vrači*.

Il s'agit donc d'une parole qui lie tant celui qui la prononce ("jurer", "serment"), que celui auquel elle est adressée ("ordre", "destination"), mais cette parole modifie aussi la réalité soit dans un sens malfaisant ("mentir"), soit dans un sens bienfaisant au contraire ("médecin, magicien"). Soit dit en passant, quel étrange caractère que celui qui est déjà à cette date attribué à la forme qui deviendra le mot latin *uerbum* ou ses apparentés germaniques et baltiques: "ce qui a été dit et qui lie collectivement", avec cette conception d'un discours fondateur du groupe et garant de son maintien, comme on le voit aussi dans le langage religieux ou juridique avec le *iudex* latin par exemple.

Mais à la différence d'une parole contractuelle, ce type de parole n'implique nullement un accord entre les parties. En effet, dans les relations contractuelles, telles qu'elles sont placées par exemple sous la garantie de Mitra, les deux parties s'engagent librement et la divinité des contrats et de l'amitié ne fait en quelque sorte qu'entériner cet accord et le sanctionner directement ou indirectement au travers des institutions humaines en cas de défaillance d'une des parties. Par contre, dans le cas de la parole qui lie dont il s'agit ici elle exerce son effet, elle lie et instaure un lien entre deux personnes, ou entre une personne et une réalité, que l'autre personne ou le destinataire soit consentant ou non, même que le destinataire soit ignorant de cette parole, elle fera nécessairement l'effet attendu, pourvu qu'elle soit prononcée selon les règles. Il s'agit donc d'une parole contraignante ou d'une parole magique et rituelle.

Dès lors, on peut se demander si cette parole n'était pas accompagnée le cas échéant de gestes ou de préparations destinées à la rendre plus efficace. Le recours à cette parole dans des situations de serment, mais aussi de médecine et de magie, ou

elle lie et participe du pouvoir religieux et politique de celui qui la profère, semble orienter l'attention vers une racine indo-européenne homophonique.

En effet, il existe à côté de la racine indo-européenne \*(h)wer- dont le sens serait donc de "dire une parole dont le pouvoir est contraignant", une autre racine bien attestée dans les langues balto-slaves et rattachée par J. Pokorny, Idg. Etym. Wtb., p. 81, à la racine \*awer- dont le sens est "eau, pluie, fleuve", avec une alternance \*uēr-/ūr-, et dont les autres formes de la racine semblent bien attestées dans différents endroits du domaine avec des sens effectivement en relation avec ceux signalés ci-dessus pour cette racine.

Toutefois, il existe à côté de ce sens bien attesté en balto-slave également, par exemple dans des formes telles que lit. *versmē* dont le groupe intérieur -rs- ne peut être ancien car il aurait évolué, -rs- ancien aboutissant à -rsz-, implique donc la chute d'une consonne dentale, soit une forme plus ancienne \*verdsmē, dentale qui se retrouve d'ailleurs dans une forme dialectale du même mot en lit. oriental *verdēnē*, "source", il existe donc tout un ensemble de formes balto-slaves rattachées dans la tradition étymologique à la même racine indo-européenne, bien que le rapprochement fasse difficulté sur le plan sémantique et aussi occasionnellement sur le plan formel. En effet, les formes lit. *vérdū*, *viriaū*, *virti*, "bouillonner, faire bouillir, cuire", de même que des formes lettes telles que *vārs*, "soupe", ou le causatif lette *vāru*, *vārt*, "faire cuire", ou encore lette *virums*, "la soupe, la bouillie", dont les sens sont anciens à en juger par des parallèles slaves tels que tch. *várīti*, "faire la cuisine, faire mijoter, bouillir", etc., sens déjà attesté du côté du slave dès l'époque du vieux-slave, ramènent à une protoforme \*wer-(d)(h)- dont le sens semble bien être "cuisiner en faisant mijoter, laisser bouillonner". Il devient difficile dès lors de rattacher simplement, comme le fait J. Pokorny, loc. cit., ces formes à la racine \*awer- donnant dans les langues indo-européennes les noms de l'eau, de la pluie et de cours d'eau. Le rapport semble en effet fort lointain entre ces deux concepts.

L'analyse des faits nésites et louvites entreprise plus haut et les conclusions auxquelles on était arrivé nous avaient indiqué une autre piste. En effet, si la racine \*(h)wer- avec les suffixations étudiées plus haut signifie bien lier par une parole contraignante, on a vu également quels liens ce type de parole pouvait avoir connu avec la magie et son accompagnement éventuel avec certaines pratiques consistant à faire cuire ou bouillonner certains produits durant la formulation des paroles rituelles. On voit dès lors qu'il y aurait intérêt à rattacher à cette famille indo-européenne la racine \*wer- suffixée éventuellement également par une dentale comme on l'a noté dans les exemples repris ci-dessus et dont le sens est également clairement de "cuisiner en laissant mijoter, laisser bouillonner". La seule difficulté consisterait dans l'absence de trace de la laryngale, mais on sait qu'ici cette absence ne peut être un argument dans le domaine du balto-slave.

On doit donc détacher cette seconde famille de mots de la racine indo-européenne signifiant "eau, pluie, cours d'eau" et la rattacher à une racine dont le sens serait "accomplir un acte qui lie magiquement, soit par la parole, accompagnée éventuellement de préparatifs de décoction, soit ultérieurement par ces seules préparations". De ce sens ancien proviendraient les deux acceptations historiques d'une part de "parler" et de l'autre "cuisiner, faire bouillir". Le hittite aurait conservé ici encore des archaïsmes remarquables. [G. J.]

ANNELIES KAMMENHUBER

## Direktiv, Terminativ und/oder Lokativ im Hethitischen

### Inhalt

- § 1 Problemstellung S. 114.
- § 2 Bisher erschlossener idg. Lokativ S. 116.
- § 3 Künftige Korrekturen des Heth.-Luw.) zum idg. Lokativ S. 117.
- § 4 Starkes Theorie, StBoT 23 (1977) S. 117.
- § 5 Wo- und Wohin-Kasus im Alt- und Jungheith. S. 121.
- § 6 Der Lokativ in Zeitangaben S. 121.
- § 7 Die Morphologie der (alt)heth. Lokative ohne Endung (a) und auf -a (b) S. 123.
- § 8 Die altheth. Substantive mit „Lokativ des Ziels“ nach Verben (mit Adverbien und Partikeln) S. 131.
- § 9 Die altheth. Substantive mit illativem Lokativ nach Verben (mit Adverbien und Partikeln) S. 137.
- § 10 Anhang: Das Adverb *lukkatta/i*, *lukat* S. 141.

**0.** Zu den vielen Fragen, in denen die Hethitologen z. Zt. keine communis opinio über den innerhethitischen Befund und die Einordnung in das (ohne das Hethitisch-Luwische und das Tocharische) rekonstruierte Ur-Idg. haben, gehört jener Kasus (bzw. jene Kasus), der auf die Fragen „wo?“ und „wohin?“ antwortet. Wir greifen diese Frage unter den vielen umstrittenen deshalb hier auf, weil die 1977 erschienene, überarbeitete Marburger Dissertation von F. Starke „Die Funktionen der dimensionalen Kasus und Adverbien im Althethitischen“ (StBoT 23) dankenswerterweise sowohl einen ziemlich vollständigen Überblick über die Forschungsgeschichte als auch ein ziemlich vollständiges — synchrones — Material aus den althethitischen (Original-)Texten bereitgestellt hat und eine kritische Sichtung der Ergebnisse zu einer schnellen Klärung führen könnte. Eine solche Klärung mag darüber hinaus erwünscht sein, weil die Vf., deren Standpunkt zu den anderen umstrittenen Fragen sich seit der zusammenfassenden Darstellung von 1969<sup>1</sup> nicht geändert hat, auch im HW<sup>22</sup> weiterhin den z. Zt. weitgehend als antiquiert geltenden Begriff „Lokativ“ verwendet.

### I. Problemstellung

Von der bisherigen Rekonstruktion der idg. Syntax her lässt sich ebenso wie vom Jheth. her ein einziger Kasus, der auf „wo?“ und „wohin?“ antwortet, rechtfertigen. Aus diesem Grunde hielt es die Vf. bisher für unangebracht, den eingeführten grammatischen Begriff „Lokativ“ durch neue, ebenfalls nur mehr oder minder zutreffende Bezeichnungen zu ersetzen.

Nach der neuen Untersuchung zum Aheth. spitzt sich die Frage darauf zu, ob wenigstens im Aheth. Kasus vorliegen, die unabhängig von der Rektion des Prädikatsverbuns ausschließlich der Notation „wo“ und ausschließlich der Notation „wohin“ dienen. Falls ja, hätten wir mit Starke zwei Kasus „Terminativ“ (Ersatz

<sup>1</sup> HdO, Altkleinasiatische Sprachen: Hethitisch, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphen-luwisch (1969) 119–357.

<sup>2</sup> J. Friedrich (†) - A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch (1975ff.) 11 und passim. — Für Abkürzungen s. d.

für „Direktiv“) und „Lokativ“ zu unterscheiden. Falls nein, ergäbe sich ein einziger „Lokativ“, der z. T. formal im Sg. durch die Form auf -a und den (von Starke nicht berücksichtigten) endungslosen Lokativ vom Dativ auf -i unterschieden und z. T. formal mit dem Dativ zusammengefallen wäre. In letzterem Falle wären die Formen auf -a, -i und ohne Endung syntaktisch ebenso wenig relevant wie die verschiedenen Formen des Nom. Sg. m. f. (oder anderer Kasus) in den verschiedenen nominalen Stammklassen des Idg.

**2.** Aus dem bisherigen vergleichenden syntaktischen Überblick über den Lokativ (Lokalis) in den idg. Sprachen, den B. Delbrück 1893 bot<sup>3</sup>, ergibt sich, daß das Hethitische, sobald seine Eigenentwicklungen abstrahierbar geworden sind, ein willkommener Kronzeuge neben dem Indo-Iranischen und z. T. dem Balto-Slavischen sein wird; denn bekanntlich hat sich der Lok. in den meisten anderen idg. Sprachen nicht formal als eigener Kasus erhalten.

Die Situation sei kurz mit Delbrück's Worten in Erinnerung gerufen<sup>4</sup>: „Bei der Darstellung [des Lokalis] stelle ich die arischen Sprachen voran, wo der Lok. unverändert erhalten geblieben ist, dann folgen die baltisch-slawischen Sprachen, in deren slavischer Abtheilung dem reinen Kasus bereits durch Präpositionen großer Abbruch geschehen ist, dann das Lateinische, wo er noch in gewissem Umfange erhalten, aber zum größten Teile mit dem Abl. und Instr. verschmolzen ist, weiter das Griechische, wo er bis auf geringe Reste mit dem Dativ und Instrumentalis vereinigt ist, endlich das Germanische, wo seine Verbindung mit dem Dativ, Instrumentalis und Ablativ erfolgt ist.“

Es folgt Delbrück's Gliederung: „Den Stoff selbst gruppieren ich so, daß ich zuerst die Bedeutung der in den Lokalis tretenden Substantiva berücksichtige. Danach ergeben sich:

§ 95 Den Lok. bei Ortsbegriffen.

§ 96 Bei Zeitbegriffen.

§ 97 Bei Personalbegriffen.

§ 98 Bei einigen anderen Begriffen (in den arischen Sprachen).

Sodann erwähne ich:

§ 99 Den Lok. in Verbindung mit gewissen Verben (darunter den sogen. Lok. des Ziels).

§ 100 Den Lok. bei Adjektiven.

Den Schluß bilden einige Fälle des Zusammenfallens mit dem Instr.“ [Bei letzterem handelt es sich um „Zweifelhaftes“ aus Sprachen, in denen Lok. und Instr. zusammengefallen sind.]

Delbrück neigte auf Grund des damaligen Sprachmaterials dazu, die „wo“-Notierung als die wesentliche Aussageform des idg. Lok. anzusehen. (l. c. §§ 66, 95–99. 1.) In den seltenen – übrigens alten! – Ausnahmen, wo im Ved.-Altind., (Homer-)Griech. und Latein. der Lok. neben Verben der Bewegung auf „wohin“ zu antworten scheint, sah er dagegen eine Miteinwirkung des Prädikatsverbums (l. c. § 99. 2), die er folgendermaßen beschrieb:

„Der Lok. bezeichnet hierbei wie sonst dasjenige, in dem oder an dem (dieses selten oder kaum) ein Vorgang sich vollzieht. Wenn wir sagen, es bezeichne hier dasjenige, in welches hinein, an welches hin eine Bewegung stattfindet, so bringen wir dabei den Sinn des Kasus und des Verbums zugleich zur Geltung.“

<sup>3</sup> In K. Brugmann - B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indo-germanischen Sprachen Bd. III. I., IV. 2, V. 3 (1893–1900), anastat. Neudruck 1967.

<sup>4</sup> l. c. III. 1 S. 217f.

Dieser schwer nachvollziehbaren, etwas gekünstelten Auslegung stehen andere Urteile gegenüber, die die Antwort auf „wo“ und „wohin“ als gleich alte idg. Lokativfunktionen betrachten wie z. B. R. Kühner - B. Gerth, Ausführliche Gramm. der griech. Sprache<sup>5</sup> (1955) I 441ff. — Das Lateinische ist wenig ergiebig für diese Seite des idg. Lok., weil hier vorübergehend weitgehend die Antworten auf „wo“, „wohin“ und (ablativ.) „woher“ in einem Kasus zusammenfielen und sich der idg. Akkusativ der Richtung zur Übernahme der (idg.) Wohin-Notation anbot<sup>6</sup>.

**3.** Künftige Korrekturen des Heth.(-Luw.) zum idg. Lokativ werden sich, sobald im folgenden das aheth. Material auf synchroner Ebene bereinigt sein wird, in zweierlei Hinsicht auswirken:

a) Der zuletzt erwähnte Lok. des Ziels hat im Idg. des 3. Jt., aus dem das Indo-Iran., Griech., Heth.-Luw. und Armen. ausgeschieden sind<sup>7</sup>, offenbar eine größere Rolle gespielt, als bisher angenommen. Zumindest begegnet der sogen. heth. Terminativ auf -a überwiegend (aber nicht ausschließlich) neben Vb. der Bewegung in der Bedeutung „wohin“. Derselbe formal noch nicht erklärte Kasus auf -a<sup>8</sup> findet sich in den Schwester sprachen Paläisch und (Keilschrift-)Luwisch, die wir aber nur so mangelhaft verstehen, daß sie für syntaktische Untersuchungen entfallen.

b) Im Gegensatz zu den meisten anderen idg. Sprachen ist im Heth. keine Kontaminierung zwischen Lok. und Instr. erfolgt<sup>9</sup>. Vielmehr hängen im Heth. Dativ und Lok., die im Pl. von Anfang an in einem einzigen Kasus auf -aš / -as/ vorlagen, auf der einen Seite und Instrumental (Grundbedeutung „womit“) und Ablativ („woher“) nebst „Ortspartikel“ -ašta („woher“) auf der anderen Seite näher zusammen (s. auch Anm. 14).

#### 4. Starkes Theorie, StBoT 23 (1977)

F. Starke hat – wie gesagt (§ 0) – dankenswerterweise den Versuch unternommen, synchron das aheth. (Original-)Material zu den umstrittenen Richtungskasus mit Antwort auf „wohin“ und „wo“ und zum Dativ darzustellen. Da das Aheth. in Originalen und Abschriften insgesamt nur ca. 5% des heth. Sprachmaterials ausmacht, basieren seine Ausführungen, die zu drei Viertel aus theoretischen Erörterungen bestehen, auf rund 200 Sätzen, deren nicht frgm. Teil vor allem aus den aheth. Originalen aus J. Friedrich, HG (1959) und aus H. Otten-V. Souček, StBoT 8 (1969), E. Neu, StBoT 12 (1970), 18 (1974) und H. Otten, StBoT 17 (1973) besteht (S. 206ff.). Die durchnumerierte Belege (Nr. 1–350) wurden in den verschiedenen einschlägigen Abschnitten unter einer neuen Nummer wiederholt.

Abstrahiert von den theoretischen Erörterungen, denen man u. a. mit Recht entnimmt, daß jeder Kasus nicht nur eine einzige Funktion hat, ergibt sich eine rein formale Analyse nach Kasus- und Wortausgängen in den beiden Abschnitten.

I. Die Funktionen der dimensionalen Kasus im Aheth. S. 17ff.;

II. Die Funktionen der dimensionalen Adverbien im Aheth. S. 127–200; letztere beruhen auf knapp 100 Belegen für anda, andan, appa, appan usw. aus den Tausenden von heth. Zeugnissen.

<sup>5</sup> Vgl. A. Szantyr in M. Leumann - J. B. Hofmann - A. Szantyr, Latein. Gramm. II. 1 (1963) 22, 145–151.

<sup>6</sup> A. Kammenhuber, HdO (1969) 339ff., 342ff. (= MSS 24, 1968, 79ff.).

<sup>7</sup> HdO (1969) 301f.; cf. § 7b (IV). Anders E. Laroche, RHA XXVIII (1970) 45ff.

<sup>8</sup> Zum heth. Kasusgebrauch, zu dem weitgehend Spezialuntersuchungen fehlen, vgl. vorerst J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> (1960) 119ff.; A. Kammenhuber, HdO (1969) 199ff.; demnächst M. Ciantelli da- „nehmen“ in A. Kammenhuber, Mat. heth. Thes.

An <sup>H</sup>: ad dieses (mit wenigen Ausnahmen wie z. B. KBo XVII 36 + [unten § 7 b I]) und wohl auch KUB XXXVII 223 und XLIII 30) zwar alten, aber sehr dürftigen Material, bei dem die mitbezeugten Ortsartikeln *-an*, *-apa*, *-ašta*, *-kan*, *-šan*, die im A. womöglich noch bedeutsamer für die Satzsyntax sind als im Jheth., und die sogen. Reflexivpartikel *-za* gar nicht berücksichtigt werden, schlägt Starke eine grandiose Vereinfachung der gesamten hethitischen Grammatik unter rein formalistischen Gesichtspunkten vor.

Was problematisch oder kompliziert erscheint, weil es (in der Regel) noch nicht genügend erforscht ist, wird nicht beachtet wie die erwähnten Ortsartikeln, in denen man am ehesten enklitisch gewordene (idg.) Adv. zu sehen hat<sup>9</sup>, oder es wird als Scheinproblem abgetan, daß die Unterscheidung von Adverbien (Oberbegriff für diese Wortart und in besonderer Bedeutung ohne Bezugswort in dem betreffenden Satz), Postpositionen<sup>10</sup> und Präverbien, für die sich Starke S. 127ff. bezeichnenderweise auf die Wiederholung der formalistischen Kriterien von L. Zuntz, Vf. (und anderen) beschränkt, ohne deren Definition von echten *verba conposita* zu erwähnen. Das führt S. 148 zu der kuriosen Feststellung: „Es sind nunmehr 34 Verben angeführt worden, deren Gemeinsamkeit darin gesehen werden kann, daß sie zusammen mit Adverbien (I) [d. h. „terminativische Adv.“ *anda*, *appa*, *katta*, *para*, *šara*] vorkommen. Bei den meisten Verben kann eine Verbindung mit jedem Adverb (I) nachgewiesen werden. Dies berechtigt allerdings nicht zu dem Schluß, daß hier irgendeine Einschränkungen bestehen. Vielmehr zeigt sich bei *pae-* [d. i. *pae-i*, „gehen“] und *peda-* [„hinbringen“], daß bei häufig vorkommenden Verben auch ständige Adverbien (I) zu belegen sind.“ Spucken; setzen, besiedeln; sehen; fassen; greifen; rufen; sich verneigen. Reverenz erweisen usw. sollen sich demnach theoretisch alle wie die beiden Intransitiva und Transitiva der Bewegung verhalten.

I. c. 115 wird zur Frage Adv., Postpos. und Präverbien, um die sich A. Goetze seit seiner ersten Textbearbeitung Hatt. (1925) ganz besonders verdient gemacht hat, wie man mühelos all seinen Textindices entnehmen kann, nur der eine vorübergehende Klassifizierungsversuch aus JCS 17 (1963) 98ff. angeführt, der formalistisch und ziemlich oberflächlich vorzugehen versuchte. Tiefgründigeres wie auch Goetzes bis heute unentdeckte Analyse der aheth. Ortsartikeln und der Part. *-za* aus ArchOr 5 (1933) 1ff. blieb unerwähnt und unverarbeitet.

Nomina im Kasus auf *-a* (S. 28ff.), zu denen F. Starke (im Anschluß an E. Laroche [u. Ann. 19] und E. Neu) auch die Adverbien *anda*, *appa*, *katta*, *para*, *šara* rechnet (S. 188ff.) sind Terminative (Ersatz für „Direktiv“ anderer Forscher bzw. für „Lokativ“). Sie bezeichnen in primärer Funktion das Ziel einer Verbalhandlung (Antwort auf „wohin“). Hinzugenommen werden Formen auf *-ja*, die seit dem Aheth. einzige Endung des Dat.-Lok. der *-i*-Stämme (vgl. I. c. S. 207ff.).

Nomina im Kasus auf *-i* und Adv. wie *katti* „mit“, *ištarni* „inmitten“ (S. 188ff.) sind Lokative („Ort auf die Frage „wo?“), darunter terminative Lokative (Antwort auf „wohin?“, S. 46ff.) oder Dative verschiedener Funktion (S. 67ff.).

Das von Starke skizzierte Schema bietet zu Lasten von terminologischen Belastungen eine Einheitlichkeit, die ziemlich kraß mit dem von Otten-Souček gewisse <sup>11</sup> zusammengestellten Lokativen aus dem aheth. Original StBoT 8 (S. 63f.) oder <sup>12</sup> StBoT 12 (S. 55f.) divergiert.

Bei näherem Zusehen ergeben sich weitere Merkwürdigkeiten:

a) Belege aus aheth. Originalen, die nicht in das geforderte Schema passen wie z. B. *kiššari-šmi dai* „in ihre Hand legen“ StBoT 8 I 20 usw. fehlen beim „Terminativ“ und S. 201<sup>13</sup>; vgl. nur S. 59 („Lok.“) und Nr. 122 (Dat.).

<sup>9</sup> *HW<sup>2</sup>* *andan*, *anda* I.

<sup>10</sup> Für „...aheth. Unterscheidungen von Postpos. im Jheth. s. vorerst HW<sup>2</sup> *andan* IV, 2; *appā*<sup>3</sup>, *appān*, *appānda* VI 1c für EGIR = *appān* „hinter“.

b) *-a*-Kasus erfahren dann eine merkwürdige Übersetzung, wenn sie — was selten (aber bekannt) ist<sup>11</sup> — auf die Frage „wo?“ antworten. So wird S. 31 Nr. 10 (KUB VIII 41 II 13; ähnlich XXXI 143 II 31) *ke=ma=ašta DIŠKUR-aš maltešna hand[an]* übersetzt „Dies ist bestimmt zum Ritual für den Wettergott“ an Stelle von Laroche's Übersetzung “And so it is decided in the Stormgod's prayer” in seiner Bearbeitung dieser hattisch-hethitischen bilingualen Götteranrufungen unter ihrem bei den Göttern und ihrem bei den Menschen üblichen Namen in JCS 1 (1947) 187ff.<sup>11</sup>. Starkes Übersetzung rettet noch immer nicht einen Wohin-Kasus (Terminativ, der hier statt eines finalen Dat. stehen soll); außerdem ist sie falsch; denn hier geht es nicht um ein zusätzliches Ritual wie im Jheth. oft in der hurrisch-hethitischen Schicht.

c) Da S. 28ff. Ortsnamen auf *-a* auch dann als Terminative bewertet werden, wenn sie (aheth.) nie auf *-i* bezeugt sind, und da F. Starke die Unabhängigkeit von Zeitangaben vom Prädikatsverb verkennt, wird S. 38 Nr. 45 HG § 50. A *man URU Arinna* 11 ITU-aš *tizzi* übersetzt „Wenn in/nach [!] Arinna der 11. Monat eintritt“<sup>12</sup>.

d) Erscheint dasselbe Verbum neben einem *-a*-Kasus und einem *-i*-Kasus, so wird im 2. Fall versucht, die Bedeutung zu modifizieren.

Erstes Beispiel: S. 34f. Nr. 32, HG § 44b, A richtig *parna=ma kuelka pessiya* „aber [sic] in jemandes Haus werfen“; aber S. 56f. Nr. 81, HG § 44a, A *takku LÚ-an paħħueni kuiški peššizzi n=aš aki* „Wenn jemand einen Mann im Feuer verwirft [...] und der (davon) stirbt“ statt „ins Feuer werfen“; dazu abwegige Erklärungen, die wenig Verständnis des (mehrfach bearbeiteten) Textes verraten.

Zweites Beispiel: S. 32ff. Nr. 20–29 richtig *parna(-šša)*, HUR. SAG-a, *tunnakkišna*, *lahha pa(i)* „ins Haus, Gebirge, Innengemach, in den Feldzug gehen“ neben *URU Arinna*, *URU Neša pa(i)-* und je einem Dat.-Lok. eines *-i*-Stammes, sc. UDUN-nija *pa(i)* „zum Ofen gehen“ und eines *-e*-Stammes *utniša* „ins Land“ (vgl. I. c. 207). Aber S. 53f. Nr. 77, HG § 79, A *takku GUDH<sup>1</sup>A A.ŠA-ni panzi* *Ü BĒL A.ŠA yemizi* UD 1<sup>KAM</sup> *turizzi* nach Starke „Wenn Rinder auf einem (!) Felde (umher) laufen und der Besitzer des Feldes (sie) findet, darf er (sie) einen Tag anspannen“. Inhalt und Quintessenz der Aussage ist bekanntlich, daß die Rinder in ein fremdes Feld gehen.

e) S. 55 Nr. 79, HG § 23, A. ebenfalls mit *pa(i)-*, darf nach Starke nicht das im Photo B. Hrozný, CH Pl. VI noch erkennbare *an-dg* enthalten, sondern wird mit völlig unbewiesenen Spekulationen in [\*]*ku-u-ru-ri-a[n-i/da]* geändert; denn der Passus widerspricht zwei seiner Theorien, sc. *-i*-Kasus für „wohin“ und *anda* wie eine Postpos. nach *kururi*, obgleich seiner Meinung nach das Aheth. doch nur den Typ *anda parna* kennen dürfte (S. 151 u. ö.), in dem dann noch das „Subst.“ *anda* als Apposition zu *parna* übersetzt werden müßte.

Kontext: *takku İR-aš huayi n=aš ANA KUR kururi anda paizzi* „Wenn ein Sklave entläuft und in ein feindliches Land geht“.

f) Wie Starke (der nach I. c. S. 212 ebenfalls Delbrück's Vergleichende Syntax benutzt hat) zu der Idee gekommen ist, Lokative auf *-i* durch Instrumentale zu übersetzen, soll hier nicht ergründet werden<sup>13</sup>. S. 57f. Nr. 85 (und S. 61ff.) klären

<sup>11</sup> A. Kammenhuber, MIO 2 (1954) 408f.<sup>15</sup> *maltešna(š)*; 3 (1955) 360f. mit Ann. 35.

<sup>12</sup> Eine jheth. Ausnahme *Arinna* KUB XXIV 4 Rs. 21, mitgebucht von H. Ertem, ÄUDTCFY (1973) unter dem ON. Einige andere aheth. ON auf *-a* zusätzlich zu *URU Hat-tuša/i* im *-i*-Kasus bei Starke, I. c. Nr. 94, 96, 97 (u. ö.) und S. 65.

<sup>13</sup> Es könnte so daneben gehen wie I. c. S. 26<sup>23</sup>. Zur Klärung: Die Auskunft erteilte mir H. G. Güterbock in einem Gespräch.

oder begründen die Fehlspedition nämlich nicht. Ersterer Abschnitt wird hier als Beispiel zitiert, weil er beiläufig auch noch zeigt, wie sich bekannte Tatsachen unter einer neuen Terminologie verzerren lassen. Das häufige LUGAL-uš *huppari šipanti* aus Neu, StBoT 12 und oft<sup>14</sup> „Der König libiert in eine Terrine“ bedeutet für Starke „Der König libiert unter Verwendung einer Terrine“. Nach den Zitaten: „Wie I.D.b) noch zu zeigen sein wird, ist *šipant-bbi* ein direktivisches Verb. Gerade deshalb ist der Lokativ ernst zu nehmen, was bedeutet, daß *huppari* nicht mit „in eine Terrine“ (Ziel!) übersetzt werden kann. Da sich der Libationsvorgang natürlich nicht „in(nerhalb) einer Terrine“ abspielt, vielmehr die Terrine hier ein beim Libationsvorgang verwendetes Gefäß ist, umschreibe ich den Lokativ mit „unter Verwendung einer Terrine“. Damit rückt auch hier (vgl. ferner das noch deutlichere Beispiel B 114 [Zus. „jemandem in sein *huppi*-Gefäß schütten“ Dat. + Lok. des Ziels!]) der Lokativ in die Bedeutungssphäre des Instrumentalis. Daß dies grammatisch vertretbar ist, soll im Anschluß an die Belege [für den Lok.] dargelegt werden.“

g) Nach den vielen Spekulationen über heth. Instr. und Abl. (z. B. auch l. c. S. 17ff.) wundert man sich umso mehr, warum nicht wenigstens der sogen. Terminativ syntaktisch vollständig vorgelegt wurde. *ta-ga-a-an dai-* „auf den Boden stellen“ fand sich immerhin in der von Starke ausgewerteten Literatur, sc. bei Neu, StBoT 12 I 11; *ta-ga-a-an aruyai-* „sich zu Boden verneigen“ l. c. II 47, 50, (53). Störte es die Theorie, daß derselbe endungslose Lokativ in *ša-ni-ja* (-i-St.) *ši-ya* at Neu, StBoT 18 Z. 60 „am selben Tage“ heißt, also auf „wann(/wo)“ antwortet?

Die Fehlerliste ließe sich ziemlich beliebig verlängern<sup>15</sup>. Hier genüge der Nachweis, daß Starkes Terminativ und Lokativ, die fortschrittlich dargestellt sein sollten, indem möglichst nur die jüngere Literatur zu Grundlagen neuer Theorien gemacht wurde, in dieser Form nur bedingt dem heth. Sprachgebrauch gerecht werden und für Rekonstruktionen im Idg. geeignet sind. — Erwähnt sei nur noch die lediglich S. 31<sup>16</sup> „begündete“ Marotte, Sätze mit heth. -ma „aber“ (bedeutungsschwach) durch „während“ (S. 52 Nr. 69) oder „indem“ (S. 140 Nr. 198) oder in bearbeiteten Texten wie u. a. den HG überhaupt nicht zu übersetzen. Offensichtlich war Starke selbst nicht in der Lage, seine Privatmeinung (die niemanden in unbewiesener Form interessiert) an den Heth. Gesetzen (und anderen nicht fragmentarischen Texten) durchzuführen; denn sie widersprechen der Hypothese deshalb, weil sie auf einem Verstoß gegen das hethitische Sprachgefühl beruht<sup>17</sup>.

<sup>14</sup> Ausführlich dazu A. Kammenhuber, Heth. *haššuš 2-e ekuzi* „Der König trinkt zwei“, SMEA 14 (1971) 143–159; Gesamtmaterial A. Archi - A. Kammenhuber, Mat. heth. Thes. Lfg. 3–8 (1976–8) Nr. 5 *eku/aku*. S. 118ff. passim, 301ff., 351f.; cf. l. c. Inhalt S. IIff. auch für Instr./Abl.-Gebrauch.

Die l. c. vorgelegte, bisher umfanglichste Liste für konkreten Lok-, Instr.- und Abl.-Gebrauch beweist eindeutig, daß sich im Heth. nie die Frage „in einem Gefäß trinken“ oder „mit einem Gefäß trinken“ stellt (Delbrück, l. c. § 101 [o. § 2]), sondern nur die Frage „Gott NN mit einem Gefäß trinken/tränken“ oder „Gott NN aus einem Gefäß trinken/tränken“. Der heth. Befund wird verdunkelt, weil bei Ideogrammen Instr. und Abl. durch *IŠTU* markiert werden, während Lok. und Dat. in diesem Fall beide durch *INA* und *ANĀ* bezeichnet werden. Gleichzeitig entspricht diese künstliche „analytische“ Schreibung (HdO, 1969, 182f.) aber den innerhethitischen Kasuszusammenhängen (o. § 3b).

<sup>15</sup> Cf. noch HW<sup>2</sup> ab *anda(n)*; *appa* (aheth. = EGIR-ŠU!), *appan*, *appanda* (erst ab ca. 1420!); *appašiyatta* (s. auch unten § 6).

<sup>16</sup> Cf. HdO (1969) 219ff.

### 5. Wo- und Wohin-Kasus im Alt- und Junghethitischen

Aus den in § 4 gebrachten Beispielen ergibt sich bereits, daß im Aheth. der -a-Kasus überwiegend, aber nicht ausschließlich, auf „wohin“ antwortet und daß der endungslose Lok. und der formal mit dem Dat. auf -i (bei -i-Stämmen auf -ia) zusammengefallene Lok. auf „wo“ und „wohin“ antworten. Im Jheth. überwiegt bei den -i-Kasus dann die Bedeutung „wo“, wenn daneben ein -a-Kasus existierte, d. h. bildbar war (s. § 7).

Während sich im Jheth. — außerhalb der lokativischen Zeitangaben — die Entwicklung in der Richtung vollzieht, daß das Prädikatsverbum die Bedeutung „wo“ oder „wohin“ bestimmt<sup>18</sup>, hat der -a-Kasus im Aheth. eine stärkere Eigenbedeutung, d. h. wenn im Aheth. -a- und -i- Kasus nebeneinander zur Verfügung standen, wurde die Wahl der Kasus auf -a oder auf -i fast immer der wohin- oder wo-Nuance der Prädikatsverben angepaßt<sup>19</sup>.

Da sich in § 7 (§ 9) genau aufzeigen läßt, warum schon im Aheth. -a-, -i- (-ia-) und endungsloser Kasus syntaktisch identisch brauchbar waren, benutzen wir im folgenden dafür wieder die einheitliche Bezeichnung als „Lokativ“; die in § 1 geforderten Bedingungen sind erfüllt.

Gegenüber dem Idg., genauer gesagt ergänzend zum bisher rekonstruierten idg. Befund von Delbrück (§ 2), ergibt sich, daß der aheth. und jheth. Lok. auf die Fragen „wo“ (illativ) und „wohin“ (Lok. des Ziels) geantwortet hat.

Wiederholt sei aus HdO (1969) 200 (302), daß demgegenüber der heth. Akkusativ der Richtung wie im Altindischen „in Richtung auf“ bedeutet zu haben scheint.

### 6. Der Lokativ in Zeitangaben

Zunächst empfiehlt sich deshalb ein Überblick über den Lok. in Zeitangaben, weil dieser auch im Jheth. seine Eigenständigkeit (gegenüber dem Prädikatsverbum) bewahrt hat<sup>20</sup>. Für aheth. Ideogramme vgl. Starke Nr. 158f., 176f. usw.

*išpan-t- c.: išpan-t/di* „in der Nacht“ Ah. Orig. (Starke Nr. 55, 60, 86) bis Jheth. Jheth. auch *išpan-t išpan-t* „Nacht für Nacht“ (z. B. Hipp. heth.); cf. O. Masson, Živa Antika 2 (1966) 257–266 für Par. aus dem Griech., Indo-Iran., Armen., Tochar.

*šiyatt- c.: šiyat/UD-at* „am Tage“ ab ah. Orig. bis Jheth.; *apija UD-at* „damals an dem Tage“ ah. Orig. StBoT 12 I 30, wiederbelebt von Ḫattušili III. (Kolophone zum *Išuwa*-Fest); jheth. sonst *apedani šiyatti* (UD-ti)<sup>21</sup>; *šaniya (-i-St.!) šiyat* „am selben Tage“ ah. Orig. StBoT 18 Z. 60. Jheth. auch *šiyat šiyat* (UD-at UD-at) „Tag für Tag“.

Kompos. *ani-šiyat* 1 x ah. in Abschr. (StBoT 18 S. 59; HW<sup>2</sup> s. v.). *appa-šiyatta* „in Zukunft“ ab gegen 1400 bezeugt;

<sup>17</sup> Jheth. Beisp. HW<sup>2</sup> sub (bedeutungsschwachem) *andan*, *anda* IV 2 Postpos. (= ŠA), in der Regel + Ortspartikel.; *apa-<sup>2</sup>* „jener“ 5.5 c *apedani* neben Ortsangaben, 5.9 c *apedaš* neben Ortsangaben; dagegen *apedani*, *apedaš* neben Zeitangaben l. c. 5.5 b, 5.9 b immer in der Bedeutung „wann(/wo)“. Vgl. in etwa auch F. Starke, StBoT 23, 131<sup>4</sup>.

<sup>18</sup> So nach HW<sup>2</sup> *andan*, *anda* III 2 auch bei den wenigen Belegen aus aheth. Originalen und Abschriften mit Postpos. *anda(n)*. Zur Ausnahme *kissari* (+) *anda dai*. KBo III 23 (BoTU 9) I 3f., Rs. 5f. + -kan und KUB XXXI 115, 8 ohne Ortspart. „in die Hand legen“ s. § 7b I 9.

<sup>19</sup> Vgl. E. Neu, StBoT 18 (1974) 57–59; F. Starke, StBoT 23 (1977) 43, 66; aber aheth. BURU<sub>x</sub>-i HG = Nr. 91 wohl „in der Ernte“ statt Zeitangabe; S. 43 (jheth.) *karuilijatta* mit E. Laroche, RHA XXVIII (1970) 22ff. Nr. 34 nicht zu den Zeitangaben gehörig; s. dazu Anm. 22 sub b.

<sup>20</sup> HW<sup>2</sup> *apija*; *apa-<sup>2</sup>* 5.5 b.

*appa-śiyattaś* Pl. D.-L. ah. in Abschr. KUB XXXI 81 Rs. 9 und *jheth.*; *jheth.* auch *appa-śiyatti* und Umdeutung zum Subst. *appaśiyatt-* „Zukunft“ mit Sg. N., A., Gen., Instr. (HW<sup>2</sup>).

*yitt- e: šanija yitti* (// *šanija MUKAM-ti*) „im selben Jahr“ ah. Orig. StBoT 18 Z. 10 = Starke Nr. 71;  
*apija=pat MUKAM-ti* „damals in dem Jahre“ ah. in Abschr. KUB XXVI 71 I 22 // XXXVI 98 b II 9;  
*kišduyanti MU-ti* „in einem Hungerjahr“ HG § 172/57 in ah. Orig. q und jungem j; junges d dafür *kišduyanda MU-ti*.

<sup>21</sup> vittant- mit dem -ant-Suffix in Zeitangaben<sup>21</sup> in ah. Orig. 1<sup>EN</sup> MU-anti „in einem Jahr“ StBoT 17 = Starke Nr. 68

Zur Weiterbildung *\*wittantatar*, nur Lok. *wittantanni/e* zuletzt E. Neu StBoT 18, 58f. (auch jheth.); aheth. Orig. StBoT 18, A Z. 64 *wetta[-]*, Abschr. B *ú-i-da-an-da-an-ni-eš-ši(-ma)*; vielleicht besser „im nächsten Jahr“ als „im selben Jahr“ (wofür im Text *šani*-) zu übersetzen. Enthält das ah. Wort das Poss. pron. *šši*?

*mehuri: hantasi mehuni* „zur heißen (Tages-)Zeit“ ah. Orig. StBoT 18 Z. 17, 19; E. Neu l. c. 98f.

Gleiche Konstruktion wie *kišduyanti* MU-*ti*, sc. zwei Subst. im gleichen Kasus; als σχῆμα (gemäß J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> § 213) zu deuten.

Einziger -a-Kasus in ah. Orig.: *para hamešhanda arnu-* nur HG § 100 (Text A usw.); mit F. Starke Nr. 6 „(Rinder) bis zum nächsten Frühjahr durchbringen“; cf. Vf., KZ 77 (1961) 193f.

Ergebnis zu den älteren Belegen: Während der eine -a-Kasus in *para  
ḥamešhaṇḍa* (und jünger [bezeugtem] *appaśiyatta*) sich in seiner Bedeutung zum  
Lok. des Ziels parallel setzen lässt, notieren die übrigen Formen, sc. endungloser  
Lok., D.-Lok. auf -i und -ia beim adj. -i-Stamm *śani-*, alle eine Bedeutung, die mit  
„wo“ parallel zu setzen ist.

Dagegen zeigt die junge Neuerung *kišduyanda* MU-ti in falscher Altertümeli die -a-Form; sie beweist u. a., daß die -a-Form auch noch jheth. als Lok. empfunden und neu gebildet werden konnte, man sich aber der überwiegenden Notation dieser Form für „wohin“ nicht mehr immer bewußt gewesen ist<sup>22</sup>.

<sup>21</sup> HdO (1969) 197, 286, 294 (MSS Beih. 4, 1969, 34).

<sup>22</sup> Einige weitere Beispiele, für Wo-Kaus auf -a, aber kein repräsentativer Durchschnitt fürs Jheth., ergeben sich aus E. Laroche's „Direktiv“ l. c. 24 ff., wo nur zumindest im Typus alt scheinende -a-Kasus (darunter u. a. primäre und sekundäre Adverbien l. c. S. 35 ff., 43) gebucht sind.

a) bei im Jheth. überlebenden -a-Kasus: z. B. Nr. 23 *karta* (ab Aheth. in Abschr.) = (jheth.) ŠA-*ta*; s. F. Sommer, HAB (1938) 94 (f.) mit Lit.

b) bei jheth. Neubildungen: Nr. 11 [pa]hhuena u. § 7b; Nr. 24 *iškiša* „Rücken“; Nr. 34 *karuili(j)attā* KBo III 7 III 20f. *man eṣre=šši k. SIG<sub>5</sub>-attā* m. E. „als er ihm den Körper im alten Zustand heil gemacht hatte“;

Nr. 35 lukkatta;  
Nr. 32 *ya-at-tar-ya šer* ... *ki* „auf der Quelle ... liegen“ KBo III 7 IV 12 [// KUB XVII 6 IV 9 // TÜL-i KUB XII 66 IV 15] zusätzlich mit falscher Neubildung zu einem -u-Stamm (! § 7 b). Ferner z. B. EZEN KBo XI 51 Vs. III 6 [...]x] LÚ GISPA *ištarna* *pi-e-da harzi* je nach Ergänzung „Der Szeptermann hält sich am mittleren Platz“ oder „Er hält sich am Platz zwischen Sz. ...“; „mittlerer“ sonst *jheth. ištarnija*- zum Adv. *ištarna*.

*šuhha* § 7 b I 1; Adj. *kattera* § 7 b I 1.

Bei *INA Éalanduya* „im a“ ist unflektiertes Fremdwort wahrscheinlich, beim Dat. *ANA SALahuitra* sicher (HW<sup>2</sup>).

Als ebenso lebenskräftig erweist sich der endungslose Lok. nach Ausweis des jheth. Adv. *lukkatta* „am nächsten Morgen“, seltener *lukkatti*, am seltensten und jüngsten *luk(k)at*. *luk(k)at* entstand sicher unter Einfluß von *šiyat* „am Tage“, ergibt aber entgegen E. Laroche, J. c. Nr. 35 (o. Anm. 19) weder ein Subst. \**lukkatt-* noch dessen genus neutr., worauf nach Laroches Überblick J. c. 43 die endungslosen Lok. beschränkt sein sollten (*šiyatt-* c. dort ausgelassen!); das Adverb ist vielmehr aus der 3. Sg. Prs. Med. *man=ma lukkatta* (seltener *mahhan=ma l.*) „sobald es tagt“ abstrahiert worden, wie zuerst A. Goetze, AM (1933) 255 ff. gezeigt hat. Umfänglichstes Material zum Vb. bei E. Neu, StBoT 5 (1968) 109f. (mit Lit.), der aber obige Adverbien davon abtrennt bzw. unerklärt läßt. Vgl. auch Vf., HdO (1969) 284, 302 und § 10.

## 7. Die Morphologie der (alt)heth. Lokative ohne Endung (a) und auf -a (b)

Die Defektivität der beiden Kasusformen war von Anfang an bekannt. Weniger bekannt bzw. bewußt war, daß beide Formen noch im Jheth. in begrenztem Umfang neu gebildet werden konnten (§ 6 mit Ann. 22 und unten).

Der endungslose Lok. begegnet bei wenigen, auf Konsonant auslautenden Substantiven im genus comm. und neutr.; der -a-Kasus war im Aheth. auf Substantiva comm. und neutr. aus bestimmten konsonantischen Stammklassen und aus den -a-Stämmen beschränkt. Daß man den -a-Kasus der -a-Stämme nicht zum endungslosen Lok. rechnen darf, ergibt sich aus den parallelen Kasus bei konsonantischer Stämmen.

Aber *išha-šši* *pai-* „seinem Herrn geben“ Dat. (!) in KUB XXIV 9 + KBo XII 126 57 (L. Jakob-Rost, THeth 2, sonst *išhi/e-šši*), irrig als jh. †, d. i. Aheth. in Abschrift bei F. Starke, l. c. 44!

c) Jheth. Neubildungen auf -a für „wohin“ aber in falscher Form: E. Laroche Nr. 1 antaga=šša „in sein Zimmer“ zum -i-Stamm *antaki*. (HW<sup>2</sup>); Nr. 15 ēhalent/duya KBo II 15 V 4; Dupl. KUB XXV 14 I 8 und z. B. auch KUB X 1 I 26 (alle 13. Jh.), das weder zu dem im Aheth. allein belegten ēhalentui paßt (so schon F. Starke, I. c. 42), noch zu dem in Jheth. üblichen Pl. Dat.-Lok. *halentuas*, entfällt da mit häufigerem Schreibfehler -ya für -ua<-a> (z. B. Vf. MIO 3, 1955, 365 f.<sup>26</sup>). — Einige weitere, nur nach Cat<sup>1</sup>-Nr. (ohne Textzeilen) zitierte und nicht in ihrer Funktion bestimmt jheth. Lok. auf -a und -i als vermeintliche Textdatierungskriterien bei Ph. H. J. Houwink ten Cate, PIHAS<sup>t</sup> 26 (1970) 22f. und H. A. Hoffner, JNES 31 (1972) 32.

<sup>23</sup> MSS Beih. 4 (1969) 55 (Index für) HdO.

<sup>24</sup> Vgl. vorerst die ausführlichste Behandlung der Wortspalte mit Etymologie von E. Laroche, RSL 58 (1963) 65–71.

Alle Lok. überleben im Jheth., *dagan* „zur Erde, zu Boden“ meistens als Adverb (betrachtet); *takšan* Subst. (wo, wohin [z. B. in *mahharma* UD-az *takšan tiezzi*, „Sobald der Tag in die ‚Mitte‘ tritt“ für „Mittag“ Hipp. heth. 270]) und Adv.<sup>24</sup>.

Daneben *šiyatti* (*šiyatte*) ab Aheth. in Abschr.; jheth. *takni* (meistens -ni-i) auch für „wohin“<sup>25</sup> nebst einem wertlosen Lok. des Ziels *ták-na-i* aus KUB XXIV 9 II 22, jenem Text, der schon *išha-šši* als Dativ (Anm. 22 sub b) offerierte<sup>26</sup>; jheth. *ták!-ša-ni* KUB IX 34 III 29<sup>24</sup>, vielleicht KUB XIII 27 Vs. 18 + XXIII 77 Vs. 7, falls *tak-ša-an-[ ]ni* zusammengehörig.

Das Material, das sich bei feinerer Aufarbeitung für HW<sup>2</sup> vielleicht noch etwas vermehren läßt, ergibt, daß wir hier einen Rest der vielfältigen, nach Stammklassen verschiedenen Kasusendungen des Idg. vor uns haben, wofür sonst im Heth.(-Luw.) überwiegend eine Vereinfachung in einem Satz von Endungen eingetreten ist.

Diese im Heth. bewahrten Formvarianten für einen Kasus sind in den hethitologischen Forschungen der letzten Jahre als Ausdrucksweisen für verschiedene Kasus mißverstanden worden.

Im Idg. fand sich der endungslose Lok. bei Stämmen auf -i, -u, Nasal und Liquida und -s, außerdem in aind. *par-üt* (Panjini) neben griech. πέρισσοι „im vergangenen Jahr“ mit der Tiefstufe von idg. \*yēt- „Jahr“<sup>27</sup>. Die heth. Lok. *witti* (§ 6) statt \*yit und *išpani* statt \*išpan lautgesetzlich aus \*išpan (in dem mit dem -ant- der Zeitangaben erweiterten Erbwort *išpant-* oder */spant-/*<sup>28</sup>) sind somit altertümlicher als heth. *šiyat* „am Tage“, wofür sich aber Lokativform- und Inhaltsparallelen wie z. B. aind. *dhar*, avest. *ayqan* „am Tage“, griech. νύκτωρ, latein. *noctū* anführen lassen.

*tagan* „zur Erde“ mit -n < idg. \*-m wäre zwar nach den idg. Regeln möglich, fehlt aber bei den idg. Verwandten aind. *kṣdh*, Gen. *jmhā* f., avest. *zā*, *zəmō* f., griech. χθών, χθονός f., alban. *dhe* m. f., latein. *humus* f., air. *dú*, don f. (?), lit. *žemė* f., abulg. *zemlja*, tochar. A. *tkam*, B. *kem*. Ob sich beim derzeitigen hethitologischen Forschungsstand allein aus heth. *tekan* (sekundär n.) und k.-luw. *titammi*- c. (*tiqamanti*-c.) ein Argument gegen das bisher erschlossene ablautende idg. Wurzelnomen ergibt<sup>29</sup> oder nicht<sup>30</sup>, sei dahin gestellt.

Jheth. Neubildungen des 13. Jh. zu -s-Stämmen n.:

E. Laroche, RHA XXVIII 22ff. Nr. 1 *ne-pi-iš*, „im Himmel“ KUB XXXIII 111 + HT 25, 8, bewußt altertümelnde Sprache wahrscheinlich<sup>31</sup>; daneben aheth. *nepiša*;

E. Laroche Nr. 25 *ta-pu-uš* im Mondomen KBo XIII 20, 7 // KUB VIII 30 Vs. [II] (23) [*takku* oder *man*] <sup>D</sup>XXX *tapuš šešzi*, „[wenn] der Mond zur Seite geneigt/seitlich schlängt“; daneben (bisher nur) jheth. *tapuša* ds. allein oder als sekundäre Postpos. mit Akkusativ gebraucht; *tapuša* und (Abl.) *tapušza*, ebenfalls jheth. nur Adv., könnten aus aheth. Zeit stammen.

<sup>25</sup> Für weniger problematische Belege (auch im folgenden) vgl. einstweilen J. Friedrich, HW<sup>1</sup> s. v.

<sup>26</sup> *taknai* zuletzt bei J. Schindler, Das idg. Wort für „Erde“ und die dentalen Spiranten, Sprache 13 (1967) 191ff. auf S. 194, 205 mit Anm. 104. -ai sonst (alter) Dativ bei einigen -a-St. (HdO 193, 301, 302).

<sup>27</sup> Vgl. K. Brugmann Grdr<sup>2</sup> II 2 (1911/1967) 174ff. und die einzelsprachl. vergleich. Gramm. und Wörterbücher.

<sup>28</sup> HdO 286 Anm. 2.

<sup>29</sup> So J. Schindler, l. c. (Anm. 26).

<sup>30</sup> So Vf., HdO 225 sub β.

<sup>31</sup> Für die z. T. altertümelnde Sprache der Kumarpi-Mythen vgl. H. Otten, MGK (1950) 33–35. Nach THeth. 7 (1976) spricht Muršilis II. feindliche Haltung gegen fremde Einflüsse für Übernahme der hurrischen Mythen (und der meisten Omina) zur Zeit Hattušilis III.

Adj. (!) *katter* bei *kattera* § 7 b I 1. Aus HdO 302 entfällt der endungslose Lok. É-ir, da KUB XVII 10 IV 21 entgegen HW<sup>1</sup> Sg. A. n. ist.

### b) Der Lokativ auf -a

Das Heth. hat in keiner Sprachphase so viele -a-Kasus besessen, wie es zur Notation von „Lokativen des Ziels“ benötigt hätte. Das bestätigt erneut F. Starkes nach Bedeutungsgruppen angeordneter Überblick über die Subst. mit Lok. auf -a (und -ja bei den -i-St.) StBoT 23. 42ff., in dem er (mit Stern versehen) auch die (jüngeren) Zeugnisse aus E. Laroche, RHA XXVIII 22ff. übernommen hat. Für die Lok. auf -i (und -ja bei -i-St.) s. F. Starke S. 65f. (107). Das Bedeutungsfeld der heth. Subst. mit Lok. auf -a, -i (und —) deckt sich ziemlich mit dem für das Idg. erschlossenen. Bei Personen dürfte mit F. Starke, l. c. 44, 69ff. überwiegend Dativ statt Lokativ gebraucht worden sein.

### I -a-Lokativ bei Substantiven

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden alte Belege aus aheth. Texten in Abschrift in runden Klammern und Hinweise auf Weiterleben im Jheth. (neben dem üblichsten jheth. D.-Lok. auf -i) beigelegt. Pleneschreibungen des aheth. Lok. auf -a vermerkt. Genus, soweit ermittelt, nach HW<sup>1</sup>. — Cf. §§ 8–9.

### I 1 -a-Stämme

*aruna* c. wohl „zum Meer“ frgm. KUB XXXVI 110 Rs. 21 und ANA A.AB.BA *peda* (§ 8); jheth. bei L(aroche) Nr. 3; KUB XXIX 1 s. unten I 2.

*aška* c. HG § 71, A erg. nach B (KBo VI 3) „zum Tor“ und jheth. L. Nr. 18.

*Íd-a* „zum Fluß“; bei <sup>D</sup>ÍD-ja Starke Nr. 107 heth. Lesung unklar. Jheth. auch *ha-pa-a*, *Íd-pa*; l. c., Nr. 4 und StBoT 17 s. v. und S. 19.

(*ha-aš-ša*-(a) *peššija*, „in den Herd (c.) werfen“ KBo XVII 36 (+) II 15, III 8; l. c.; L. Nr. 21. Nach Ottens Edit. „alter Duktus“, was nicht aheth. Original bedeutet! M. E. sprachlich nicht vor 1400 zu datieren, s. MSS 29, 1971, 101f.) Aheth. Originale haben nur *ha-aš-ši-i* (*ha-aš-ši*) = „in den Herd“ (StBoT 8; 12 s. v.).

(*hurla*=*ma*=*ššan* c. „auf den Hurriter“ KBo III 46 Vs. [II] 33 [= BotU 17 A Rs. III 33] // *hurli*(=*ma*=*ššan*), eine der Personbezeichnungen im Lok. im Aheth. in Abschr.; zuletzt Starke, l. c. 44.)

*lahha pa(i)*-, „in den Feldzug“ ah. Orig., aheth. in Abschr. und jheth.; l. c. und L. Nr. 9.

*palša*- c. „Weg, Mal“ mit KASKAL-ša; Starke Nr. 41 = Nr. 88 mit Lit. zur Übersetzung von HG § 56, ohne Überprüfung des Verbums *takš-*, trans. (vgl. o. Anm. 24), von dessen sicher nicht passivisch zu übersetzendem Infinitiv die Rektion der Lokative abhängt.

§ 56, A = KBo VI 2 + KBo XXII 62 III 21f. *e-ki BĀD-ni* (1. Lok.) LUGAL-aš KASKAL-ša (2. Lok.) *tak-šu-an-zi* / GISAR.GEŠTIN-aš *tuh-hu-šu-an-zi* / ŠA LŪURUDA.NAGAR (22) *na-at-ta ku-iš-ki a-ra-u-aš*, „Niemand der Metallarbeiter(schaft?) ist frei (davon), ... (und) die Weingärten (Pl. A.!) zu schneiden“.

§ 56, B (KBo VI 2, älteste Abschr., „mheth.“): ANA BĀD-ni KASKAL LUGAL *takšu-anzi*. Jüngere Abschr. D (+ E) = KBo VI 6 (+ 7) I 30 BĀD-ni KASKAL LUGAL *pauyanzi*, „Niemand ... ist frei (davon), zur Festung (Festungsarbeit?) (und) zum Königsweg (zum Wegebau? „Feldzug“ ist sonst aheth. *lahha*-) zu gehen“.

Nach der Wortstellung und den Dupl. zu A entfällt Starkes Übersetzung „... in der Festung (ist) niemand frei (um dem Feldzug des Königs zugewiesen zu werden)“ Passiv in Anlehnung an F. Ose, Sup 49. Bei Friedrichs Übersetzung von HG, B „gegen eine Festung einen Königszug zu unternehmen“ würde man wohl ANA

BĀD-*ni* *menahjanda* erwarten. So bleibt Oses parallele Deutung der beiden Lokative, wobei *eki* u. B. eher als *σχῆμα* (§ 7b II 1) denn als Adj. zu dem -eššar-Nomen BĀD-*ni* gehört (Vf. MIO 4 s. v.). Mit Vorbehalt — wegen *takš-*, aber in Übereinstimmung mit Starke Nr. 115f. — sei A (B) übersetzt „Niemand ... ist frei davon, (Arbeit) zur ... Festung (und) zum Königsweg (hin)zuzufügen“.

*uwarra* (jheth. c.) „zu Hilfe“ (jüngeres // *uvari* wie im Jheth.); l. c. und L. Nr. 33. (ANA <sup>m</sup>Naram-<sup>D</sup>SIN-na EN-a-šši [= *išha-šši!*] „zu N., dem Herrn“ in der jheth. beeinflußten Abschr. KBo III 16 II 14f.)

(Epi-iš-ta-a in ah. Original, Starke l. c. und Nr. 13 entfällt, weil die [vermutlich aus dem Hattischen übernommene] Gebäudebezeichnung erst spät (besonders im 13. Jh.) z. T. dekliniert wird [Vf. Or 41, 1972, 297–302]). — Vgl. unten I 8.

Mit evtl. zwei Ausnahmen (*hila*, *gimra*) erst jheth. entstanden:

: *allala* (-la-a) HW<sup>2</sup>.

*anna-šša* „zu seiner Mutter legen“ (c.) KUB IX 28 II 4 (HW<sup>2</sup>).

*arrusa pauyar* (nach H. A. Hoffner, JNES 31. 32 [o. Anm. 22 sub c]) „abseits (?) Gehen“ HW<sup>1</sup>; s. demnächst HW<sup>2</sup>.

*arzana parna* bisher „Gasthaus“ Hoffner l. c. s. HW<sup>2</sup>.

[a-ša-ka Hoffner l. c. KBo XIII 164 (IV 16) entfällt, lies a-aš-ka mit Laroche Nr. 18.] *happena* „in die Flamme“ L. Nr. 12.

*hila* c. „zum/in den Hof“ im EZEN KBo XXI 90 (+) Vs. 14, 21 (Starke, l. c.); kann auf Aheth. zurückgehen.

*išha-šši* / EN-a-šši s. o. für Lok., Anm. 22 Sub b für Dativ!

*iskiša* s. bei den -s-Stämmen.

*Ekaskaštipa* (Hoffner, l. c.) s. Laroche, OLZ 1962. 29f. (= HW<sup>1</sup> 3. Erg. 18).

*gimra*- c. „ins Feld“ L. Nr. 8; kann in Illuyanka- und Telipinu-Mythos auf Aheth. zurückgehen.

*šuhha* c. L. Nr. 20. Dazu doch wohl auch KUB XXXI 86 II 7 (= E. von Schuler, HDA 43 Z. 17f., wonach E. Neu, StBoT 5, 206) *n=ašta šuhha uaphui zappijattari le* „Es soll nicht in dem ‚rauhen‘ Dach tropfen“ statt „Das ‚Gestrüpp‘-Dach soll nicht undicht sein.“

*tulija*- c. „Ratsversammlung“ mit *tulija* L. Nr. 22.

*yagata* (unklar) *halza*- L. Nr. 31 (hurr. Schicht).

Fehlerhafte Neubildungen bei substantivischen -i- und zu -u-Stämmen Anm. 22 sub b, c!

Dazu drei neugebildete -a-Lokative bei Adjektiven! -a-Stämme:

ZAG-na (= *kunna*) und GÜB-la „nach rechts/links“ L. Nr. 36; nach den Belegen Neubildung des 13. Jh.

*kattera*- „unterer“ nach Hoffner l. c. Cat<sup>1</sup> 169, d. i. IBoT I 36 IV 15f.:

*n=at=kan kat-te-ra* KÁ.GAL<sup>TM</sup> *šara uyanzi ša-ra-a-az-zi=ma=at=kán* KÁ.GAL *šara UL uyanzi* „Sie (bestimmte Leute) kommen zum unteren Tor herauf; zum oberen Tor aber kommen sie nicht herauf“. „Wohin“ auch möglich KUB XXX 32 I 11 Ehé-eš-ta-a ša-ra-a-az-zi *kat-te-e-ir ku-ya-pi iú-* „Solange er zum oberen (und) unteren h. . .“ mit neugebildetem endungslosen Lok. (HW<sup>1</sup> als Sg. N. A. n.).

Dagegen für „wo“ z. B. KUB X 3 II 23 nu *GISBANSUR kat-te-ir-ra ekuzi* „Er trinkt am unteren Tisch“. Bei Prozessen KBo VI 29 II 11f. (A. Goetze, Hatt.) nu *ša-ra-az-zi* (12) *kat-te-ir-ra-ja* (mit -ja) *an-da* : *ma-ru-ya-a-it* „Zwischen dem oberen (der im Prozeß die Oberhand bekommt) und dem unteren (unterlegenen) . . .“ (Vb. u. B.); dagegen KUB XIII 2 III 27f. mit von Schuler HDA 48 Akkusative *ša-ra-az-zi*, *kat-te-ir-ra*. A. neutr. *kat-te-ra(-ma-at)* auch KUB VII 1 II 23.

I 2 -r/-n-Stämme, alle n.

Im Aheth. fehlt der Lok. auf -a bei allen unabgeleiteten -r/-n-Stämmen, die sicher idg. Erbe sind. Einzige Ausnahme *pir*, *parn-* „Haus“, nach den meisten frühen Lehnwort im Heth. (HdO 260f., 285, 302). Dazu *parna*, *parna-mma*, -šša, -šma „in (mein/sein/euer Haus)“. In aheth. Orig., Abschr. und jheth., l. c. und L. Nr. 13.

Jheth. Neubildungen:

*pahhur* mit [pa]jhuena *ištarna* „inmitten (im) Feuer“ („wo“!) L. Nr. 11.

*šeħur* mit *šeħuna* „zum Urin“ L. Nr. 26.

*uatar* mit *uetera* „zum Wasser“ L. Nr. 10.

Beachte ved.-aind. *udín* für den endungslosen Lok. bei (ursprünglichem) -r/-n-Stamm (innorindisch als -n-Stamm betrachtet). Ferner s. o. § 4d für aheth. (Orig.) *pahhueni* *pešši-ja* „ins Feuer werfen“!

-mar, -mn-: *hilamar* mit *hilam[na]* = KILAM-na (?) Starke Nr. 46, aheth. und selten jheth. l. c., L. Nr. 16.

-eššar, -ešnaš:

Immer noch gleicher Befund wie bei der Bearbeitung der Kategorie in MIO 2–4 (1954–56); vgl. o. I 1 sub *palša*.

*maltešna* (und D.-Lok. Pl. *maltešnaš*) *hantan* „im Gebet festgelegt“ („wo“!) o. § 4b.

ÉŠA-na = *tunnakkišna* „in das Innengemach“; nach dem bis 1955 vorliegenden Material (MIO 3. 360f.<sup>35</sup>) ebenso noch jheth. gegenüber *tunnakkišni* (*anda*) „im Innengemach“.

(tieššar = GIŠTIR(-šar): GIŠTIR-na nur in ursprünglich aheth. Baurit. KUB XXIX 1 I 52, zuletzt L. 6 [= Hoffners KIRI<sub>6</sub>-na l. c.] XXIX 1 I 50ff. aheth. erhalten bis auf *andan* für *anda* und vielleicht Akt. für Med. I 53, falls zu eš „sitzen . . .“: (50) *man=ma LUGAL andan pár-na uizzi nu* GIŠDAG-iz ÁMUŠEN-an

(51) *halzai ehu=ta a-ru-na piemi man paishi=ma*

(52) *nu ú-li-li-ja* GIŠTIR-na *šuṣaja*

(53) *kuieš ašanzi*

„Sobald der König aber in das Haus kommt, ruft die Throngöttin (51) den Adler: „Komm, ich schicke dich zum Meer. Sobald du aber gehst, (52) blicke in das Grüne, in den Wald [σχῆμα für „in den grünen Wald“] (52) welche (da) sind [/sitzen?“].

-atar, -annaš: nach MIO 2–4 schwerlich -a-Lok. im Aheth. zu erwarten; s. § 7a *takšan* und u. II.

I 3 Andere Heteroklitika:

(Erbwort *ker*, *kard(i)*- c. „Herz“ mit eindeutig schon fürs Aheth. anzusetzendem Lok. *karda*, der jheth. überwiegt, aber nicht ausschließlich für „wohin“ überlebt; zuletzt L. Nr. 23 [o. Anm. 22 sub a].

HAB in üblichstem aheth. Lok.-Gebrauch: III 58 *nu-za-an* [für -za=šan] . . . *kar-ta ši-iš-at-ti* „Du wirst dir [wegen -za] meine [Worte] (und) meine Weisheit immer wieder ins Herz drücken/einprägen“. Nach HW<sup>2</sup> -apa<sup>1</sup> (Ortspartikel) hat das Aheth. -za=šan /-ts-san/ aus Deutlichkeitsgründen durch -za-pa < -za=apa ersetzt; das jüngere -za-an in HAB geht zu Lasten der jheth. Abschrift.

Dagegen HAB III (30), 31 *kar-di-it-ti* = *kardi-tti* „(ist) in deinem Herzen“; III 62f. DUMU-la=ma=ššan *tuel kuit kar-di* „Mein Sohn, was in deinem Herzen (ist)“ (statt Sommers fragendem „(gelegt) ist“). — Vorläufig mehrdeutig, da die aheth. Rektion des Verbums *šalik-* „berühren, sich nähern“ nicht klar ist: *kar-da-aš-ma* = *karda-šma* „in euer/eurem Herz(en)“ KBo III 41 + Vs. 8f. [BoTU 14 β 7f., HAB 95] // KBo XIII 78 Vs. 9f. ŠA[ ] *šalik[i-]*; Vf., Mat. heth. Thes. Lfg. 1 Nr. 3 *ta* S. 7; vgl. Starke Nr. 38; 111).

I 4 -s-Stämme, alle n.:

(Erbwort *aiš*, *išš-* n. [ab Murš. II. auch c.] „Mund“, Starke, l. c.; s. HW<sup>2</sup>: aheth. (Orig.) KBo XVII 2 I 6, 8 mit Otten StBoT 8 u. a. wegen der Pleneschreibung zum Pl. D.-Lok. zu ergänzen, sc. *iš-ša-a-aš-ma[-aš=išša(š)-šmaš* „in ihre Münder“. Je

I x ah. in Abschr. *iš-ša-aš-ša = išša=šša* StBoT 17, B und jheth. *iš-ša-ma-aš-ši = išša=ma=šši* (ihm) frgm. KBo XIII 100. 7.)

Erbwort *nepiš* „Himmel“ mit *ne-e-pi-ša* StBoT 8 III 3; selten jheth. (neben jheth. Neubildung *nepiš*), l. c.; L. Nr. 1; o. § 7a.

Zu jheth. *tapuša* neben Ix jheth. *tapuš* L. Nr. 25 s. o. § 7a.

Jheth. *iškiša* „auf den Rücken“ und „hinter dem Rücken“ („wo“) sind genauer Neubildungen zum -a-St. *iškiša-* n., aheth. *iškiš*, wie L. Nr. 24 nachgewiesen hat.

-r-Stämme n. s. unter I 9.

I 5-n-Stämme n.:

Erbwort *tekan*, *takn-* n. „Erde“ mit aheth. Lok. des Ziels *takna* (-na-a) und *takan* L. Nr. 2; o. § 7a.

Zu den seltenen jheth. Zeugnissen L. Nr. 2 füge z. B. noch KUB XXX 34 hinzu: IV 26f. *-ašta* ... *kattan ták-na-a! pa(i)*-, IV 28f. *-kan* ... GAM-anda *ták-na-a pa(i)*- „in die Erde hinabgehen“, beide Male *-za* statt *-a* verschrieben; III 10 Neubildung *ú-e-te-na*.

I 6 -nt-Stämme c.: nur *para hamešanda* § 6.

(Jheth. Entgleisung *kišduyanda* MU-ti § 6 Ende!)

(I 7 -t-Stämme c. fehlen bis auf „mheth.“ *appa-šiyatta*, das in ah. Zeit zurückreichen könnte. [Jheth. *karuiliyat* s. Anm. 22 sub b; jheth. *lukkatta* aus Verbalform § 6].)

I 8 Heth. Lesung unbekannt:

HUR.SAG-a „ins Gebirge“ l. c. und L. Nr. 5.

(Jheth. KÁ.GAL-na „zum Stadttor“ L. Nr. 17.)

DUGUDÚL-ša (Topf) *šalik*. Starke, l. c. (Nr. 38); oben I 3; § 8 *paprizzi*, *peššija*; § 9 *šalik*.

Aus URU-ja „in die Stadt“ KBo XVII 7 + IV 11; XXII,2 Rs. 14 und (*ta-ki-i-ja*) URU-ri „in der (in einer anderen) Stadt“ HG, A §§ 6, 46, wollten E. Neu, StBoT 18 (1974) 106ff. und F. Starke, l. c. und 207ff. einen eigenen Lok. auf -a (Direktiv, Terminativ) für -i-Stämme gewinnen. Diese These vertrat gegen den zuvor allgemein anerkannten Dat.-Lok. auf -ja bei -i-Stämmen zuerst E. Laroche, l. c. Nr. 30 (mit Vermengung von subst. und adj. ablautenden und nicht-ablautenden -i-Stämmen<sup>32</sup>). Mit Recht weist dagegen Laroche, l. c. Nr. 28 (mit aheth. und jheth. Belegen für URU-ja „in die Stadt“, URU-ri in die/der Stadt“ auf die Unbrauchbarkeit von URU-ja und A. URU-ian hin, solange die heth. Lesung fehlt. Jheth. ist *happira*- als eine Lesung für URU (URU-ri) gesichert. Ähnliches Beispiel oben I 1 *hapa*.

Für weitere Sumerogr. auf -ja zu -i-Stämmen und für „Terminative“ und „Locative“ zu -i-Stämmen, darunter *utne* „Land“ und *hurtijal(l)a/i*- mit schwankendem Wortausgang (StBoT 8 s. v.), vgl. bedingt Starke, l. c. 42ff., 107; Revisionen s. unten §§ 8–9.

I 9 -r-Stämme n. (HdO 287):

Erbwort aheth. *kišsar* (synkopiert *kišr*-) n. „Hand“ (jünger auch *keššera*- c.) entspricht k.-luw. *iššari*- c., wo das ursprüngliche Genus bewahrt ist.

1 mal *ki-iš-ra-a* aus dem ah. Original KBo VIII 42 Rs. 4 (frgm.) von Huzzuya (handelnd), d. h. frühestens kurz vor Telipinu entstanden, gegenüber mehrfachem *kišsar* *dai*- mit und ohne Possessivpron. in aheth. Originalen (s. u.) und Abschriften (Anm. 18, 33; dazu auch *jkišri-mi dai*- KBo III 28 II 7, zweiter Beleg neben *kišra* bei L. Nr. 27) spricht stark zugunsten der Annahme, daß der -a-Lokativ bei den

<sup>32</sup> Cf. HdO 280ff.

-r-Stämmen nicht beheimatet war. *kišra* (mit Synkope gegenüber den anderen alten Belegen) könnte außerdem zum -a-Stamm *keššera*- gehören. — Dasselbe ergibt *huppar(i)* (§ 8).

Da man sich bisher keine Rechenschaft über die Defektivität des -a-Lokativs gegeben hat, versuchte H. Otten, StBoT 8. 64 die bekannte Rektion von *dai/tija*- „setzen, legen, stellen“ mit fünf Belegen dahingehend abzuändern, daß im Aheth. eine andere Vorstellung (Otten: Aspekt) unter Einfluß von *ki-* „liegen, gelegt sein“ bestanden haben könnte, aus der sich -i-Lok. (wo) statt -a-Lok. (wohin) erklären sollte. Dem schließt sich F. Starke fraglos an (o. § 4a). Dagegen sieht man jetzt, daß *dai*- in aheth. Originalen bisher nur neben Subst. im Lok. steht, die gar keinen -a-Kasus besessen haben. StBoT 8:

*ki-iš-ša-ri-iš-mi* = *kišsari-šmi dai*- „in ihre (Pl.) Hand legen“ I 20; LUGAL-i *ki-iš-ša-ri-i dai*- „dem König in die Hand legen“ I 28<sup>33</sup>;

*hantezumni dai*- „in den Vorhof (?) legen“ I 21 (-n-St. oder -r/-n-St.); *paddani dai*- „in den Korb (?) legen“ III 40 und 42 (Satzanz. zerstört), IV 20f. (-ni-i, + -san), -r/-n-St.;

*halmašuitti hašši=ja=ššan dai*- „auf Thron und Herd legen“ II 49f., zu -t-St. c. und -a-St. c. (s. o. I 1!).

Ebenso aus StBoT 12 (Güte der Abschrift B nach Vf. auch von E. Neu, Fs. H. Otten, 1973, 235ff. bestätigt):

*ha-aš-ši-i dai*- I 54, II 16f., 18;

*halmašuit[ti lu]ttija dai*- „zum Thron (und) Fenster legen“ II 17 mit *luttai*, *lutti*- c. (ablautend);

*hattaluš GIŠ-i dai*- „zum Riegelholz“ II 18 mit -u-St. *tarui*;

*šu-up-pa-i GIŠBANŠUR-i dar*- „auf den reinen Tisch legen“ II 45, III 18, 30f.; III 24 nur *GIŠBANŠUR=pat*; mit Adj. *šuppi/šuppai*. (bekanntlich ablautend) in Kongruenz zu -i (cf. o. I 8); heth. Lesung für *GIŠBANŠUR* unklar.

Restliches *dai*- l. c. für Lok. unergiebig. Bei Postpos. *peran/piran* mit *dai*- bedingt erstere den Gen. (Neu, l. c. s. v.); so z. B. *nu kuttaš piran šiuni dai*- „er legt dem Gott (Dat.) vor die Mauer“ III 16f., 29, 36, 46, 51.

Unergiebig für *dai*- mit Lok. (der Richtung): StBoT 17; 18 (kein *dai*-); HG und Abschr. HAB.

## II -a-Lokativ bei anderen grammatischen Kategorien

II 1 fehlt im Aheth. bei Adjektiven. Auch adj. Attribute sind (im Aheth.) selten; s. nur die -i-Stämme *šaniya* „derselbe“ (§ 6) und *takiya* (URU-ri) § 7b I 8, beide für „wo, wann“. Für „wohin“ s. *šuppaí* (*GIŠBANŠUR-i*) § 7b I 9 und ANA KUR *kururi anda* (§ 4e) mit *kurur*-, falls nicht *σχῆμα* (s. § 8 *pa(i)*- „gehen“). Statt dessen *σχῆμα kišduyanti* MU-ti und *handaiši mehuni* (§ 6 für „wann“); *uliliya GIŠTIR-na* und wohl *eki BĀD-ni* (§ 7b I 1, „wohin“).

II 2 Bezeugt nur bei (aheth.) Possessivpronomina. Im Aheth. hat der -a-Kasus (-mma, -šša, -šma) gegenüber dem Dat.-Lok. (-mi, -tti, -šši, -šmi) aber

<sup>33</sup> Für *kišsari* (vor Poss. pron. nie plene geschrieben) *dai*- vgl. z. B. noch aus Aheth. in Abschr. KBo III 1 II 22 *ki-iš-ša-ri-mi*; aus dem Jheth. *ki-iš-ša-ri-i* KUB XI 31 I 4; XXXII 1 IV 6 (*papili*-Rit. neben häufigem *ŠU-i dai*-); XXXV 45 III 14f. (-san [*ANA SALŠU.GI-k*, *katta zikkizi*]); XLV 3 I 1f. (+ -š[an]); *ta-ašta LUHAL LUGAL-i ... ki-iš-ša-ri dai* (dem König in die Hand) XXVII 1 III 10f. (Hatt. III.). *ki-iš-ri-it-ti = kišri-tti* KBo III 21 (BoTU 6) II 5; XX 59. 12; KUB XXXI 127 I 23 (dir in deine Hand par. XXXI 133 Vs. (5) *k]i-iš-ša-ri-i* und 130 Vs. 6 *ki-iš-ša-ri-it-ti*. Komplementiertes Sumerogr. *ŠU-i u. ä.*). — Frgm. IBoT II 45 Vs. 1 *jx ki-iš-ša-ra-za/a pa-ra-a*.

insofern keinen eigenen Aussagewert, als an Subst. auf -a in Kongruenz das Possessivum auf -a tritt und an Subst. auf -i (Lok. des Ziels, Lok. für „wo“, also illativ, und Dativ) in Kongruenz das Possessivum auf -i. Possessiva bezeugt bei *parna* o. I 2, *karda-šma* gegenüber *kardi-tti* o. I 3, *išša* I 4 und *kiššari-šmi* o. I 9.

Subst., deren -a- und -i-Lok. Pleneschreibung zeigt, verlieren diese bei Antritt von Enklitika (auch *hašši=ja=* o. I 9)<sup>34</sup>.

Für den endungslosen Lokativ sind keine enklitischen Possessiva bezeugt und nach der Bedeutung der betr. Substantive auch nicht zu erwarten (§ 7 a)!

II 3 Irrelevant für die Klärung des heth. endungslosen Lok. bei Subst. und des -a-Lok. bei Subst. und Possessivpron. sind andere grammatische Kategorien des Heth.

a) Das gilt für die zuerst von Laroche, l. c. 35 ff. miteinbezogenen Adverbien (auf -a [s. o. § 4]) ebenso wie für den (a)heth. Typ *pe/iran-mit*, -šit „vor mir/ihm“ (l. c. Nr. 40), der noch im Jheth. neu gebildet werden konnte<sup>35</sup>. Darüber hinaus ergab die unter chronologischen Gesichtspunkten durchgeführte Überprüfung von *anda*, *andan*; *appa*<sup>3</sup>, *appan*, *appanda* (1,25 m. Material!) für HW<sup>2</sup>, daß bisher weder Grundbedeutung noch Syntax der meisten heth. Adverbien einwandfrei bestimmt sind.

b) Dasselbe gilt auch für die (an rund 4500 Belegen zum Infinitiv-System geklärten)<sup>36</sup> Infinitive, die ungefähr gleichzeitig Laroche, l. c. 41 f. (mit ganz späten Belegen für das sogen. Gerundiv) und E. Neu, StBoT 12 (1970) 55<sup>30</sup> in die Diskussion miteinbezogen haben. Der Infinitiv auf -anna, formal Lok., innerheth. festgelegt auf ablautende Verben, hatte keinen Zusammenhang mehr mit dem Paradigma der Verbalsubst. auf -atar zu ablautenden Verben, das im übrigen (a)heth. nur aus N.-A. n. und Gen. auf -annaš bestand. Parallel gebrauchtes -yanzi, innerhethitisch auf nicht-ablautende Verben festgelegt, hat niemals zu einem idg. oder heth. Paradiagramm eines Verbalnomens gehört; es geht auf \*-yen-t-, versehen mit dem -i des heth. Dat.-Lok., zurück, der sich deshalb lautgesetzlich zu -yanzi entwickelt hat, weil er außerhalb des nominalen Paradiagramma stand. wo -nt-i, -tl-i (in *humanti*, *šiyatti* usw.) auf analogischer Lautrestitution beruhen.

III. Zeugen des aheth. Sprachempfindens sind dagegen Ortsnamen, bei denen der Wortausgang auf -a dann als lokativisch („terminativisch“) gedeutet aufzufassen ist, wenn daneben der Lokativ auf -i bezeugt ist. Das ist bei den den Hethitern geläufigen Ortsnamen im Aheth. häufiger als im Jheth. der Fall (o. § 4c mit Anm. 12). Übrig bleiben aus F. Starke, l. c. 29 ff. passim und S. 65 aber nur die (im vorgelegten aheth. Originalmaterial z. T. nur im -i-Lok. belegten) Städtenamen *Hattuša* -i, *Katapa* -i, *Nerikka* -i, *Neša* -i, *Zipplanta* -i.

Es entfallen u. a. KUR *Arzaui* (Nr. 59 und S. 65), weil Arzawa im Aheth. immer nur *Arzawiya* heißt<sup>37</sup>, und Nr. 2, 3, 5, 19, 23, 36, 45, 47 bei den Belegen für „Terminativ“.

Für aheth. Lok. des Ziels zu -u-Stämmen s. noch URU *Ha-aš-šu-i* resp. *i-ta-lu-i para pita* „nach Haššu resp. zum Bösen weiter bringen“ KBo XVIII 151 Rs. 3, 6; A. Ünal - A. Kammenhuber, KZ 88 (1974) 171, und zwar bereits mit der in dieser Untersuchung bestätigten Defektivität des -a-Lok. Zum älteren Stamm *Haššu* (nach LÚ URU *Haššu-uma* -

<sup>34</sup> Cf. für Analogia HdO 176f.; HW<sup>2</sup> 43a; *appa*- „jener“ u. ö.

<sup>35</sup> HW<sup>2</sup> *andurza* ! *appa*<sup>3</sup> ... VII 2 für EGIR-*an-ša-me-it* = *appan-šmet* „danach (zeitl.), dahinter (räuml.)“.

<sup>36</sup> F. Ose, Sup. (1944) besonders Syntax und syntaktische Parallelität der Inf. auf -anna und -yanzi; Vf., MIO 2-4 (1954-6) Morphologie und z. T. Syntax für -yanzi; -yan (Supinum); -var, -yaš; -anna; -atar, -annaš und -eššar, -ešnaš; nebst idg. Ausgangspunkten (MIO 3, 49ff.).

<sup>37</sup> S. Heinhold-Krahmer, Arzawa = THeth 8 (1977) 317ff.

im ah. Original KBo III 27 [BoTU 10 β] 29) im Aheth. in Abschr. URU *Ha-aš-šu-i* (wo KBo III 34 (BoTU 12 A) I 24. Dagegen zu jüngerem *Haššuua* Telipinu-Erl. KBo III 23 A) II 17 URU *Ha-aš-šu-ua* (wohin).

Demgegenüber bietet das ah. Original KBo VII 14 + Vs. 3, 7, 19, 26 in (ANÄ) LÚ URU *Ha-aš-ši* scheinbar oder wirklich den akkadischen Genitiv zu dieser in akkad. Texten als *Haššu(m)* bezeugten Hurriter-Stadt (vgl. H. Klengel, Gesch. Syriens 1, 1965, s. v.). Es könnte aber in diesen vermutlich ältesten Belegen auch die bisher nicht bekannte hurrische Narnensform vorliegen, zurnal hurr. ON öfter auf -i auslauten, was dann als -u(m) akkadisiert wird.

Schwerlich berechtigt ist F. Starkes akkadographische Umschrift von unfehlerten bzw. unfehlert gebrauchten anatolischen Ortsnamen (die akkad. meistens gar nicht bezeugt sind) in der Verbindung LÚ URU *Hatti*, *Zalp[uwa]*, *Hurma*, *Hundara*, *Hašši*, *Zalpa*, DUMU MES URU *Neša* (Nr. 31, 47, 59, 69, 174f., 119 u. ö.), innerhethitisch meistens als Genitivverbindung anzusehen. Neben dem hethitischen Ortsnamen *Neša* ist nach StBoT 17 der alte anatolische Name *Kaneš* zwar eindeutig als Ideogramm empfunden worden (so richtig Starke Nr. 68); es fragt sich dennoch, ob die hethitischen Schreiber daraus nicht eher eins ihrer Pseudo-Sumerogramme gemacht haben.

IV. Ergebnis aus § 7 b, zugleich als Hilfe gedacht, um einmal jene idg. Variante zu finden, aus der der heth. Lok. auf -a bei Substantiven comm. und neutr.<sup>38</sup> sowie bei Possessivpronomina entwickelt worden ist (o. § 3 mit Anm. 7)<sup>39</sup>:

Stammklassen	aheth.	jheth. Neubildungen
-a-St., die meisten c.	6 bzw. 8	13 bzw. 15 (davon 3 Adj. und 1 Personbez.!)
-r/-n-St. n.		
primäre Ew.	-	3
primäres <i>pir/par-</i>	1	-
-mar/-mn-	1	-
-eššar/-ešn-	3	-
<i>ker/kard(i)</i> c.	1	-
-s-St. Ew. n.	2 bzw. 3	1 bzw. 2
-r-St. Ew. <i>kiššar</i> n. (oben I 9)	- ?	1 ?
-n-St. Ew. <i>tekan</i> , <i>takn</i> - n.	1	-
-nt-St. c.	1	1
-t-St.	*1 ? c.	2 bzw. 3
Sumerogr.	3	1
Poss. pron.	x	-

#### 8. Die altheth. Substantive mit aheth. „Lokativ des Ziels“ nach Verben (mit Adverbien und Partikeln)

Zur Anordnung von §§ 8-9: Nr. nach F. Starke, StBo T23, 28ff. (Nr. 1 ff. „Terminativ“, Nr. 52 ff. „Lokativ“ [wo], Nr. 99ff. Dativ, Nr. 141ff. Ideogramme, S. 201f.); Zusätzliches aus dieser Untersuchung nach §. Belege aus Aheth. in Abschriften in Klammern. Adjektive mit Adj. gekennzeichnet.

<sup>38</sup> Zur Umgestaltung des ererbten Genus (sic!) im Heth.-Luv. s. HdO (1969) 305ff.

<sup>39</sup> Ew. = Erbwort in der Tabelle.



卷之三

1) *takes*, „zugegen

Nr.	Lok. -a	Lok. -	D.-L. -ia, -i-St.	D.-L. -i	Ideogr., hoth. Forn unklar	Adverbien, Partikeln	Verbum
Nr. 42 – 44	<i>nepša</i>					21) <i>tarma-</i> , „lostasseen“	
	<i>parna-šma</i>						
	<b>ÍD-a</b>						
91					<i>kuščani</i>	22) <i>tiia-</i> , „treten“ (in, zu); § 4c, § 9	
123; § 4 Anf., ähneth.?					<i>halmašuiti</i>	-šan	
					<i>halmašuiti</i>		
StBoT 12, 55					<i>halmašuiti</i>	<i>para</i> , „weiter“	
§ 7 b I 1					<i>aška</i>	23) <i>unna</i> , „herreiben“	
46; § 7 b I 2			KILAM-na		<i>kata</i>	24) <i>uda-</i> , „herrschen“	
50					<i>zahhija</i>	25) <i>uua-</i> , „kommen“; Nr. 49 mit Inf. s. <i>aruya-</i> .	
51; § 7 b I 8					URU-ia		
(§ 7 a					<i>takšann</i> (= a))		
(§ 7 b I 2					<i>parna</i>		

<sup>9</sup> Die altbehititischen Substantive mit illativem Lokativ nach Verben (mit Adverbien und Partizipien)

Nr.	Lok. -a	Lok. -	D.L. -ia, -i-St.	D.L. -i	Ideogr., heth. Form unklar	Adverbien, Partikeln	Verbun
10; § 4 b	<i>maltešna</i>				-ašta	9) <i>ḥandai</i> , Ptz. „festgeleget“	
Par.: 141f. und							
253	pl. <i>maltešnaš</i>				<i>pa]ra</i> , -ašta		
64						<i>ḥandan</i> [karzi „hält bereitgestellt“	
65 (HAB)	[taggar]i-a-ta (1)=	<i>ḥilamni</i>			10) <i>hark(k)-</i> „halten“ „[Halte] mich an deiner (!) [Bru]st!“ HW <sup>2</sup> <i>andan</i> III 2 B)		
66	URU-ri				=mu=z(a)= <i>apa anda</i>		
67		E-ri			<i>andan=a</i>	11) <i>hark-</i> „unkommen“; 1. c. III 2 A	
68		<i>ašauni</i>				12) <i>harp-</i> „sich absondern“	
69		<i>pidi-šši</i>				13) <i>ḥatrai-</i> „schreiben; beordern“	
70		<i>kaułupi-šmi</i>				14) <i>ḥulalija</i> , Ptz. „gewickelt“	
72		<i>kalulupi-šmi</i>				15) <i>kank-</i> „hängen“ intrans.; Ptz.;	
104!		<i>garauni-ši</i>				StBoT 8 III 25–28 // KBo XVII 3 (+) KUB XLIII 32 III 25/1ff.; III 27f. + KBo XX 15:	
						„Einem Ziegenbock (MĀŠ.GAL-ši, Dat. wie Nr. 114, § 8 <i>šuhija</i> ) (sind) an seinem Horn (Lok.) Trauben hängend (sic!). Diesseits (zum Spre- cher) (sind) an seinem Horn Trau- ben hängend. 9 Trauben (Sg.) aber, die ich halte, (sind) hineingesteckt (Sg.)“. Zu F. Starkes Spekulationen s. § 4 Ende und für <i>ka</i> -, <i>ket</i> „dieser“ einstweilen überprüftes <i>apa</i> <sup>2</sup> „je- ner“ HW <sup>2</sup> !	
73							
74		<i>ḥuritijalı</i> (hier -a-St. !)				16) <i>karp(i)a-</i> „Frondienst = luzzi“ leisten bei allem“ (Dat. ?)	
75		<i>GIR-ši</i> = * <i>pati-ši</i>				17) <i>ki-</i> „liegen“; Pass. von <i>dai/iia-</i> , liegt zu des Königs seinem Fuß“	
167						(17a) Nr. 76 <i>mark-</i> mit Pl. Dat. „der Truppe ... verteilen“)	
82		<i>pedi-šši</i>				18) <i>nai</i> -, Ptz. (für erreichten Zustand), daher eher „wo“; „eine Kuh, an ihren Füßen/iarem Kopf (sind) Zügel hingeführt“	
83		<i>aški-šši</i>				19) <i>pai</i> - „geben“ an seiner Stelle	
§ 7b I 3:						20) <i>šakruaši</i> , Ptz. „gesehen“	
38	DUGUD ÜL-ša					21) <i>šalii-</i> „berühren, sich nähern“ eher „wo“?	
111						22) <i>šarr-</i> „teilen“ in der Mitte	
	(oben 1. c. <i>karda-šma</i> )					23) <i>šipant-</i> „libieren“ am Wege vor etwas. Vgl. § 8	
§ 7a		<i>takšan</i>					
84							

Nr.	Lok. -a	Lok. —	D.-L. -ia, -i-St.	D.-L. -i	Ideogr., heth. Form unklar	Adverbien, Partikeln	Verbun
87			kammari			24) <i>taja-</i> , „stehlen“; Lok. oder adnominal, falls „Bienen in einem Schwarm (?)“	
91		BURU <sub>x-i</sub>				25) <i>tija-</i> , „treten“; in der Ernte (in ein Lohnverhältnis; § 8)	
153		ANA SAG.DU.ŠU				26) <i>dugarna-</i> , „zerbrechen“ an seinem Kopf	
92		hašši				27) <i>uemia-</i> , „finden“ an, auf	
93		utni <sub>ia</sub>	[N] <sub>1</sub> -peruni				
95	(XXXVI 110)					28) <i>zete-</i> , Ptz., daher „wo“ statt „wohin“ (Zustand); par. XXXVI 110 Rs. 18 <i>karaati peran</i> „vor der Flut“ ohne -san (Mat. heth. Thes. Nr. 4 -a-Pron., S. 22)	

## Direktiv, Terminativ und/oder Lokativ im Hethitischen

141

### 10. Anhang: Das Adverb *lukkatta/i*, *lukat* (zu § 6 Ende)

*ma-a-an lu-uq-qa-at-ta* Bo 2416 IV 21 (StBoT 5. 109f. = H. Otten, BiOr 8. 216<sup>17</sup> in HW<sup>1</sup>) ist das aheth. Orig. KBo XVII 3 (StBoT 8).

Adv. „am (nächsten) Morgen“; meistens am §-Anfang; alle Formen auch im 13. Jh. benutzt.

1. *lu-uk-kat-ta=ma*: Hipp. heth. (neben Vb. *mahhan=ma* *lu-uk-kat-ta*). KBo III 8 + KUB VII 1 II 25 und 11/45 (-ma-kin), KUB VII 1 I 17 (*lu-uk-kad-da-ma-at*, §-Inn.) neben Vb. I 19 (*man INA UD 2 KAM lu-uk-kat-ta*). KBo VIII 82 Rs. 6 (§-Inn.); IX 119 III (1); XIII 164 I 8 (*[nu?] lu-uk-kat-ta ka-ru-ú-ua-ri-ua-ar*); 250 Vs. r. (2) (*lu-kat-ta*). XIV 128. 5 (§-Inn.); 129 Rs. 2 (-ma-kián, §-Inn.). XV 33 II 29; 34 II 9 (*lu-uk-kat-ta*), 14 (*nu l.*) und 20 (*l. = ma*, alle §-Inn.); 37 V 58 (neben Vb. *man INA UD 8 KAM lu-uk-kat-ta* II 47); 48 I [24] // KBo XXIII 28 + KUB XXXII 65 I 25/3 (-ma-kán). KBo XVI 48. 4 (frgm., §-Inn.). XVII 65 Vs. 10[; 105 III 1 (*l. = ma INA UD 3 KAM ka-ru-ú-ua-ri-ya-ar!* (-ri verschr.). XX 61 II 18 (§-Inn.); 67 + IV (6); 68 I (1) frgm.; XXI 39 Rs. 2 (*l. = ma INA UD 4?* [KAM]; 45 I 12 (§-Inn.); 59. (4) (§-Inn.). XXII 108 II 6 (*l.*); 122 IV 12; 216. 2. XXIII 8 Rs. 21 (-ma-kán, §-Inn.); 149. 9. KUB VII 20 Vs. 15 (*l. = ma INA UD 2 KAM*). IX 2 I 12; 22 III (29) // ABoT 17 III 4. XII 5 I 5. XX 13 IV 12; 18 VI 13 (*n=an lu-uk-kat-ta*). XXV 28 I 8 (-ma-at); 28 I 13, 14[ (§-Inn.). XXVII 66 II 27 (§-Inn.). XXIX 4 I 55 HW<sup>1</sup> (*lu-uk-<kat->ta-ma INA UD 2 KAM kuitman DUTU-uš<nayi?>artari*). XXXII 123 II 28 (*lu-uk-kat-ta=jā*, §-Inn.); XXXVI 83 I 1 (frgm.). XLIV 6 Rs. 12[ (§-Inn.); 43 Rs. 6. VBoT 24 IV 11. IBoT III 37 Rs. 6[, 14 (-ma-za-kián)]. Und öfter.

2. *lu-uk-kat-ti* gesichert ab Šuppiluliuma I. (s. 3.). Neben *lu-uk-kat-ta*:

A. Goetze, AM: *lu-uk-kat-ta-ma* KBo IV 4 III 40 (AM 128f.), 52, IV 17; V 8 I 30 (AM 150f.) // B. KUB XIX 36. 27 *ti=ma=kan*; Zusätze z. B. KBo XIV 40. 5[(frgm.); XVI 8 III (27) (*lu-uk-[kat-ta ma-ah-ha]-jan-ma-kán DUTU-uš up-ta*); KUB XIV 20 + KBo XIX 76 I 23/36 (§-Inn.) neben GIM-an-ma *lu-uk-kat-ta* I 14/27. — *lu-uk-kat-ti-ma* noch KBo IV 4 III 43; XVI 8 I 6 (-ma-kán).

*lu-uk-kat-ta/ti-ma* KBo XIV 142 I 49 (+ -kan), II 42. KUB VII 13 Vs. 35 neben Vb. [*ma-a-a-n*] *lu-uk-kat-ta-ma*; ähnlich KUB IX 32, S. 3. IX 16 I 4, 8, 12, 17 *-ti-ma*, aber I 24 *-ta-ma*. XXXVI 90 s. 7.

3. Nur *lu-uk-kat-ti-ma*: Kup § 4 D 24. KBo II 8 IV 12 (Zt. Tuth. IV.). IX 82 Vs. 6, 8 (Mat. heth. Thes. Nr. 4 -a-Pron. S. 69), 14, Rs. 7 (immer *lu-uk-kat-ti*, §-Inn.) X 12 II 6 (*n=aš=kan lu-uk-kat-ti*; Šupp. I.); 20 I (19), 24, (32), II (11), 14, 25, 27, 30, 32, 40 usw. nebst Dupl. KBo XII 138 III 8 (*lu-kat-ti*). XIII 208. 2[, 236 Vs. 4 und 246 I 11 (*lu-kat-ti-ma-kán*).

XVII 104 III 5 (-ma-za). XXIII 1 I (58) (-ma-kán), IV (16). KUB IX 9. 5 (*lu-kat-ti-ma*); 32 Vs. 15 (-ma-aš neben Vb. Rs. 9 *INA UD 3 KAM man lukkatta karu[yariyar]*). X 31. 7 (*lu-uk-kat-ti-ja-ká[n]*); X 48 + KBo III 25 I 1/15, 8/22, II 1, 9, 11, 15, 17, IV 3, 4, 5 (// KUB IX 16). XI 33 Vs. III 13 (*lu-kat-ti-ma*). XIII 4 z. B. III 72 (*n=aš=kan lu-uk-kat-ti*, §-Inn.).

XVI 40 Rs. 2 und 9 (*lu-kat-ti-ma-kán*), 16–20 (immer im §-Inn.). XVII 35 II 16 und III 18 (*lu-kat-ti-ma(-kán)*, Zt. Tuth. IV.).

XX 61 I 6. XXII 25 Vs. 9, 28, 29, 40, Rs. 4, 13, 21, 23, (30) immer §-Inn. (Zt. Muršili II.); 27 IV 33.

XXV 14 VI 6 (*lu-kat-ti-ma*, §-Inn., nicht vor Hatt. III. entstanden); 24 II 1 und 8 (*lu-kat-ti-ma*, Zt. Tuth. IV.); 51 IV 11 (*l. ohne -ma*).

XXX 26 IV 9, HTR 102; 28 Rs. 4, zu erg. Rs. [18] (vgl. HTR 96ff.); XXXIV 71 I 1. XL 99 Vs. 8 (§-Inn.); 106 II 1, §-Inn.; II 4, 7 usw.

XLIV 1 Rs. 25 (*lu-kat-ti-ma*); 21 II 2 und Rs. 1 (*lu-kat-ti-ma(-za)*; 38 Rs. 4 (*lu-kat-ti-ma*); 39 II (4).

IBoT I 6 I 6 (*lu-kat-ti-ma*). Und öfter. Unv. z. B. Bo 3136 Vs. 2 ([l]u-kat-ti-ma, V. Haas, KN 309f.); Bo 2421 II 4.

4. Var. *lukkatte*, soweit Texte datierbar, 13. Jh.: *lu-uk-kat-te-ma* KBo XIII 168 I 8, CTH 628 (+ -za); KUB XX 80 III 1. [l]u-kat-te-ma Frgm. KUB I 12 I 8; XXV 21 VI 2 (+ -kan; von Tuth. IV verfaßt).

5. *lukkatti* neben *lukat*; Beispiele für *lukkatta* neben *lukat* habe ich nicht: KBo II 7 (Zt. Tuth. IV.) *lu-kat-ma* Vs. 15, Rs. 7 (+ -kan), 19, 26 (+ -kan); aber *lu-kat-ti-ma* Vs. 29. — KUB XXV 27 (13. Jh., am ehesten Zt. Tuth. IV.) *lu-uk-kat-ti-ma* II 8, 13 (-ma-za-kán), 26 (-ma-kán), III 9 (-ma-kan), 12, 13; *lu-kat* III 17, 28, 30[; *lu-uk-kat* I 20. — XXXVIII 32 (Zt. Tuth. IV.) *lu-kat-ti-ma* Vs. 11 (+ -kan), 29; *lu-kat-ma* Rs. 15, 27 (§.Inn.).

6. Adv. *lu-kat=ma*; alles Datierbare aus der Zeit Tuthaliyas IV.:  
KBo II 13 Rs. 2; XX 87 (134/c) I 6, Rs. 4, 8 (immer *lu-kat*). XXII 241. 1.

KUB XI 27 VI 7 (§.Inn.). XVII 32 I 17.

XXXVIII 26 Vs. 8, 17, 27, 35, Rs. 21 (immer *lu-kat*, §.Inn.).  
XL 34 I 1 (-ma-kán).

7. Nur KUB XXXVI 90, von V. Haas, KN (1970) 175ff. schon richtig auf *Hattušili* III. datiert (Vf., MSS 29, 1971, 107 Anm. 7) bietet in falscher Altersümelei unter anderem auch ein aus dem Adverb deduziertes Subst. *lukat-* „Morgen“, und zwar in folgenden Formen (!):

Vs. 14 *nu lu-uk-kat-ta UD.KAM-aš ANA EZEN-KA ehu* / (15) *lu-uk-kat-ta-aš-kán* (mit -kan) UD.KAM-ti <sup>m</sup>Duthalijan ... (18) *iškanzi/ nu lu-uk-kat-ti UD.KAM-ti* (19) *ANA EZEN-KA ehu* — an die Gottheit gerichtet:

(14) „Am Morgen der Tage komme zu deinem Fest! (15) An des Morgens (Gen.) Tage (Dat.-Lok.) werden sie D.... (18) salben. Komme am Morgen, am Tage (σχῆμα für „an des Morgens Tage“) zu deinem Fest“!

—

JERZY KURYLOWICZ †

## Die hethitische *hi*-Konjugation

Trotz der im Jahre 1932 von Chr. Stang und vom Verfasser festgestellten formellen Verwandtschaft zwischen dem indogermanischen Perfekt und der hethitischen *hi*-Konjugation<sup>1</sup> ist letztere insofern ein Rätsel geblieben, als ein gewichtiges Hindernis der semantischen Gleichsetzung der beiden Kategorien im Wege stand. Das idg. Perfekt ist in letzter Linie als ein abgeleitetes Zustandsverbum zu betrachten, welches in das idg. Konjugationssystem verhältnismäßig spät einverlebt worden ist und dessen ursprüngliche Funktion noch im Vedischen und Griechischen durchsichtig ist. Die hethitische *hi*-Konjugation ist dagegen semantisch nicht homogen, intransitive oder gar stative Verben sind in ihr nur schwach vertreten. Außerdem ist zu bemerken, daß die *hi*-Konjugation, im Gegensatz zum idg. Perfekt, nicht nur Wurzelverben, sondern auch Stämme (auf -na-, -ša-) enthält.

Zweierlei ist noch im Auge zu behalten:

1. Die Pluralendungen der *hi*-Konjugation sind nicht mit den mediopassiven (-yašta, -duma) verwandt, sondern mit denen der *mi*-Konjugation identisch (-uen, -ten, -er).
2. Die Mischung der *hi*- und *mi*-Konjugation, die nicht etwa durch eine Verdängung der ersteren durch die letztere, sondern eher durch Heteroklisis zu erklären ist. Die schon erwähnten semantischen Schwierigkeiten, die eine Gleichsetzung der *hi*-Konjugation mit dem idg. Perfekt ausschließen, haben die Forschung bewogen, nach anderen idg. Entsprechungen der *hi*-Konjugation zu suchen. C. Watkins zieht die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen der idg. thematischen Konjugation und der hethitischen *hi*-Konjugation in Betracht, die schon früher von J. Couvreur und R. Crossland vertreten worden ist (Idg. Gr. III, 1, S. 67). C. Watkins scheint sich eher H. Pedersen anzuschließen, der beides, Perfekt und die thematischen Verben des Idg., mit der *hi*-Konjugation zusammenstellt, doch hält er noch das ganze Problem für offen<sup>2</sup>.

Ein direkter Zusammenhang zwischen den ō-Verben und der *hi*-Konjugation ist natürlich sowohl aus semantischen als auch aus formellen Gründen zurückzuweisen. Die thematischen Verben sind vom Standpunkt der Diathese schwerlich definierbar, und was die Form anbelangt, besteht im Hethitischen eine thematische Konjugation neben der *hi*-Konjugation. Man vergleiche die iterativen Verben auf -ske/sko- oder die Kausativa auf -eje/o- wie *lukkizzi* „anzünden“, *yaššijazzi* „kleiden“ (= ved. *rocáyati*, *vásáyati*), wobei allerdings graphische und/oder phonetische Probleme bezüglich der Klangfarbe des Themavokals e/o auftauchen. Daher ist das Problem einer weiter zurückliegenden genetischen Verwandtschaft zwischen -e/o-Verben und der *hi*-Konjugation schon transzendent.

<sup>1</sup> Vgl. Chr. Stang NTS 6 (1932) 29ff.; Verf. BSL 33 (1932) 1ff.; Proceedings VIII Intern. Congress of Linguists (1957) S. 236 (-hi, -ti, -i < -hai, -tai, -ai). In Infl. Cat. 68 wird die *hi*-Konj. als eine alte deponentiale Konjugation betrachtet, mit scheinbarer o-Stufe, in Wirklichkeit Nullstufe des Sing.

<sup>2</sup> Nach Ansicht des Verfassers sind die thematischen Verben ihrer Herkunft nach denominativ, d. h. von nominalen -e/o-Stämmen abgeleitet. Vgl. Infl. Cat. 117, Idg. Gr. II 272.

Nach H. Eichner (Flexion und Wortbildung, H. Rix ed., 1973, 88ff.) ist das Präteritum der *hi*-Konjugation ein „Neoperfekt“<sup>3</sup>, d. h. ein Präteritum, das genau wie im Italischen, Keltischen, Germanischen, auf das idg. Perfekt zurückgeht. Der funktionelle Zusammenfall des Neoperfekts mit dem alten Präteritum (auf *-un*, *-s*, *-t*) hätte eine Differenzierung des Präsenssystems nach sich gezogen. Einerseits sei infolge der Verdrängung des Neoperfekts durch das alte Präteritum auch das ererbte alte Präsens (*-mi*, *-si*, *-zzi*) erhalten geblieben. In den übrigen Fällen habe das Neoperfekt das alte Präteritum ersetzt, und das entsprechende Präsens sei analogisch umgeformt worden: statt *-mi*, *-si*, *-zzi* erhält es, unter dem Einfluß von *-hi*, *-ti*, *-O*, die Endungen *-hi*, *-ti*, *-i*.

Gerade der letzte Punkt ist kaum annehmbar. Zwar gibt es Präteritopräsentien, besonders im Germanischen, aber auch sonst (z. B. im Lateinischen). Man findet auch sporadische Fälle des Typus gr. δέδω (< δέδοιξ). Aber eine Umformung der Präsensflexion unter dem Druck des Präteritums ist unwahrscheinlich<sup>4</sup>. Eine semantische oder morphologische Motivierung der Spaltung des Präsensparadigmas bleibt hier aus.

Allerdings hat H. Eichner das Verdienst, als erster die Möglichkeit eines sekundären Ursprungs des Aktivums auf *-hi* in Erwägung gezogen zu haben. Doch ist bei seiner Erklärung auch der Bau des Präteritums der *hi*-Konjugation, das die Basis für die Umformung des Präsens (*-mi* < *-hi* usw.) abgegeben haben soll, unverständlich. Dieses Präteritum stimmt zwar mit den Kernstücken *-ha*, *-ta*, *-a* (*-ta*) des Mediopassivs überein, hat jedoch im Plural die gleichen Endungen wie die *mi*-Konjugation (*-uen*, *-ten*, *-er*). Diese Heteroklisis wäre angesichts der nahen Verwandtschaft der Endungen der *hi*-Konjugation und des Mediopassivs in erster Linie zu erklären.

Was beim Vergleich mit den übrigen idg. Sprachen feststeht, ist der Gegensatz von bloß zwei Reihen von Endungen, deren Kernstücke wie folgt anzusetzen sind:

- I. *-m*, *-s*, *-t*, *-me/ye*, *-te*, *-nt/r*
- II. *-ho*, *-to*, *-o*, *-me(s)dh/ye(s)dh*, *-dh*, *-nto/ro*

Die ältesten Funktionen von II. sind Zustand, Intransitivität, Mediopassivität.

Die aktive *hi*-Konjugation bietet nun eine dritte Reihe von Endungen, die im großen und ganzen im Singular mit II., im Plural mit I. zusammenfallen, und zwar sowohl im Präsens als auch im Präteritum. Dieses Aktivum ist eine hethitische Neuerung.

Das hethitische Mediopassiv hat, je nachdem es der *mi*- oder der *hi*-Konjugation angehört, in der 3. Pers. Sing. die Endung *-ta* resp. *-a* (vgl. J. Friedrich, HE I<sup>3</sup>, S. 77)<sup>5</sup>. Dieses Nebeneinander von *\*-to* und *\*-o* erinnert an die vielfach erörterten Endungen *-a*, *-ta* des vedischen Mediopassivs. Die kürzere Form ist ein Archaismus, die längere erklärt sich durch die Proportion

$$\text{-nt} : \text{-nto} = \text{-t} : \text{x} (= \text{to}).$$

Wir nehmen daher an, daß hethitisch *-ta* den lebendigen und produktiven Mediopassiven eigen war, während das Paradigma mit *-a* (der 3. Pers. Sing.) alte Deponentia repräsentiert, d. h. Verben ohne entsprechende Aktivformen. Die *hi*-Konjugation

<sup>3</sup> Abgesehen von einigen Präteritopräsentien wie *šakki*, *akki*, *ari*.

<sup>4</sup> In der Regel ist das Prät. morphologisch durch das Präs. bedingt, vgl. das starke u. schwache Prät. des Germanischen.

<sup>5</sup> Doch ebendort S. 108 zu Unrecht „der Unterschied zwischen *mi*- und *hi*-Konj. ist im Mediopassiv so gut wie ohne Bedeutung“. Ist doch die 3. P. Sing. die Grundform des ganzen Paragdimas.

ist nichts anderes als sekundäre Aktivformen, die von solchen *a*-Deponentien abgeleitet worden sind, zuerst mit kausativer Bedeutung; eine jüngere Schicht besteht aus Formen, die ohne semantische Änderung solche *a*-Deponentien einfach ersetzt haben. Daher enthält die *hi*-Konjugation neben transitiven auch intransitiven Verben.

Für eine solche Entstehung sekundärer Aktivformen gibt es Parallelen, vor allem in den klassischen Sprachen. Vgl. z. B. im Griechischen „das Nebeneinander eines kausativen Aktivums und eines intransitiven Mediums, wobei das Aktivum gewöhnlich jünger ist“ (E. Schwyzer - A. Debrunner, Griechische Grammatik, S. 233f.). So hat Homer bloß medial-intransitives γεύματι „kosten“ (ai. *jusále*, *ždoruzi* „sich freuen“, *ψεύδοματι* „lügen“, *ματνόματι* „rasen“ neben späteren aktiv-transitiven γεύω „kosten lassen“, *ζδω* „erfreuen“, *ψεύδω* „täuschen“, att. *εμνην* „machte rasend“). Und was den einfachen Ersatz von Deponentia durch Aktivum angeht, vergleiche man das Los der Deponentia im nachklassischen Latein.

Die Entstehung des *hi*-Aktivs ist ein Ergebnis folgender Proportion:

Med. 3. Pers. Sing. *-a*: Akt. *-ai* (mit *-i* der aktiven *mi*-Konjugation)

Med. 1. Pers. Sing. *-ha*: Akt. *-hai* (mit *-i* der aktiven *mi*-Konjugation)

Med. 2. Pers. Sing. *-ta*: Akt. *-tai* (mit *-i* der aktiven *mi*-Konjugation)

[Zu den Belegen für *-ai* > *e* > *i* vgl. C. Watkins, Idg. Gr. III, 1. § 62.]

Die Umformung des Mediopassivs zum Aktiv der *hi*-Konjugation stimmt zur Umformung des Mediopassivs zum idg. Perfekt. Sowohl hier als auch dort erscheint in den starken Formen (d. h. im Singular) die *o*-Stufe der Wurzel (soweit es sich um Wurzelverben handelt). Nur ist im Hethitischen die Aktivbedeutung durch das *-i* der *mi*-Konjugation verstärkt worden. Was das *-i* der 3. Pers. Sing. anbelangt, kann es ebensogut aus *\*-ei* entstanden sein (vgl. idg. *-(t)o* in der 3. Pers. Sing. des Mediopassivs gegenüber dem *-e* des Perfekts).

Im Plural gab es keinen Unterschied zwischen dem Mediopassiv der *mi*-Konjugation und den *a*-Deponentien: *-yašta*, *-duma-*, *-anta*. Daher im sekundären Aktiv (der *hi*-Konjugation) die Endungen *-ueni*, *-teni*, *-anzi*, mit anderen Worten ein Zusammenfall beider Konjugationen. Die *mi*-Konjugation, mit ihrem ererbten Verhältnis zwischen Aktiv und Mediopassiv, induziert den Plural des Präsens der aktiven *hi*-Konjugation.

Im aktiven Präteritum der *hi*-Konjugation erwartet man als Kernstücke der Endungen *-h*, *-t*, Null, aber zugleich unter dem Druck des zugrunde liegenden Mediopassivs *Gleichheit der Endungen* der 2. und 3. Pers. Sing. (vgl. *-at*, *-at*). Daher im Aktiv 2. = 3. Pers. Sing. *-t(a)* oder *-st(a)*, schließlich auch *-št*<sup>6</sup>.

Die bei den primären Verben der *hi*-Konjugation wie *šak* „wissen“, *ak* „sterben“, *uak* „beissen“ *ar* „gelangen“, *asaš* „setzen“ im Sing. bezeugte *a*-Stufe könnte theoretisch als idg. *o*-Stufe oder als idg. Nullstufe betrachtet werden. Der phonetische Zusammenfall von idg. *oR* und *R* (> heth. *aR*<sup>7</sup>) hat nämlich in den leichten Wurzeln auf *-eT'* eine entsprechende *morphologische* Identifizierung beider Ablautstufen nach sich gezogen, daher *-AT* sowohl als *o*-Stufe als auch als Nullstufe<sup>8</sup>. Doch ist die im Mediopassiv erwartete Nullstufe in das sekundär gebildete Aktivum als *o*-Stufe übertragen worden, genau wie bei der Bildung des idg. Perfekts aus dem Mediopassiv (vgl. Inflectional Categories 63; Idg. Gr. II, S. 258). Da der Plural die

<sup>6</sup> Ob die Endung *-š* der 2. 3. P. Sing. der *hi*-Konj. aus der *mi*-Konj. entlehnt ist oder ob es sich um eine Neuerung handelt (2. P. *-t* : 3. P. Null = 2. P. *-st* : 3. P. *-š*), ist nicht zu ermitteln.

<sup>7</sup> *R* = Sonant (*r*, *l*, *n*, *m*); *T* = Verschlußlaut oder *s*.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Idg. Gr. II 255, Esquisses II 215ff.

Vokalstufe der *mi*-Konjugation aufweist, erhält man neben einem Singular wie *arhi*, *arti*, *ari* den Plural *eryeni*, *erten*, *aranzi* (vgl. *eppueni*, *epteni*, *appanzi*).

Besondere Beachtung verdienen die vokalischen Stämme der *hi*-Konjugation, wie *dai* „setzen“, *pāi* „geben“, *nāi* „lenken“, *halzāi* „rufen“. Ihre Behandlung ergibt sich aus einem gewissen Parallelismus zwischen den beiden Konjugationen. Sie verhalten sich zu den konsonantischen Stämmen der *hi*-Konjugation so wie die sonantischen Stämme der *mi*-Konjugation zu den konsonantischen Stämmen. Also \**šakanzi* : *šak* = *pījanzi* : *pāi* wie *adanzi* : *ed* = *kuranzi* : *kuer*. Die Form *pījanzi* setzt die alte Nullstufe ebenso fort wie *kuranzi*. Daher ist als ursprüngliches Paradigma von z. B. *pāi* anzusetzen

<i>paijhi</i>	<i>*piyenzi</i>
<i>paitti</i>	<i>*pittenzi</i>
<i>pāi</i>	<i>piyanzi</i>

Nach der 3. Pers. Plural *pījanzi* sind die Formen der 2. 3. Pers. Plural umgebildet worden: *pījayeni*, *pījatteni* (Muster: der Plural der *mi*-Konjugation auf *-ija-*). Ge-wisse weitere Änderungen, wie 1. Pers. Sing. *pījhi*, *neħhi* (*ai* vor *ħh*) oder *št* statt *t* in *paišt* (*pešti*), sind leicht als sekundär zu erklären.

Aus der hier vorgeschlagenen Erklärung des Ursprungs der aktiven *hi*-Konjugation ergibt sich, daß als die Grundform, auf der sie aufgebaut worden ist, die 3. Pers. Sing. des Mediopassivs zu gelten hat (-a). Diese Grundform ist bei den hier erwähnten vokalischen Stämmen bewahrt: *nīja* (*neja*), *halzīja*, mit *a* als alter Endung. Dazu ist der Sing., wie bei den konsonantischen Stämmen (*šakki* usw.), mit o-Stufe gebildet (*nāi*, *halzāi*).

Aus der engen Verwandtschaft zwischen den idg. Endungen des Perfekts und den Medialendungen ergibt sich also keine genetische Identität zwischen dem idg. Perfekt und der *hi*-Konjugation. Die heth. *hi*-Konjugation ist vielmehr eine Neuerung, die von *a*-Deponentien abgeleitete oder aus solchen Deponentien umgebildete Aktiv-formen repräsentiert. Das idg. Perfekt, das sich derselben morphologischen Mittel bedient hat, ist seinerseits eine von der *hi*-Konjugation unabhängige Neuerung, die im Hethitischen nicht bezeugt ist. Daß die gleichen Morpheme (Endungen, Ablaut) in den idg. Sprachen verschiedene Dienste versuchen können, ist eine gut bezeugte Tatsache. Im Bereich des Verbs vergleiche man z. B. die doppelte Funktion von *-eje/o-* (+ o-Stufe der Wurzel) zur Bildung sowohl von Iterativen als auch von Kausativen, von *-ske/o-* zur Bildung von iterativ-durativen Formen im Hethitischen und intransitiv-passiven Formen im Iranischen, von *-nu-* zur Bildung von Kausativa im Hethitischen, während im Slawischen *-ne/o-* als Exponent der Intransitiva und Inchoativa fungiert, usw.

So sind das idg. Perfekt und die hethitische *hi*-Konjugation funktionell verschic-kene, wiewohl mit identischen morphologischen Mitteln gebildete Paradigmen<sup>9</sup>. Die idg. Spaltung Mediopassiv : Perfekt verfolgte den Zweck, einen formellen Unterschied zwischen (intransitiv-passivischer) Durativität und Zustand herbeizuführen (vgl. etwa dtsh. *er wird geschlagen* : *er ist geschlagen*). Die hethitische *hi*-Konjugation ist dagegen ein kausatives, aus ursprünglichen Deponentien abgeleitetes Aktivum, später auch ein einfacher Ersatz solcher Deponentia.

<sup>9</sup> Vgl. auch die Endungen des idg. Perfekts: ved. -ma, -a, -uh. Die 1. u. 3. P. Pl. hat hier Aktivendungen wie in der *hi*-Konj. In der 2. P. hat man es vielleicht mit einem ursprünglichen Wechsel -e : -te zu tun, parallel zum Wechsel Null : t in den deverbativen Wurzel-nomina (*ad-* : *kṛ-t-*).

EMMANUEL LAROCHE

### Anaphore et deixis en anatolien

On appelle ‘anaphore’, ou fonction de rappel, de renvoi, le mécanisme grâce auquel la langue peut, à tout instant du discours, établir une détermination de l’actuel par référence à ce qui l’a précédé immédiatement. Dans toutes les langues indo-européennes de date ancienne, cette fonction commande la distinction classique de la subordination et de la coordination. L’anatolien, et singulièrement le hittite, sont à cet égard exemplaires:

1. La subordination repose entièrement sur le schéma: “celui qui (sujet) . . . , il (prédicat) . . . ”; hitt. *kui- . . . , aba- . . .*

Elle se développe parallèlement sur trois plans de ‘signification’:

a) la personne: *kuis . . . , abas . . .* “qui, que . . . , il/ce . . . ”.

b) le lieu et le temps: *kuwabi . . . , abiya . . .* “où/quand . . . , là/alors . . . ”.

En annexe, “si . . . , (alors) . . . ”.

c) la manière (comparaison): *mahhan . . . abenissan* (QATAMMA) . . . “comme . . . , ainsi . . . ”.

Que le schéma soit déjà anatolien ancien ou commun, c’est assuré par le louvite sous ses deux formes:

a) cunéiforme *kuis . . . , abas . . . ; kuwatti(n) . . . , abatti(n) . . .*

b) hiéroglyphique *REL-is . . . , (a)bas . . . ; REL-ti . . . , (a)bat-i . . .*

Que le schéma soit aussi indo-européen n'est pas douteux, à en juger par la syntaxe la plus archaïque de chaque groupe dialectal. C'est le type de construction bien connu:

indo-ir. *ya- . . . , ta- . . . ; grec δέ . . . , το- . . .*

lat. *qui . . . , is . . . ; cum . . . , tum . . . ; ut . . . , ita . . . , ibi . . . , etc.*

Le support morphologique diffère d'une langue à l'autre, et l'on a observé, dès les débuts de l'asianisme, que le hittite, sur ce point, s'accorde plutôt avec l'ouest italo-germanique qu'avec l'est gréco-indien: utilisation ‘relative’ de l'interrogatif/indéfini. Or, *abas* demeure totalement isolé, en face du latin *is* et du germanique *ba-*. La divergence dans l'application syntaxique des éléments *kwi-*, *yo-*, *i/ey-*, *so/to-* fait d'autant mieux ressortir la constante fonctionnelle. Mais elle replace, du même coup, l'origine de *abas* dans le développement de l'anatolien, où, *a priori*, il doit avoir pris naissance.

2. Dans la coordination, le rappel à ce qui précède signifie une référence à un terme nominal (au sens large) contenu dans le segment antérieur du discours. On sait par le grec que l'anaphore est la source la plus commune de l'article.

A 43 δέ δέ έφατ' εὐχόμενος: τοῦ δέ έχλυε Φοῖβος Ἀπόλλων: δέ “ainsi” (qu'il vient d'être dit) et τοῦ “Achille” (qui vient de prier) sont des anaphores. Le rapport étroit, l'identité fonctionnelle du relatif et de cette détermination à distance apparaissent dans le fameux relatif “de liaison” du latin: *qui = et is*.

Or, on observe que l'anaphore coordonnante est liée, d'autre part, à la deixis. Elle utilise, par métaphore, le matériel de la démonstration spatio-temporelle; le passé du discours est conçu comme situé dans l'espace éloigné, désormais *absent*: le pronom/adjectif qui l'exprime est celui de la troisième personne, le même que

celui de l'espace lointain. Dans les langues à triple deixis, comme le grec et le latin, le pronom de rappel peut être celui de la seconde personne. L'espace proche, avec son pronom de première personne, contient ce qui va venir immédiatement, ce qui est déjà présent ou imminent dans le développement du discours: τούτου δὲ τεκμήριον καὶ τόδε “et de cela (en) la preuve la voici”. Le hittite, au cours de son histoire, tend à généraliser l'opposition *ka/ki*- “hic” . . . . *aba*- “ille”, et à affecter *aba*- “celui-là, lui” à l'expression de l'anaphore dans ses deux applications, la relative et la coordonnante.

3. Ces considérations générales avaient pour but d'introduire dans son cadre approprié l'étude du seul vrai pronom/adjectif anaphorique du hittite, de celui que l'on enregistre sous la forme \**a-*, et que l'on considère comme “défectif”; il est facile de montrer qu'il n'y a là aucun cas de “défection”, mais que les mots *asi*, *eni*, *uni*, *edani*, *edas*, *edez*, constituent un seul et même paradigme complet. De cela, qui ressort d'une description des faits, H. Pedersen est le seul à avoir pris conscience; mais il disposait alors d'un matériel réduit, et il n'a pas pu pousser ses remarques jusqu'à leurs ultimes conséquences<sup>1</sup>.

Deux fragments de vocabulaire avaient, très tôt, proposé des équations trompeuses: KUB III 99 II 18 donnait sum. *ne.ri* = akk. *ullumma* = hitt. *asis* “celui-là, jener”; KBo I 42 III 33 sqq. traduisait sum. *gú.si.ta* par hitt. *annis*, *kas*, *enis* “celui-ci/là”. Bientôt s'ajouta *uni* “celui-là, jener” (KBo III 4 I 26, III 41). Au datif on avait sg. *edani*, pl. *edas*; l'ablatif *edez* “de-ci, de-là” était à la fois adjectif et adverbe de lieu (KBo VI 28 Ro 6 sqq.); le locatif adverbial *edi* “là” (KBo III 41 +, 13; Code § 22) et l'adverbe de manière *enissan* “ainsi” achevaient la liste de ces formations “déflectives”.

La doctrine de trois, quatre ou cinq pronoms anaphoriques, tous défectifs, s'est ainsi propagée dans les descriptions du hittite<sup>2</sup>. Tous, cependant, avaient la même fonction et recevaient la même traduction: „jener, der betreffende, der erwähnte”, etc. Qu'une langue emploie simultanément plusieurs pronoms synonymes est invraisemblable en soi. En fait, depuis que les textes se sont multipliés, et que les contextes se sont différenciés, on constate qu'il existe seulement un pronom/adjectif de structure hautement ‘irrégulière’, et d'ailleurs archaïque. Une fois de plus, les données lexicographiques non soutenues par l'usage courant ont barré l'intelligence d'un phénomène lexical, en hittite.

I. La seule forme en *a-* de l'anaphorique est *asi* (écrit *a-ši*). *asis*, l'hapax de vocabulaire (cf. supra), est une fabrication artificielle sans valeur linguistique.

Description des emplois:

a) Il sert d'antécédent de *kuis*: *asi kuis*, KBo II 2 III 30; KUB V 22, 19; VI 11 Vo 1; XXVII 29 II 12.

b) Il détermine, par rappel, un nom au nom. sg. de genre animé (m. f.):

*asi Pihuniyas*, KBo III 4 III 76. — *asi SAL.LUGAL*, KBo III 28, 21. — *asi DUB.SAR.GIŠ*, KBo VIII 32, 7. — *asi AMA.AMA-KA*, KUB XV 5 I 12. — *asi antuwahhas*, KBo V 3 + III 26, 30; KUB XVII 12 II 26. — *asi DINGIR<sup>lim</sup> sarkus*, KUB VI III 58.

*asi URU-as*, KUB XI 6 II 11; *asi HUR.SAG*, KUB XIV 15 III 39. — *asi uru Aripsas*, KBo IV 4 IV 5; — *asi hahhimas*, VBoT 58 I 17. — *asi Ú* (herbe), KUB XXII 61 I 8.

<sup>1</sup> Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen (1938) p. 59 sqq., au sujet de *asi* et *uni*.

<sup>2</sup> J. Friedrich, Staatsverträge I (1926) p. 74; Heth. Elem. I § 124 sqq.; HW, passim; A. Kammenhuber, HW<sup>2</sup>, p. 41, s. v. *a-*: défectives Demonstr. pron.

*asi Ú* (songe, *teshas*, *zashais*), KUB V 11 I 26, 30, 44, 56; KBo VII 75, 3. — *asi memias* (INIM), KUB V 25 III 10; XIII 4 II 60 sq.; XIV 13 IV 24; KBo II 2 II 26, IV 34; Murs. Spr. Ro 7.

Un bel exemple de *asi* en corrélation avec *abas* est la phrase RHA 82, 37: *nu asi kuin* <sup>d</sup>KAL-an *nebis* LUGAL-un *iyawen nu abas* GIM-an *niwarallis* . . . “celui-là, le dieu KAL que nous avons fait roi au ciel, de même qu'il est incapable . . .”. — Il n'y a nulle raison de faire de cet *asi* un acc. sg. en accord avec *kuin*; on aurait en latin: *is, quem regem fecimus, ille sicut debilis (est)* etc.

Le passage mutilé des Annales de Mursili KUB XIV 17 II 9 sqq. (AM 84) est intéressant. Le même “prisonnier” (<sup>lū</sup>ŠU.DIB) nommé précédemment (II 6) se retrouve au dat. *edaniya* [ANA <sup>lū</sup>ŠU.DIB], II 8—9; ibidem 9—10, *asi* <sup>lū</sup>ŠU.DIB-un! étant le sujet de *memat*<sup>3</sup>, il est clair que ŠU.DIB-un est une faute à corriger en ŠU.DIB-za (= appanza)<sup>4</sup>. La fonction anaphorique est ici limpide.

Même tablette, III 24 (= AM 92): *nu asi uru Urū-an ausdu*. A. Götz construit *asi* URU-an et comprend „und besagte Ura ansehen soll“. Il vaut mieux prendre *asi* pour anaphore de la proposition relative précédente, et traduire: “qui-conque lira cette tablette, qu'il (*asi*) visite la ville d'Ura”. — Autre exemple pronominal de *asi*: KBo V 3 + II 38. Il y a des passages brisés après *asi*, interdisant toute interprétation grammaticale: KUB XIV 15 II 39; KBo VII 75, 1; KBo XVI 98 I 12; KUB V 25 III 8.

Ces réserves faites, il subsiste quelques cas, peu nombreux, de *asi* en fonction d'objet à l'accusatif sg. m. f.

*asi memiyan*, Murs. Spr. Ro 5 (mais *asi memias*, ib. 7, supra).

*asi marsastarrin*, KUB XVI 27, 9; 34 I 9.

*asi ZAG* (= *irhan*) *iya*, KBo IV 14 III 73.

*asi UKU-an*, KUB V 8, 4.

Dans l'ensemble, *asi* est un pronom/adjectif de rappel au nom. sg. m. f.

II. Nous avons relevé 45 exemples de *eni/ini* “cela, ce . . . -là”. Mis à part l'hapax *enis-pat* signalé ci-dessus, et qu'il faut juger comme *asis*, *eni* précède un nom ou un pronom de genre neutre au nom. acc. sg. En voici le détail:

*eni kuit* “id quod”: oracles (IBoT I 33, 1, 83; KUB V 11 I 7; XXII 56, 4; 61 IV 13, 21); ailleurs: KUB XIV 4 IV 25. — En KUB XXII 70, *eni kuit* alterne librement avec *ki kuit*; cf. Ro 12, 23, 25, 51, etc. — *eni* pronom “cela”, KUB XLIII 75 Ro 14, 20.

*ini-wa kuit* “id quid (est)?”, KBo IX 127 + I 12 (DLL 161); cf. KBo XII 89 III 10.

*eni kuitki*, KUB V 9 Ro 6, 18.

*eni INIM<sup>me8</sup>* (= *uddar*), KUB XII 61 II 4 (RHA 82, 27); KBo II 2 II 9, III 22, 27; sur KUB I 16 III 40—41, cf. HAB p. 161.

*eni GIG* (= *irman*), KUB XVII 12 II 14; XIX 29 I 7.

*eni pedan*, KUB XXIX 4 III 28; *eni AŠRU*, KBo XVI 99 I 2.

*eni-(ma) KUR* (= *udne*), KBo XIX 76 + I 11.

*eni GIŠ-ru*, KUB XXIX 1 I 35.

*eni IZI* (= *pahhur*), KUB XV 3 I 19.

*eni GILIM* (= *harsanalli*), KUB XXII 70 Ro 19.

*eni idalu/HUL-lu*, Kup. § 18 D = Alaks. A II 28 = Targ. Ro 13, 17.

<sup>3</sup> Comme le montre la suite immédiate: *uni ŠA lū*ŠU.DIB *memian* “cette parole du prisonnier”.

<sup>4</sup> La correction de UN en ZA est facile: suppression de deux clous horizontaux; à collationner.

*eni gullakkuwan* (prédicat), KUB XXVIII 82 + I 18, et duplicit<sup>5</sup>.  
*eni annassar*, KUB XLIII 75 Ro 20; cf. ib. 14 *eni* BÀ[D?].

On ne connaît qu'un exemple d'acc. pl. animé *eni-us*, KUB XXXI 71 IV 10. Les emplois de *eni* coïncident par conséquent avec ceux de *asi*, dont il est le neutre. III. Le cas de *uni* est plus complexe, mais non moins clair.

Il faut d'abord observer que *uni* a dans *unin* un doublet bien attesté, relativement fréquent. Mais, au point de vue grammatical, *uni* et *unin* ne varient pas; ils sont l'acc. sg. de genre animé correspondant à *asi* et à *eni*.

*uni kuin*, KBo V 8 III 24. — *unin kuin*, KBo X 47a I 9 (RHA 82, 8).

*uni* "illum" pronominal, KUB XLIII 75 Ro 20.

*uni NH-an*, KBo V 8 II 21. — *uni EREM<sup>meš</sup>-an*, KBo III 20 III 6. — *uni pankun ŠUTI*, Supp. 15 IV 9' (JCS 10, 75). — *uni* <sup>10</sup>KÚR, ib. 33'.

*uni uruKaskan*, KBo III 4 III 41. — *uni HUR.SAG-an*, KUB XIX 37 III 13; KBo III 41 +, 18. — *unin-(kan) ZAG*, KBo XIII 76 Ro 8.

*uni memian*, KUB XIV 17 II 10 (v. supra, sous *asi*); XIV 24, 20; Kup. § 5 D I 34, 36. — *unin memiyan*, KUB VIII 55, 8.

*uni marruwashan*, KUB VIII 38 + III 11, 15 (StBoT 19).

Contextes abîmés et obscurs: KUB XIV 20, 2; AT 454 I 24; KUB XV 12 IV 7; KBo XVI 48, 5; Bo 1391 Ro 2.

Un acc. pl. *uni-us* a été fait sur le modèle du sg. *uni-n*, mais il est partout au cas sujet nom., comme souvent *kuius*, *abus*, *humandus*;

*unius kuies*, KUB XIV 20, 7; XIV 4 III 6.

*unius ZAG<sup>biā</sup>*, KUB V 1 III 79.

*unius MUŠEN<sup>biā</sup>*, KUB V 22, 32. — *unius* 2 UDU.NITÁ, KBo XIV 21 I 33.

Le gén. sg. *uniyas* est probable, sinon certain, dans les deux passages de l'*Ulli-kummi*, KUB XXXIII 113 + I 32', 34' = JCS 6, 12<sup>6</sup>.

Le nom. sg. *uni-s* est certain en ABoT 56 I 21, mais sans contexte; il est probable en KUB XXXI 64 + II 24: *u-ni-iš-ša*.

Sur la base de l'acc. sg. *uni*, la langue forge des accusatifs 'réguliers', sg. en -n, pl. en -us (à valeur nominative), et un gén. sg. *uniyas*, non pronominal.

Les attestations de *asi*, *eni*, *uni* s'étendent à toute époque, depuis le vieux-hittite de KBo III 41 + et de KUB XLIII 75 jusqu'au hittite tardif de KBo IV 14 et ABoT 56. Il serait donc erroné ou tendancieux de considérer ce groupe comme un résidu en voie de disparition. Mais il est vrai que sa relative rareté est due à la concurrence de *abas*, surtout dans le rôle d'anaphore prédictive, ou reprise d'une phrase commandée par *kuis*. D'autre part, on doit reconnaître l'effort de la langue pour intégrer ce morphème anormal au système de flexion dominant, celui des adjectifs.

IV. *edi*, *edani*, *edas*, *edez* ont déjà été étudiés en détail; quelques observations suffiront à les replacer dans le jeu pronominal.

*edi* est pratiquement le locatif du thème *e*. Dans l'expression *edi neya-* "(se) tourner vers là, illuc verti", le sens figuré est clair: "passer de l'autre côté, à l'autre parti"; ainsi HAB III 20, 41; KUB VIII 3 II 6; XXXVII 223 Ro 2; cf. KBo III 41 +, 13. La valeur de deictique lointain est apparente dans *kez* . . ., *edi* . . . (Code § 22); *ket* . . ., *edi* . . ., KBo XVII 15 I 15—16 = 40 IV 9—10 = KBo XX 125 III 9. — *edi* "là-bas", KBo XXI 49, 9.

Sur *edani* et *edas*, dat. sg. et pl., v. Kammenhuber, HW<sup>2</sup>, s. *a<sup>-1</sup>*.

<sup>5</sup> Sur ce texte, cf. Festschrift H. Otten, p. 186, n. 22.

<sup>6</sup> Discussion chez H. G. Güterbock, ibidem n. 26—27.

L'ablatif *edez* (écrit *e-te-ez*, *e-di-iz*) "de ce côté-là", répété dans les descriptions de frontières, est comparable à *kez*, *abez*: cf. KBo VI 28 Ro 6 sqq.; KUB XIX 9 I 11; XIX 20 Ro 9—11; XIX 37 II 27 sqq. Comme abl. proprement dit, *edez* GIG-az TI-nu- "guérir de ce mal-là", KBo IV 6 Vo 22; KUB XV 3 IV 7; KBo XVI 99 I 7. Sur le plur. neutre *ea*, cf. HW, loc. cit.

#### 4. Le paradigme de l'anaphorique s'établit donc ainsi:

Sg.	m. f.	n.	Pl. m. f.	n.
nom.	<i>asi</i>	<i>eni</i>	<i>unius</i>	<i>*ea</i>
acc.	<i>uni</i>			
dat.	<i>edani</i>			<i>edas</i>
loc.		<i>edi</i>		
abl.		<i>edez</i>		
adv.		<i>enissan</i>		

L'anomalie d'une telle flexion, qui ne répond à aucune des normes de la langue vivante, ne peut évidemment s'expliquer que par une longue préhistoire; elle trahit l'ancienneté du type grammatical, qu'un rapide examen suffit à caractériser comme 'indo-européen' au sens le plus précis du mot. Déjà H. Pedersen avait entrevu que la triade *asi* — *uni* — *eni* contient dans chaque cas une forme fléchie à laquelle s'ajoute la particule -i de deixis. Le grec et le latin, indépendamment, ont pratiqué le même procédé: gr. οὗτος-τ, αὐτη-γ-τ, τοῦτο-τ, δδ-τ; lat. *uti*, *qui* > *qui*, *quai* > *quaē*; *ha-i-ce* > *haec*, etc.

*asi* se décompose en nom. sg. *as-(i)*; *uni* en acc. sg. *un-(i)*; le neutre *eni* en *en-(i)*<sup>8</sup>. Au cours de son histoire, le hittite régénère la marque casuelle: acc. sg. *uni-n*, pl. *uni-us*; éventuellement, nom. sg. *asi-s*, *eni-s*, *uni-s*. Procédé connu en latin: comparer la réfection de *ipse* — *eapse* etc. en *ipsus*, *ipsa*, etc.<sup>9</sup>

Le squelette radical se ramène progressivement à trois termes irréductibles l'un à l'autre, et qui ne sont pas liés entre eux par une alternance fonctionnelle: nom. sg. *a-*; acc. sg. *u-*; neutre *en-*. — Tous les autres 'cas' se rattachent au thème en *e-*: *e-di*, *e-da-ni*, *e-das*, etc. Il s'agit d'un phénomène très spécifique, de la constitution d'une flexion pronominal sur plusieurs bases hétérogènes. La chose n'est pas propre à l'indo-européen, mais elle y est bien attestée dans deux exemples classiques: (a) les pronoms de la première personne sg. (opposition de *egō* "je" à *mē-* "moi") et plur. (opposition de *wes* à *ns*: hitt. *wes/anzs*; all. *wir/uns*); (b) l'anaphore \**so/to-*, développée dans la plupart des langues, mais non encore constituée en anatolien<sup>10</sup>. L'étymologie de ces radicaux *a-/u-/en-* est un problème sans objet. On peut, si l'on veut, rapprocher de chacun d'eux quelque élément isolé du discours (par ex. le lat. *en*); l'identité est indémontrable<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Cf. P. Chantraine, Dict. étym., sous -i, avec juste rappel de hitt. *asi*, *eni*, *uni*.

<sup>8</sup> Le neutre pronominal de *e-* aurait été hitt. \**ed*, le neutre adjectival aurait été *e*, sur le modèle de *mekkis*: *mekki*; \**en* est un thème *en* sans désinence, ou un thème *e-* à désinence -n, comme *newa-n*. Le découpage *e-ni* a dû être influencé par le voisinage de *uni*. Ce -ni secondaire s'est étendu ensuite au datif *e-da-ni*, *ku-e-da-ni*, etc.; cf. aussi *abe-ni-ssan* en face de *ki-ssan*.

<sup>9</sup> Noter que le latin *ipsum* est un adjectif en face des pronoms neutres *i-d*, *illu-d*.

<sup>10</sup> L'anatolien a connu les morphèmes \**so* et \**to*, mais ne les a utilisés que comme particules: *su* (d'après *nu*) et *ta*.

<sup>11</sup> C'est une autre question, positive celle-ci, que de comprendre pourquoi et comment l'hétérogénéité des radicaux existe dans ces pronoms et seulement là (comparer les

Le sanskrit présente un cas parallèle ou analogue à celui du hittite; c'est celui des deux démonstratifs; *ayam* "hic" dont la flexion rassemble des radicaux *aya-*, *i-*, *im-* et *an-*; et *asau* "ille", acc. *amum*, neutre *adah*, obliques en *amu-*.

5. C'est à ce point que se pose la question des rapports entre l'anaphorique *a/u/e(n)* et les deux démonstratifs anatoliens. Il apparaît que *kas* "hic" et *abas* "ille" ont été modelés sur le schéma *a/u/e-*. Leur flexion suit la distribution des vocalismes: \**a-s*, nom. sg. animé, d'où *k-a-s*, *ab-a-s*; acc. sg. animé \**u-n*, d'où *k-u-n*, *ab-u-n*; autres 'cas' en *e-*: loc. *e-di*, d'où vieux-hitt. *k-e-di*, *ab-e-di* (louv. *abadi* "là"); dat. *e-da-ni*, d'où *k-e-dani*, *ab-e-dani*, etc. Au neutre, *ki/ke*, d'après *e-(a)*, mais *ab-a-t* est refait sur le modèle *kuis/kuit*. Les adverbes de manière sont *ki-ssan*, d'après *eni-ssan* et *abe-nissan*, d'après *e-ni*<sup>12</sup>.

La constitution de *ka-s* et *aba-s* résulte d'une combinaison des particules déictiques \**k(e)* et *ab(a)* avec l'ancien anaphorique *a/u/e*. \**ke* est indo-européen, \**ab(a)* pourrait être l'enclitique de phrase *-ab(a)*, dont la valeur et la fonction précises demeurent énigmatiques (malgré ce qu'on a dit).

*aba-s* "ille" est anatolien commun, rappelons-le; *ka-s* doit être plus récent, puisque le louvite diverge, avec *za-s* "hic", d'origine parallèle, mais avec un élément préfixé *z(a)-* difficile à identifier: louv. cunéiforme *za-s*, *za-di*, *za-ssi*, etc. (cf. DLL sous *za-*); louv. hiéroglyphique *za-s*, *za-di*, etc., si l'on accepte la nouvelle lecture *za*, au lieu de *î*, pour le signe de la flèche. Un millénaire plus tard, en lycien, subsiste un pronom-adjectif *ebe-*, *ebi-* avec plusieurs dérivations (cf. BSL 55, 178–185).

La création de *kas* — *abas* rendait plus précaire le maintien de l'anaphorique *a/u/e*. Ce dernier allait être concurrencé dans ses deux fonctions de résomptif de phrase (par *abas*) et d'antécédent (par *kas*); c'est l'état que l'on observe en hittite historique. L'évolution rejoint celle, analogue, du latin *is*<sup>13</sup>. Évincé peu à peu de ses positions initiales, il disparaît en bas-latin devant *ille* et devant les reconstructions du type préroman *ecc(e)-iste*, *ecc(e)-ille*.

L'intérêt de cette enquête réside en ceci: (1) que la recherche d'une étymologie ne saurait se contenter d'une ressemblance formelle, sans considération des fonctions; (2) qu'entre le hittite de nos manuels et l'indo-européen de nos traités scolaires s'insère, *dans la réalité historique*, un stade transitoire de la langue, qui s'appelle l'anatolien commun; (3) que dans ce chapitre de la grammaire comme dans les autres, l'anatolien suggère une théorie de l'indo-européen antérieure à celle des langues classiques (skr., gr., lat.).

Libérés d'hypothèques contemporaines de son déchiffrement, le hittite et ses dialectes refusent de s'étendre sur le lit de Procuste d'un indo-européen préfabriqué.

systèmes sémitiques, et ailleurs encore). Le 'supplétisme' verbal (*θάω*, *είδον*, *δύοματι*) ne prend un sens, comme on sait, que si l'on abandonne le schéma temporel pour remonter au plan des aspects. Sur quel plan de la dénomination faut-il placer \**so/to-*, *egō/mē-* pour que leur association 'supplétive' forme un système rationnel?

<sup>12</sup> *ki-nissan*, hapax de KUB XXVIII 3 Ro 7, est fait sur *e-nissan* ou *abe-nissan*.

<sup>13</sup> Bon résumé chez A. Ernout - A. Meillet, DEL<sup>4</sup>, p. 323, s. v. *is*.

## FREDRIK OTTO LINDEMAN

### Remarques sur la flexion des verbes du type de *təhhi* en hittite

Du point de vue de la forme, la conjugaison en *-hi* du hittite<sup>1</sup> paraît correspondre au parfait actif des autres langues indo-européennes<sup>2</sup>. On est donc tenté de rapprocher un présent hittite comme *nehli* (*ne-eh-li*<sup>3</sup>), *naitti* (*na-a-it-ti*), *nai* (*na-a-i*) "conduire" du parfait vieil-indien *nindya*<sup>4</sup> bien qu'il soit malaisé de rien affirmer précisément sur la genèse des formes hittites<sup>5</sup>. On pourrait se demander, en l'occurrence, si le *-ai-* du singulier (*nehli* < \**nai-ħhai*<sup>6</sup>?, *naitti*) ne serait pas le reflet régulier en

<sup>1</sup> La distinction hittite de deux conjugaisons (en *-hi* et en *-mi*) paraît remonter à l'anatolien commun: cf. pour les données du louvite E. Neu, StBoT 6 (1968), p. 152 (avec littérature); pour celles du palalte voir A. Kammenhuber, BSL 54 (1959), p. 38, O. Carruba, StBoT 10 (1970), p. 45sq.

<sup>2</sup> Voir W. Cowgill, More Evidence for Indo-Hittite: the Tense-Aspect Systems (dans Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists, Preprints p. 922sqq.); cf. aussi H. Eichner, Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems (dans Flexion und Wortbildung, 1975), p. 79sqq., E. Risch, Zur Entstehung des hethitischen Verbalparadigmas (ibid.) p. 251.

<sup>3</sup> Cf. le vieux-hittite *ne-e-eh[-hu-un]*, StBoT 18 (1974), p. 38.

<sup>4</sup> Voir p. ex. C. Watkins, Indogermanische Grammatik III/1 (1969), p. 83.

<sup>5</sup> Essais d'explication: H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen p. 115 („In diesem Paradigma gibt es keinen Ablaut...“; cf. E. H. Sturtevant - E. A. Hahn, Comparative Grammar of the Hittite Language<sup>2</sup> p. 121sq.); E. Risch, Zu den hethitischen Verben vom Typus *təhhi*, Corolla linguistica p. 192 („Dagegen sprechen abor wichtige Indizien dafür, daß es sich hier um echten Ablaut handelt“), cf. E. Risch, Zur Entstehung des heth. Verbalparadigmas p. 253, H. Eichner, Die Vorgeschichte des heth. Verbalsystems p. 91. Autrement H. Wagner, Zur Herkunft der ē-Verba in den idg. Sprachen (1950), p. 50sqq.

<sup>6</sup> Voir en dernier lieu E. Neu, StBoT 18, p. 41. Notons que la graphie *ne-eh-hu-un*, *ne-e-eh[-hu-un]* (StBoT 18, p. 38sq.) se distingue de celle de *me-hu-ur*, *me-e-hu-n[i]* (voir p. ex. StBoT 18, p. 140): dans le dernier cas, la "laryngale" s'écrit toujours simple, cf. notre Einführung in die Laryngaltheorie p. 53sq. Le mot *mehur* "temps" (gén. sing. *mehunaš*) n'a pas d'étymologie établie. Selon une hypothèse récente (H. Eichner, MSS 31, 1973, p. 53sqq.), *mehur* serait à rapprocher d'une racine verbale \**mē₂₂-* „die rechte Zeit in, zur rechten Zeit sein“, cf. latin *mātūrus*, v. lat. *mānus* „gut“, adverb *māni*, *-e* „früh(zeitig)“, etc.; *meh(ur)* s'expliquerait à partir de \**mē₂₂-* (degré allongé: un \**ē* allongé aurait été maintenu, cf. Nachbarschaft von *H₂*). Die Annahme von dehnstufigem *ē* in dieser Position ist prinzipiell unbedenklich, da Langvokale erfahrungsgemäß durch benachbarte Konsonanten nicht in demselben Maß verändert werden wie die entsprechenden Kurzvokale. (ibid. p. 72.). Il s'agirait d'une flexion primitive \**mē₂₂-u₇*, génitif \**mē₂₂-un-os* (typo de \**yēkʷ₇(t)*, \**yēkʷ-n-os*). Mais puisque \*/*mē₂₂-/* est sans doute à interpréter phonétiquement comme \*[*māx-*], il s'ensuit que le degré allongé de la racine en question devrait être compris comme \*[*māx-*] (qui n'aurait pu donner que \**māhh-* en hittite). Si l'interprétation de H. Eichner était correcte, on aurait dû s'attendre à trouver, dans les autres langues indo-européennes (non-anatoliennes), des traces sûres d'une alternance du type de \**mē-* (< \**mē₂₂-*, degré allongé) ~ \**mā-* (< \**mē₂₂-*, degré plein), ce qui n'est pas le cas. (Pour ces raisons, l'explication proposée par M. Peters, Die Sprache 21 (1975), p. 41, du hittite *henkzi* à partir de \**₂₂ēnk'-ti* (: \**₂₂nēk'* dans le védique *ānat*) nous paraît également erronée. Pour le hittite *henkzi* voir aussi E. Neu, StBoT 18, p. 43, note 30).

hittite d'une diphongue (antéconsonantique) \*-oi- : le fait que \*-oi- ait subi une monophongaison en finale absolue<sup>7</sup> (cp. p. ex. *ke*, nominatif pluriel du pronom *kaš*) ne saurait justifier l'hypothèse d'un passage correspondant d'un \*-oi- médian (et antéconsonantique) à -e- en hittite<sup>8</sup>. Il ne nous paraît pas exclu que le singulier *nehhi*, *naitti*, *nai* soit issu — par voie phonétique — d'une préforme \*nói(y)-<sub>22</sub>ai, etc.) qui devrait également être à l'origine du vieil-indien *ni-náy-a* (parfait redoublé à degré \*-o- de la racine verbale).

Le pluriel du parfait vieil-indien en question (*ni-ní-má*, *ni-ny-á*, *ni-ny-úr*) remonte au degré zéro (\*ni(y)-) du thème verbal indo-européen \*nei(y)- qui se trouve restreint à l'indo-iranien et au hittite<sup>9</sup>. Dès lors, on pourrait être tenté de faire remonter le pluriel hittite (*neyanzi*, cp. la 3<sup>e</sup> pers. du plur. du présent *neyer*, *nair*) à une préforme semblable<sup>10</sup>. Notons cependant que la graphie *ne-(e)-ya-* ou *ne-(e)-e-a-* qu'atteste p. ex. la 3<sup>e</sup> pers. du plur. (*ne-e-a-an-zi*<sup>11</sup>, etc.), diffère, d'une manière énigmatique, de celle que présente p. ex. le pluriel du verbe *pai* (*pa-a-i*) "il donne" (*pi-an-zi*, cp. le présent *pi-i-e-ir*, *pi-i-ir*<sup>12</sup>). La même graphie *ne-(e)-e-a-* etc. se retrouve au médiopassif du verbe *nai-*, cp. p. ex. la 3<sup>e</sup> pers. du sing. *ne-e-a-ri*, *ne-ya-ri*<sup>13</sup>.

L'origine du paradigme médiopassif (*neyah̥ha*, *neyatta*, *neya*, etc.<sup>14</sup>) nous est obscure: il paraît très douteux que *neya* (*ne-(e)-a*, *ne-(e)-ya*), *neyanta* (*ne-e-an-da*, cp. StBoT 18, p. 38) puissent refléter — d'une manière phonétique — des formes indo-européennes du type de \**neyo*, \**neyonto* (ainsi que le veut C. Watkins, Indo-germanische Grammatik III/1, p. 108), car \*-eyo- semble donner hittite [-i-ya-], du moins à en juger par des formes du type de *kiyanta* (*ki-(ya)-an-da*, etc.), 3<sup>e</sup> pers. du plur. du médiopassif de *ki-*, < (probablement) \**k'eyonto* (cp. NTS 26, p. 68) et par un causatif comme *waššiya-* (voir H. Eichner, MSS. 27, 1970, p. 32).

Mais il n'est pas exclu que le paradigme en question ait été originellement *athématique*: le passage au type thématique pourrait être du à une fausse "coupure" dans la 3<sup>e</sup> pers. du plur. (*neya-nta*, cp. les analyses proposées par E. Neu, StBoT 6, p. 49sqq., à propos de certains autres médiopassifs en hittite (*iyattari*, etc.). On pourrait pour cette raison se demander si *ne-e-a* ne serait pas une forme refaite en hittite: une 3<sup>e</sup> pers. du sing. (athématique) du médiopassif \**ni(y)-ó* aurait abouti à hittite \**ni(y)-a*, qui aurait subi plus tard une contraction en \**ne*, d'où, par suite

<sup>7</sup> Voir p. ex. H. Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen p. 43sq.

<sup>8</sup> Les formes *igai-/egai-* et *inu-/enu-* que cite E. Neu, StBoT 6, p. 126, note 19, à l'appui d'une telle hypothèse ne sont guère décisives: le sens de *igai-/egai-* n'a pas été établi (voir StBoT 5, p. 68, note 1); le verbe *inu-/enu-* „warm/heiß machen“, s'il est à rapprocher d'une racine \**ai-* (StBoT 5, p. 71, IF. 81, 1976, p. 302sq.), pourrait refléter une forme à degré zéro de la racine verbale: \**₂₂i-n(é)w-*. (Pour \**₂₂i* > hittite zéro voir notre Einführung p. 37sq.). La graphie *i-nu-* nous paraît venir à l'appui de cette explication; *enumai-* (hapax) n'a pas de sens clair (voir StBoT 5, p. 23).

<sup>9</sup> Voir E. Benveniste, Hittite et Indo-Européen p. 33sq.

<sup>10</sup> Cp. A. Kammenhuber, Handbuch der Orientalistik I Abt. 2. Bd., Lief. 2 (1969), p. 238, note 6: "näi-, ne- entwickelt sich ... im Jungheth. zum Teil zu einem thematischen -(i)a-Verbum mit teilweiser Flexion nach der -mi-Konjugation. So versteht sich *neja* als Imperativform, die dem Verbalstamm entspricht, vergleichbar *tija* „trete!“ ..."

<sup>11</sup> Voir E. Neu, StBoT 18, p. 39.

<sup>12</sup> Voir A. Kammenhuber, ibid. p. 237. La 3<sup>e</sup> pers. du pluriel de *dai*- s'écrit normalement *ti-(ya)-an-zi*. A. Kammenhuber (p. 235) signale aussi une forme rare *teyanzi*.

<sup>13</sup> Pour les formes du médiopassif voir E. Neu, StBoT 5, p. 121sqq.

<sup>14</sup> Voir A. Kammenhuber, ibid. p. 237sq.

d'une action analogique toute évidente, une forme "normalisée" *ne-a* (probablement avec un phonème de transition [-y-], *ney-a*). Le vocalisme de la 3<sup>e</sup> pers. du sing. se serait ensuite propagé à toutes les formes du paradigme en question (, mais le présent (3<sup>e</sup> pers. du sing.) *ni-a-ti* est ancien, voir E. Neu, StBoT 5, p. 121)<sup>14a</sup>. Une telle contraction de \*-i(y)a en -e se rencontre selon E. Neu, StBoT 18, p. 11sq., dans *utne* qu'il explique à partir d'un \**utni(y)-a* plus ancien<sup>15</sup>. (L'étendue de cette contraction en hittite n'a pas été élucidée).

C'est un fait encore inexpliqué<sup>16</sup> qu'une racine verbale comme \**dhe₂₁-* "mettre, poser" (v. ind. *dhā-*) nous présente, en hittite, une flexion qui paraît être identique, du point de vue de la forme, à celle qu'offrent des verbes à diphongue héritée du type de *išhai-* "lier" (< \**s₂₂ey-*, cp. le lituanien *siět̄i*)<sup>17</sup>, *pai-* "donner"<sup>18</sup>, cp. aussi *nai-*<sup>19</sup>. Des racines verbales en \**₂₂i* survivent dans les verbes hittites suivants: *išpai* (*iš-pa-a-i*) "se rassasier" (< \**sp₂₂i-*, cp. le v. slave *spěti*), *šai* (*ša-a-i*) "ficher, enfoncez, planter" (< \**se₂₂i-*, cp. le lit. *sēti* "semier", voir E. Laroche, BSL 58, 1963, p. 75)<sup>20</sup>, peut-être *mai* (*ma-a-i*) "croître" (moyen: "naître"<sup>21</sup>) > \**me₂₂i-* "mesurer" ?, voir E. Risch, Corolla linguistica p. 195)<sup>22</sup>.

On sait que bien des racines du type en question forment leur présent moyennant le suffixe thématique \*-ye/o-, cp. à titre d'exemples le v. slave *dějо* (: *děti*), le v.-h.-a. *sāen*, v. sax. *sāian*, got. *saian*, v. isl. *sá* (< germanique commun \**sē-je/a-*<sup>23</sup>) = v. slave *sějо* (: *sé(ja)ti*), lit. *séju* (: *sēti*), etc., cp. la liste que nous avons dressée, dans NTS XXII, p. 69sqq., des verba pura en germanique. Ce procédé de formation est sans doute ancien dans les dialectes indo-européens. Tel aurait été également le cas en anatolien, cp. H. Pedersen, Hittisch p. 112sq., Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache p. 536sqq. (avec littérature). Ainsi, il nous paraît licite de restituer, au niveau de l'indo-européen primitif, un thème verbal \**se₂₂i-ye/o-* (: \**se₂₂i-*) qui aurait survécu dans le lituanien *séju*, le germanique commun \**sē-je/a*, etc.

<sup>14a)</sup> M. Erich Neu nous signale (dans une lettre personnelle du 22 décembre 1977) que la forme *ni-a-ti* „nicht in einem original althethitischen Text, sondern in einer jung-hethitischen Abschrift auftritt“.

<sup>15</sup> C'est ainsi que E. Neu, ibid. p. 112, explique, d'une manière séduisante, certaines formes pronominales: „Ähnlich vermuten wir in dem pronominalen Ausgang -e (J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> § 110) ein (wie in *utne* festgewordenes) Kontraktionsprodukt; so möchten wir z. B. die neutrische Pronominalform *kue* (zu *kui-*) auf eine nichtkontrahierte Vorform \**kuija* zurückführen und diese mit lat. *quia* (ursprünglich Pronominalform, dann Konjunktion) in Verbindung bringen.“ On est tenté ainsi de rapprocher le pluriel neutre -e (pronom enclitique) du latin *ea* (pl. n.).

<sup>16</sup> L'origine de la flexion de *dai*, *tiyanzi* etc. a été très discutée: H. Pedersen, Hittisch p. 112sqq., E. Risch, Corolla linguistica p. 189sqq., cp. W. Cowgill, Language 39, p. 267, J. Puhvel, Laryngeals and the Indo-European Verb p. 55sqq., M. Mayrhofer, Die Sprache 10, p. 182, H. Eichner, Die Vorgeschichte des heth. Verbalsystems p. 91sqq.

<sup>17</sup> Il s'agirait, dans le cas du \**s₂₂ey-*, du thème II d'une racine \**se₂₂i-* (avec un élargissement \*-ey-). Pour le louvete *hištiyanti* voir W. Cowgill, Evidence for Laryngeals<sup>2</sup> p. 163. (Nous corrigions ici notre analyse dans NTS XXII, 1968, p. 112sq).

<sup>18</sup> Si ce verbe est à rapprocher du tokharien B *ai*, A e- "donner".

<sup>19</sup> Voir J. Friedrich, Hethitisches Elementarbuch I<sup>2</sup> p. 101.

<sup>20</sup> Voir aussi E. Risch, Corolla linguistica p. 195.

<sup>21</sup> Cp. StBoT 5, p. 117, note 8.

<sup>22</sup> Si *mai* ne serait pas plutôt à rapprocher du \**mē-* „groß, ansehnlich“ donné par J. Pokorny, Idg. etym. Wörterbuch p. 704.

<sup>23</sup> Voir NTS XXII, p. 48sqq.

À la 3<sup>e</sup> personne du singulier du médiopassif le hittite nous atteste une désinence -*a* (< \*-o) qui est linguistiquement plus ancienne que la désinence -*ta* (< \*-to), voir E. Neu, StBoT 6, p. 20, C. Watkins, Indogermanische Grammatik III/1, p. 86sqq. Il en est de même des verbes hittites à suffixe thématique \*-ye/o-, cp. p. ex. *huittiyari*, *huittiyati* (: *huittiya-/huet-* "tire!"), *parşıya(rı)* (: *parşıya-* "casser, briser"), *haliya(rı)* (: *haliya-* "s'agenouiller"), *parkiyat* (: *parkiya-* "lever", médiopassif "se lever"), etc., voir StBoT 6, p. 25sqq. Le type vieil-irlandais -*berar*, s'il représente bien un \**bheror* plus ancien, semble garantir l'authenticité de cette forme en \*-o aussi dans le cas des verbes thématiques (voir également C. Watkins, ibid. p. 181sqq.).

Or, il n'est aucunement exclu que certains des thèmes verbaux à suffixe thématique \*-ye/o- du type de \**se₂₁-ye/o-* aient été créés dans une période très reculée de l'indo-européen primitif, antérieure à la naissance du degré zéro. Ceci posé, l'explication du type verbal hittite *šai*, *šyanzi* se laisserait chercher dans la direction suivante: sur le modèle d'une forme du type de \**se₂₁-ye-o*- (3<sup>e</sup> pers. du sing. du médiopassif de \**se₂₁-ye*- "lier", hittite *išhai*, etc.<sup>24</sup>) la 3<sup>e</sup> pers. du sing. du médiopassif \**se₂₁yo* (: \**se₂₁*, cp. une 3<sup>e</sup> pers. du sing. du médiopassif hittite comme *huittiya*) aurait été analysée, du point de vue morphologique, comme \**se₂₁y-o*, c.-à.-d. comme une forme verbale *athématique*: c'est précisément le caractère athématique de la forme en question qui aurait impliqué l'accentuation régulière de la désinence verbale<sup>25</sup>.

Après la naissance du degré zéro, la forme \**se₂₁y-o*<sup>26</sup> aurait donné régulièrement \**s₂₁y-o*, d'où le hittite *šiyari* (*ši-ya-a-ri*)<sup>27</sup>, cp. \**se₂₁zey-o* > \**s₂₁zy-o* > hittite \**išhiy-a* (inattesté<sup>28</sup>) = vieil-indien présent *syāti* < \**s₂₁zy-e-ti*, si l'on accepte la théorie de C. Watkins (Indogermanische Grammatik III/1, p. 105sqq.) suivant laquelle l'origine de la conjugaison active du type radical thématique (type de vieil-indien *bháratī*, *tudáti*, *ávidat*) serait à chercher dans une flexion thématique *moyenne* bien conservée en hittite et dont le singulier serait à restituer, au niveau du plus ancien indo-européen comme \*-o-*₂₂₀*, \*-e-*₂₂₀*, \*-e/o (voir ibid. p. 108)<sup>29</sup>.

C'est la proportion morphologique suivante qui nous expliquerait l'origine de la flexion active *šai*, *šyanzi*:

(médiopassif) \**s₂₁zy-o* (hittite \**išhiy-a*, cp. le v. ind. *syāti*)  
: (actif) \**s₂₁zoy-*<sup>30</sup>/\**s₂₁zy-* (hittite *išhai*, *išhiyanzi*, cp. le parfait v. ind. *si-sáya*) =  
(médiopassif) \**s₂₁y-o* (hittite *šiyari*)<sup>31</sup>  
: (actif) \**s₂₁zoy-*/*s₂₁y-* (hittite *šai*, *šyanzi*).

<sup>24</sup> La possibilité théorique que \**se₂₁zey-o* soit issu, grâce à une analogie semblable, d'une préforme \**se₂₁yo* (cp. aussi H. Pedersen, Hittitisch p. 114sqq.), n'affecterait en rien le raisonnement exposé ci-dessus. On pourrait tout aussi bien utiliser une racine comme \**ney(z)-* "conduire" ou \**zey-* "donner".

<sup>25</sup> Le médiopassif du type athématique était régulièrement accentué sur les désinences, cp. NTS XXVI (1972), p. 65sqq.

<sup>26</sup> Cette forme aurait probablement évincé une formation radicale (\**se₂₁-o* > \**s₂₁-o*).

<sup>27</sup> Notons que \**₂₁* paraît tomber en hittite, voir Einführung in die Laryngaltheorie p. 101.

<sup>28</sup> La 3<sup>e</sup> pers. du pluriel *išhiyanta* n'est pas définitivement une forme médiopassive, cp. E. Neu, StBoT 5, p. 74, note 1.

<sup>29</sup> Voir également F. Bader, Revue de Philologie Tome XLV (1971), p. 304sqq.

<sup>30</sup> On posera plus correctement \**s₂₁zay-(e)*, "parfait" singulier (à degré \*-o- de la racine verbale), cp. Einführung in die Laryngaltheorie p. 48sq. R. S. P. Beekes, dans l'article "H<sub>2</sub>O" (Die Sprache XVIII, 1972, p. 117sqq.), essaie de prouver un passage de \**₂₂₀* > \*(*₂₂₀*), mais son raisonnement nous paraît erroné. Un certain nombre des exemples cités par Beekes s'expliquent aisément (ainsi que l'a montré A. Martinet, Économie des changements phonétiques p. 229) à partir d'une dissimilation ancienne (p. ex. \**aus-*,

Les analyses présentées dans cet article paraissent — en partie — venir à l'appui de la théorie de C. Watkins concernant l'origine de la conjugaison active en \*-o, \*-e-si, \*-e-ti de l'indo-européen "classique": le présent indo-européen commun \**s₂₁-ye-ti* (v. slave *sěj*, etc.) serait issu d'un vieux médiopassif \**s₂₁yo* (3<sup>e</sup> pers. du sing.). C'est précisément ce médiopassif que nous croyons retrouver, en dernière analyse, dans le médiopassif hittite *šiya(rı)* < \**s₂₁y-o*, dont la forme particulière s'expliquerait comme due à une action analogique du côté des verbes du type athématique (cp. p. ex. \**s₂₁zy-o*).

Nous ne connaissons pas d'exemples non-ambigus, en anatolien, de la conjugaison active du type de v. ind. *bhárti*, *tudáti*, etc. Le verbe *lukkizzi* (*lu-uk-ki-iz-zi*) "il enflamme", préterit *lukkit*<sup>32</sup> pourrait être un ancien causatif (\**louk-éye-ti*, cp. v. ind. *rocýati* ou peut-être \**luk-éye-ti*, cp. le v. ind. *rucayati*<sup>33</sup>): le pluriel *lukkanzi* et le participe *lukkant-* ne sont pas décisifs, car ces formes peuvent théoriquement être du type athématique, cp. aussi StBoT 15, p. 37: *lu-uk-ten* "zündet an!" (voir E. Neu, StBoT 18, p. 79). Notons également que la restitution d'un présent actif \**lék-w-e-ti* ne paraît pas trouver d'appui dans les données des autres langues indo-européennes (le renvoi chez K. Hoffmann, KZ 82, p. 216, à une hypothèse proposée par J. Kuryłowicz dans Apophonie en Indo-européen p. 85sqq., est dénué de toute force probante).

Le vieux-hittite nous atteste un verbe *hulli/a-* (3<sup>e</sup> pers. du sing. *hullizzi*, *hullazzi*) "(a)battre", voir E. Neu, StBoT 18, p. 73sqq., qui le rapproche d'une racine verbale \**wel-* „(nieder)reißen“ (cp. J. Pokorny, Idg. etym. Wörterbuch p. 1145). Mais le verbe hittite devrait remonter, s'il est hérité, à un thème à "laryngale" initiale, à savoir \**ȝwel-*<sup>34</sup>. Autant que nous voyions, le hittite *hulli/a-* reste sans correspondance thématique non-équivoque dans l'indo-européen non-anatolien.

dans latin *auris* etc., < \**H(w)eus-*; grec οὐς < \**H(w)eus-*; latin *avis* etc. < \**H(w)eury-*; grec οὐρής; grec ἀλετ < \**H(w)eyw-*; v. indien आयु (sans dissimilation); grec ζυμής < \**H(w)egwnos*; v. irlandais úan < \**H(w)egno-*. Quelques exemples admettent d'autres étymologies (p. ex. grec φωνή, βωμός, cp. Einführung in die Laryngaltheorie p. 48sq.). Encore d'autres se laissent expliquer comme analogiques, voir J. Kuryłowicz, Apophonie p. 185sqq. La désinence de la 1<sup>e</sup> pers. du sing. \*-o admet plusieurs explications, voir notre Einführung p. 49. Si l'on doit partir de \*-e- (voyelle thématique) plus désinence \*-o, on pourrait attribuer le timbre -o- de la voyelle thématique à une restauration analogique qui aurait eu lieu après la coïncidence des différentes "laryngales" (voir Einführung p. 91). Le latin *aio* a été discuté dans BSL LXIX (1974), p. 155sqq. Les formes restantes ne se prêtent guère à justifier l'hypothèse en question.

<sup>31</sup> La forme *šie-tta* est linguistiquement plus jeune, voir StBoT 6, p. 42.

<sup>32</sup> E. Neu, StBoT 18, p. 79, voir également K. Hoffmann, KZ 82 (1968), p. 214sqq.

<sup>33</sup> Voir J. Kuryłowicz, Apophonie p. 87.

<sup>34</sup> Voir cependant W. Cowgill, Evidence for Laryngeals? p. 147, qui compare le grec οὐλυμη. Nous ne voyons pas le bien-fondé de ce rapprochement.

WOLFGANG MEID

### Der Archaismus des Hethitischen

0. Die sprachwissenschaftliche Analyse des Hethitischen<sup>1</sup> — die Feststellung seiner indogermanischen Komponente und die Nutzanwendung daraus resultierender Erkenntnisse für einerseits die innere Sprachgeschichte des Hethitischen, andererseits die Rekonstruktion der idg. Grundsprache und Fragen der Sprachverwandtschaft innerhalb der idg. Gruppe — ist im ganzen Verlauf seiner Wissenschaftsgeschichte stets hinter der philologischen Erschließung zurückgeblieben, ein Rückstand, der zeitweise beträchtlich war und auch heute noch nicht in dem der Erkenntnis möglichen Maße aufgeholt ist, wenngleich seit einigen Jahren ein — offenbar einen Umschwung einleitender — Aufholprozeß unverkennbar ist. Die Skepsis, die man anfänglich der Hroznýschen Entzifferung und der damit verbundenen Behauptung von dem indogermanischen Charakter dieser Sprache entgegenbrachte, bewog die Besonneneren oder Vorsichtigeren unter den Indogermanisten zu einer abwartenden Haltung, während dessen der Arbeit an der philologischen Erschließung — ohnedies durch die besonderen Verhältnisse der Überlieferung erschwert — absoluter Vorrang eingeräumt wurde. War es von Seiten der traditionell ausgerichteten Indogermanistik zunächst berechtigte Vorsicht, die sie veranlaßte, ihr Urteil über den inzwischen gleichwohl akzeptierten idg. Charakter des Hethitischen zurückzustellen, so geriet diese Vorsicht mit der Zeit zum Versäumnis, als nämlich angesichts der immer klarer hervortretenden eigenartigen Sprachstruktur des Hethitischen, namentlich seiner bemerkenswerten Abweichungen von dem Erwartungsbild einer altidg. Sprache, die Interpretation dieses Befundes weiterhin nicht oder nur zögernd in Angriff genommen wurde. Kühne Vorstöße in dieser Richtung, von einzelnen Forschern unternommen, wirkten, wegen des bisher Ungehörten, das in ihnen zum Ausdruck drängte, eher abschreckend als anregend, und zumal da solche Versuche z. T. tatsächlich voreilig erfolgten und darum fehlgingen, z. T. auch weit über das Ziel hinausschossen, durfte man sich nur um so mehr zur Vorsicht gemahnt fühlen. Es war, als ob eine gewisse Scheu — oder gar Angst —, sich auf ungesichertes Gebiet, in wissenschaftliches Neuland, zu begeben, hier wirksam gewesen wäre: eine Ahnung von den unabsehbaren Auswirkungen der vom Hethitischen *nolens volens* bezogenen Erkenntnisse auf das kurz vorher erst — mit dem Abschluß der 2. Auflage von Brugmanns monumentalem „Grundriß“ im Jahre 1916 — kanonisierte und daher scheinbar zum unverbrüchlich sicheren Besitz gewordenen Rekonstruktionsmodell des Indogermanischen und das davon abhängige typische Bild einer idg. Sprache mochte die vorsichtigeren Forscher befallen haben; eine sich nicht als ganz grundlos herausstellende Furcht vor frühzeitigem Zusammenbruch des kaum vollendeten Gebäudes, mehr noch vielleicht vor den geistigen Mühen, die ein Wiederaufbau in neuer Form mit sich bringen würde, ließen ein *noli tangere* als die einstweilen klügste Devise erscheinen. Der Rückstau, der sich auf diese Weise einstellte, während die „Philologen“ beim Hethitischen quasi freie Bahn hatten und dank ihres Fleißes und Forscherglücks die schönsten

<sup>1</sup> Wenn in einem weiteren Sinn vom „Hethitischen“ gesprochen wird, so sind damit die anatolischen Schwestersprachen mitgemeint.

Ergebnisse vorweisen können, muß sich nun in um so kräftigerer Weise Bahn brechen; alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser Durchbruch, der sowohl das Bild des Indogermanischen als auch des Hethitischen als indogermanischer Sprache entscheidend verändern wird, bevorsteht.

Damit es überhaupt dazu kommen kann, bedarf es nicht nur eines stetigen Zuflusses neuen Materials — vornehmlich solchen, das sich gegen überkommene Erklärungsweisen sperrt und nach neuen Wegen drängt —, sondern auch — und besonders — eines Umdenkens, in dessen Verlauf die neugewonnenen Fragestellungen auch an das bisher bekannte Material herangebracht werden, um auszuprobiieren, ob oder inwieweit dieses mit sich abzeichnenden neuen Vorstellungen in Einklang gebracht werden kann. Man hat grundsätzlich die Wahl (und dies ist weniger eine rationale als eine irrationale Entscheidung, mitbeeinflußt von der integrierten Summe persönlicher und wissenschaftlicher Erfahrungen und Einsichten und von der subjektiven Bedingtheit unseres Wissens und Erkennens), entweder die neuen Funde unter das alte Schema zu zwingen oder das Schema so zu modifizieren, daß sich das Alte mit dem Neuen ohne Zwang vereinigt, ja daß beide einander zu gegenseitiger Erklärung bedürfen.

Die alte Methode ist anfangs immer die bequemere; je mehr unpassende Fakten hinzukommen, um so unbequemer wird sie jedoch, und es ist dann an der Zeit, einen neuen Weg auszuprobiieren, der anfangs auch wiederum recht unbequem zu gehen sein wird, der aber, wenn sich die Dinge einmal Bahn gebrochen haben, in zunehmendem Maße gangbarer wird und schließlich bequemer sein wird als der frühere.

Dazwischen liegt eine Phase der Unsicherheit: welchen Weg soll man einschlagen? Konservatives Denken, das ja auch Teil unserer Natur ist, bevorzugt die gebahnten Pfade, die „festen Boden unter den Füßen“<sup>2</sup> versprechen; sie sind zwar immer noch gangbar, sofern man nicht von ihnen abweicht, erfassen aber nicht mehr das ganze Territorium, sondern nur einen größeren Teil davon, in Form eines „Reservats“. Begnügt man sich damit, in diesem Park zu wandeln, ist man mit der alten Methode immer noch gut bedient. Will man das ganze Territorium erschließen, so muß man dies auf neuen Wegen tun, die es erst einmal zu finden gilt, was die Gefahr von Fehlschlägen und Irrwegen einschließt. Sind neue Wege erst einmal gefunden und erprobt, so verödet dann ein Teil der alten, die nämlich, die inzwischen zur Sackgasse geworden sind; andere werden von Haupt- zu Nebenstraßen.

Geht es um Probleme begrenzten Ausmaßes, so ist von vornherein oft nicht abzusehen, welcher Weg der bessere ist: beide scheinen gangbar, leichteren und schnelleren Erfolg verspricht meist die alte Methode, während auf dem neuen Weg Hindernisse liegen und die Sicht in die Ferne getrübt ist. Die Trübung ist bedingt durch Unerforschtes/Unerforschbares (gleich den „weißen Flecken“ auf der Landkarte). Was die Hindernisse betrifft, so bestehen sie in Form von Argumenten *contra*. Sie sind gewissermaßen die Stolpersteine einer neuen Methode, die „Probleme“, die aus dem Wege geräumt werden müssen. Gerade in diesem Ausräumen der Hindernisse, die an kritischen Stellen den Weg, dessen Richtung schon erkannt ist, blockieren, besteht die eigentliche und letztlich entscheidende Aufgabe des Umdenkens.

Viele solcher „Probleme“ erweisen sich nämlich bei näherem Hinsehen als Scheinprobleme, insofern nämlich als die besagten Argumente *contra* auf Voraussetzungen beruhen, die nur im Sinne der alten Anschauungen gültig sind, die aber nicht zugleich einer neuen Hypothese unterstellt werden können. Viele Mißverständnisse ergeben

sich einfach daraus, daß man von verschiedenen Voraussetzungen ausgeht, daß man unreflektiert Prämissen der einen Theorie der anderen unterlegt; bereinigt man die Mißverständnisse, so entfällt meist auch der Grund für den Einwand.

Im folgenden soll bezüglich des gegenseitigen Verhältnisses von Hethitisches und Indogermanisch versucht werden, Wege zur Überwindung von Schwierigkeiten aufzuzeigen, die weitgehend für unüberwindlich gehalten werden. Es geht dabei nicht um die Ausarbeitung von Lösungen *en détail*, sondern um Schaffung der gedanklichen Voraussetzungen solcher Lösungsmöglichkeiten, um Antwort auf Fragen, die sich stellen, wenn man von anderen Denkmustern ausgeht als von den geläufigen.

**1.** Die Frage des Verhältnisses des Hethitischen zum Indogermanischen scheint regiert von der Alternative, ob das Hethitische eine indogermanische Sprache wie jede andere, also eine „Schwester sprache“ der sonst bekannten sei, mit diesen gleichberechtigt und wie diese vom selben Modell der Grundsprache, dem „klassischen“ Indogermanisch, abzuleiten, oder ob aufgrund gewisser so bewerteter „Archaismen“ das Hethitische noch vor der Gesamtheit der übrigen Sprachen aus einem älteren Verband der Grundsprache — einer noch „vorindogermanischen“ — ausgeschieden sei, wodurch sich die Verwandtschaft des Hethitisch-Anatolischen mit dem Rest der idg. Sprachen als eine zweiten Grades, dominiert von „Indo-Hethitischem“ als gemeinsamer Grundsprache, erweisen würde. „Eine Abweichung von diesem Alternativgebilde verbieten die sprachlichen Fakten, einen Kompromiß zwischen beiden Alternativen verbietet die Logik“, formuliert pointiert H. Eichner<sup>3</sup>, der sich in seinem bemerkenswerten Aufsatz „Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems“ für die erstere der beiden Alternativen einsetzt. Ich bekenne frei-mütig, daß es mir bei dieser streng formulierten Alternative unwohl wird. Ich bin *a priori*, nach mehr intuitiver Einschätzung der Dinge, weder geneigt, dem Hethitischen gleichen Rang zuzubilligen wie den anderen idg. Sprachen — ich halte es in bestimmten Zügen für archaischer und darum für früher abgezweigt vom Stamm (wenngleich vielleicht nicht sehr viel früher) —, noch sehe ich andererseits die Notwendigkeit ein, Hethitisches und gleichzeitig den restlichen Block des Indogermanischen von einem höheren Knoten „Indo-Hethitisches“ abzuleiten. Die Alternative „indogermanische Grundsprache“ oder „indo-hethitische Grundsprache“ bedingt, daß im ersten Fall Hethitisches vom „Standard-Modell“ des Indogermanischen (von dem ich behaupte, daß es eine griechisch-arische „dialektische Färbung“ aufweist) ableitbar sein muß, während im anderen Fall gemeinsame Neuerungen des Rest-Indogermanischen vorliegen müßten. Beides ist jedoch nicht der Fall, jedenfalls nicht nachweislich. Weder läßt sich das Hethitische in plausibler Weise und ohne Härten aus dem „Standard-Modell“ des Idg. ableiten, noch sind gemeinsame Neuerungen des Rest-Idg. gegenüber dem Hethitischen in solcher Zahl und Qualität nachweisbar, daß auf eine längere separate Existenz der beiden angenommenen Sprachzweige des supponierten Indo-Hethitischen geschlossen werden könnte. Vielmehr ist der Befund ein solcher, daß neben bemerkenswerten Verschiedenheiten, die z. T. Archaismen sein können, bemerkenswerte Übereinstimmungen der sprachlichen Struktur, die wiederum jünger sein können, zu verzeichnen sind, woraus sich für mich als meine vorläufige Ansicht ergibt, daß das Hethitische, obwohl der Beginn seiner dialektischen Ausgliederung aus dem „Urindogermanischen“ früher anzusetzen ist als bei den anderen bekannten idg. Sprachen, es

<sup>3</sup> Fachtagung Regensburg 1973, in: *Flexion und Wortbildung* (hrsg. von H. Rix, Wiesbaden 1975), S. 72.

<sup>2</sup> Eine Lieblingswendung meines Lehrers H. Krahe.

doch mit diesem sich allmählich differenzierenden und entfaltenden Indogermanischen bzw. mit Teilen davon *noch lange genug kommunizierte*, um in solch lockerem Verband, der sich später als rein geistiges Band fortsetzen mochte, auch noch an jüngeren Entwicklungen des Indogermanischen teilnehmen zu können. Nicht alle diese Neuerungen griffen an, weil feststrukturierte Archaismen blockierend wirkten, für andere dagegen war das System empfänglich und akzeptierte sie. Anstelle der Alternative „Gemeinschaft“ oder „Trennung“ postuliere ich einen *fortschreitenden Prozeß der in den Anfängen früher erfolgten Abtrennung, bei zunächst noch andauernder Interkommunikation* bzw. Aufnahmefähigkeit der Vorstufe des Hethitischen gegenüber dem rest-indogermanischen Kontinuum. Diese Aufnahme- bzw. Anpassungsfähigkeit ist analog der, wie wir sie heute bei „Sprachen in Kontakt“, bei räumlicher oder kultureller Symbiose, beobachten können. Sprachlicher Kontakt wirkt wie Osmose oder kommunizierende Gefäße, und dieses Bild scheint mir für das Verhältnis des sich abspaltenden archaischen Ur-Hethitisch zu dem in der Entwicklungstendenz „moderneren“ Rest-Indogermanischen angemessen. Ich bekenne mich also in dieser meiner Ansicht, die — wie gesagt — durchaus intuitiv begründet ist, ganz offen zu einem Kompromiß von der Art, wie ihn nach H. Eichner die Logik verbietet. Und ich bekenne gleichzeitig auch, daß mich das Argument mit der Logik nicht beeindruckt, denn dieses ist an die Richtigkeit der Prämisse gebunden, und wenn die sprachliche Realität selbst den Kompromiß begünstigt, hat die auf strenge Scheidung ausgerichtete Logik ihre Relevanz verloren. Es ist diese Art von „klassischer Logik als „Kriterium“ ohnehin von außen herangetragen. Die Betrachtung eines Gebildes wie der Sprache, die ihrer eigenen Logik folgt, wie dies E. Cassirer — viel zu wenig beachtet — in seiner „Philosophie der symbolischen Formen“<sup>4</sup> dargetan hat und wie es im Grunde auch H. Eichner anerkennt<sup>5</sup>, kann jedoch nicht von einer wesensfremden Logik abhängig gemacht werden, sondern muß im Einklang mit der „inneren Logik“ dieses Gebildes selbst und seiner Geschichte erfolgen. Und diese sehr komplizierte „innere Logik“, die durch Interaktion verschiedener — gegensätzlicher, gleichgerichteter, abgestuft, in Intervallen, rekursiv usw. verlaufender — Trends, deren Gesetzmäßigkeit sich gegen chaotische Zustände und starke Elemente des Zufalls und der Wahl durchsetzen muß, charakterisiert ist, scheint nach den simplizistischen Kriterien der Formallogik oft alles andere als „logisch“, muß aber gerade deswegen in ihrer Eigenart erkannt und akzeptiert werden.

Die frühe Abzweigung des Hethitischen vom Stamm des Indogermanischen bei zunächst andauernder Verbindung mit diesem Stamm und seinen Gliedern, die im Prinzip gleichartig, jedoch nicht gleichzeitig erfolgende Abzweigung der anderen Tochtersprachen und der Prozeß der gegenseitigen Interferenz und Diffusion der indogermanischen Idiome, der mit ihrer fortschreitenden dialektischen Differenzierung in Interaktion steht, erzeugt im ganzen ein derart gemischtes Geschehen, daß aus den in die Einzelsprachen überkommenen Niederschlägen dieses Geschehens sich kein „reines“ Bild dieser „Grundsprache“ rekonstruieren läßt. Rekonstruieren lassen sich daher nur Züge dieses Geschehens, sprachliche Schichtungen, Trends, Kategorien, in begrenztem Umfang und mit begrenzter Gültigkeit auch Paradigmen,

<sup>4</sup> Band I „Die Sprache“ (1923; Neuauflagen seit 1953).

<sup>5</sup> S. 102: „.... daß die angenommene Entwicklung des Verbalsystems in vollem Einklang mit der angenommenen Entwicklung des gesamten Sprachsystems steht, die sich nicht willkürlich, sondern *streng nach ihrer eigenen inneren Logik* vollzogen hat“ (Kursive von mir).

ansonsten aber nur Elemente eines Diasystems. Aus diesen „Versatzstücken“ lassen sich wohl ideale Teilsysteme gewinnen, denen aber eine allgemeine Gültigkeit nicht unterstellt werden kann. Das System eines einheitlichen Indogermanisch ist nicht rekonstruierbar, weil es ein solches nie gegeben hat. Streng genommen ist jede, auch die scheinbar sicherste, Rekonstruktion unsicher, weil das Ausmaß ihrer Verbindlichkeit nicht erkannt werden kann. In besonderem Maße gilt dies für Paradigmen, bei deren Rekonstruktion oft eine ideale Auswahl aus verschiedenen Versatzstücken (z. B. Ablaut, Akzent) getroffen werden muß und die daher als bedingte Idealmuster, nicht Abbilder der Realität, zu gelten haben. Die letztendliche Futilität des Rekonstruierens nach altem Muster darf jedoch nicht zur Resignation verleiten. Versucht werden muß die Rekonstruktion trotz alledem, und in Teilbereichen ist sie auch weiterhin erfolgversprechend. Aus vielen Einzelrekonstruktionen wird sich dann vielleicht — bei Kenntnis der großen Trends — ein umfassenderes Bild des sprachlichen Geschehens nachzeichnen lassen. Zuvor müssen — an exemplarischem Material — diese großen Trends, die Grundzüge der Entwicklung<sup>6</sup>, aufgezeigt werden, und dies scheint — im Sinne der zu bahnenden neuen Wege — die zunächst vordringlichste Aufgabe. Daß auch sie mit vieler Unsicherheit behaftet ist, sei nicht abgestritten.

Es ist eine Eigenschaft solcher „Trends“, daß sie Langzeitwirkung besitzen. Sie bestimmen den allgemeinen „drift“ einer Sprache über längere Zeit hinweg, und dieser „drift“ vermag aus einem teleologisch wirkenden Zwang heraus auch nach der vollzogenen Ausgliederung einer Sprache in dieser gleichartige Strukturen, wie sie in dem Rest entstehen, hervorzubringen. Somit wirkt auch der „drift“ des Indogermanischen in den von ihm abgespaltenen Dialekten nach — sie sind ja weiterhin „indogermanisch“ in ihrem Typ (zumindest für einige Zeit, solange, bis andere typologische Einflüsse — etwa aus Substrat und Adstrat — sich durchsetzen). Die Abspaltungen verlaufen daher zunächst „parallel“; das will heißen, sie sind zwar nicht gleich, weil zu verschiedenen Zeiten und von einer jeweils verschiedenen dialektischen Basis ausgegangen, und ihre Ungleichheit verstärkt sich natürlich in dem Maße, wie sie auseinanderdriften — fürs erste ist jedoch in ihrer Struktur, die ja in wesentlichen Zügen schon vorher determiniert war und durch Faktoren mit Langzeitwirkung und Kettenreaktion auch weiterhin determiniert wird<sup>7</sup>, nicht mit einer abrupten Auseinanderentwicklung, sondern mit einer abgestuften Nebenherentwicklung, bei allmählich fortschreitender Differenzierung, zu rechnen. Der Tendenz zur Differenzierung wirkt jedoch teils der „genetische

<sup>6</sup> Ein „Trend“ kann, ohne sämtliche Einzeldaten zu berücksichtigen, aus einer repräsentativen Anzahl derselben extrapoliert werden; er hat einen höheren Erkenntniswert als das einzelne Datum und kann als Leitmotiv dienen, gilt aber nur so lange, als er nicht durch bessere Daten modifiziert oder widerlegt wird.

<sup>7</sup> So erzeugt etwa der Übergang von einem beweglichen tonalen Akzent (der auf phonologische Strukturen wie Vokalfärbung, Quantität, Silbenstruktur usw. konservernd wirkt und so dem Aufbau und der Regeneration einer synthetischen Morphologie Vorschub leistet) zu einem etwa auf die erste Silbe des Wortes fixierten Druckakzent eine langanhaltende Kettenreaktion von Veränderungen der phonologischen und in ihrem Gefolge morphologischen und schließlich syntaktischen Struktur, die sich auch in späteren Sprachphasen und in abgesonderten Dialekten oder daraus entstandenen selbstständigen Sprachen noch mit Zwangsläufigkeit, oft in immer neuen Schüben, fortsetzen. Längung betonter Vokale, Schwächung unbetonter, Verlust von Endsilben (und dadurch Zerstörung der Flexion), Umlaute, Palatalisationen usw. sind die unmittelbaren und mittelbaren Folgen einer solchen Steuerung durch den Akzent.

Code“ (der ererbte Typus mit seinen steuernden Faktoren), z. T. jedoch aber auch der Kontakt mit den Schwesterdialektken entgegen, der sich im Sinne einer gegenseitigen Anpassung — und somit einer Bestätigung des Typus — auswirkt.

All dies soll erklären — oder helfen verständlich zu machen —, warum eine überlieferte idg. Sprache in durchaus eigenständiger Weise (d. h. nicht jeweils mit anderen übereinstimmend) zugleich sowohl Archaismen als auch jüngere Entwicklungsstufen der Grundsprache reflektiert, und warum das Bild, das man sich durch das Filter der idg. Sprachen hindurch von der Grundsprache macht, in so merkwürdiger Weise diffus und gebrochen wirkt. Es sind eben die zeitlichen Schichten, die man in der Entwicklung des Indogermanischen anzunehmen hat, nicht durch einen Fokus (durch das Medium eines einheitlichen Idioms, des fiktiven „Urindogermanischen“) zusammengebündelt in die späteren Einzelsprachen ausgestrahlt (und auf diese Weise im Prinzip einheitlich vererbt) worden, sondern es sind solche Entwicklungen von mehreren Brennpunkten aufgefangen und weitergegeben worden, und da sie nicht einheitlich und linear vererbt sind, können sie auch nicht als einheitliches System linear wieder rekonstruiert werden, sondern können nur gebrochen wahrgenommen werden. Erst nachträglich kann versucht werden, durch kombinatorischen Vergleich der Rekonstrukte, also durch weiterführende „interne Rekonstruktion“, das Bild gerade zu rücken und ihm Schärfe zu geben. Das daraus sich allenfalls ergebende diachronische und diatopische System des Indogermanischen kann naturgemäß nur als ein Idealbild angesehen werden — seiner Art nach nicht weniger fiktiv als das bisherige Rekonstruktionsmodell, aber doch von einer höheren Wahrheit.

2. Was bedeutet all dies für das Hethitische, bzw. in welcher Perspektive stellt sich das Indogermanische aus der Sicht des Hethitischen dar?

Die Kardinalfrage ist, wie es möglich erscheint, daß Ältestes, Jüngeres und anscheinend ganz Rezentestes, also Reflexe aus ganz verschiedenen zeitlichen Schichten der Grundsprache, in ein und dieselbe Sprache vererbt sein können. Es müßte die betreffende Sprache dann einerseits — wegen ihrer besonderen Archaismen — schon früh aus dem grundsprachlichen Verband ausgeschieden, andererseits aber — wegen der Teilnahme an rezenteren Entwicklungen — doch auch möglichst lange darin verblieben sein. Die vorangegangenen Äußerungen haben schon plausibel zu machen versucht, daß hierin nicht unbedingt ein Widerspruch zu liegen scheint. Isolierung eines Merkmals zu sehr früher Zeit muß nicht gleichbedeutend sein mit „Ausgliederung“ einer Sprache oder Sprachgruppe, sondern bedeutet zunächst nur einmal Ausgliederung eben dieses Merkmals als eines nunmehrigen Dialektmerkmals. Der sich so allmählich herausbildende, aber noch im Verband der Grundsprache befindliche Dialekt hatte nunmehr einen durch besondere Merkmale abgehobenen Charakter. Diese Merkmale wurden innerhalb dieses Dialktes und seines Einflußbereiches weitergegeben und weiterentwickelt; wegen ihres „archaischen“ Charakters blockierten sie zwar gewisse Entwicklungen, andere Entwicklungen dagegen vollzogen sich in Übereinstimmung mit dem Rest des grundsprachlichen Verbandes oder in Analogie dazu. Ich hatte bei früherer Gelegenheit diese Situation schon für das Keltische erläutert<sup>8</sup>; was für das Keltische gilt, gilt in noch besonderem Maße für das Hethitische. Im besonderen Maße, weil hier nicht einzelne archaische Züge,

<sup>8</sup> Kolloquium der Idg. Gesellschaft Bonn 1976, in: Indogermanisch und Keltisch (hrsg. von K. H. Schmidt, Wiesbaden 1977), S. 108ff., bes. 112, 130f.

sondern ganze Strukturen noch greifbar sind, die aus diesem Grunde wirklich einen besonders altertümlichen Dialekt des Indogermanischen repräsentieren.

3. Angesichts des Fehlens bestimmter wichtiger Kategorien und Strukturmerkmale des Indogermanischen (nach traditionellem Modell und aufgrund traditioneller Rekonstruktion) im Hethitischen und somit angesichts eines andersartigen, im wesentlichen aber formal einfacheren Systems stellt sich die Frage, ob dieser Befund als archaisch oder als rezent zu interpretieren sei; mit anderen Worten, ob das Hethitische sich aus einer dialektisch konservierten und kommutierten älteren Phase des Indogermanischen herleitet, in der das System in seiner späteren Form noch nicht (fertig) aufgebaut war, oder ob das Hethitische in einer vorausliegenden Phase seiner Entwicklung die Kategorien des Indogermanischen (wie man sie ihm nach dem Standard-Modell zuschreibt) alle besessen, dann aber z. T. abgebaut habe. Am bemerkenswertesten ist in diesem Zusammenhang das Fehlen des *genus femininum* (d. h. die Opposition Maskulinum: Femininum ist entweder aufgehoben oder war nie vorhanden); gleichfalls wichtig ist das Fehlen beim Verbum der Opposition Präsens/Imperfekt: Aorist (und somit einer „Aspekt“ opposition *imperfektiv: perfektiv*), der „Modi“ Konjunktiv und Optativ (und somit kategorialisierter Modusoppositionen<sup>9</sup>). Was die als „Perfekt“ angesetzte idg. Formation betrifft, so ist ihre Entsprechung zwar vorhanden, es stellt sich dabei aber die Frage nach dem Stellenwert dieses „Perfekts“ im ursprünglichen System (der hethitische Fortsetzer hat nicht den Wert eines „Tempus“, den man der idg. Formation zuschreibt).

Nun wäre Kategorienverlust an sich nichts Ungewöhnliches — schließlich ist der Verlust gewisser temporaler oder modaler Unterscheidungen in anderen idg. Sprachen glaubhaft bezeugt. Aber es handelt sich beim Hethitischen eben doch nicht um einzelne formale Kategorien, deren Verlust verschmerzt oder kompensiert werden könnte, sondern um einen ganzen Systemzusammenhang, und daß gerade in der frühest bezeugten idg. Sprache innerhalb relativ kurzer Zeit ein Abbau auf der ganzen Linie eines Systems erfolgt sei, das man anderswo um diese Zeit als intakt voraussetzen würde, und daß dieser Ab- und Umbau zufälligerweise zu solchen Mustern geführt hätte, wie sie eigentlich dem Aufbau des idg. Systems (als frühlidg., oder „voruridg.“, Vorstufen) zugrundeliegen, hat *a priori* nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, weniger jedenfalls als die Annahme, daß im Hethitischen eben die Vorstufen jenes Systems direkt reflektiert sind.

Gerade beim fehlenden Femininum zeigt sich das mit aller Deutlichkeit. Das System des Hethitischen — Opposition „Genus commune“ und „Neutrūm“<sup>10</sup> — würde nahtlos die früh- (oder vor-)indogermanische Opposition *belebt : unbelebt* fortsetzen, deren Spuren — in Gestalt einer teilweisen Nichtunterscheidung maskulin und femininer Formen in Flexion und Wortbildung — auch die anderen idg. Sprachen, die das Femininum schon voraussetzen, noch aufweisen. Zwischen dem diesen Sprachen vorausliegenden grundsprachlichen System, das das Femininum als grammatisches Genus schon kannte, aber noch die Spuren seines Aufbaus, seiner Abspaltung aus der Kategorie „belebt“ sowie ältere Reste einer Nichtopposition Maskulinum : Femininum zeigt<sup>11</sup>, und dem Zustand, den das Hethitische voraus-

<sup>9</sup> Vom Imperativ abgesehen, der, wenn andere „Modi“ fehlen, nicht als Modus, sondern eine Kategorie *sui generis* zu bewerten ist.

<sup>10</sup> Der unglücklichen Terminologie liegt die Annahme vom Verlust des Femininums zugrunde.

<sup>11</sup> Hierzu zählen: die „ungeschlechtigen“ Personalpronomina der 1. und 2. Person (als freilich weit zurückreichende Archaismen); das Interrogativpronomen \**k'wis* m. f./

setzt, ist nur ein gradueller Unterschied, und die Vorstellung, daß ein besonders archaischer Dialekt des Indogermanischen den alten Zustand bewahrt, den in seinen Konsequenzen zweifellos umwälzenden Schritt zum 3-Genus-System nicht vollzogen hat, erscheint alles andere als absurd, wenn man erst einmal als möglich unterstellt, daß die Erbmasse der idg. Sprachen aus diachronisch-diatopisch geschichtetem Material besteht. Sie ist jedenfalls wahrscheinlicher als die Vorstellung, das Femininum sei aufgegeben worden, und es hätte sich sozusagen eine Opposition aus den Fortsetzern von Maskulinum (mit Beimischung von Formen des Femininums) und Neutrum konstituiert. Man kann sich zur Rechtfertigung des Feminin-Verlustes nicht darauf berufen, daß in anderen idg. Sprachen eine Reduktion des 3-Genus-Systems auf zwei Genera stattgefunden habe, ja daß in einzelnen Fällen die Unterscheidung ganz aufgehoben worden sei. Es geht nicht um die Möglichkeit einer Reduktion an sich, sondern die Art und Weise, wie in einem solchen Fall verfahren wird, und hier ist eben ein wesentlicher Unterschied zwischen der Reduktion in anderen idg. Sprachen und dem Vorgang, wie er im Hethitischen stattgefunden haben soll, nicht zu übersehen. In den anderen idg. Sprachen ist es tendenziell das Neutrum, das eliminiert wird, d. h. es bleibt in einem solchen Fall (z. B. in den keltischen, den romanischen, den baltischen Sprachen) die Opposition Maskulinum : Femininum (die, auf dem natürlichen Sexus beruhend bzw. sich darauf stützend, der semantisch bedeutendere Teil des 3-Genus-Systems ist). Diese kann dann in einem weiteren Schritt aufgehoben werden<sup>12</sup>. Daß jedoch das Dreiersystem so reduziert worden wäre, daß eine Opposition \*Maskulinum : Neutrum (oder gar \*Femininum : Neutrum)<sup>13</sup> daraus hätte entstehen können, erscheint widersinnig. Das Neutrum — als *ne-utrum*, „keines von beiden“ — impliziert die Opposition Maskulinum : Femininum; entfällt diese Opposition durch den Schwund eines der beiden Glieder oder durch ihren Zusammenfall, so hat ~~noch~~ das Neutrum seine Motivation und das Gesamtsystem seinen Sinn verloren; es müßte konsequenterweise auch hier das Neutrum verschwunden sein, was im Hethitischen gerade nicht der Fall ist, wo das Neutrum (außer bei den *a*-Stämmen, wo es in der Tat schwach vertreten ist) bekanntlich außerordentlich stark ist. Der Umstand ferner, daß es auch

\**kʷid* n.; die prinzipielle formale Nichtunterscheidung hinsichtlich Mask. und Fem. bei den älteren Deklinationsmustern (konson. Stämme wie \**bhrāter*- m., \**māter*- f.; *i*- und *u*-Stämme), deren allfällige Genusunterschiede in Flexion und Stammbildung auf sekundärer Differenzierung beruhen; das Vorkommen (als Archaismen) von Femininen in der dem Schwergewicht nach „maskulin“ *o*-Deklination (gr. *vōtē*, lat. *fāgus*) sowie entsprechend von Maskulinen in der „femininen“ *ā*- (lat. *agri-cola*, slaw. *voje-voda*) bzw. *ī*-Deklination (ai. *rāthī*, „Wagenlenker“), was ebenfalls auf eine ursprüngliche Genusindifferenz dieser Klassen hinweist; der in seinen Anfängen und in seinem unterschiedlichen weiteren Verlauf noch verfolgbare Prozeß der femininen Motion als eines ursprünglich sexusdifferenzierenden Ableitungsmechanismus *generelle Form* (fortgesetzt als *Maskulinum*) → *Femininum* (vgl. gr. ὁ/ἡ θεός → ὁ θεός/ἡ θεά; lat. *lupus fēmina* → *lupa*); beim Adjektivum der Ersatz älterer motionsloser Formen durch jüngere movierte (vgl. ai. *tanū*- m. f. → *tanū*- m./*tanū* (\*-u-2) bzw. *tanvī* f.; griech. *o*-stämmige „Adjektive zweier Endungen“ mit -os m. f. gegenüber sonstiger Motion -os/-ā; u. dgl.). Vgl. gerade für letzteren Zusammenhang die Studie von W. Kastner, Die griech. Adjektive zweier Endungen auf -ΟΣ (Heidelberg 1967) und dazu die besonders auch für die hethit. Problematik bedeutsame Rezension von E. Neu, IF 74 (1969), 235–241.

<sup>12</sup> Wie etwa im Armenischen; es ist einleuchtend, daß diese Sprache, die dem Griechischen ja besonders nahe steht und mit diesem und dem Arischen offenbar aus einem Dialektareal stammt, das 3-Genus-System dieser Sprachen voraussetzt.

<sup>13</sup> Der Asteriskus markiert den hypothetischen formalen Ursprung.

semantisches Gewicht hat (*unbelebt* = „nicht wirkend“)<sup>14</sup>, spricht doch eher dafür, daß im Hethitischen das ältere, sexusindifferente System von *belebt* und *unbelebt* fortgesetzt ist.

4. Die Argumente, die für gewöhnlich die ehemalige Existenz des Femininums in der Vorstufe des Hethitischen beweisen sollen, unterstellen Prämissen, die ihrerseits erst zu beweisen wären. Das Standard-Argument verläuft etwa wie folgt: Das Hethitische setzt das Femininum voraus, da die neutralen *a*-Stämme im Nom. Akk. Pl. auf -a enden und als pluralisches Subjekt mit dem Prädikatsverb im Singular konstruiert werden, dieser „Plural“ somit eigentlich ein kollektiver Singular ist, identisch mit dem Femininum auf -ā. — Daran ist alles richtig, außer daß das ursprüngliche Kollektivum bereits *feminines Geschlecht* hatte, wie dies später bei den *ā*-Stämmen normalerweise der Fall ist. Da das „Femininum“ eine Unterstellung ist (*ex posteriori*, aus dem spätidg. System, gefolgt), ist das Argument als solches zum Nachweis eben dieses Femininums zu früherer Zeit ungeeignet und, was das Hethitische betrifft, ein Zirkelschlüß<sup>15</sup>. Was mit dem Argument des singularischen Prädikats bewiesen wird, ist, daß einst — in der gemeinsamen Vorstufe des Hethitischen und der anderen idg. Sprachen<sup>16</sup> — ein Kollektivum auf -ā (-eh₂-) vorhanden war<sup>17</sup>, und zwar nicht mehr und nicht weniger. Eine Aussage hinsichtlich femininen Geschlechts ist damit jedenfalls nicht impliziert; wenn die Formation später, außerhalb des hethitischen Dialektbereichs, mit femininem Genus investiert wurde, so ist dies eine sekundäre Erscheinung.

Eine andere Beweisführung für die Grundsprachlichkeit des Femininums bedient sich als Argument des *Ablauts*. Da das Hethitische grundsprachlichen Ablaut reflektiert, andererseits aber morphologische Kategorien des Femininums die Wirkung von Ablaut zeigen, folglich schon grundsprachlich existiert haben müssen, muß auch das Hethitische dieses grundsprachliche Femininum zunächst ererbt, und dann verloren haben. Das Argument gilt prinzipiell für alle durch Ablaut charakterisierte Kategorien, die im Hethitischen nicht vertreten sind, es „beweist“ also z. B. in gleicher Weise, daß der Optativ (Formans -jē-/I-) im urhethitischen System als grundsprachliches Erbe vorhanden war, und erst in der Folge verloren ging.

Auch das Argument mit dem Ablaut beweist in Wirklichkeit nur, was es beweisen kann, nämlich daß es in der gemeinsamen Grundsprache gewisse *Formationen* gab, die der Wirkung des Ablauts unterlagen. Eine Inhaltsbestimmung dieser formalen Kategorien als „Femininum“, „Optativ“ u. dgl. ist damit noch nicht involviert; diese Definitionen sind wiederum *ex posteriori* einer früheren Sprachphase unterstellt, für die sie nicht notwendigerweise gegolten haben müssen. Die Zuordnung von *Ausdruck* und *Inhalt* ist ja nicht für Ewigkeiten gültig, sondern dem Wandel

<sup>14</sup> Das Neutrum kann nicht persönlicher Agens sein; kein Wort neutraler Form kann als Subjekt eines transitiven Verbums dienen; vgl. B. Rosenkranz, in diesem Band, S. 226.

<sup>15</sup> Daß das Hethitische kein Femininum hat (als grammatisches Geschlecht), bedeutet nicht, daß es unfähig gewesen wäre, femininen Sexus zu bezeichnen. Solche Bezeichnung ist entweder den Lexemen in Form ihrer Bedeutung inhärent, oder kann mittels typischer Suffixe (oder bei Ideogrammen durch Determinative) erfolgen.

<sup>16</sup> Also im Mittelindogermanischen oder früher.

<sup>17</sup> Dieses Kollektivum ist im Hethitischen noch nachweisbar; vgl. die Fälle wie *alpa*, „Gewölk“ : *alpeš*, „(einzelne) Wolken“, die von E. Neu, IF 74 (1969) 240f. und C. Watkins, Fachtagung Regensburg S. 365 aufgezeigt wurden und die dem Reliktsystem von lat. *locus* : *loca* : *loci* entsprochen.

unterworfen; wo der Ausdruck konstant geblieben ist, kann sich der Inhalt geändert haben. Was das Hethitische geerbt haben mag, sind Formationen, die Ablautmerkmale zeigen, wie *-ā/-ə*, *-i/-jā* (bzw. deren phonologische Vorläufer)<sup>18</sup>, mit Inhalten wie Kollektivum, Abstraktum u. dgl., nicht jedoch deren Kategorisierung als „Femininum“, die eine diachronisch-diatopische Entwicklung ist, die sich außerhalb des hethitischen Dialektbereichs vollzog. Was die eventuellen Vorläufer der Optativ-Kategorie betrifft, so sollen hier keine Vermutungen angestellt werden<sup>19</sup>; klar ist auch hier, daß sich aus dem ablautenden Charakter der Optativ-Bildung kein Argument für die Existenz einer ererbten Optativ-Kategorie im Urhethitischen konstruieren läßt. Nachdem sich Argumente dieser Art immer mehr als Schein herausstellen, wird es immer deutlicher, wie wenig geeignet das Hethitische als Zeuge für jenes Kategoriensystem ist, das es selbst voraussetzen soll.

Um zum Femininum zurückzukehren: Ein weiteres Argument für sein ehemaliges Vorhandensein wird aus der Umbildung adjektivischer *u*-Stämme zu *i*-Stämmen bezogen, die von einer femininen Motionsbildung ausgegangen sein soll. Auch dieses Argument, das sich auf angebliche Parallelen im Lateinischen und anderwärts stützt, dürfte näherer Prüfung nicht standhalten. Für das Lateinische scheint die Erklärung von *tenuis*, *levis*, *bravis*, *suavis* (ai. *tanū* usw.) über eine Femininbildung *\*tenui* (vgl. ai. *tanv-i*), weiters *\*tenuis* (vgl. *neptis* : ai. *napti*), auf den ersten Blick plausibel genug; bei näherer Betrachtung erweist sie sich jedoch nur als eine Möglichkeit unter mehreren<sup>20</sup>. Zu beachten ist, daß *u*-Stämme im Lateinischen als Adjektiva überhaupt nicht und als Substantiva (die Klasse der *tu*-Bildungen ausgenommen) höchst selten vorkommen, während die *i*-Stämme demgegenüber lebenskräftig und bei den Adjektiven geradezu produktiv sind, wie die Überführung von ererbten *o*-Stämmen in die *i*-Deklination beweist<sup>21</sup>. Die adjektivischen *u*-Stämme standen daher generell unter dem Zwang, sich in eine *andere* Klasse begeben zu müssen, wobei der Übertritt zur *i*-Klasse näher zu liegen schien als zur *o/ā*-Klasse. Lautliche Entwicklungen und die sich dadurch ergebende Möglichkeit morphologischer Neuinterpretation mögen dabei eine Rolle gespielt haben. So konnte das lautgesetzliche Resultat etwa von Dat. sg. *\*tenuy-ei*, nämlich *tenuei*, *tenui*, als Dativ eines *i*-Stammes *\*tenuis* aufgefaßt werden. Was lat. *tenuis* usw. beweisen, ist demnach lediglich die Überführung und Umbildung von *u*-Stämmen zu *i*-Stämmen; daß dies über eine Femininbildung auf *-i* (-*is*) gelaufen sein müsse, ist eine zusätzliche Annahme, die für das Lateinische möglich, aber nicht notwendig ist.

<sup>18</sup> Es sei hiermit *argumenti causa* unterstellt, daß das Hethitische die Stammklasse der *ā*-Stämme ererbt hatte, sie jedoch in der Klasse der *o*-Stämme aufgehen ließ, aus Gründen, die wohl teilweise im Lautlichen liegen.

<sup>19</sup> Das *-jē* kann ein komplexes Morphem sein, das entweder aus *-i()*- und *-ē*- zusammengesetzt ist; für eine Annahme in letzterem Sinne vgl. J. Kuryłowicz, The Inflectional Categories of Indo-European (Heidelberg 1964), S. 141. Nach Kuryłowicz handelt es sich bei dem *-ē* um das aus Aorist- (und anderen Verbalstamm)bildungen bekannte „intransitive“ *ē*, das hier eine Verschiebung zur Modalität erfahren hätte. Da aber über die involvierten Vorgänge noch kaum Überlegungen angestellt worden sind, wäre es voreilig, sich hier bereits auf eine bestimmte Position festzulegen.

<sup>20</sup> Zuletzt ausführlich zu dieser Frage G. R. Solta, „Zur Flexion ursprünglicher adjektivischer *u*-Stämme im Lateinischen“, in: Studien zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, Karl Ammer zum Gedenken (Jena 1976), S. 123–138. Zum feministischen Zwischenglied nimmt Solta einen ablehnenden Standpunkt ein.

<sup>21</sup> M. Leumann, Lat. Laut- u. Formenlehre (München 1928) S. 236 (§ 173 II E), 2. Aufl. (München 1977) S. 347 (§ 310. 3.).

Für die angeblich analogen Fälle im Hethitischen, wie *parkuiš* „rein“, *dankuiš* „dunkel“, gilt im Prinzip das gleiche: was sie allenfalls beweisen, ist lediglich die Umbildung von *u*- zu *i*-Stämmen. Es handelt sich zudem nur um einzelne Fälle, ein entsprechender Zwang wie im Lateinischen war nicht wirksam, da die adjektivische *u*-Klasse (*aššuš* „gut“, usw.) ja als solche weiter bestand. Die Umbildungen im Hethitischen, soweit es sich wirklich um solche handelt<sup>22</sup>, dürften ihre Ursachen ebenfalls in irgendwelchen Analogien haben; einen Schluß auf das ehemalige Vorhandensein femininer Motionsbildungen auf *-i* und daher auf das Femininum als Kategorie erlauben sie keineswegs.

Der Schwund des angeblich ererbten Femininums im Hethitischen wird meist mit dem Argument des vornehmlich lautlich bedingten Zusammenfalls der (maskulinen) *o*-Deklination und der (femininen) *ā*-Deklination in der einheitlichen hethitischen *a*-Deklination motiviert. Dazu ist lediglich zu bemerken, daß lautliche Ursachen nicht ausreichen, um den Schwund einer Kategorie zu verursachen. Bewahrung oder Verlust von Kategorien sind semantisch bedingt. Wäre das Femininum als eine wesentliche Kategorie empfunden worden – was es in einem 3-Genus-System tatsächlich ist –, so wäre es ein Leichtes gewesen, dem Verlust gegenzusteuern, es mit formalen Mitteln zu erneuern. Der Umstand, daß solches nicht geschah, daß vielmehr *o*- und *ā*-Stämme ungehindert verschmelzen konnten, legt nahe, daß sie eben nicht geschlechtsspezifisch differenziert waren, mit anderen Worten, daß es ein Femininum nicht gab<sup>23</sup>.

5. Mit anderen, dem Standard-Indogermanischen zugeschriebenen morphosemantischen Kategorien wie Aorist, Konjunktiv, Optativ verhält es sich im Grunde ähnlich: ihr Verlust im Hethitischen kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, das Vorhandensein dieser Kategorien in der Vorstufe des Hethitischen müßte vielmehr zwingend begründet werden. Ohne solche zwingende Gründe – die wohl nur aus generellen strukturellen Erwägungen heraus kommen können, da ein direkter Nachweis nicht möglich ist – ist es natürlicher anzunehmen, daß der idg. Vorstufe des Hethitischen diese Kategorien fehlten und daß ein formal einfacheres System in ihr geherrscht hat. Dies soll soviel besagen, daß die erwähnten Kategorien, also beispielsweise Aorist, Konjunktiv usw., in ihrer für die spätdg. Phase charakteristischen Verbindung von Form und Funktion und in ihrem späteren systematischen Zusammenhang nicht vorhanden waren; es soll nicht besagen, daß es die Formationen *als solche* nicht oder noch nicht gegeben hätte, sondern nur, daß solchen Formationen, soweit sie vorhanden waren (wie sicher das sogenannte „Perfekt“), nicht notwendigerweise die aus späteren Zusammenhängen erschlossenen Funktionen eigneten.

Denn die Argumente, die auf den Nachweis solcher Kategorien zielen, gehen wiederum von der Form aus, der eine bestimmte Bedeutung schon imputiert ist,

<sup>22</sup> Nach einer mehrfach geäußerten Ansicht, zuletzt von O. Carruba (in: Scritti ... G. Bonfante, S. 131) und vorher schon von W. Kastner und E. Neu (vgl. IF 74, 238 und oben Anm. 11), würde es sich bei *parkuiš*, *dankuiš* überhaupt nicht um umgebildete *u*-Stämme, sondern vielmehr von vornherein um *i*-Stämme handeln, auf der Grundlage eines labiovelaren Wurzelauslauts, dessen graphischer Reflex das *u* sei. In diesem Falle würde sich das Problem des femininen Zwischengliedes überhaupt nicht stellen. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Ansatz von Laviovelaren für die betreffenden Wurzeln durch das außerhethitische Vergleichsmaterial nicht völlig gesichert werden kann.

<sup>23</sup> Zum Problem des Femininums vgl. speziell noch E. Neu, IF 74 (1969) 238–340, E. Laroche, RHA 28 (1970) 50–57, C. Watkins, Fachtagung Regensburg, S. 362–368.

die aber in Wirklichkeit gar nicht vorausgesetzt werden kann. Sicher wird man solche Wurzeln nachweisen können, die in den Aspektsprachen „aoristisch“ sind, oder morphologische Elemente (wie das redundante *s* in Verbalendungen, z. B. 3. Sg. Praet. der *hi*-Konj. *-šta*), die man mit Bildungselementen des Aorists (im erwähnten Fall des *s*-Aorists) in Verbindung bringen kann; man wird auf diese Weise auch hethitische Verbformen produzieren können, denen anderwärts eine Aoristform entspricht oder zu entsprechen scheint: Was man damit allenfalls beweisen kann, ist, daß die betreffenden Wurzeln, Bildungsmittel und Bildungswisen in der idg. Vorstufe des Hethitischen vorhanden waren, nicht jedoch, daß sie den Wert eines Aorists hatten, also die Funktion, die an das Bestehen einer Aspekt-  
opposition zwischen Präsens- und Aoristsystem gebunden war und diese voraussetzt. Daß eine solche grammatisierte Aspekttopposition in spätidg. Zeit existiert hat, ist klar erwiesen, ebenso klar ist jedoch aus der internen Analyse dieses Systems, daß es in nicht allzuweit zurückliegender Zeit aus Elementen aufgebaut wurde, die ihrerseits nicht aspektuell differenziert waren. Der grammatische Ausdruck der Aspekt-  
opposition liegt in der Konstellation des gesamten Systems, nicht in den Stamm-  
bildungen selbst begründet, denn diese sind im Präsens- bzw. Aoristsystem wenigstens teilweise im Prinzip nicht verschieden. Bereinigt man ein Wurzelpräsens bzw. das Imperfekt desselben und einen Wurzelaorist um ihre jeweils unterscheidenden Merkmale, nämlich das *-i* der Primärendung bzw. das „Augment“ *\*e-*, so sind die zugrundeliegenden „Injunktive“ formal völlig gleichgebildet, und diese formale Gleichheit der später wegen zugebildeter Formationen auf zwei oppositionelle Systemkonfigurationen polarisierten Injunktive läßt auf eine ursprünglich einheitliche Funktion, nämlich die einfacher, „unmarkierter“ verbaler Aussage<sup>24</sup>, schließen. Diese unmarkierten Verbformen wurden erst rückwirkend dadurch definiert, daß sekundäre Bildungen morphologisch und semantisch sich von ihnen abhoben. Bis zur Polarisierung dieser charakterisierten Bildungen als „aspektuell“ unterschiedene Präsens- bzw. Aoriststammformen war jedoch noch ein gewisser Weg; nichts spricht z. B. dafür, daß das Element *-s* von vornherein auf „Aorist“ und „perfektiver Aspekt“ festgelegt gewesen wäre; es ist offensichtlich dasselbe, das auch in sogenannten „Wurzelerweiterungen“ und in kombinierten Modalsuffixen auftritt, später aber speziell beim *s*-Aorist produktiv geworden ist. Was immer die ursprünglich unmarkierten Formen keimhaft als „Aspekt“ in sich trugen, war in der jeweiligen „lexematischen“ Bedeutung eingeschlossen und kam formal nicht zum Ausdruck. Das Hethitische, anstatt das spätere Aspektsystem vorauszusetzen, dürfte vielmehr die Vorstufe desselben reflektieren, wo es einerseits noch „unmarkierte“, andererseits aber schon „markierte“ Verbalstämme, letztere zum Ausdruck gewisser Modalitäten der Verbalhandlung, gab, ohne daß damit eine Aspekttopposition *perfektiv : imperfectiv* impliziert gewesen wäre. So konnte auch jeweils vom gleichen Stamm ein Präsens und ein Präteritum gebildet werden. Dieses einfachere System ist mit großer Wahrscheinlichkeit im Hethitischen bewahrt, und das Hethitische ist somit eher ein direkter Zeuge dieses auch ohne sein Zutun mittels interner Rekonstruktion erschließbaren Systems, als daß es umgekehrt das komplizierte, und im übrigen gar nicht einheitlich ausgeprägte, Tempus-Aspekt-System des Spätindogermanischen voraussetzen würde, das es wieder zu dem reduziert hätte, was es vorher einmal war.

<sup>24</sup> Also das, was der „Aorist“ dem Namen nach eigentlich ist ( $\alpha\text{-}\delta\pi\alpha\tau\sigma$ , „unbestimmt, nicht definiert“). Der „ursprüngliche“ „Aorist“ war eine nichtmarkierte Verbalform, mochte diese nun später ins Präsens- oder ins Aoristsystem einrücken.

Der Archaismus des Hethitischen

6. Was die Frage der Modi *Optativ* und *Konjunktiv* betrifft, so wäre die Antwort analog: Insofern die bezüglichen Formationen überhaupt nachweisbar sind, was für den Optativ offenbar nicht der Fall ist, wäre — da die Kategorien als solche im Hethitischen nicht existieren — nur erwiesen, daß den spätidg. Modi vergleichbare *Bildungsweisen* vorhanden waren, nicht jedoch, daß diese Formationen auch den Wert von Modi hatten. Man wäre eher geneigt, der Vorstufe des Hethitischen Modal-kategorien zuzuschreiben, wenn wenigstens — wie in anderen idg. Sprachen — ein Modus vorhanden wäre, der synkretistisch die beiden vorausgesetzten Modi Optativ und Konjunktiv enthalten könnte. Dies ist jedoch nicht der Fall, das Hethitische arbeitet mit Modalpartikeln und anderen kontextuellen Indikatoren, nicht jedoch mit besonderen flexivischen Mitteln, und in diesem Zustand kann wiederum etwas Altes liegen.

Auf das Argument des *Ablauts*, der angeblich den Optativ für die Grundsprache voraussetzt, wurde oben schon eingegangen, mit dem Resultat, daß der Ablaut allenfalls die Formation, nicht notwendigerweise jedoch eine bestimmte Funktion dieser Formation voraussetzt. Da das Hethitische auch nicht eine Spur der Optativ-Formation aufzuweisen scheint, ist die einfachere Annahme jedenfalls die, daß es in der Vorstufe des Hethitischen weder den „Optativ“ als solchen noch seinen morphologischen Vorfäder gab (was die synchrone Existenz dieser Formation in anderen Dialektken nicht ausschließt).

Für den Konjunktiv vermag man wenigstens einen Überrest anzuführen: nach H. Eichner<sup>25</sup> soll die 1. Sing. Imperat. Akt. auf *-allu* (*ašallu* „ich will sein“ mit Nebenformen *ešlit*, *ešlut*; *išallu* „ich will machen“, *uwallu* „ich will sehen“) vor dem Ausgang *-luu* (worfür der Rest einer Partikel *\*lē* < *\*leh₁*, ursprüngl. Imperat., „laß“, und analogisches *-u* aus anderen Formen des Imperat. gesehen wird) die 1. Sing. Akt. eines thematischen Konjunktivs konservieren; also *aš-* bzw. (hinsichtlich des Wurzelvokals älteres) *eš(a)-* aus *\*h₁ésoh₂* (= *\*esō*, vgl. lat. *erō*). Obwohl natürlich die 1. Sing. Imperat. ein Ort ist, wo sich eine Konjunktivform erhalten kann (vgl. ai. *ásā-ni*), ist damit noch kein Beweis geliefert, wenn nicht ohnehin feststeht (wie im Altindischen), daß es einen Konjunktiv gab, denn themavokalische Bildung impliziert selbst neben einem Wurzelpräsens für die Frühzeit noch nicht den *Modus* „Konjunktiv“, sondern nur eine mögliche Vorstufe desselben, eine ambivalente Präsensbildung mit gegenüber dem Grundtempus modalisierter Bedeutung, aus der sich später, je nach Konstellation, entweder ein Modus „Konjunktiv“ oder aber — nach Verlust des athematischen — ein thematisches Präsens kristallisieren konnte. Selbst wenn man sich den prekären Indizienbeweis<sup>26</sup> Eichners zu eigen machen und ein *\*esō* (*\*eses(i)*, *\*eset(i)* usw.) für das Vorhethitische anerkennen wollte, bräuchten

<sup>25</sup> Fachtagung Regensburg, S. 78, 80f.

26 Er besteht fast nur aus sehr hypothetischen Schritten von unbestimmbarem Wahrscheinlichkeitsgrad; bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß das -a von *aša(lu)* zudem der einzige bisher ausstehende Beweis im Sinne der Laryngaltheorie für den „offensichtlich lautgesetzlichen Schwund von -h₂ im uranatolischen Auslaut“ sein soll. Bei allem Respekt für die scharfsinnigen Analysen wird man bei unbefangener Betrachtung kaum zu einem anderen Ergebnis kommen können als dem, daß die Form hinsichtlich ihrer Bildung unklar und ihre Erklärung dementsprechend unsicher ist.

[Nachtrag: E. Neu, in einem demnächst in KZ erscheinenden Aufsatz, hält (wie schon in Studies ... Palmer, Innsbruck 1976, S. 245 Anm. 23) *ešlüt/eslit* für sprachgeschichtlich älter gegenüber *ašllu*, das er, besonders hinsichtlich des in seinem phonologischen Status zweifelhaften -a-, als analogische Bildung betrachtet. Dies würde der Konjunktiv-These auch die formale Stütze entziehen.]

diese Formen nicht „Konjunktive“ *stricto sensu* gewesen zu sein, sondern hätten den Wert eines leicht modalisierten (im Kontext etwa desiderativen) Präsens haben können. Also nicht „Modus“, sondern „Aktionsart“. Daß das Hethitische als Sprache mit *r*-Medium eher den *ā*-Konjunktiv als den thematischen erwarten ließe, sei nur angemerkt, aber erstens wäre dies kein unbedingt zwingender Einwand, und zweitens würde für diesen Fall das gleiche gelten, nämlich daß die Bildung auf *-ā-* noch nicht auf „Modus“ festgelegt gewesen zu sein brauchte; es zeigt ja die Distribution gerade dieses *-ā-* in den anderen idg. Sprachen, wo es als Tempus-, Modus- oder Verbalsstamm bzw. als „Wurzelerweiterung“ erscheinen kann, daß es *a priori* auf eine bestimmte Funktion nicht festgelegt war. Das gleiche galt für die themavokalische Bildung: deren Existenz allein beweist für die gemeinsame Grundsprache des Hethitischen und der anderen indogermanischen Sprachen noch keinen „Konjunktiv“, sondern eben nur eine solche Bildung, mit einer gegenüber dem Grundverbum nuancierten, d. h. irgendwie modalisierten, Bedeutung<sup>27</sup>.

Wie weit der thematische Konjunktiv im Indogermanischen überhaupt verbreitet war, ist nicht genau zu bestimmen; gegenüber dem Optativ ist er sicher jünger und weniger weit verbreitet, und gerade auch aus diesem Gesichtspunkt heraus ist es wenig wahrscheinlich, daß das Hethitische ihn *qua* Konjunktiv voraussetzt.

Die Genese des thematischen Konjunktivs im Spätingermanischen (auf die hier anhangs- und andeutungsweise eingegangen sein soll) lässt sich wie folgt schematisch veranschaulichen:

1.      \**gʷʰen-t(i)*      \**bher-t(i)*  
 Präsens(injunktiv), athematisiert

2.      \**gʷʰen-e-t(i)*      \**bher-e-*

Auf 1. aufgebaute, formal und semantisch markierte Präsensbildung<sup>28</sup>; Themavokal ist Ausdruck einer gegenüber dem Grundverbum modifizierten Bedeutung („modal“ in weitestem Sinn).

3.      \**g<sup>w</sup>hen-t(i)*      \**bher-e-t(i)*  
           \**g<sup>w</sup>hen-e-t(i)*

Substitution von \**bher-t(i)* durch das ausdrucksstärkigere \**bher-e-t(i)*, während \**gwhen-t(i)* unangefochten bleibt. Durch den Verlust von \**bher-t(i)* rückt das markierte Präsens in die unmarkierte Position auf; \**bher-e-t(i)* wird so das „normale“ Präsens, das im Gegensatz zum Wurzelpräsens \**gwhen-t(i)* ein „thematisches“ Präsens ist. Andererseits wird, da \**gwhen-t(i)* als normales Präsens bleibt<sup>29</sup>, das modifizierte

<sup>27</sup> Es sei darauf hingewiesen, daß jede abgeleitete Verbalbildung in irgendeiner Art eine Modalisierung der zugrundeliegenden Verbalvorstellung ist.

<sup>28</sup> Der Begriff „Präsens“ steht hier und im folgenden inklusive des Injunktivs, auf dessen Grundlage bzw. in dessen Stadium sich wohl überhaupt diese Entwicklungen abgespielen. (In modifizierter Form treffen sie natürlich in analoger Weise auf Aorist-injunktiv-, -indikativ und -konjunktiv zu.)

Aus der prinzipiellen genetischen Gleichheit von themat. Präsens und themat. Konjunktiv wird auch verständlich, warum der Konjunktiv im Arischen und (dialekt.) Griechischen sowohl Primär- als auch Sekundärendungen haben kann. Es ist die historisch bedingte Allomorphie der zugrundeliegenden Präsensbildung, also von „Indikativ“ und „Injunktiv“, auch in der zur Modalität veränderten Funktion beibehalten worden. Ob die teilweise semantische Differenzierung von Indikativ und Injunktiv sich in ähnlicher Weise auch beim Konjunktiv manifestiert, erscheint zweifelhaft, wäre aber zu untersuchen.

<sup>29</sup> Warum in dem einen Fall das athematische Präsens bleibt, im anderen aber ver-

Der Archaismus des Hethitischer

Präsens *\*gwhen-e-t(i)* in seiner modalen Bedeutung verstärkt und polarisiert sich zum reinen „Modus“. Seine Funktion als themavokalischer „Konjunktiv“ resultiert aus der Asymmetrie des Systems. Die nunmehr unmarkierte rein-indikative Form *\*bher-e-t(i)* zwingt die homomorphe markierte Form *\*gwhen-e-t(i)*, sich semantisch zu polarisieren in Richtung Modalität. Dies ist die Genese des „Konjunktivs“ als einer eigenen modalen Kategorie.

4.      \**gwhen-t(i)*      \**bhere-t(i)*  
           \**gwhen-e-t(i)*      \**bhere-e-t(i)*

Die Symmetrie des Systems wird wiederhergestellt, indem durch nochmalige Thematisierung auch zu *\*bh<sub>e</sub>-t(i)* ein Konjunktiv *\*bh<sub>e</sub>-e-t(i)* geschaffen wird. Die beiden Themavokale kontrahieren zum „langen“ Themavokal: *\*bherēt(i)*.

Auf die Erörterung der weiteren Implikationen der hier skizzierten Vorgänge kann verzichtet werden, da das Hethitische davon nicht tangiert ist. Betont sei jedoch, daß es sich bei diesen Vorgängen nicht um einen im außerhethitischen Bereich einheitlich abgelaufenen Prozeß handelt, sondern im wesentlichen nur um die Entwicklung im Spätidg. Ost, also vornehmlich im griechisch-irischen Dialektbereich. So ist im Lateinischen die Phase 3 nicht durchgeführt; die „halbthematische“ Flexion zeigt, daß wenigstens bei einigen Verben die Präsensbildungen sich nicht polarisierten, sondern sich integrierten (*fero*, *fers*, *fert*, *ferimus* usw. wie andererseits auch *edo*, *ēs*, *ēst*, *edimus* usw.), weshalb ein themavokalischer Konjunktiv hier nicht entstehen konnte. Die Genese des ā-Konjunktivs ist im Prinzip ähnlich; es sei daran erinnert, daß im Tocharischen ā-Präsentien und ā-Konjunktive prinzipiell homomorph sind und der kategorische Wert der jeweiligen Bildung von der Konstellation des Gesamtsystems abhängt, ähnlich wie dies bei der themavokalischen Bildung der Fall ist.

7. Schwierigkeiten und Mißverständnisse bereitet in besonderem Maße das in seinen Grundzügen — in bezug auf die Endungen (des Singulars sowie der 3. Plur. Prät.) — erkannte und akzeptierte Verhältnis der hethitischen *hi*-Konjugation zum indogermanischen Perfekt. Die Schwierigkeiten und Mißverständnisse röhren (wenn man von Meinungsverschiedenheiten in untergeordneten Detailfragen absieht) im wesentlichen daher, daß man von dem Perfekt in seiner späteren, vom Hethitischen wiederum eben nicht vorausgesetzten, Funktion ausging, also von jenem in das spätere Tempus-Aspekt-System integrierten Zustands- oder gar Resultativperfekt, wie es die jüngeren idg. Sprachen zeigen oder reflektieren. Die hethitische *hi*-Konjugation beruht jedoch nicht auf diesem Perfekt *qua* Perfekt, sondern auf einer frühlidg. Vorstufe desselben, in der das „Perfekt“ (welcher Name ihm von Rechts wegen noch gar nicht zukam) noch nicht ein Tempus, sondern eine *Diathese* war und — im Gegensatz zum objektgerichteten „Aktiv“ — die subjektbezogene Verbalhandlung (die als solche rein zuständiglich oder vorganghaft war) zum Ausdruck brachte. Es handelt sich also um das, was anderwärts — und auch im Hethitischen selbst — das Medium (Mediopassiv, Deponens) ausdrückt, aber eben wiederum nicht um dieses der Form nach spätere Medium, sondern dessen Vorfälder. Mit anderen Worten: sowohl die hethitische *hi*-Konjugation als auch das idg. Perfekt als ferner auch das Medium der idg. Sprachen einschließlich des Hethi-

loren geht und ersetzt wird, ist eine Frage, die sich generell nicht beantworten lässt. Es hat dies mit dem Kraftfeld der jeweiligen Verba zu tun und fällt in den Bereich des historischen „Zufalls“. Die Folgewirkungen dieser Zufälle haben jedoch typischen Charakter.

tischen selbst beruhen — in verschiedener Staffelung — auf einem frühidg. Medium<sup>30</sup> als dem gemeinsamen Vorläufer. Das Perfekt, der *Form* nach nichts anderes als dieses alte Medium selbst, ist eine Reliktkategorie, die bei der in zwei Phasen verlaufenden formalen Erneuerung des Mediums übrig blieb. Formal ist es gleich dem Präteritum der *hi*-Konjugation als dem alten „Injunktiv“ jenes Mediums, der ursprünglich zeitlos/präsentisch war, dann jedoch, nach der ersten Erneuerung des Mediums, der Schaffung eines Präsens mit „Primärendungen“ (Injunktivform + *i*), präteritale Funktion annahm. Die zweite Phase der Erneuerung des Mediums betrifft die Schaffung von Formationen mit *t*-haltigen Endungen in der 3. Person, nach Vorbild des Aktivs, also 3. Sing. Präs. *-to-i* bzw. *-to-r* auf der Basis eines Injunktivs *-to*. Die Schaffung dieses jüngeren Mediums, im Hethitischen reflektiert durch das Mediopassiv, bewirkte entweder den Verfall des vorausliegenden älteren Mediums wie in den anderen idg. Sprachen, wo nur noch Reste wie aslaw. *vědě* „ich weiß“ < \**yoida-i* oder anord. *heite* „ich heiße“ < germ. \**haita-i* von seiner ehemaligen Existenz zeugen, oder aber — wie im Hethitischen, wo die Formation erhalten blieb — ihre Demedialisierung. Die hethitische *hi*-Konjugation, in ihrer ältesten Schicht sicher aus Verben medialen Charakters bestehend (*šakki* „er weiß“, *aki* „er stirbt“ usw.)<sup>31</sup>, verlor diesen medialen Charakter in dem Maße, wie sich das neue Medium herausbildete, und wurde dem Aktiv zugeschlagen, in dem nunmehr *mi*- und *hi*-Konjugation als Allomorphe dem neuen Medium gegenüberstehen. Dies erklärt, warum in der weiteren Entwicklung der *hi*-Konjugation die Semantik (in bezug auf die Zuständlichkeit) keine Rolle mehr spielt, ja daß in paradoxer Weise die *hi*-Konjugation als ausdrucksstärkigere, „markierte“ Variante der *mi*-Konjugation angesehen wurde. Übertritte von *-mi* nach *-hi* erfolgten bzw. ein „Pendeln“ oder „Vagabundieren“<sup>32</sup> zwischen beiden, mit einer zunehmenden Vorliebe für die produktivere *hi*-Konjugation<sup>33</sup>, stattfand. So erklärt sich wohl auch der Umstand,

<sup>30</sup> Wie man dieses benennt („Medium“, „Medio-perfekt“ oder „Perfekt“), ist von untergeordneter Bedeutung, solange man weiß, was man sich darunter vorzustellen hat.

<sup>31</sup> Dies ist von H. Eichner wie auch von anderen vor und nach ihm richtig erkannt worden. Eichner gebürt jedoch das große Verdienst, erstmals eine Sonderung der inner-hethitischen Schichten der *hi*-Konjugation vorgenommen zu haben. In seinem Bemühen, die früheste Schicht von dem idg. Zustandperfekt abzuleiten, hat er Schwierigkeiten mit den Limitationen, die seine Vorstellung von der Funktion dieses Perfekts („erreichter Zustand des Subjekts einer Verbalhandlung aufgrund des Vollzugs dieser Handlung“) ihm auferlegen, z. B. bei *ak(k)*- „sterben“ (*aki* „er stirbt“), für das eine „ursprüngliche Bedeutung ‚ist gestorben‘ = ist tot“ erwogen wird (a. a. O., S. 86). Solche Schwierigkeiten würden nicht bestehen, wenn man die „Primärschicht“, anstatt ihr die engere Perfektdefinition (die ja auch für gr. *βέψυχε* und andere vorganghafte Perfekta nicht zutrifft) zu unterlegen, von der medialen (zuständig-vorganghaften) Bedeutung der alten Perfektkategorie abgeleitet sein ließe; dann bräuchte die vorganghafte Bedeutung „sterben“ nicht aus dem Resultat rückgewonnen zu sein, sondern könnte (wie lat. *moriō*) als eigenständig medial gelten.

Für seine „Sekundärgruppe“ (Aoristwurzeln) benötigt Eichner sogar das noch spätere Resultativperfekt, zu dem das *hi*-Präsens analogisch hinzugebildet werden wäre; ähnlich auch (unter Mitwirkung von Formen des Wurzelarists) E. Risch, „Zur Entstehung des heth. Verbalparadigmas“, Fachtagung Regensburg, S. 247ff. Auch hier muß die Bewertung und Interpretation der Fakten aus einer anderen Perspektive erfolgen, die erst noch zu finden sein wird.

<sup>32</sup> Diese treffenden Charakterisierungen stammen von H. Eichner (a. a. O., S. 96).

<sup>33</sup> Beispiele für den Ersatz von altheth. *mi*- durch jüngere *hi*-Formen bei E. Neu, StBoT 18 (1974) 74ff.

daß typische „Aoristwurzeln“ wie *da-* „nehmen“, *dai-* „setzen“, *išhai-* „binden“ usw.<sup>34</sup> die ihnen angestammte *mi*-Konjugation verlassen und die *hi*-Konjugation zu ihrer Heimstatt erwählt haben, auf eine relativ einfache, unproblematische Weise; mit ursprünglich aoristischer (aoristisch-präteritaler) Funktion dieser Formen hatte dies gewiß nichts zu tun, und ein Argument für das ehemalige Vorhandensein des Aorists läßt sich auch hieraus nicht ableiten.

Diese Andeutungen zum Problem mögen genügen, da ich angesichts der zahlreichen Behandlungen, welche die *hi*-Konjugation in letzter Zeit und gerade in diesem Bande erfahren hat, auf eine ausführliche Erörterung meinerseits verzichten möchte. Ich behalte mir jedoch vor, zu einem späteren Zeitpunkt auf diese Frage zurückzukommen. Die Ausgliederung der einzelnen Formationen aus dem „Ur-Medium“ des Frühidg. hatte ich bereits 1974 in meiner Schrift „Das germanische Praeteritum“ skizziert<sup>35</sup>; ich darf hervorheben, daß ich wesentliche Anregungen dazu E. Neu verdanke, der sich seit 1968 mehrfach zu diesem Fragenkomplex geäußert hat<sup>36</sup>.

Die Vielfalt der Meinungsäußerungen gerade zur *hi*-Konjugation beweist, daß in dieser ein zentrales Problem der indogermanistischen Erklärung des Hethitischen erkannt wird; sie ist der Angelpunkt des gesamten Systems, von dem aus sich zwangsläufig die Frage nach dem besonderen Archaismus des Hethitischen in der einen oder anderen Richtung entscheiden muß. Dem endgültigen Urteil soll nicht vorgegriffen werden; wir hoffen aber, Argumente dafür erbracht zu haben, daß die Entscheidung im Sinne des Archaismus — und einer in diesem Sinne archaischen indogermanischen Vorstufe — des Hethitischen auszufallen hat, und hoffen gleichzeitig, mit der kritischen Prüfung von Argumenten, die auf eine gegenteilige Annahme, nämlich den rezenten Charakter des Hethitischen im Sinne seiner Unterordnung unter das spätidg. Rekonstruktionsmodell<sup>37</sup>, zielen, dafür Entscheidungshilfe geleistet zu haben.

<sup>34</sup> Vgl. H. Eichner, a. a. O., S. 87ff.; E. Risch, a. a. O., S. 252ff. und oben Anm. 31.

<sup>35</sup> S. 35ff.

<sup>36</sup> Zuerst in „Das heth. Mediopassiv und seine idg. Grundlagen“ (StBoT 6, 1968), zuletzt in Studies ... Palmer, S. 239ff.

<sup>37</sup> Dieselben Gelehrten, die in Sachen der Morphologie einer Unterordnung des Hethitischen unter das idg. Standardmodell das Wort reden, finden offenbar nichts dabei, in Sachen der Lautstruktur das Hethitische als Kronzeuge für archaische idg. Verhältnisse zu verwenden. Hier weiß die rechte Hand offenbar nicht, was die linke tut (zum Glück übrigens, denn der Umstand berechtigt zu Hoffnungen auf eine Revision der Gesamteinstellung). Das Hethitische ist nun einmal die einzige idg. Sprache, die tangible Laryngalreflexe in Gestalt einer von anderen Phoneinen separaten phonematischen Entsprechung aufweist. Der Vergleich der außerhethitischen idg. Sprachen erlaubt nur, ein Lautsystem à la Brugmann zu rekonstruieren. Von diesem traditionellen Lautsystem läßt sich, wie allgemein eingesehen, jedoch das heth. *h* nicht ableiten. Zur Beweisführung der Laryngaltheorie aus Gegebenheiten der anderen idg. Sprachen bedarf es der internen Rekonstruktion; diese reicht aber über das Standardmodell hinaus in dessen Vorgesetztheit. Man gelangt also auch auf diesem Wege — mittels des Hethitischen direkt, mittels der anderen Sprachen durch Inferenz — in ein archaischeres Indogermanisch: ein Argument mehr, den gleichen Weg auch in Sachen Morphologie einzuschlagen.

(Der Versuch übrigens, in Erkenntnis des methodischen Dilemmas, das Griechische zum Hauptzeugen für die Laryngaltheorie hochzustilisieren, hilft nicht aus der Klemme: es ist mit solchen Mitteln nicht möglich, das Lautsystem des Standard-Indogermanischen als ein durch und durch laryngalistisches zu erweisen. Der Laryngalismus liegt vielmehr früher begründet und reicht nur in vereinzelten Reflexen noch in die späteren Einzel-

sprachen hinein. Im übrigen gilt bereits das jüngere Lautsystem, das alle idg. Sprachen voraussetzen und an dem das Hethitische wohl auch schon einen gewissen Anteil hat, denn das Hethitische markiert — hinsichtlich der Vertretung bzw. Nichtvertretung uridg. Laryngale durch *h* — offenbar eine transitorische Phase. Der Schwund der Laryngale bzw. ihre völlige Vokalisierung ist im Anatolischen offenbar durch die sekundäre Produktivität dieses Phonems konterkariert und die Entwicklung so in ein anderes Geleite geleitet worden.)

ERICH NEU

### Einige Überlegungen zu den hethitischen Kasusendungen

0. Innerhalb der Indogermanistik wird nach wie vor heftig darüber diskutiert, ob das Hethitische, die bisher älteste uns bekannte indogermanische (idg.) Sprache, sämtliche grammatischen Kategorien, die es gegenüber dem traditionellen Rekonstrukt des sogenannten Urindogermanischen nicht besitzt, im Laufe seiner Sprachentwicklung verloren oder ob es die betreffenden Kategorien niemals besessen hat. Folgt man der zweiten Alternative, hätte sich das Hethitische (bzw. die idg. altanatolische Sprachgruppe) zu einer Zeit von der idg. Grundsprache abgespalten, als bestimmte grammatische Kategorien noch gar nicht entwickelt waren. Für die zu postulierende idg. Grundsprache wie für jede andere natürliche Sprache hat man eine Gliederung nach Raum und Zeit vorauszusetzen, und es müßte durch eingehenden Sprachvergleich eines Tages möglich werden, für jede idg. Sprachgruppe jeweils den relativen Zeitpunkt ihrer Loslösung von der sich damals in ständiger Entwicklung befindlichen idg. Grundsprache anzugeben. Wir haben die Problematik unter Einbeziehung des hethitischen Verbums in dem Beitrag „Zur Rekonstruktion des indogermanischen Verbalsystems“<sup>1</sup> erörtert. Im folgenden soll nun, zunächst unabhängig von der eingangs gestellten Frage, ob das Hethitische bestimmte grammatische Kategorien verloren oder diese niemals besessen hat, versucht werden, in einer Art Bestandsaufnahme die hethitischen Kasusendungen in Beziehung zu setzen zu denen des idg. Rekonstrukts.

1. Die von O. Szemerényi in seiner „Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft“ (1970, 146) gebotene Tabelle der rekonstruierten Kasusendungen des Indogermanischen dürfte weitgehend mit der communis opinio übereinstimmen und hat wohl auch deswegen Aufnahme in das Einführungswerk gefunden. Das dort gegebene Rekonstrukt sei hier noch einmal wiederholt:

	Singular	Plural	Dual
Nom.	-s, -Ø	-es	-e, -I/i
Vok.	-Ø	-es	-e, -I/i
Akk.	-m/-m̥	-ns/-n̥s	-e, -I/i
Gen.	-es/-os/-s	-om/-ōm	-ous? -ōs?
Abl.	-es/-os/-s; -ed/-od	-bh(i)os, -mos	-bh̥ō, -mō
Dat.	-ei	-bh(i)os, -mos	-bh̥ō, -mō
Lok.	-i	-su	-ou
Instr.	-e/-o, -bhi/-mi	-bhis/-mis, -ōis	-bh̥ō, -mō

Für das Neutrum sind im Anschluß an O. Szemerényi im Nominativ (Vokativ) und Akkusativ folgende Endungen zu registrieren:

<sup>1</sup> A. Morpurgo-Davies - W. Meid, ed., *Studies in Greek, Italic, and Indo-European Linguistics offered to L. R. Palmer, 1976, 239–254*.

	Singular	Plural	Dual
Nom.-Akk.	-Ø, -m	-ā, -ə	-i/-i (?)

2. Stellt man diesem Endungssystem des idg. Rekonstrukts, das deutlich am Arischen und Griechischen orientiert ist, das Endungssystem der hethitischen Kasus in einer Art von idealisiertem, am Althethitischen orientierten Synchronschnitt gegenüber, ergeben sich zum Teil tiefgreifende Unterschiede. Das Problem des Duals bleibt zunächst hier ausgeklammert. Unberücksichtigt bleibt u.a. auch, daß im Junghethitischen Nominativ und Akkusativ des Plurals, wie J. Friedrich HE I<sup>3</sup> § 63 es formuliert hat, zur gegenseitigen Ausgleichung neigen<sup>2</sup>. Die Pronominalflexion findet nur dann Berücksichtigung, wenn die Erklärung der Nominalflexion dies notwendig macht.

	Singular	Plural
Nom.	-š, -Ø	-eš, -aš (?)
Vok.	-Ø, -i	-eš
Akk.	-n	-uš
Gen.	-aš, -š	-an, -aš
Abl.	-az, -z	—
Dat.	-i	-aš
Lok.	-i	-aš
Direkt.	-a	-aš
Instr.	-it, -t	—

Für das Neutrum sind zu buchen:

	Singular	Plural
Nom.-Akk.	-Ø, -n	-Ø, -a, -i

Zu jeder hethitischen Kasusendung folgt jetzt ein Kommentar, wobei zunächst die Endungen des Singulärs, dann die des Plurals besprochen werden<sup>3</sup>. Ausnahmsweise finden die Akkusativendungen gemeinsame Behandlung unter dem Plural

<sup>2</sup> In welchem Umfang dies geschieht, ist bisher systematisch noch nicht untersucht worden. Manche „Entgleisung“ gerade bei Abschriften wird dem Schreiber anzulasten sein, wie ein instruktives Beispiel aus den verschiedenen Exemplaren des Illujanka-Mythus lehrt (StBoT 18, 121). Zu den Kasusendungen s. auch die Übersichtstabelle bei J. Friedrich, a. a. O. § 56, von der sich meine Aufstellung jedoch in Einzelheiten unterscheidet.

<sup>3</sup> Man vergleiche hierzu grundsätzlich auch immer die sprachhistorischen Erklärungen von H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen, 1948<sup>2</sup>, 19ff.; E. H. Sturtevant, A Comparative Grammar of the Hittite Language, 1951<sup>2</sup>, 84ff.; H. Kronasser, VLFL 97ff., V. V. Ivanov, Chetsskij Jazyk, 1963, 112ff.; A. Kammenhuber, HdO 301ff.; B. Rosenkranz, Zur Entwicklungsgeschichte der idg. Nominalflexion, Univ. Köln 1972; Vergleichende Untersuchungen der altanatolischen Sprachen, 1978, 52ff.; Vl. Georgiev, Die Eigentümlichkeiten der hethitischen Nominalflexion, in: H. Rix, ed., Flexion und Wortbildung, 1975, 104ff.; F. Villar Liebana, Origen do la flexion nominal indoeuropea, 1974, 53ff., 67ff.

### Einige Überlegungen zu den hethit. Kasusendungen

(unten S. 192). Das Etikett „althethitisch“ (ah.) bezeichnet nur Sprachformen aus althethitischen Originalen.

3.1 Der Nominativausgang auf -š ist unproblematisch, die Angabe -s in der Tabelle bei J. Friedrich (HE I<sup>3</sup> § 56) bezieht sich auf eine Konsonantenverbindung wie [ts] im Auslaut eines dentalstämmligen Nomens wie *utniānz(a)* „Land(bevölkerung)“ oder *šiyaz* „Tag“.

Hethit. -š entspricht idg. \*-s. Wie im Indogermanischen bilden einige Stammklassen den Nominativ Sg. asigmatisch.

3.2 Der im Hethitischen zur Anrede von Personen oder von persönlich gedachten Gegenständen verwendete Kasus ist der Vokativ. Morphologisch entspricht ihm in der Regel die reine Stammform, doch beginnt schon früh der Nominativ die Funktion des Vokativs mitzuübernehmen. Der Vokativ bleibt aber auch dann noch als grammatische Kategorie erhalten<sup>4</sup>. Die u-Stämme zeigen in althethitischen Texten die Endung -i (vgl. DUTU-i KBo XVII 22 Vs. II 8', 13<sup>5</sup>; StBoT 25 Nr. 111 Vs. II 11', LUGAL-u-i StBoT 25 Nr. 120 Rs. ? 13<sup>6</sup>), für die bisher noch keine überzeugende sprachhistorische Erklärung vorgebracht werden konnte. In nachalthethitischen Texten findet sich bei den u-Stämmen neben dem Ausgang -i auch die Endung -e<sup>7</sup>.

Unklarheiten bestehen hinsichtlich der Bildung des Vokativs von -nt-Stämmen. Auslautendes stammhaftes -nt hätte im Hethitischen -n ergeben sollen (vgl. neutr. *human* „ganz“ < \**humant*), wie aber die als Vokativ fungierende Namensform DÜ-i-šu-a-ri-an-ta KBo XV 27, 2 zeigt, ist \*DÜ*išuriant* nicht zu \*DÜ*išurijan* und damit dem Neutrum gleich geworden, sondern -nt- blieb erhalten<sup>8</sup>, wobei das im Wortausgang stehende -a entweder als nur graphisch bedingt (O. Carruba, StBoT 2, 47; E. Laroche, a. a. O., 176) oder als tatsächlich gesprochener Stützvokal (H. Eichner, a. a. O. 23) interpretiert wird; R. Stefanini (AGI 59, 1974, 39) bringt den Bildungstyp DÜ*išurijanta* gar mit den „normalen“ Vokativbildungen auf -a der a-Stämme zusammen. Die Auffassung, wonach -a eine phonetische Realität darstelle, kann wohl durch den Vokativ KUBABBAR-an-ti „o Silber“ (H. Eichner, a. a. O. 20) eine Stütze erhalten, dessen -i phonetisch existent sein dürfte. Ein Zusammenhang mit dem Vokativausgang -i der u-Stämme ist vielleicht nicht auszuschließen.

<sup>4</sup> Vgl. H. Eichner, Untersuchungen zur hethitischen Deklination, Diss. Erlangen, o. J. (1975), 43. Die von H. Eichner S. 5 zusammengestellte spezielle Literatur zum hethitischen Vokativ und auch zum Problem des „casus absolutus“ ist jetzt noch um drei weitere Titel zu ergänzen: R. Stefanini, Ancora sul vocativo ittita, AGI 59 (1974) 37–43; G. Neumann, Rez. zu StBoT 18, in IF 81 (1976) 309–313 (bes. 310ff.); F. V. Liebana, a. a. O. 67f.

<sup>5</sup> Ibid. II 5' DUTU-uš Nominativ, der den u-Stamm bezeugt.

<sup>6</sup> Zu ergänzen wohl auch Vs. ? 7': *la-ba-ar-na* LUGAL-u[-i].

<sup>7</sup> H. Eichner (a. a. O. 5ff.) geht bei seiner sprachhistorischen Deutung von -e aus und betrachtet (entgegen dem philologischen Befund) die Vokativformen auf -i „eindeutig als einer jüngeren Sprachschicht zugehörig“, was m. E. heute nicht mehr zu halten ist. Die nachalthethitischen Verhältnisse bei den u-Stämmen bleiben in meinem Beitrag unberücksichtigt. In der idg. Grundsprache dürfte auch der Vokativ (Sg.) der u-Stämme endungslos gewesen sein; der Ausgang -u-i wäre dann nur innerhethitisch zu erklären. Vielleicht ist der „Vokativ“ auf -i seinem morphologischen Ursprung nach ein Dativ. H. Otten machte mich freundlicherweise auf KUB XXI 19 + 1193/u Vs. I 1–3 aufmerksam, wo A-NA DUTU URUA-ri-in-na funktionell bzw. syntaktisch einem Vokativ entspricht (\*DÍstanui URUArinna).

<sup>8</sup> Wohl entsprechend DIM-ta (= Tarhunta), E. Laroche, Athenaeum 47 (1969) 176ff.; doch s. H. Eichner, a. a. O. 27ff.

**3.2.1** Die Diskussion um den hethitischen Vokativ kam erneut in Gang, nachdem E. Laroche in seinem Beitrag "Vocatif et cas absolu en anatolien" (Athenaeum 47, 1969, 173–178) festgestellt hatte: "Il existe en hittite un cas absolu nominal, identique au thème flexionnel; ce cas sert à désigner une personne hors de toute construction syntaxique: c'est proprement un 'nominatif'" (173). Sollte es im Hethitischen neben einem weitgehend flexionslosen Vokativ auch noch einen weiteren flexionslosen Kasus, genannt Casus absolutus, geben? In der Argumentation von E. Laroche spielen eine besondere Rolle Konstruktionen des Typs *'Šaušgatti ŠUM-ŠU (laman-šet)*, „Šaušgatti (ist) ihr Name“, wo der Personenname offensichtlich in der bloßen Stammform erscheint. Nach E. A. Hahn (Naming-Constructions in some Indo-European Languages, 1969, 36f.) habe in solchen Namenkonstruktionen des Hethitischen der Personenname adjektivische Geltung angenommen und sei attributiv zu dem neutralen Substantiv *laman* „Name“ getreten, was infolge notwendiger Genuskongruenz die Endungslosigkeit (als Zeichen des Neutrums) bewirkt habe. Diese Erklärung E. A. Hahns versagt aber bei den *a*-stämmigen Namen, wo z. B. *'Ni-ya ŠUM-ŠU* und nicht *\*'Ni-ya-an ŠUM-ŠU* bezeugt ist. Der Einwand H. Eichners (a. a. O. 51; im Anschluß an E. A. Hahn, a. a. O. 36 mit Anm. 125), daß „wenigstens bei den Adjektiven der ursprüngliche Pluralausgang *o-a* (< uridg. *ah₂*) sekundär auch im Singular erscheinen kann“, läßt sich m. W. am konkreten Sprachmaterial nicht sichern, zumal wir die von H. Eichner angesprochene Endung *-a* im Hethitischen noch recht gut in ihrer ursprünglich kollektivischen Geltung greifen können, so daß der Interpretation solcher Adjektivformen auf *-a* als Singularformen die Grundlage entzogen ist<sup>9</sup>. Wie E. A. Hahn nimmt auch H. Eichner (a. a. O. 52) für die Personennamen (PN) in der Konstruktion des Typs „PN (ist) sein/ihr Name“ neutrale Geltung der bloßen Stammform an, doch sei dieses Phänomen nicht (wie E. A. Hahn) durch Genuskongruenz, sondern durch Genusattraktion zu erklären.

Abgesehen von der Schwierigkeit bei den *a*-stämmigen Namen, ist es mir auch schwer vorstellbar, daß im Hethitischen gerade ein Personenname zum Neutrum werden sollte, stehen doch die mit „männlich“ und „weiblich“ determinierten Personenamen zunächst außerhalb jeglicher Genuskategorie. Die Namen sind sexus- und nicht genusbestimmt, was zusätzlich durch das Vorhandensein von „männlichen“ und „weiblichen“ „Suffixen“ im hethitischen Onomastikon unterstrichen wird (vgl. männlich *-ziti*, *-ahšu*; weiblich *-uija*, *-ahšušar*; im appellativen Wortschatz auch weibliches *-šara*)<sup>10</sup>. Die von E. A. Hahn und H. Eichner vorgebrachten Deutungen zum Phänomen der sogenannten Namenkonstruktion erscheinen mir allzu mechanistisch.

<sup>9</sup> Zuletzt C. Watkins, in: H. Rix, ed., Flexion und Wortbildung 1975, 365ff. Die von J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 65 (vgl. A. Kammenhuber, HdO 193), noch als Singularformen des Neutrums gebuchten Adjektive *dannatta* und *ZAG-na* sind heute gewiß anders zu interpretieren. Während in Verbindung mit *URU-rijašeššar* die Adjektivform *dannatta* ohne Schwierigkeit kollektivisch zu verstehen ist (IF 74, 1969, 240f.; vgl. N. Oettinger, StBoT 22, 46, der *-a* auch als Pluralendung für korrekt hält), hat man *ZAG-na* aus dem Kupanta-DLAMA-Vertrag (§ 19, D 3), wenn man es nicht auch kollektivisch fassen will, wohl zu deuten als *ZAG-n + -a* „aber“, denn es wird kein Zufall sein, daß die einzelnen Exemplare hinsichtlich der Überlieferung von *-ma* „aber“ im selben Satz nicht einheitlich sind (vgl. J. Friedrich, Staatsverträge I, 132 mit Anm. 7). Im Original dürfte entweder *män tuk UL ZAG-na* oder *män tuk-ma ZAG-an* (vgl. Targašnalli-Vertrag I 21; J. Friedrich, a. a. O. 56) gestanden haben.

<sup>10</sup> E. Laroche, Les noms des Hittites, 1966, 278, 297ff.; A. Kammenhuber, HdO 268f.

Auch G. Neumann (IF 81, 1976, 311f.) findet die beiden Erklärungen wenig befriedigend, auch wenn er insgesamt die Deutung H. Eichners (Genusattraktion) für ökonomischer hält als die E. A. Hahns (Genuskongruenz). G. Neumann löst sich bei seiner eigenen Erklärung des Phänomens ganz von den Vorstellungen der beiden Autoren und betrachtet die reine Stammform des Personennamens in einer Wendung wie *'Ni-ya ŠUM-ŠU*, „Niua (ist) ihr Name“ als Vokativ, „dessen syntaktische Anwendung vom ‚Rufen‘ und ‚Anreden‘ auf das ‚Nennen‘ oder ‚Erwähnen‘ erweitert worden ist“ (312), und schlägt versuchsweise vor, um auch dieser gelegentlichen Zweitfunktion des hethitischen Kasus mit Null-Morphem gerecht zu werden, statt von Vokativ vielleicht eher von „Vocativus-Commemorativus“ zu sprechen. Der Vokativ sei in die syntaktische Position des Nominativs eingetreten („Vocativus pro nominativo“), eine Erscheinung, die G. Neumann anhand zahlreicher Literaturangaben zu idg. und nicht-idg. Sprachen zu belegen weiß (vgl. auch schon H. Eichner, a. a. O. 46, § 4c). Gerade aber für den Typ der Namenkonstruktion „PN (= Vokativ) (ist) sein/ihr Name“ fehlen, wenn ich recht sehe, entsprechende Parallelen aus anderen idg. Sprachen. Auch geschieht in den von G. Neumann durch die Sekundärliteratur genannten Sprachen die Ersetzung des Nominativs durch den Vokativ sporadisch und läßt sich auch nicht annähernd in eine Regel fassen. Wenn J. Svennung (Anredeformen, 1958, 394) in diesem Zusammenhang von „erstarrten“ Anredeformen spricht und darauf hinweist, daß auch Personennamen der Erstarrung im Vokativ anheimfallen, so wird dies kaum für die hier diskutierte Namenkonstruktion des Hethitischen gelten, wo die bloße Stammform ausnahmslos auftritt, auch schon in dem althethitischen Beleg KBo VIII 42 Rs.? 8 *mHu-uz-zi-ja ŠUM-ŠU* „Huzzija (ist) sein Name“. Das Besondere an den hethitischen Verhältnissen ist ja gerade die Regelmäßigkeit, mit der die Personennamen in einer bestimmten text-syntaktischen Position (wie hier in der Namenkonstruktion) in die Stammform treten, während sie wiederum in anderen Positionen flektiert erscheinen.

Ausgehend von der Tatsache, daß im Hethitischen *u*-stämmige Nomina im Vokativ an den Stamm noch *-i* (oder ab mittelhethitischer Zeit auch *-e*) fügen, fällt auf, daß in der besagten Namenkonstruktion ein *u*-stämmiger Name dieses Vokativkennzeichen nicht besitzt: *mDu-i-du ŠUM-ŠU* bzw. *mTu-u-tu ŠUM-ŠU* StBoT 1 I 10, 32, 56. Auch der im Appu-Märchen auf einem Adjektiv beruhende Name „Bös“ zeigt in der (leicht anders gestalteten) Namenkonstruktion den reinen *u*-Stamm: *lam-an LUHUL-lu* StBoT 14 Rs. III 13. Nun kann man für diesen Beleg immerhin auf die adjektivische Herkunft verweisen und darauf, daß der ebenfalls von einem Adjektiv herführende Name „Gerecht“ (anders als die oben S. 179 erwähnten Vokativformen *-nt-haltiger* Stämme) im Appu-Märchen die für einen Vokativ zu erwartende, mit dem Neutrum morphologisch gleiche Form *NÍG.SLSÁ-an* (\**han-dan* < \**handant*) zeigt (dazu zuletzt H. Eichner, a. a. O. 52f.). Inwieweit der zu einem *u*-stämmigen Adjektiv gehörige Vokativ *šarku* (neben *šarkui*) aus dem Gebet an die Sonnengottheit (CTH 372; vgl. H. Eichner, a. a. O. 6) überhaupt sprachwirklich ist, läßt sich angesichts der besonderen Überlieferungsverhältnisse dieses Gebets nicht sicher sagen. Auffallend ist schließlich, daß in der Konstruktion *mHa-ap-pa-nu-uš mŠar-ra-du-ya-aš-ša ŠUM-MES* „Happanu und Šarraduua (ihre) Namen“ der *u*-stämmige Name Happanu (wie der *a*-stämmige Name Šarraduua) im Nominativ erscheint (StBoT 1 II 1f.; H. Eichner, a. a. O. 51; E. Laroche, a. a. O. 173); immerhin stammt der Text aber erst aus dem 13. Jh. v. Chr. und braucht bezüglich dieser pluralischen Namenkonstruktion, für die bisher Parallelen fehlen, nichts Ursprüngliches zu enthalten. Daß in dem Ausdruck *mTuttu ŠUM-ŠU* die angebliche Vokativform nicht die für *u*-Stämme übliche Endung *-i* (bzw. *-e*) zeigt,

ist vielleicht im Zusammenhang mit **D***Mukišanu LÜSUKKAL-JA* (E. Laroche, a. a. O. 173) zu sehen.

Wir können festhalten, daß mit Ausnahme der pluralischen Wendung mit **ŠUM<sup>MEŠ</sup>** an sämtlichen Belegstellen der Namenkonstruktion „PN (ist) sein/ihr Name“ der Personenname (auch von *u*-Stämmen) in der bloßen Stammform auftritt.

**3.2.2** E. Laroche hat m. E. richtig erkannt, daß die Gebrauchsweise der bloßen Stammform innerhalb der Namenkonstruktionen anders ist als bei vokativischer Verwendung, doch wird man wohl kaum sagen können, daß in der Namenkonstruktion die Stammform „hors de toute construction syntaxique“ ist. Die Stelle der Kasusendung und damit zugleich die Stelle des den Wortstamm auf der syntaktischen Ebene kennzeichnenden Morphems nimmt das Null-Morphem ein. Der „Casus absolutus“ in der deskriptiven Grammatik nicht-idg. Sprachen trägt seinen Namen nicht deshalb, weil der Kasus vielleicht nicht in die Syntax integriert wäre, sondern, wie es im Zusammenhang mit den Ergativ-Sprachen K. H. Schmidt (MSS 36, 1977, 98) ausdrückt: „Morphologisch ist dieser Kasus in der Regel unmarkiert, weshalb er auch Casus indefinitus oder Casus absolutus genannt wird.“ Zuvor war davon die Rede, daß dieser Casus syntaktisch einem Nominativ (nach dem Verständnis der idg. Sprachen) entspräche. Entgegen StBoT 18, 52f., wo Stammformen, wenn sie nicht der gewohnten Verwendungsweise eines Vokativs entsprachen, im Anschluß an E. Laroche mit dem Etikett „casus absolutus“ versehen worden waren, halte ich es heute mit G. Neumann für ratsam, den Terminus „casus absolutus“ nicht in die hethitische Grammatik einzuführen. Mit dem von G. Neumann vorgeschlagenen Terminus „Vocativus-Commemorativus“ wird aber inhaltlich genau das getroffen, was E. Laroche als kennzeichnend für die Verwendung der bloßen Stammformen beobachtet hat. Wäre nicht schon der Terminus „Nominativ“ vergeben, wäre er am ehesten für E. Laroche „cas absolu“ zutreffend („c'est proprement un 'nominatif'“). Während E. Laroche Vokativ und Casus absolutus als zwei selbständige Kasus ansieht, leitet G. Neumann die „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion des vermeintlichen „cas absolu“ von der Vokativkategorie her.

Die konsequente Regelmäßigkeit aber, mit der in den Namenkonstruktionen die reine Stammform gebraucht wird, läßt mich fragen, ob wir dieses Phänomen der hethitischen Syntax mit dem in anderen Sprachen nur sporadisch auftretenden „Vocativus pro nominativo“ in Verbindung bringen dürfen und ob die grundsprachliche Kasuskategorie, von der sich der Vokativ herleitet, tatsächlich allein mit den Merkmalen „Rufen“ oder „Anreden“ erfaßt wird. Das Hethitische hat in vielen Bereichen seiner Grammatik Altermüthiges bewahrt, so daß auch angesichts des hohen Alters ernsthaft erwogen werden darf, ob die „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion der bloßen Stammform in den Namenkonstruktionen nicht bereits auf grundsprachlichen Verhältnissen beruht<sup>11</sup>. Es kann nicht darum gehen, neben dem Vokativ einen weiteren durch Null-Morphem gekennzeichneten Kasus mit „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion in die idg. Grammatik einzuführen, sondern unsere Überlegung läuft darauf hinaus, die grundsprachliche sogenannte Vokativkategorie anders zu definieren, als es bisher geschehen ist.

<sup>11</sup> In vergleichbaren akkad. Wendungen hat der PN die syntaktische Geltung eines Nominativs (W. v. Soden, AHw, 1274 b sub *šumu(m)* A 4a), morphologisch klar erkennbar in der Konstruktion mit einem Appellativum beinahe in der Funktion eines Nomen proprium: *lū amēlu šum-šu* „Mensch‘ sei sein Name“, wo „Mensch“ nicht im status absolutus (W. von Soden, GAG § 62j Vokativ) erscheint. Ein Beispiel wie *mZa-ri-i MU-šú* „Zéri by name“ (S. Perpola, AOAT 5/1, 1970, N. 312 Z. 26') ist wenig aussage-

**3.2.3** Reine „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion des Nominalstammes liegt bekanntlich in der sogenannten echten Komposition vor, deren Haupttypen mit Recht schon für eine sehr frühe Zeit der idg. Grundsprache vorausgesetzt wird, als „die Kasusflexion noch nicht ausgebildet war und wo ein noch undifferenzierter Wortstamm zum Ausdruck der verschiedensten Beziehungen dienen konnte“<sup>12</sup>. Der bei der echten Komposition auftretende Nominalstamm kann „sämtliche Funktionen vertreten, die sonst kasuell oder mittels Präpositionen ausgedrückt werden: so steht in ahd. *brüti-gomo* „Bräutigam“ das Vorderglied in genetiver Relation zum Hinterglied („Mann der Braut“), in *nahli-gala* vertritt es einen Dat.-Lok. („die in der Nacht singt“), in got. *himina-kunds* einen Dat.-Abl. („vom Himmel abstammend“), in *handu-waurhts* „handgewirkt“ einen Dat.-Instr. („mit der Hand“); *auga-daurō* „Fenster“ ist die „Tür für das Auge“ usw.“<sup>13</sup>. Dies alles sind so gut bekannte Tatsachen, daß die germanischen Beispiele hier stellvertretend für entsprechende Komposita aus anderen altdig. Sprachen stehen sollen.

Die reine Stammform ist deutlich kasusindifferent und besitzt offensichtlich nur „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion. Auf der Ebene des Verbums wäre funktionell am ehesten vergleichbar der Injunktiv<sup>14</sup>.

Als im Verlaufe der idg. Sprachgeschichte der Nominalstamm hinsichtlich seiner konkreten grammatischen Funktion durch Endungen äußerlich differenziert wurde, fügte sich die bloße Stammform, Relikt einer sehr frühen Zeit, als eigener, morphologisch unmarkierter Kasus in das neu entstehende Kasussystem ein. Auf diesem morphologisch unmarkierten Kasus dürfte der hethit. „Vocativus-Commemorativus“ und überhaupt der Vokativ der idg. Einzelsprachen beruhen. Für den Kasus, den die Römer Vokativ nannten, gebrauchten die Griechen immerhin zwei treffende Bezeichnungen: πτῶσις κλητική bzw. προσαγορευτική. Grundsprachlich trat die Funktion als bloßer „Nenn“- und „Erwähn“-Kasus mit dem Merkmal [— Appell] in dem Maße zurück, wie die Sprache immer mehr dazu überging, semantisch-syntaktische Beziehungen durch ganz bestimmte Suffixe (Kasusendungen) zu kennzeichnen. Das Merkmal [+ Appell] begann zu dominieren und führte einsprachlich zu der Funktion des uns vertrauten Vokativs als Kasus des Rufens und Anredens. Der spätere Nominativ sollte als „Thema“<sup>15</sup> weitgehend die Funktion des alten „Nenn“- und „Erwähn“-Kasus übernehmen. Von daher wird auch verständlich, daß einsprachlich in der Personenklasse der Nominativ funktionell an die Stelle des Vokativs und umgekehrt der Vokativ an die Stelle des Nominativs treten kann.

Anders im Neutrum, wo die bloße Stammform in ihrer „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion die Grundlage für den Nom.-Akk. abgegeben hat. Sie kann gelegentlich auch „vokativische“ Funktion haben, doch ist diese vornehmlich der Personenklasse eigenen. Die der Stammform von Hause aus neben der Kasusindifferenz auch an-

kräftig, da *-i* ursprünglich ein Pronominalsuffix darstellen dürfte. Akkadograph. **ŠUM-ŠU** auch bei weiblichen Namen (statt z. B. *'Ni-ya ŠUM-SA*) beruht auf der fehlenden Unterscheidung von Masc. und Femin. im Hethit. (*lamān-šet*; vgl. J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 353 d 1). Für akkadistische Beratung danke ich sehr herzlich H. M. Kümmel und E. v. Weiher.

<sup>12</sup> W. Meid, Wortbildungslehre, in H. Krahe, Germanische Sprachwissenschaft III, 1967, 16.

<sup>13</sup> W. Meid, a. a. O.

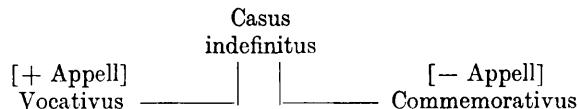
<sup>14</sup> Zur Funktion des Injunktivs s. K. Hoffmann, Der Injunktiv im Veda, 1967, 266 („Erwähnung“, „Zeitstufenlosigkeit“).

<sup>15</sup> Vgl. dazu W. P. Schmid, Die pragmatische Komponente in der Grammatik, 1972, 9, 10, 14, 16.

haftende Numerusindifferenz zeigt sich noch vielfach im Hethitischen (und in anderen idg. Sprachen)<sup>16</sup>. Vielleicht kann das Baltische als Zeuge für eine frühe Zeit gelten, als auch die Neutra der idg. o-Stämme im Nom.-Akk. noch mit dem bloßen Stamm identisch waren<sup>17</sup>.

Die Stammform dürfte ursprünglich auch genusindifferent gewesen sein. Zur Zeit, als es im Indogermanischen nur das Zweiklassensystem „belebt – nicht-belebt“<sup>18</sup> gab, konnte die Stammform auch dazu dienen, Träger der Klasse „nicht-belebt“ zu sein, als dann in einer späteren Entwicklungsphase das Zweiklassensystem durch die Genuskategorie überlagert wurde, setzte sich die Klasse „nicht-belebt“ weitgehend im Genus neutrum („Keins von beiden“) fort, während genus masculinum und genus femininum besondere Markierungen erhielten. Der Terminus „genus neutrum“ ist für das Hethitische insofern unpassend, als zwei Oppositionsglieder (masc., fem.) fehlen, zu denen das Neutrum dann „Keins von beiden“ sein könnte. Wahrscheinlich konnte ursprünglich ein „Neutrum“ nicht als Subjekt (Nominativ) eines Satzes fungieren, darauf weist u. a. auch das Hethitische, wo „Neutra“, die in bestimmten Kontexten als handelnd auftreten, häufig mit dem „Ergativ“-Suffix *-nt-* versehen werden (vgl. *haštai-* „Knochen“ – *haštiант-*), wodurch die betreffenden „Neutra“ dann dem genus commune zuzuordnen sind.

**3.2.4** Wenn man nun für den grundsprachlichen Kasus mit Null-Morphem nach einer passenden Bezeichnung Ausschau hält, ohne unbedingt einen neuen Terminus prägen zu wollen, bietet sich im Hinblick auf die ursprüngliche Kasus-, Numerus- und Genusindifferenz der Stammform fast von selbst H. Hirts Terminus „Casus indefinitus“<sup>19</sup> an, auch wenn der Ausdruck durch Diskussionen in der Vergangenheit etwas vorbelastet ist. Mir dient die Bezeichnung vornehmlich als Etikett, das aber nicht in die hethitische Grammatik eingeführt werden soll. Als Arbeitsterminus für das Hethitische kann man mangels einer besseren Bezeichnung bei G. Neumanns „Vocativus-Commemorativus“ bleiben, auch wenn in der sprachhistorischen Beurteilung dieser hethitischen Kasuskategorie wesentliche Unterschiede bestehen. Das Verhältnis des hethitischen „Vocativus-Commemorativus“ zum grundsprachlichen „Casus indefinitus“ lässt sich folgendermaßen veranschaulichen:



<sup>16</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 193; A. Erhart, Studien zur indoeuropäischen Morphologie, 1970, 73; ferner C. Watkins, a. a. O. 368f. Wenn Nom. und Akk. der neutrischen Nomina tatsächlich auf den „Nenn“- bzw. „Erwähn“-Kasus zurückgehen, werden E. A. Hahns Annahme einer Genuskongruenz und H. Eichners Vermutung einer Genusattraktion für die hethit. Konstruktion des Typs „PN (ist) sein/ihr Name“ überflüssig.

<sup>17</sup> Vgl. V. Mažiulis, Baltų ir kitų indoeuropiečių kalbų santykiai. (Deklinacija), 1970, 83 bzw. 330.

<sup>18</sup> Vgl. O. Szemerényi, a. a. O. 143f.; E. Laroche, RHA XXVIII (1970) 50ff.; Verf., IF 74 (1969) 238ff.

<sup>19</sup> H. Hirt (- H. Arntz). Die Hauptprobleme der idg. Sprachwissenschaft, 1939, 60f., 63f., 67. Der scheinbare Widerspruch, daß hier von „Casus“ gesprochen wird, obwohl die Stammform ursprünglich kasusindifferent war, kann ohne Nachteil in Kauf genommen werden. – Wie der Injunktiv „als ‚Primitiv‘ eine der Keimzellen des indogermanischen Verbalsystems war“ (K. Hoffmann, a. a. O. 35), dürfte der „Casus indefinitus“, wofür auch „Casus‘ primitivus“ gesagt werden könnte, die Keimzelle des idg. Nominal-

Es sei hier noch einmal ausdrücklich betont, daß Vokativ und Kommemorativ morphologisch miteinander identisch und gleichen Ursprungs sind; bestimmte Textdeterminationen lassen die Stammform mal in der Funktion als Vokativ, mal in der Funktion als Kommemorativ erscheinen. Sie verhalten sich – bildlich gesprochen – zueinander wie die zwei Seiten eines einzigen Blattes. Dennoch haben die hethitischen *u*-Stämme bei vokativer Funktion in der Regel noch einen Vokal angefügt (-i bzw. -e), der bei bloßer „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion jedoch nicht erscheint.

Mit der „Nenn“- und „Erwähn“-Funktion des Kommemorativs darf vielleicht auch, falls mit Sicherheit akkadische Schreibgewohnheiten ausgeschlossen werden können<sup>20</sup>, der eine oder andere Wechsel von Kasusform mit -š und bloßer Stammform, jeweils in der scheinbaren Funktion eines Nominativs, in Verbindung gebracht werden. J. Friedrich wußte sich in seiner „Kurzgefaßten Grammatik“ nicht sicher zu entscheiden, in welchem Umfange Stammformen von Personennamen nur akkado-graphisch oder genuin hethitisch zu verstehen sind (HE I<sup>3</sup> § 198 mit § 345f.). Seiner Feststellung (a. a. O. § 198): „Die reine Stammform von Namen, die dem Vokativ äußerlich gleich aussieht, kann auch zur Einführung eines neuen Namens in der Erzählung vorkommen“ würde sich z. B. ah. KUR *Ar-za-ú-i-ja* <sup>m</sup>*Nu-un-nu* LÚ <sup>m</sup>*URU* <sup>m</sup>*Ju-ur-m*[(a)] *e-eš-ta* „im Land Arzawa war Nunnu, ein Mann aus Hurma“ (KUB XXXVI 104 Vs. 9'; CTH 8) fügen (Schreibung Nunnu durch zwei Duplikate gestützt; H. Eichner, a. a. O. 49). Damit in Übereinstimmung steht die Überlieferung in einer jungen Abschrift der Palastchronik (CTH 8), wo <sup>m</sup>*Zi-di* LÚ <sup>m</sup>*ZABAR*. DIB *e-eš-ta* „Zidi war Truchsess“ geschrieben ist (KBo III 34 II 1), während eine andere junge Abschrift für dieselbe Textstelle <sup>m</sup>*Zi-di-iš* schreibt (KBo III 36 Vs. 11). Dann wären jedoch auch <sup>m</sup>*A-aš-ga-li-ja-aš* <sup>m</sup>*URU* <sup>m</sup>*Ju-ur-mi* EN-aš *e-eš-ta* (KBo III 34 II 8; vgl. oben <sup>m</sup>*Zi-di*) und andere syntaktisch gleichartige Stellen (vgl. H. Eichner, a. a. O. 49) der langen Überlieferungsdauer der Palastchronik anzulasten. Mit den Verhältnissen im junghehitischen Gelüdetext StBoT 1 läßt sich hier kaum argumentieren, auch wenn die dort auftretenden Namenkonstruktionen des Typs „PN (ist) sein/ihr Name“ einheitlich die Stammform des Namens enthalten, was, wie wir gesehen haben, mit dem einzigen althethitischen Beleg dieser Konstruktion übereinstimmt. Der Befund zu den Schreibungen der Personennamen außerhalb der Namenkonstruktion ist insgesamt noch so widersprüchlich, daß wohl erst einschlägiges althethitisches Textmaterial weiterhelfen kann (zum Problem auch StBoT 18, 52f.).

**3.3** Nach diesem etwas längeren Kommentar zum hethitischen „Vokativ“ wenden wir uns nun dem Genitiv zu, für den im Singular die Endungen -aš und, bisher nur in wenigen Wörtern nachweisbar, -s (*nekuz*<sup>21</sup>, <sup>D</sup>*Tašammaz* StBoT 25 Nr. 27 Rs.?)

systems gewesen sein. – Etwas völlig anderes ist der Casus indefinitus der hypothetischen Periode (H. Rubenbauer - J. B. Hofmann - R. Heine, Lateinische Grammatik, 1977, 10. Aufl., § 259, 1).

<sup>20</sup> Bestimmte aus dem Akkadischen übernommene Formulare mit Personennamen in bloßer Stammform (z. B. im Briefstil mit *UMMA*) oder sog. *status constructus*-Verbindungen (wie DAM <sup>m</sup>*Appu* etc.) gehören sicher nicht in die Diskussion um den hethitischen Kommemorativ. Untersuchungen darüber stehen jedoch noch aus. Vgl. auch F. Starke, StBoT 23, 34 Anm. 33.

<sup>21</sup> J. Schindler, KZ 81 (1967) 290ff.; H. Eichner, Untersuchung des Genetivs im Hethitischen nach Schreibung und Morphologie, Magisterarbeit Erlangen 1971, maschinenschriftlich, 5ff., 18ff.

10'22) bezeugt ist. Die Endung *-aš* ist ohne Zweifel auf idg. \*-os zurückzuführen,<sup>17</sup> und zumindest in hethit. *nekuz* dürfte eine direkte Fortsetzung der idg. Genitivendung \*-s vorliegen. H. Pedersen (a. a. O. § 19) hat gar erwogen, ob man bei den auf idg. *o*-Stämmen beruhenden hethit. *a*-Stämmen in -s nicht „die allerälteste Form des Genitivs der *o*-Stämme zu erkennen“ habe (was angesichts der unterschiedlichen Genitivbildungen innerhalb der Indogermania unwahrscheinlich ist). Unter sprachvergleichendem Aspekt verdient angemerkt zu werden, daß im Luvischen ein Genitivverhältnis durch ein Adjektiv auf *-ašši*- ausgedrückt wird (E. Laroche, DLL 136, § 24; H. Mittelberger, Kratylos 11, 1966, 99 ff.).

<sup>34</sup> Im Ablativ kennt das Hethitische neben dem häufigen Ausgang *-az* auch (schon althethitisch) *-z(a)* (vgl. É-ir-za StBoT 25 Nr. 12 II 18, Nr. 19 Vs. 16, *ta-pu-uš-za* KBo XVII 11 I 20', *a-ra-ah-za* StBoT 12, 81)<sup>23</sup>. Der gelegentlich auftretende Ablativausgang *-anz(a)* wird nur auf dem Hintergrund einer Endung *-z(a)* (und nicht *-az*) recht verständlich<sup>24</sup>.

Im Hinblick auf die luvische Ablativ- (/Instrumental)endung *-ati* liegt es nahe, hethit. *-z* bzw. *-az* als aus \**-o-ti* assimiliert zu verstehen, wobei das auslautende *-i* ähnlich wie bei der hethit. Satzpartikel *-z* (< gemeinanatol. \**-ti*; StBoT 6, 145) verloren ging, falls nicht bestimmte Pronominalformen (vgl. *ku-e-ez-zi* KUB XVI 39 Vs. II 13, *ke-e-ez* — *ke-e-ez-zi* Bo 2967 Vs. II 2) Reflexe des alten Palatalvokals bewahrt haben<sup>25</sup>.

H. C. Melchert, der in seiner Dissertation "Ablative and Instrumental in Hittite"<sup>26</sup> die Herleitung der hethit. Ablativendung behandelt und dabei die bisher vorgebrachten Deutungen kritisch diskutiert, entscheidet sich unter Hinweis auf luv. *-ati* gleichfalls für *\*-ti* "originating in an IE adverbial ending *\*-ti* comparable to the *\*-tos* of Skt. *mukhatáh* etc." (S. 457). Der Vokal *-a-* vor *-z-* auch bei konsonantischen Stämmen habe seinen Ursprung bei den zahlreichen *-a-*Stämmen.

**3.5** Die hethit. Kasus Dativ, Lokativ und Direktiv sind hinsichtlich ihrer Funktion ausführlich von F. Starke (StBoT 23) und im Anschluß daran von A. Kammenhuber

<sup>22</sup> Diesem ah. Beleg *D Ta-ša-am-ma-az pé-ra-an* entspricht in einer jh. Niederschrift *D[Ta-š]a-am-ma-at-la-aš pé-r[a-an]* KBo XXIII 69 + XXIV 111 I 12. — Ob auch ah. *SALši-un-za-an-na-aš* StBoT 25 Nr. 13 Rs. IV 22' hierher zu stellen ist (< \**siuns-annas* „Gottesmutter“), kann nicht sicher entschieden werden, außerhalb des Kompositums wird der Genitiv von *šiu-* jedoch *šiunaš* geschrieben, so daß \**siuns* auch eine daraus synkopierte Form darstellen kann, wie bereits von E. Laroche, JCS 21 (1967) 176 erwogen worden war. Zum Problem vgl. StBoT 18, 124 mit Anm. 295a; A. Kammenhuber Or 31 (1962) 370; HdO 301; H. Eichner, a. a. O. 50ff. Letzterer erörtert ibid. 44ff. auch Genitivformen auf *-aš* und *-iš*, in denen er jedoch nicht eine direkte Fortsetzung des urdg. Genitivs auf *-s*, sondern im Anschluß an J. Friedrich (HE I<sup>3</sup> § 58) synkopierte Formen sehen möchte.

<sup>23</sup> Ich sehe keinen überzeugenden Grund, in der Schreibung -za dem -a phonetisch Existenz zuzuschreiben; s. aber auch H. Eichner, a. a. O. 15 (mit Anm. 2), 54. Die im Anitta-Text bezeugte Form *ne-pi-is-za-as-ta*, die in StBoT 18, 47f. versuchswise mit dem Genitiv *nepišaš* in Verbindung gebracht wurde, während H. Eichner (a. a. O. 47) darin den Ablativ *nepiša* (vgl. *nepiša* KUB XLIII 23 Rs. 15') sehen wollte, bleibt hier außerhalb der Diskussion.

<sup>24</sup> J. H. Jasenoff, MSS 31 (1972) 123 ff.

<sup>25</sup> Vgl. N. Oettinger, StBoT 22, 23f. Anm. 6. — S. auch *ke-e-ez* — *ke-e-ez-zi-ja* gegenüber *ke-e-ez* — *ke-e-ez-zi* KUB XII 44 Rs. III 3', 4'.

<sup>26</sup> Diss. Harvard University 1977, maschinenschriftlich, 451.

(oben S. 115f.) behandelt worden. Daß der hethit. Direktiv<sup>27</sup> auf die Frage „wohin?“ (und nicht „wo?“) steht, hat F. Starke m. E. überzeugend nachgewiesen – trotz der Einwände und Bedenken A. Kammenhubers. F. Starke hat sein syntaktisches Positionsschema der einzelnen Kasus (19ff.)<sup>28</sup> konsequent auf das original alt-hethitische Sprachmaterial angewendet und gelangt dadurch stellenweise zu einer von der bisherigen Deutung abweichenden Interpretation. In den von ihm berücksichtigten Texten tritt der *a*-Kasus offensichtlich nur bei Nomina der Sachklasse auf. Da der *a*-Kasus gemäß dem Beleginventar in StBot 23, 42f. von *a*-, *ia*-, *ai*-, *-i*, *u*-, *r/n*-, *r*-, *n*-, *s*- und *t*-Stämmen gebildet werden kann, besteht keine allzu große Wahrscheinlichkeit, daß, wie A. Kammenhuber vermutet, die Endung *-a* ihren Ausgang von einer bestimmten Stammklasse genommen und sich von da auf die anderen Stammklassen ausgebreitet habe. Die Endung *-a* ist im grammatischen System des Alt-hethitischen fest verankert. Der Direktiv stellt eine lebendige Kasuskategorie dar, die, wie F. Starke gezeigt hat, in Relation zu ganz bestimmten Verben steht (vgl. die Verbliste S. 201–202).

Die überzeugendste etymologische Herleitung der Direktivendung *-a* scheint mir im Anschluß an E. Laroche (RHA XXVIII, 1970, 46f.) in grundsprachlichem \*-δ gegeben, fortgesetzt z. B. in griechischen und lateinischen Richtungsadverbien des Typs ἀπό — κατά, εἰσο — ἐξο oder *quōd?* — *eō, aliō*.

**3.6** In der deskriptiven Grammatik des Hethitischen war die Kasusendung *-i* bislang als Endung eines Kasus „Dativ-Lokativ“ verstanden worden<sup>29</sup>. F. Starke hat nun an althethitischem Sprachmaterial nachzuweisen versucht (StBoT 23, 19ff.), daß gemäß Verwendung und Satzposition einer Kasusform auf *-i* a) ein Dativ auf *-i* und b) ein Lokativ auf *-i* zu unterscheiden seien, wobei die Dativformen nur Nomina der Personenklasse, die Lokativformen hingegen nur Nomina der Sachklasse enthielten. Wenn dem tatsächlich so ist, liegt es zunächst nahe, das Endungs-*i* des Dativs mit idg. *\*-ei*, das Endungs-*i* des Lokatifs mit idg. *\*-i* etymologisch zu verbinden. Die Schrift bietet dafür aber trotz gelegentlicher Pleneschreibungen des auslautenden *-i* keinen verlässlichen Anhaltspunkt. Auch ist bisher in original althethitischen Texten von einem Substantiv keine Dativform auf *-e* bezeugt, die als Vorstufe eines *-i* (< idg. *\*-ei*) hätte aufgefaßt werden können<sup>30</sup>. Nur von dem enkli-

<sup>27</sup> F. Starke verwendet dafür die Bezeichnung: Terminativ, A. Kammenhuber hält den Terminus Lokativ fest (vgl. IF 81, 1976, 299f.). Schon der Ausgangspunkt A. Kammenhubers (oben S. 116) für die Rechtfertigung der Bezeichnung Lokativ ist höchst problematisch. So scheint es methodisch bedenklich, hethitische Gegebenheiten an die bisherige Rekonstruktion der idg. Syntax zu zwängen und nicht umgekehrt die Rekonstruktion der idg. Syntax auch von den hethitischen Fakten abhängig sein zu lassen.

<sup>28</sup> Da F. Starko (Vorwort S. VII) seine Arbeit nicht als sprachwissenschaftliche, sondern als philologische Untersuchung verstanden wissen will, wird man ihm die formalen Unzulänglichkeiten seiner „Theorie“ nachsehen.

<sup>29</sup> Vgl. J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 59b; A. Kammenhuber, HdO 193ff.; H. Kronasser, WEL § 117; H. Pedersen, a. a. O., § 20.

<sup>30</sup> Der von A. Kammenhuber (HdO 193) als „alt“ bezeichnete Beleg *eshe* (Dativ von *isha*- „Herr“; J. Friedrich, HW 85a) steht in einer jungethitischen Abschrift (13. Jh. v. Chr.) eines althethitischen Textes und kann als singuläre Schreibung bei einem Substantiv nicht sicher für das alte Original vorausgesetzt werden, findet sich doch ein Dativ *antuhše* gleich zweimal in jh. KUB XLIV 61 Rs. (IV) 7', 19' (StBoT 19, 18 bzw. 19), ohne daß dafür ein ah. Original vorauszusetzen ist; vgl. *antuhše* KUB XLIII 58 I 51. Nun handelt es sich bei *isha*- und *antuhše*- um *a*-Stämme, bei denen durch Verschmelzung

schen Personalpronomen „ihm/ihr“ (Dativ) begegnet in althethitischen Texten neben der Schreibung *-še* auch *-ši* (idg. \*-soi; H. Kronasser, VLFL 144).

**3.6.1** Die von J. Friedrich (HE I<sup>3</sup> § 59c) und A. Kammenhuber (HdO 193, 302) zitierte, angeblich archaische (Dativ)endung *-ai* sollte man aus sprachhistorischen Betrachtungen bezüglich eines Ausgangs \*-oi (< \*-o- + -ei) heraushalten. So ist die Form *haššannai* „der Familie“ (von *haššatar*) in einer jungen Niederschrift des althethitischen Telipinu-Erlasses bezeugt (KBo III 1 II 49), der Ausgang *-ai* dürfte durch die unmittelbar vorhergehende, korrekt gebildete *i*-stämige Adjektivform *šal-la-i* (Dativ) hervorgerufen worden sein (*šal-la-i ha-aš-ša-an-na-i* für *šallai haššanni*). Ob diese Art von Reimbildung bereits im althethitischen Original stand oder erst durch den (Ab)schreiber verursacht ist, wissen wir nicht<sup>31</sup>. Ähnlich wie *haššannai* wird man *ták-na-i* (von *tekan*, „Erde“) in jh. KUB XXIV 9 II 22' zu beurteilen haben, dessen Ausgang *-ai* durch das häufige Epitheton *dankuqai* (zu *-i*-stämigem *dankui*, „dunkel“) bewirkt sein dürfte (korrekt: *da-an-ku-wi-i ták-ni-i* KBo IV 1 Vs. 10). Gerade bei Konsonantenstämmen wie *haššatar* oder *tekan* wäre eine Endung \*-oi > hethit. *-ai* sprachhistorisch nicht zu erwarten.

Aber auch die auf einem Vokalstamm beruhende Dativform *labarnai* kann (entgegen J. Friedrich, a. a. O. § 59c und A. Kammenhuber, HdO 193, 302) nicht als alt oder archaisch und damit als Kontinuante einer grundsprachlichen Dativform auf \*-oi angeschen werden. Das fremdsprachige *labarna* wurde unterschiedlich in die hethitische Kasusflexion integriert: entweder wurde es wie ein hethitischer *a*-Stamm behandelt und bildete dann den Dativ *la-ba-ar-ni* (vgl. HAB II 31) oder das Wort wurde als fester, unveränderlicher Komplex verstanden, an den die hethitische Dativendung *-i* trat, was zu der Form *la-ba-ar-na-i* (*labarna* + *-i*) führte. So steht z. B. in der hethitischen Übersetzung eines unmittelbar vorhergehenden protohettischen Textabschnittes: *la-ba-ar-na-i LUGAL-i* KUB II 2 III 9. Vergleichbares findet sich für die doch wohl aus dem Protohettischen stammende Bezeichnung *tayanna(n)anna*, für die in hethitischen Texten die Dativformen *tayanna(n)ni* und *tayananai* bezeugt sind. Schließlich kann auch noch auf den Gottesnamen <sup>D</sup>Uašu(m)ma mit dem Dativ <sup>D</sup>Uašu-ma-i (IF 79, 1974, 271) und auf den Stadtnamen <sup>URU</sup>Ankuya mit der Kasusform <sup>URU</sup>A-an-ku-ya-i „nach Ankuya“ (KUB XXV 28 I 2; und öfters) verwiesen werden<sup>32</sup>. Entsprechendes gilt für pal. *Zaparūai* und luv. *Kamrušepai*.

von Themavokal und vokalisch anlautender Endung ursprüngliche Verhältnisse verdunkelt sein können. Vl. Georgiev (in H. Rix, ed., Flexion und Wortbildung, 1975, 117) sieht in hethit. *išha-* einen konsonantischen Stamm. — Weitere Graphien mit *-e*: *idalaye* KUB XXIX 1 Rs. III 11 (junge Abschrift), *pargaye* KBo III 8 III 10 (13. Jh. v. Chr.), *h̄u-n-ma-an-te-i-e* (E. v. Schuler, Or 25, 1956, 238). Zu angeblichem ah. *ȝilandanne* s. StBoT 18, 58, 113. Der Beleg *ši-ú-ya-at-te-ja-aš* KUB XLI 23 II 13' (von A. Kammenhuber, HdO 196 Anm., als altheth. Schreibung bezeichnet) entstammt einer Niederschrift wohl erst des 13. Jh. v. Chr. [*i-da-a-la-u-e* auch in der jungen Abschrift KUB XXXI 74 Rs. III 9', 13. Jh. v. Chr.; ferner *da-me-e-te p̄e-e-ti* KBo XVI 50, 15f., wohl mittelhethit.; für althethit. LUGAL-i-mu, Dativ, steht in einer jungen Abschrift KUB XXIX 1 Vs. I 23 LUGAL-u-e-mu; zu *lukkate* s. A. Kammenhuber, oben S. 141].

<sup>31</sup> Eine vergleichbare „Angleichung“ zweier grammatischer Wortformen findet sich z. B. beim Verbum in KUB VII 10 I 20' ne *Ú-UL iš-pi-i-e-e e-ku-i-e-er-ma* statt „nor-malem“ *e-ku-ir*; vgl. [UL iš-p]i-i-e-e-ku-i[r]-ma KUB XXXIII 4 I 6'.

<sup>32</sup> Den Dativ *pit-tu-li-ja-i* KUB XXX 10 Rs. 14 des *ja*-stämigen *pittulija-* (J. Friedrich, HW 172a) wird man als hypercharakterisiert aufzufassen haben; vgl. hingegen *tulija* (HW 228a).

J. Friedrichs Vorschlag (a. a. O. § 59a), die jetzt Direktiv benannten Kasusformen auf *-a* über eine Zwischenstufe \*-ai auf idg. \*-oi zurückzuführen, läßt sich bei dem heutigen Kenntnisstand wohl kaum noch ernsthaft behaupten<sup>33</sup>.

Eine Fortsetzung des alten Dativausgangs \*-oi (< \*-o- + \*-ei) oder gar \*-ai (< \*-a- + \*-ei) kann (entgegen A. Kammenhuber, HdO 301f.) für die hethitischen *a*-/\*-o- Stämme nicht erwiesen werden, denn wie auslautendes \*-oi der Pronominalform \*-soi im Althethitischen gelegentlich noch als *-še* (neben *-ši*; s. oben) erscheint, hätte man eher noch für einen langdiphthongischen Auslaut im Althethitischen eine Vorstufe von *-i* erwarten sollen. Vielleicht hat man für den Dativ der *a*-Stämme mit dem Einfluß seitens der Konsonantenstämmen zu rechnen (vgl. die Herkunft der Nominativendung *-eš*; H. Kronasser, a. a. O. 105). Für die übrigen Stammklassen liegt es nahe, die Dativendung *-i* auf \*-ei zurückzuführen (vgl. A. Kammenhuber, HdO 301), ohne daß dies jedoch beweisbar ist.

**3.6.2** Es gibt bisher wohl nur einen verhältnismäßig sicheren Beleg für das Vorhandensein der idg. Lokativendung \*-i auch im Hethitischen, nämlich der Infinitivausgang *-yanzi* < \*-yon-t-i, der eine lokativische Bildung darstellen dürfte, während der Infinitiv *-anna* auf dem Direktiv des *-tar*-Abstrakturns beruht (vgl. E. Laroche, RHA XXVIII, 1970, 41f.; Verf. StBoT 12, 1970, 55 Anm. 30)<sup>34</sup>.

**3.6.3** Keineswegs selbstverständlich ist es aber, für den althethitischen Lokativ F. Starkes nun auch die idg. Lokativendung \*-i vorauszusetzen. Sein Ergebnis bezüglich eines im Althethitischen eigenständigen Dativs auf *-i* und eines ebenso eigenständigen Lokatifs auf *-i* beruht auf einer Funktionsuntersuchung von Kasusformen auf *-i*, die er alle unvoreingenommen zunächst mit dem Etikett „X<sub>1</sub>“ versehen hat (StBoT 23, 19) und die er dann, als Ergebnis seiner Untersuchung, einer Dativ- und einer Lokativkategorie zuordnen zu müssen glaubt. Nun wissen wir, daß in nachalthethitischer Zeit die Funktion des *a*-Kasus (Direktiv) allmählich ganz von einem *i*-Kasus übernommen wird, der erst dann auch die Bezeichnung Lokativ („wo? wohin?“; im Sinne A. Kammenhubers) verdient. Den Übergang vom Alt-

<sup>33</sup> Gute Gründe sprechen dafür, auch den lateinischen Dativausgang *-ō* nicht durch Satzsandhi aus \*-oi zu erklären (vgl. W. Blümel, MSS Beiheft 8, NF, 1972, 54ff.). — Falls in ah. StBoT 25 Nr. 36 Rs. III 8' tatsächlich *ha-jaš-ša-a-i* zu ergänzen ist (vgl. *ha-aš-ši* ibid. 12'), liegt entweder bloße Verschreibung für *ha-jaš-ša-a-aš tapuša* vor oder die zu erwartende Form *ha-jaš-ša-a-Aš* ist bewußt, aber fehlerhaft in *ha-jaš-ša-a-I* geändert worden, was ein Hinweis dafür sein könnte, daß sich schon im Althethitischen das Syntagma GEN. + *tapuša* in DAT./LOK. + *tapuša* zu wandeln begann. — Den „Dativ“ <sup>D</sup>UGhar-ha-ra-i jh. KUB XI 34 I 6 hat man aus der Diskussion herauszuhalten (vorsichtig schon J. Schindler, Die Sprache 13, 1967, 205), da diese Gefäßbezeichnung offenbar dem Flexionstyp *haštai* (J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 69; vgl. <sup>D</sup>UGupuyai-) zugeigt, wie das Nebeneinander von *ha-ar-ha-ra-a-e* KUB X 60 r. Kol. 4' und *ha-aš-ta-a-e* ABoT 20 + Rs. 18, 19 zeigt. Für *annai* (J. Schindler, a. a. O.) sei auf A. Kammenhuber, HW<sup>3</sup> 74a (sub *annai*) verwiesen. Die aus einem Text des 13. Jh. v. Chr. stammende Dativform *Lūha-mi-na-a-i* (KUB X 13 Vs. III 7', vielleicht auch ibid. 23') ist für die idg. Sprachgeschichte irrelevant (Entsprechendes gilt für *Lūha-me-na* jh. KUB X 78 + 1 6', 20', in der Funktion eines Dativs), da althethitische Originale m. W. bisher nur *Lūhamini* als Form des Dativs bezeugen. [Für *Lūha-mi-na-a-i* KUB X 13 Vs. III 7' schreibt das ebenfalls junge Duplikat KBo XXV 176 Rs. 10' *Lūha-mi-na*].

<sup>34</sup> Auf einem endungslosen Lokativ dürfte das Supinum *-yan* < \*-yon beruhen; vgl. H. Eichner, Untersuchung des Genetivs, a. a. O. 38. Für *-yanzi* rechnet er offenbar mit einer Ablativform.

## Einige Überlegungen zu den hethit. Kasusendungen

hethitischen zum Mittelhethitischen hat man sich ganz sicher nicht abrupt vorzustellen; von daher wird man (entgegen F. Starke) nicht völlig ausschließen dürfen, daß schon im althethitischen Textkorpus der Ersatz des Direktivs durch einen *i*-Kasus vorbereitet ist und gelegentlich ein althethitischer *i*-Kasus (= Lokativ) schon direktivische Funktion haben kann<sup>35</sup>.

Wenn mit F. Starke im Althethitischen die Kasusformen auf *-i* gemäß ihrer Funktion und Semantik mindestens zwei Kasuskategorien (Lokativ, Dativ) zuzuordnen sind, läßt sich daraus nicht auch verschiedene morphologische Herkunft für das gemeinsame Endungs-*i* herleiten. Es gilt hier zwischen der Inhalts- und Ausdrucksseite von grammatischen Kategorien zu unterscheiden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird es müßig sein, darüber zu diskutieren, ob die althethitischen Kasusformen auf *-i* idg. \*-ei (Dativ) und idg. \*-i (Lokativ) oder nur die eine oder die andere Endung fortsetzen. So dürfte auch kaum zu entscheiden sein, welche grundsprachliche Kasusendung den junghethitischen Kasusformen auf *-i* zugrundeliegt<sup>36</sup>.

**3.6.4** Schon in althethitischen Texten finden sich von bestimmten Nominalstämme endungslose Lokative (*éiyat*; *tugan*; \**kar in kit-kur* „zu Häupten“ StBoT 8, 117)<sup>37</sup>. Die reine Stammform („casus indefinitus“) erhält ihre lokativische/temporale Funktion aus der Satz- bzw. Textsemantik. Auf endungslosen Lokativen können letztlich auch Ablativformen wie *É-ir-za* (statt *parnaz*) oder *nepišza* (statt *nepišaz*) beruhen (vgl. J. H. Jasanoff, MSS 31, 1972, 123f.).

**3.7** Der hethitische Instrumental im Singular hat die Endungen *-it*<sup>38</sup> und *-t(a)*<sup>39</sup>. Althethitische Formen wie *ginut* (vgl. *ganut*) oder *kiššart(a)* legen nahe, den Ausgang *-t* entstehungsgeschichtlich für früher zu halten als den auch schon in althethitischen Texten bezeugten Ausgang *-it*. Der Dental kann idg. *t* und *d* fortsetzen. Die wiederholt vorgeschlagene Verknüpfung mit idg. \*-ēd (Ablativ!) wird angesichts

<sup>35</sup> Dies betrifft insbesondere solche Belege, für die F. Starke seine Interpretation etwas gewaltsam erscheint, wie z. B. hinsichtlich des instrumentalen Lokatifs (vgl. LUGAL-uš *huppari šipanti* Nr. 85). S. dazu auch die kritischen Bemerkungen von A. Kammenhuber, oben S. 119f.

<sup>36</sup> Auf die Unterscheidung von Personen- und Sachklasse, wie sie F. Starke für die hethitische Nominalflexion feststellen zu können glaubte, sei hier nicht eingegangen (doch s. unten S. 195). Zum Dativ, der nach F. Starke der Personenklasse zugehört, verdiert L. R. Palmers Aussage (in A. J. B. Wace - F. H. Stubbings, ed., A Companion to Homer, 1962, 134) Beachtung: "The original function of the pure dative was to indicate the person concerned or implicated in the verbal event or state of affairs. The extension to non-personal nouns was secondary."

<sup>37</sup> Vgl. A. Kammenhuber (oben S. 123), die auch *takšan* hier einreihen. Ob auch das schon im Althethitischen bezeugte „Adverb“ *šer* hierher gehört, ist vorerst nicht sicher zu entscheiden. Hinsichtlich der Kongruenz mit den enklitischen Possessivpronomen verhält sich *šer* jedoch wie *appan* oder *peran*, Adverbien, die morphologisch als Akk. Sg. n. zu bestimmen sind (zuletzt F. Starke, StBoT 23, 167).

<sup>38</sup> Zur Schreibung *-it* vgl. die ah. Beispiele in StBoT 23, S. 93f. Der Ansatz *-it* für die Nominalflexion ist auch berechtigt aufgrund der statistisch gewonnenen Ergebnisse durch H. C. Melchert (a. a. O. 463ff.).

<sup>39</sup> Über die von N. Oettinger, StBoT 22, 39 Anm. 78, zitierten ah. Belege (*šakanda*, *išhanda*?; jedoch *natila* mit enklit. *-a*) hinaus s. noch ah. *ginut* StBoT 25 Nr. 9 Vs. I 12' (KZ 86, 1973, 293) und *kiššart(a)* StBoT 23, 94 Nr. 128; KBo XXV 1 (a), 2. C. H. Melchert (a. a. O.) hat eine lange Liste von Instrumentalformen auf *-t(a)* zusammengestellt. Im Gegensatz zu N. Oettinger (a. a. O.) erklärt er eine Form wie *qedanda* „mit Wasser“ als \**qedn-t*. Vgl. ah. *ú-i-ta-an-ta* KBo XX 22 Vs. I 5'.

einer ursprünglich nur aus einem Dental bestehenden Endung zweifelhaft. Der Vokal *-i* (bzw. im Nachalthethitischen graphisch mit *-e* wechselnd) kann aus phonetischen Gründen, vornehmlich bei dentalhaltigem Stammauslaut, aufgekommen sein<sup>40</sup>. H. C. Melchert (a. a. O. 466), der die verschiedenen bisher vorgebrachten Erklärungsversuche kritisch durchdiskutiert, gelangt am Ende zu der Feststellung (471), der ich mich nur anschließen kann: "All that we may affirm at present is that the Hittite instrumental morpheme ended in a dental stop".

Im Hinblick auf das aus anderen idg. Sprachen bekannte Suffix \*-os („von ... her“), das auch Eingang in die Nominalflexion gefunden hat, und unter Berücksichtigung der für die hethitische Ablativendung gegebenen Erklärung (*-z < \*-ti*) ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, daß wir auch für die hethitische Instrumentalendung von der Tenuis (\*-t), die gegenüber \*-t-os und \*-t-i jedoch unmarkiert ist, auszugehen haben. Wo dieses dentale Element seinen Ursprung hat (im Adverbialbereich?) und welche Funktion ihm von Hause aus eigen ist, muß vorerst unbeantwortet bleiben<sup>41</sup>.

**4. Wiederaufbau hethitischer Pluralbildung** Im Vergleich zum Endungssystem des Numerus Singular lückenhaft ausgebaut ist. Für den Ablativ und Instrumental kann F. Starke (StBoT 23, 126) gar feststellen, daß es „im Althethitischen keinen einzigen Beleg <gibt>, der dazu zwingt, ein Wort im Ablativ und Instrumental pluralisch aufzufassen“. Man wird hier von Numerusindifferenz der Endungen *-(a)z* und *-(i)t* sprechen dürfen<sup>42</sup>. Auch in nachalthethitischer Zeit gibt es für Ablativ und Instrumental keine eigenen Pluralendungen, doch kann pluralische Geltung der Endungen graphisch durch sogenannte Pluraldeterminative signalisiert werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das Hethitische dabei ist, in der Nominalflexion<sup>43</sup> sein Numerussystem abzubauen oder erst aufzubauen. Wie schon für den Singular geben wir jetzt auch für die Kasusendungen des Plurals jeweils einen kurzen Kommentar.

**4.1** Die hethitische Nominativendung *-es* weist auf idg. \*-es (A. Kammenhuber, HdO 303). Diese Endung ist auch dann vorauszusetzen, wenn bei einigen Stammklassen [-ēs] vorliegen sollte (vgl. H. Kronasser, a. a. O. 105), denn *-es* wie in lat. *ovēs* stellt ja bekanntlich ein Kontraktionsprodukt aus Stammauslaut (*i-Stämme!*) und Endung dar (\*-ej-es > \*-e-es > -es). Bei hethit. *i*-Stämmen, die im Stammbildungssuffix ablauten, wird man aber gar nicht von *-es*, sondern von \*-es auszu gehen haben, da der Stamm auf *-ai-* (\*-oij, nicht \*-ej-) ausgeht und intervokalisch das halbvokalische *-j-* in der Regel schwindet (\*-oij-es > \*-ai-es > -aes); vgl. *šallaeš*, *hařaeš*<sup>44</sup>. Bei ursprünglich nichtablautenden *i*-Stämmen nehme ich Kontraktion

<sup>40</sup> Vgl. schon R. Stefanini, AGI 44 (1959) 1ff. Man denkt auch an Fälle wie lat. *pedibus* (gegenüber *ai. padbhylah*) mit Auflockerung der Konsonantengruppe durch Übernahme des Kasusausgangs von den *i*-Stämmen.

<sup>41</sup> Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Beobachtungen von W. P. Schmid, Festschrift H. Otten, 1973, 298ff. (u. a. mit dem Hinweis, daß auch die lat., altind. und avest. dentalhaltigen Ablativendungen bezüglich der Artikulationsart des Dentals zweideutig sind).

<sup>42</sup> Vgl. H. Kronasser, VLFL 104.

<sup>43</sup> Man beachte, daß z. B. vom enklitischen Possessivpronomen kein Ablativ bezeugt ist, was schon althethitisch zu Verbindungen des Typs *iššazmit* (*iššaz* Abl. + *-šmit*) „aus ihrem Mund“ oder *kartazmit* „aus ihrem Herzen“ führt (StBoT 8, 71).

<sup>44</sup> Auf Ausnahmen und Besonderheiten (z. B. Unterbleiben der Stammabstufung) wird hier nicht eingegangen.

an (-i + -es > -eš; vgl. ah. LÜ.MES<sup>hal-li-re-eš</sup>), doch sind auch hier die Graphien nicht immer einheitlich.

Neben der Pluralendung -eš, die auch bei den a-Stämmen auftritt, ist zumindest für einen ia-Stamm vielleicht schon althethitisch ein Ausgang -aš anzusetzen<sup>45</sup>, der möglicherweise eine Kontinuante der alten Pluralendung der idg. o-Stämme (\*-ōs) darstellt<sup>46</sup>.

Im Plural fungiert der Nominativ auch als Vokativ<sup>47</sup>.

**4.2** Während sich die Akkusativendungen des Singulars, -n bzw. (bei konsonantischen Stämmen) -an, problemlos von idg. \*-m bzw. \*-m herleiten lassen (vgl. A. Kammenhuber, HdO 301), erweist sich die sprachhistorische Beurteilung der Pluralendung -uš (für alle Stammklassen) nach wie vor als äußerst problematisch (s. auch A. Kammenhuber, a. a. O. 304). Ausgehend von den idg. o-Stämmen wäre bei den entsprechenden a-Stämmen des Hethitischen \*-aš (< \*-o-n̥s) oder auch \*-anz<sup>48</sup> zu erwarten, doch hat schon das Althethitische in der Nominalflexion allein -uš. Für eine Herleitung von -uš aus idg. \*-ns (zuletzt N. Oettinger, StBoT 22, 26) fehlen ebenso überzeugende lautgeschichtliche Parallelen wie für andere schon früher vorgetragene Erklärungen (\*-ons, \*-ōns, \*-ns)<sup>49</sup>. Daher vermag ich -u- in -uš vorerst nur als ein ursprüngliches /u/ anzusehen, das im Sinne von E. Benveniste (a. a. O. 72f.) aus dem Akkusativ Sg. der Pronominalflexion stammen kann und im Hethitischen in den Plural übernommen und in dieser Funktion mit dem auch für andere Pluralformen charakteristischen -s versehen wurde<sup>50</sup>. [Pronominales u- S. 151].

**4.3** Als Genitivendung des Plurals setzt F. Starke (a. a. O. 19 mit Anm. 7) für das Althethitische allein -an an. Das Nebeneinander von DINGIRMEŠ-nan ištarna und DINGIRMEŠ-naš ištarna in ähnlichem Kontext läßt mich (entgegen der Argumentation F. Starkes, a. a. O. 189)<sup>51</sup> auch schon für das Althethitische mit einem pluralischen Genitiv auf -aš rechnen, doch muß dieser Ansatz noch durch Belege außerhalb des Syntagmas mit ištarna abgesichert werden. Ein Funktionsunterschied der Formen auf -an und -aš ist in dem hier gegebenen Beispiel nicht auszumachen. E. Laroche, der die (in nachalthethitischer Zeit allmählich verschwindenden) Genitivformen auf -an auch hinsichtlich ihrer Funktion in RHA XXIII, 1965, 33ff. ausführlich behandelt hat, glaubte ursprünglichen kollektivischen Charakter erkennen zu können ("Par sa fonction, -an collectif précède son extension au pluriel",

<sup>45</sup> Pluralische Geltung ergibt sich für hantezziaš in [ha-an-te-e]z-zi-aš DUMUMES StBoT 17, 70 (A Vs. 18).

<sup>46</sup> Bereits von H. Eichner (Die Sprache 20, 1974, 184) vermutet.

<sup>47</sup> Vgl. schon ah. DINGIRMEŠ-eš „o Götter!“ StBoT 8 Vs. II 9, 12.

<sup>48</sup> Vgl. anz-aš „uns“ < \*ns-, H. Kronasser, VLFL 141; ah. šiunzannaš mit -ns > -nz wie oben Anm. 22. In den luvischen Kasusendungen -nzi/-nza wird man diese Lautentwicklung sehen dürfen. Zum Problem s. A. Kammenhuber, HdO 305f. sowie H. Eichner, oben S. 58 Anm. 54.

<sup>49</sup> Literaturangaben bei E. Benveniste, Hittite et Indo-Européen, 1962, 69. Auch die Präteritalendung -un (1. sg.) läßt sich m. E. nicht auf \*-m, sondern auf \*-u-m zurückführen (StBoT 6, 123, 129; E. Benveniste, a. a. O. 16ff.); zur Entwicklung von idg. m̥s. auch A. R. Bomhard, Orbis 25, 1976, 213, 215.

<sup>50</sup> Im Hinblick auf die Entwicklung -ns > -nz- in ah. šiunzannaš (Anm. 22) hat man für die Akkusativendung -uš wohl kaum von \*-u-ns auszugehen.

<sup>51</sup> F. Starke selbst weist z. B. auf die fehlende Parallel zu katta hin, das sich in diesem Punkte nachweislich anders als ištarna verhält.

S. 41)<sup>52</sup>. Die Endung -an ist auf idg. \*-om (oder \*-ōm) zurückzuführen. Für die in nachalthethitischer Zeit allein lebendige Genitivendung -aš wird man angesichts nicht sicher nachgewiesener Reflexe einer Dualkategorie im Hethitischen wohl kaum von einer ursprünglichen Dualendung (H. Pedersen, a. a. O. 33) ausgehen wollen. Wegen der Numerusindifferenz von Ablativ- und Instrumentalendung könnte man Übernahme der Endung -aš aus dem Singular erwägen (vgl. H. Kronasser, 105). Für wahrscheinlicher halte ich jedoch eine Ausdehnung des Verwendungsbereiches der pluralischen Endung -aš von Lokativ, Direktiv und Dativ auch auf den Genitiv (vgl. J. Friedrich, HE I<sup>3</sup> § 66 b).

**4.4** Die Kasuskategorien Lokativ, Direktiv und Dativ werden althethitisch im Plural durch die Endung -aš markiert, während im Singular Kasusformen auf -i den Lokativ und Dativ, Kasusformen auf -a hingegen den Direktiv kennzeichnen (vgl. F. Starke, a. a. O. 126). Falls sich bei der weiteren Aufarbeitung des althethitischen Sprachmaterials sicher ergeben sollte, daß für diese frühe Sprachstufe doch nur ein Genitiv auf -an anzusetzen ist (s. oben 4.3), hätte man die Erklärung H. Kronassers (a. a. O. 106), wonach die Dativendung -aš auf die aus dem Singular übernommene, dann auch pluralisch fungierende Genitivendung zurückgehen soll, von vornherein auszuschließen. Bedenken „gegen die Herleitung dieser Kasusform aus dem Sg. Gen. (!) auf -aš (< idg. \*-es/-os)“ hat A. Kammenhuber (HdO 305) vorgebracht und stattdessen im Anschluß an H. Pedersen und J. Kurylowicz erwogen, hethit. -aš mit dem idg. Lokativausgang \*-su (\*-ā-su oder \*-o-su) etymologisch zu verbinden, wobei das funktionslose -u nachträglich geschwunden sei. Im Prinzip stimme ich diesem Erklärungsvorschlag, der von einer Verknüpfung mit der Genitivendung \*-os wegführt, zu. Daß bei einem Kasusformans ein auslautender Vokal schwunden kann, hat die Herleitung der Ablativendung -az aus \*-(o-)ti bzw. \*-(ā-)ti gezeigt (3.4). Nimmt man entsprechend zum Vokalismus von \*-(o-)ti/(\*ā-)ti auch für -aš ursprünglich ein -i im Auslaut an, also \*-si statt \*-su, ergibt sich gar ein unmittelbarer Anschluß an den griech. Dativausgang -σι (myk. -hi), der nach der communis opinio durch die im Singular bestimmter Stammklassen als Dativ fungierende Lokativendung -t aus idg. \*-su umgestaltet sein soll<sup>53</sup>. Nichts hindert aber, griech. -σι für ursprünglich zu halten und darin ein schon grundsprachliches Adverbialformans (?) \*-si zu sehen, das dann auch in der Vorform von heth. -aš (\*-o-si oder \*-ā-si) gestanden haben könnte<sup>54</sup>.

5. Schließlich sind noch die besonderen Endungen des Neutrums (Nom.-Akk.) zu erwähnen. Für die bloße Stammform sei auf 3.2.3 verwiesen. Ein neutraler o-Stamm wie hethit. ped-a-n „Ort“ entspricht eindeutig griech. πέδ-ο-ν (mit Endung \*-m; H. Kronasser, VLFL 107). Die Verwendungsweise der hethit. Endung -a

<sup>52</sup> Dazu kritisch A. Kammenhuber, HdO 305, die jedoch die in diesem Zusammenhang angesprochene Theorie A. Meillet's zu vorschnell ablehnt (vgl. E. Laroche, RHA XXVIII, 1970, 50f.; Verf., IF 74, 1969, 238ff.).

<sup>53</sup> Vgl. schon H. Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre, 1902, 244; ferner H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen, 1976, 134 (§ 145).

<sup>54</sup> Der von B. Čop (oben S. 12) gebotenen Analyse, wonach die enklitische Pronominalform -šmaš „ihnen“ eine Endung \*-mos (Dat.-Abl. Pl.) enthalte, die das Hethitische in die Nähe des Baltischen, Slavischen und Germanischen („Nordzone“) stelle, vermag ich mich nicht anzuschließen. Als Endung fungiert m. E. allein -aš, und \*-sm- findet sich auch in anderen Pronominalformen (vgl. G. L. Cohen, IF 81, 1976, 18ff., jedoch mit einer unwahrscheinlichen Erklärung; auch hat er übersehen (20), daß „wir“ (*ueš*) sehr wohl bezeugt ist). Vielleicht ist -šmas lediglich die synkopierte Form von šumaš.

(\*-ā) verrät noch deutlich deren ursprünglich kollektivischen Charakter (Literatur oben Anm. 9)<sup>55</sup>. Das Hethitische kennt auch eine „neutrale“ Pluralendung -i (*kururi<sup>H.I.A.</sup>, arkuyarri<sup>H.I.A.</sup>*)<sup>56</sup>. Bisweilen scheinen Dehnungsplural und a-Form miteinander zu wechseln (vgl. *tahtumār/tahtumara* StBoT 12, 70).

6. Die Frage, ob das Hethitische Kontinuanten einer grundsprachlichen Numeruskategorie Dual besitzt, wird zur Zeit diskutiert. C. Watkins (in H. Rix, ed., Flexion und Wortbildung, 1975, 369f.) versuchte hethit. II-*ah-hi* als eine Dualform des Zahlworts „zwei“ zu erweisen, die lat. *duae* entsprechen soll. In die Diskussion wird man jetzt auch IX-*ah-ha* KBo XXI 14 Vs. 8' (neben IX-*an*, vgl. IX-*an-ti* 13') einzubeziehen haben.

7. Damit stehen wir nun am Ende unserer philologisch und sprachhistorisch bestimmten, etwas skizzenhaft dargebotenen Bestandsaufnahme bzw. Zwischenbilanz, wo aus Raumgründen vieles nicht in der dem Umfang des Themas angemessenen Breite und Ausführlichkeit besprochen werden konnte. Mitunter wurden Probleme nur aufgezeigt, vieles mußte einfach ungesagt bleiben<sup>57</sup>. Die Darstellung will und kann nicht den Anspruch auf Endgültigkeit in der Beurteilung hinsichtlich der hethitisch-indogermanischen Verhältnisse erheben. Die philologische Aufarbeitung des althethitischen Materials schreitet weiter voran, die sprachhistorische Beurteilung des Hethitischen hat den philologischen Erkenntnissen Rechnung zu tragen, doch ist die Vorgeschichte dieser altkleinasiatischen Sprache immer auch in Verbindung mit der historischen Grammatik der anderen idg. Sprachen zu sehen.

7.1 Aus dem hier gebotenen Abriß dürfen die Gemeinsamkeiten und die Verschiedenheiten zwischen dem Hethitischen und dem für die idg. Grundsprache beanspruchten Rekonstrukt (s. oben S. 177) deutlich geworden sein. Während im Singular Nominativ, Vokativ (mit Ausnahme der u-Stämme), Akkusativ, Genitiv,

<sup>55</sup> Diese Funktion hat -a auch in dem Ausdruck *hašša hanzašša* (IF 74, 1969, 240), der Personen bezeichnend, ganz sicher nicht auf einer Direktivbildung beruht (so nämlich C. H. Melchert, RHA XXXI, 1973, 66). Zum Verhältnis von Kollektivum und Dual s. N. Minissi, Euroasiatica IV/2 (1977) 1, 10.

<sup>56</sup> Bei *anijat-* (StBoT 12, 56) findet sich in der häufigen Wendung LUGAL-uš-za *anijatta* *dai* statt *anijatta* mehrfach *anijiatti* (z. B. KUB VII 25 I 3) und einmal auch *anijatte* 177v Rs. ? 5' (mittelhethit.?), althethitisch ist bisher nur *anijatta* bezeugt.  
Wie vor ihm schon andere bringt A. Erhart, Studien zur indoeuropäischen Morphologie, 1970, 73, 82, hethit. -i mit der im Arischen auftretenden Pluralendung -i zusammen, die jedoch im Hinblick auf griech. -a (vgl. *dvbūxata*) sonst meist auf idg. \*-ə zurückgeführt wird.

<sup>57</sup> Dies betrifft z. B. die Ablautsverhältnisse, die Stammbildung, die hier nur gestreift werden konnten (s. H. Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache I, 1966, 160ff.; H. R. Berman, The Stem Formation of Hittite Nouns and Adjectives, Diss. Chicago 1972), darunter die so wichtige Frage nach der Fortsetzung der \*ā-Stämme im Hethitischen. Zu den ai-Stämmen s. J. J. S. Weitenberg, unten S. 289ff., aber auch VI. Georgiev, Symbolae linguisticae in honorem G. Kuryłowicz, 1965, 81ff. Auch das Verhältnis von Nominal- und Pronominalflexion wäre noch genauer zu untersuchen (entgegen VI. Georgiev, IF 76, 1971, 64, vermag ich für Substantive wie *apiti*, *irhuiti* keine Pronominalendung -ti anzuerkennen; StBoT 18, 72). Einer genaueren semantischen Abgrenzung bedarf der Direktiv gegenüber dem Akk. der „Richtung“; StBoT 8, 62 mit Anm. 6, 7 (*haššan-kan huwai/huwanzi* bereits ah.). Zum Problem s. auch J. Haudry, Emploi des Cas en Vélique, 1977, 144f. Zur Grundfunktion des idg. Akk. s. Verf., Der altsprachliche Unterricht 16, 1973, 77.

Dativ und Lokativ im großen und ganzen mit entsprechenden Ausgängen des idg. Rekonstrukts etymologisch verbunden werden können, liegen im Ablativ (\*-ti), Direktiv (\*-ō)<sup>58</sup> und Instrumental (\*-t) andere Morpheme vor, die zum Teil adverbialen Ursprungs sein könnten. Die hethitischen Pluralendungen von Nominativ (Vokativ), Genitiv (-an) und (mit Einschränkung) Akkusativ lassen sich mit den entsprechenden Endungen des idg. Rekonstrukts etymologisch zusammenbringen. Die hethitische Endung -aš, die im Plural den Kasuskategorien Lokativ, Direktiv und Dativ gemeinsam ist und letztlich auch Eingang in die Genitivkategorie des Plurals gefunden hat, wodurch die ursprüngliche Endung -an allmählich verdrängt worden war, könnte auf idg. \*-o-su oder \*-ā-su (s. Lokativendung des idg. Rekonstrukts), aber auch auf idg. \*-o-si oder \*-ā-si (vgl. griech. „Dativ“-Endung -σι) zurückgehen<sup>59</sup>. Wenn insbesondere im Junghethitischen die Endung -aš auch die Funktion von Nominativ (Pl.) und Akkusativ (Pl.) zeigt, wird man darin eine weitere Ausdehnung des Geltungsbereiches der ursprünglich wohl im Lokativ angesiedelten Endung -aš sehen dürfen, im Nominativ vielleicht mitbewirkt durch eine Pluralendung -aš (\*-ōs) der (i)a-Stämme (4.1).

Dadurch daß 1. im Singular der Direktiv (-a) und Lokativ (-i) auf Nomina der Sachklasse, der Dativ (-i) auf Nomina der Personenklasse beschränkt bleibt, im Plural hingegen das Kasusmorphem -aš offenbar klassenindifferent ist (vgl. F. Starke, a. a. O. 125f.)<sup>60</sup> und dadurch, daß 2. im Plural morphologisch nicht zwischen „wo“- und „wohin“-Kasus unterschieden wird, stellt sich mir der Plural -aš für die betreffenden Kasuskategorien (Lokativ, Direktiv, Dativ) entstehungsgeschichtlich gegenüber den entsprechenden Singularendungen als jünger dar. Wenn -aš (Pl.), wie vermutet, lokativischen Ursprungs ist, kann wegen der eindeutigen Festlegung des Dativs Singularis auf die Personenklasse die im synchronen System auftretende Dativendung -aš des Plurals wohl nur als übernommen aus dem lokativischen Bereich verstanden werden, was leicht einsichtig ist, da der Dativ Singularis auch lokativische und direktivische Funktion haben kann (F. Starke, a. a. O. 90). Es wird sicher kein Zufall sein, daß diejenigen Kasus, die im Plural unmarkiert (Abl., Instr.) sind oder eine gemeinsame Endung aufweisen (Lok., Direkt., Dat.), alle zu den sogenannten konkreten Kasus gehören (vgl. F. Starke, a. a. O. 19f. im Anschluß an J. Kuryłowicz). Die sogenannten grammatischen Kasus (Nom., Akk., Gen.)<sup>61</sup> hingegen besitzen deutlich differenzierte Pluralendungen. Durch die Integrierung eines ursprünglich wohl adverbialen Ausgangs \*-ō in das Kasussystem hat sich das Hethitische gegenüber dem für das Indogermanische beanspruchten Rekonstrukt (vgl. A. Kammenhuber, oben S. 116f.) eine Kasusdifferenzierung bezüglich „wo?“ (Lokativ -i) und „wohin?“

<sup>58</sup> Die Endung hat man wegen der an ihr haftenden Semantik vom Instrumentalausgang \*-ō (< \*-o-o?) fernzuhalten.

<sup>59</sup> B. Rosenkranz [1972] erklärt -aš aus der Direktivendung -a + -š (Plural); vgl. oben 4.2 zur Akkusativendung -u-š, ferner B. Čop oben S. 13.

<sup>60</sup> Für -aš steht wegen ungünstiger ah. Beleglage eine syntaktische Funktionsanalyse noch aus.

<sup>61</sup> J. Kuryłowicz (The Inflectional Categories of Indo-European, 1964, 189) zählt den Instrumental nur dann mit zu den grammatischen Kasus, „if the tripartite passive construction with the ‘agent’ in the *instr.* could be proved to be ancient“. Falls der Befund F. Starkes (a. a. O. 101ff.), wonach im Althethitischen der Agens umschrieben werden soll, auch durch ein erweitertes Textkorpus Bestätigung findet, wird man den Instrumental ganz sicher nicht zu den grammatischen Kasus des Idg. zählen dürfen. Zum Passiv s. StBoT 6, 5ff.

(Direktiv *-a*) geschaffen. Den hethit. Direktiv wird man wohl kaum als selbständigen Kasus in die idg. Grundsprache zurückprojizieren wollen<sup>62</sup>.

**7.2** Die idg. Einzelsprachen haben ihre „konkreten“ Kasus zum Teil recht unterschiedlich gestaltet. So konnte teilweise abhängig von der Stammklasse der Ablativ durch die Genitivendungen mitbezeichnet werden (\*-es/\*-os/\*-s), oder es wurden eigene Morpheme gewählt (vgl. \*-ed/\*-od; \*-ti). Wie im Hethitischen die Pluralendung *-aš* (\*-o-su/i oder \*-ā-su/i) mehrere Kasus bezeichnete, so ist in einigen idg. Sprachen ein *-bh*-Element, in anderen ein *-m*-Element gleich für mehrere Kasus (Abl., Instr., Dat.) charakteristisch geworden. Mir scheinen daher gerade die Pluralendungen der „konkreten“ Kasus ein bedeutsames Kriterium für die dialektgeographische Gliederung der Indogermania zu sein<sup>63</sup>, was man bezüglich *\*-bh-* und *\*-m-* auch schon längst genutzt hat<sup>64</sup>. Die sich bei der Rekonstruktion gerade für den Bereich dieses Endungssystems ergebenden Varianten dürften dafür sprechen, daß die Ausbildung eines Plurals der „konkreten“ Kasus sich erst einzelsprachlich in bestimmten Dialektverbänden vollzogen hat. In der Frühzeit des Indogermanischen wird es einen voll ausgebildeten Plural für Ablativ, Dativ (?), Lokativ und Instrumental noch nicht gegeben haben. Die von O. Szemerényi (a. a. O. 146) gebotene Tabelle von Kasuszeichen kann nicht mehr sein als ein Morpheminvantart, das in sich noch einer Gliederung und Ordnung nach Raum und Zeit bedarf. Das Hethitische fügt sich diesem Schema nicht, und es ist auch noch keineswegs erwiesen, daß das frühe Indogermanische acht grammatische Kasuskategorien besessen hat. Auf weitere Einzelheiten wie z. B. auf die wohl schon grundsprachlich vorhandene Numeruskategorie Kollektivum (vgl. hethit. *-a*; idg. *\*-ā*) kann hier nicht eingegangen werden. An der hethitischen Nominalflexion ist zu erkennen, wie versucht worden war, mit Adverbialformantien (?) den Bereich der „konkreten“ Kasus im Singular aus- und im Plural aufzubauen. Aber schon die Entwicklung hin zum Junghethitischen zeigt, daß andere Kräfte stärker waren. Im hethit. „Vocativus-Commemorativus“, der uns u. a. veranlaßte, den sogenannten Vokativ des Indogermanischen von einem grundsprachlichen „Casus indefinitus“ (mit Appellfunktion) herzuleiten (vgl. die numerusindifferenten Nominalstämme der „Neutra“; 3.2.3), hat sich Altertümliches bewahrt.

Wie die hethit. Verbalflexion gewährt uns auch die hethit. Nominalflexion (vorausgesetzt, die hier gegebene Interpretation ist zumindest annäherungsweise richtig) Einblick in ein verhältnismäßig frühes Sprachstadium der idg. Grundsprache, das es mit gemeinsamer Anstrengung im Für und Wider der Argumente weiter zu erhellen gilt.

<sup>62</sup> Vgl. E. Laroche, RHA XXXI (1973) 118 (was jedoch nicht ausschließt, daß *\*-s* im Flexionssystem auch anderer idg. Sprachen verbaut sein kann; W. P. Schmid, Festschrift H. Otten, 1973, 295ff.).

<sup>63</sup> Vgl. B. Rosenkranz [1972] 6ff., [1978] 53.

<sup>64</sup> Vgl. W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets, 1954, 90f., sowie B. Čop, oben S. 12, doch dazu auch Anm. 54. Die Frage nach dem relativen Alter gerade der idg. Pluralendungen wird auch im Lichte des neuen Verwandtschaftsmodells von W. P. Schmid (unten S. 231ff.) wieder aufzugreifen sein.

NORBERT OETTINGER

### *šauitra- „Horn“, eine hethitische \*-tro-Bildung<sup>1</sup>*

**0.** Die Bedeutung von heth. *šayatar* „Horn“ ist seit langem gesichert. Die offenbar verwandte Form *šayitra*, die in einer Gruppe von Ritualen mit stanuvisch-luwischen Sprüchen belegt ist, wurde als nicht hethitisch angesehen<sup>2</sup> und von J. Friedrich, Hethitisches Wörterbuch<sup>1</sup>, 1952, p. 189 als Nom.-Akk. Sg. n. bestimmt<sup>3</sup>. Abgesehen von der Problematik dieser Einordnung sind inzwischen drei Belege einer Form *šayiran(-)* aufgetaucht, von denen zwei typisch althethitischen Duktus aufweisen und daher aus chronol. Gründen keine Luwismen sein können. Eine befriedigende Erklärung der Wortgruppe steht also noch aus.

**1.** Ist *šayitra*, das nur in heth. Kontext vorkommt, nicht von vornherein als Luwismus zu betrachten, so darf eine Bestimmung der Form im Sinne der heth. Grammatik versucht werden. Hierbei zeigt sich, daß *šayitra* (im Gegensatz zu *šayatar*) nur von pluralischen Verbalformen regiert wird und als Nom.-Akk. Pl. n. zu gelten hat<sup>4</sup>:

1. KUB XXV 39 I 23'ff. *nu lūSANGA URUJŠ-TA-N[U-UA] gis]hu-hu-pa-al da-a-i* (24') *na-at ha-az-zi-ik-ki-iz-zi siša-a-ú-i-it-ra* (25') *pa-ri-ip-ri-iš-kán-zi* „Und der Priester von I. nimmt die Laute (?) und schlägt sie (Sg.), sie blasen (Pl.) die Hörner“.
2. KBo IV 11 Vs. 25 EGIR-ŠÚ-ma siša-uyiš-it-ra<sup>5</sup> šu-uh-hi pár-ri-ja-an-zi<sup>6</sup> „Nachher aber blasen sie auf dem Dach die Hörner“.
3. 883/z 8<sup>7</sup> siša-uyiš-it-ra pa-r[i-ja-an-zi] „[sie] blasen[n] die Hörner“; zur Bestimmung als Pl. s. A. 3.
4. Bo 2329 II 8ff. *nu gis]hu-u-hu-pa-al [SI]ša-uyiš-it-ra iš-kán-zi* (9) IV URUDUKÁNTA-šu-ya-al-li-iš IS-TU GEŠTIN KAŠ (10) *mar-nu-ii ya-al-ah-hi-it šu-u-ya-an-te-eš* „Sie bestreichen die Laute (?) und die Hörner. Vier kantašuwalli/a-Kupfergefäße (sind) gefüllt mit Wein, Bier, marnu(yant)- und yalhi-“.
5. Bo 2329 III 4'f. *]x-an-te-eš siša-uyiš-it-ra* (5') [...] *ya-a]l-hi-eš-kán-zi* weist auf ähnlichen Kontext wie unten 3. Beispiel 2 und spricht daher für Plural. Ganz fragmentarisch ist der Kontext von Bo 4196 7' (*ša-ú-i-it-ra*).

<sup>1</sup> Zahlreiche (teilweise unpublizierte) Belegangaben verdanke ich der Großzügigkeit von Herrn Prof. H. Otten, wertvolle Hinweise Herrn Prof. E. Neu.

<sup>2</sup> C.-G. v. Brandenstein, Hethitischo Bildbeschreibungen p. 50ff.; A. Kammenhuber, RHA f. 64 (1959), p. 54, 85; O. Carruba, Beiträge zum Palaischen (1972), p. 8.

<sup>3</sup> E. Neu (Kratylos XII, 1967, p. 164) bestimmt siša-uyiš-it-ra für die Stelle 883/z 8 auf Grund der zugehörigen Verbalform m. E. zutreffend als Pl. n., ohne jedoch die damit implizierten Probleme weiterzuverfolgen.

<sup>4</sup> Alle publ. Belege gehören den bei E. Laroche, DLL p. 163–174 transkribierten stanuwa-Ritualen an.

<sup>5</sup> Brandensteins Analyse als *šayitr + a „und“* (a. a. O. p. 51) ist hier nicht möglich, da ein völlig neuer Handlungsschnitt beginnt, der keine Konjunktion erwarten läßt.

<sup>6</sup> Die Form *pár-ri-ja-an-zi* ist lautlich mit *pa-ri-ja-an-zi* (KBo VI 34 III 30 u. 3 weitere Texte) identisch, *pa-ra-an-zi* KBo XXI 57 II 4 die bei dieser Klasse reguläre jüngere Umbildung.

6. KUB XXXV 135 Rs. 14'ff. *nam-ma* [LUG]AL SAL.LUGAL TUŠ-aš <sup>d</sup>IŠKUR URUŠ-TA-NU-*U*A <sup>d</sup>Ki-n[a-li-ja-an] (15') <sup>d</sup>x[-x-u]a-la-an SIša-ú-i-it-ra-aš <sup>d</sup>Ma-a-li-ja[-an] (16') *hu*-ur-la-aš <sup>d</sup>I-NA-AR <sup>d</sup>Ša-a-hi-ri[-i]a-an-na (17') III-ŠU a-ku-ya-an-zi.

Schon C.-G. v. Brandenstein (Bildbeschr. p. 51) hat anhand von KUB XXV 37 III 17'ff. festgestellt, daß *šayatar* auch als Trinkgefäß fungiert. Da an unserer Stelle *ēku/aku* „trinken“ mit Gottheiten<sup>7</sup> im Akk. vorliegt, kann man mit der von A. Kammenhuber dargestellten Konstruktion mit Akk. der Trinkgefäß<sup>8</sup> und Gottheiten rechnen (III-ŠU wie XII-ŠU SMEA 14 p. 153), so daß sich für Z. 15' eine Analyse *šayitra* (Nom.-Akk. Pl. n.) + aš (pron. Akk. Pl. c.) ergibt:

„Dann <trinken> König und Königin im Sitzen auf den Wettergott von Ištanuyaš, den Kin[alijaš] und den ... ualaš. Aus den Hörnern trinken sie auf sie (-aš), die Malijaš, die Inar(aš) des Hurriters<sup>9</sup> und den (Flußgott) Šahiriyaš — (diese) drei“.

2. Während also *šayitra* (s. auch unten) stets mit pluralischem Verb konstruiert wird, steht bei den meisten Belegen von *šayatar* der Singular:

1. KUB XXXV 163 III 17'f. (CTH 754, sprachlich älter) *nu-kán Ehi-i-li* (18') *ša-a-ya-a-tar pa-ri-pa-ra-a-i*, „... und im Hof bläst sie das Horn“.
2. KUB XLV 53 IV 7f. *ša-ú-ya-a-tar* [*pa-ri-pa-ra-a-i*].
3. KBo XX 60 V? x+1 *ša-a-ya-a-tar pa-ri-pa-r[(a-a)]*; ergänzt nach KBo XV 52 V 10'. (Ebenso wohl IBot III 48 5' *ša-ya-a-tar pa-r[i-pa-ra-a-i]*).
4. Bo 5241 Rs? 7'f. *ša-ya-a-tar* ... *pa-ra-a-i*.
5. KUB VII 19 I 20' [*(SIša-ku-ya-a)*] *a-tar pa-ri-pa-a-i*<sup>[10]</sup>; erg. nach KBo XXIII 97 I 23.
6. Bo 5540 4' (nach einer alten Umschrift) *ša-a-ya-a-tar* II-ŠU *pa-ri-pa-a-i*, „er bläst zweimal das Horn“.
7. KUB XXXIV 116+ I 3 *ša-ú-ya-a-tar* II-ŠU *pa-ri-pa-a-i*; ib. V 10' *ša-ya-a-tar pa-ri-pa-a-i*.
8. Bildbeschreibungen 2 Z. 34' (C.-G. v. Brandenstein p. 12f.) I *SIša-ya-a-tar* II AŠ-RU KUBABBAR GAR.RA „ein Horn — an zwei Stellen (?) mit Silber belegt“. Das Zahlzeichen erweist Sg.

Im fragmentarischen KUB XL 97 Vs. III 16' (*ša-a-ya-a-tar* II-ŠU[ ]) ist der Numerus nicht bestimmbar.

<sup>7</sup> Die Frage, ob man „zu Ehren der Gottheit trinken“ oder „die Gottheit trinken“ interpretieren soll, ist umstritten. Für die erstere Deutung, die semantisch unkomplizierter und insofern näherliegend ist, haben sich wegen des Nebeneinanders von z. B. <sup>d</sup>UTU ŠA-ME-E e-ku-zi und A-N[A <sup>d</sup>IŠ]KUR e-ku-zi J. Puhvel, MIO V (1957), p. 31ff., O. Carruba, StBoT 2 p. 40f., Kadmos 6 (1967), p. 95 und andere, für die letztere Lösung A. Kammenhuber, SMEA 14 (1971), p. 143ff. ausgesprochen. Daneben stehen ausführlichere Beschreibungen des Sachverhalts, die ein Gefäß im Akkusativ (schon altheth.) oder Ablativ und akkadographisch („Stammform“) geschriebene Gottheit(en) bieten, welche scheinbar teils als Genitive (zum Status constructus) und teils als Akkusative aufzufassen sind. Problemfälle wie KUB II 13 IV 12ff. (StBoT 2 p. 41) können erst nach einer Gesamtuntersuchung der akkadographischen Schreibung hethitischer Eigennamen gelöst werden; hierzu zuletzt G. Neumann, IF 81 (1976), p. 310ff.

<sup>8</sup> SMEA 14 (1971), p. 156.

<sup>9</sup> Zum komplexen religionsgeschichtlichen Hintergrund s. A. Kammenhuber, ZA 66 (1976), p. 82f. Ihre Auffassung von *SIšayitras* als Genitiv (p. 73, offenbar zu <sup>d</sup>Malija[n]) ist m. E. weniger überzeugend.

<sup>10</sup> Das Determ. SI „Horn“ erweist *šakuyatar* (eigentlich: „das Schauen“) als Fehler für *šayatar*.

3. Nur selten erscheint *šayatar* als genereller Singular mit pluralischem Verb (vgl. dt. „sie blasen Flöte“):

1. KBo XV 49 IV 8f. *nu LÚMES GIŠBALAG.DI-pát ša-ya-a-tar* *pa-ri-pa-ra-an-zi*, „Und nur die Harfenspieler (?) blasen das Horn“.
2. KBo XV 69 I 10'ff. *nu LÚMES BALAG.DI ša-a-ú-ya-a-tar* II-ŠU *pa-ri-pa-a-i*<sup>[11]</sup> (11') *nam-ma LÚMES BALAG.DI hu-u-pí-iš-kán-zi* (12') *GIŠBALAG.DI-ma Ú-UL ya-al-ja-an-ni-ja-an-z[i]*, „Und die Harfenspieler (?) bla[sen] zweimal das Horn, dann zupfen (?) die Harfenspieler (?), schlagen die Harfe (?) aber nicht“.
3. KUB II 3 II 28ff. (sprachlich älter) *LÚMES ALAM.ZÚ lu-ú-li-ja-az* (29) *a-ri-ja-an[-z]i ša-ya-a-tar-ra*<sup>[12]</sup> (30) III-ŠU *pa-ri-ja-an-zi*, „Die Statuenanbeter erheben sich aus dem Becken und blasen dreimal das Horn“.
4. KUB XLV 49 IV 14'f. *SIša-a-ya-a-tar* (15') *pa-ri-ja-an-zi*. Wäre *šayatar* an diesen Stellen als Pl. aufzufassen, so würde man die Schreibungen *\*ša-ya-a-tar-(ri)*<sup>[13]</sup> bzw. *\*ša-ú-i-da-a-ar* erwarten.

4. Aber nicht nur aus syntaktischen, sondern auch aus morphologischen Gründen kann die Form *šayitra* wegen ihres Auslauts keinen Singular (Nom.-Akk. n.) darstellen. Dies gilt unabhängig davon, ob ein Luwismus vorliegt.

Die Deutung von *šayitra* als Luwismus ist nicht nur deshalb zu revidieren, weil es nun auch außerhalb der istanuwisch-luwischen Rituale belegt ist (s. u.). Denn in diesen Ritualen kommt auch *šayatar(-)* vor, und vor allem steht *šayitra* nicht in den fremdsprachigen Sprüchen, sondern in den (hethitisch gehaltenen) Ritualbeschreibungen. Beachtet man ferner, daß auch (phonetisch geschriebenes) *šayatar* nur in wenigen Textgruppen erscheint (CTH 627, 628, 639, 754, 771), so wird klar, daß das Fehlen des Hornblasens in den meisten (Fest)ritualen inhaltliche Gründe hat. Von den restlichen Ritualen kam die Mehrzahl mit einem einzigen Hornisten aus; nur die kleine Gruppe CTH 771–773 benötigte öfter einen Bläserchor.

Gegen istanuwisch-luwische Herkunft von *šayitra* spricht weiterhin, daß der Verfasser eines der Istanuwa-Texte, der offenbar selbst Luwier war, die Form wahrscheinlich nicht kannte. Er verwendet nämlich in einer Kultszene, in der mehrere Personen trinken, für die Hörner statt *šayitra* einen mit den Mitteln seiner Muttersprache gebildeten Pl. n. *šayatarša*<sup>[14]</sup> mit Formans -ša (und vielleicht auch den heth. Sg. *šayatar* in ebenfalls pluralischer Funktion):

KUB XXV 37+ III 18ff.<sup>[14]</sup> *nu-kán SIša-ya-a-tar-]ša a-ku-an-zi hal-zi-iš-ša-an-zi-ma* (19) *ki-iš-ša-an [u-i-n]i-ja-an-da-an ú-i-ni-ja-an-da-an e-ku-zi* (20) *nu ma-ah-ja-an-ša-ya-a-tar*<sup>[15]</sup> *ša-ra-a da-an-zi* (21) *na-at-kán ú-i-e-te-na-az ar-ha ša-an-ja-an-zi* ... (26) *LÚSILA.ŠU.DUg.A-ma-kán ma-ah-ha-an ša-a-ú-ya-a-tar-ša ar-ha* (27) *ša-an-ha-zi na-at-kán A-NA LÚMES URULA-AL-LU-PÍ-IA* (28) *A-NA LÚGAL.ŠU me-na-ah-ha-an-da e-ip-zi* (29) *LÚGAL URULA-AL-LU-PÍ-IA-ma A-NA LÚSILA.ŠU.DUg.A* (30) *me-na-ah-ha-an-da ki-iš-ša-an hal-za-a-i ya-ri-ja-ti ha-pa-nu-ša*.

<sup>11</sup> Zur Verbalform, die die gleiche späte Umbildung zeigt wie *pariparanzi* gegenüber *pa-ri-ip-pa-ri-ja-an-zi* (KBo XIII 177 I 16') s. A. 6.

<sup>12</sup> *šayatarra* dürfte enklit. -a „und“ enthalten, da r-Stämme den Pl. normalerweise nicht auf -a bilden.

<sup>13</sup> Vgl. O. Carruba, Beitr. zum Pal. p. 8; zum keil.-luw. u. pal. Nom.-Akk Pl. n. auf *øsa* (jedoch nicht *øs!*) s. auch P. Meriggi, RHA f. 72 (1963), p. 6f. (mit E. Laroche, DLL p. 133), der durch *šayatarša* bestätigt wird.

<sup>14</sup> Vgl. DLL p. 173, Bildbeschreibungen p. 51.

<sup>15</sup> Ergänzung aus Raumgründen sicher. Auf die Möglichkeit einer **Haplographie** für *\*ša-ya-a-tar-ša ša-ra-a* weist mich E. Neu freundlicherweise hin.

„Und sie trinken die Hörner, rufen aber folgendermaßen: „Wein, Wein (?) trinkt er/man“. Und wenn sie das Horn (!) hochgenommen haben, spülen sie sie mit Wasser aus ...“ (Das Wasser wird fortgegossen) „... Wenn der Mundschenk die Hörner ausgespült hat, reicht er sie den Leuten von Lallupijaš (und/nämlich) ihrem (!) Anführer hin. Der Anführer von Lallupijaš aber ruft dem Mundschenk folgendermaßen entgegen: „*y. h.*“ (luwisch)<sup>16</sup>.

5. Neben dem Plural *šayitra* findet sich in der gleichen Textgruppe auch eine Singularform; KBo XX 56 Vs. 10" (CTH 771) *ša]-ú-i-it-ra-an-na pa-ri-pa[-* wird man nur als *ša]yitran-a paripa[rai* „und er bläst das Horn (Sg.)“ verstehen können. Das Vorkommen einer Entsprechung in einer altheth. Originaltafel erweist die Form als alt. KBo XX 20 + 17 + unpubl.<sup>17</sup> bietet:

I 9	<i>pł-e-hu-da-an-zí x [</i>	<i>]ša-a-ú-i-it-ra-an</i>
10	<i>hu-hu-pa-al-la har-kán-zí [i</i>	<i>-]ru-uš-kán-zí<sup>18</sup></i>

„... schaffen sie hin. Die *ášušala*-Leute (?)<sup>19</sup> halten das Horn und die Laute (?) [, und sie] .... en“.

Das graphisch junge Duplikat KBo XXV 138, 1' LÜ.MEŠa-šu-ša-ta]*l-lu-uš<sup>20</sup>* *ša-ú-i-it-ra* G18[u- läßt vermuten, daß der Abschreiber *šayitran* nicht mehr verstand und als Pl. auffaßte. Dies spricht ebenfalls für ein junghethitisches (nicht luwisches) Paradigma Sg. *šayatar* : Pl. *šayitra*. Altheth. *šayitran* wird durch *-i]t-ra-an* (CTH \*665, B; ebenfalls original ah. Duktus) und pal. *ša-a-ú-i-it-ra-an-* (s. u.) gestützt.

Somit stehen ein Sg. *šayatar* und ein als archaisch gesicherter Sg. *šayitran* (ebenfalls sicher n.) einem Pl. *šayitra* n. gegenüber. Während das Verhältnis des Plurals zum ersten Singular im Heth. und Uridg. ohne Parallele ist, gleicht dasjenige zum letzteren der Proportion Sg. *dannattan* „das leere“ : Pl. *dannatta* (J. Friedrich, Hethitisches Elementarbuch<sup>2</sup> I, 1960, § 65) bzw. lat. *Sq-arātrum* „Pflug“ : Pl. *arātra*. Man wird daher in *šayitra*- das Suffix *\*-tro-* suchen, das neutrales Genus aufweist und in den meisten idg. Sprachen bei der Bildung von Nomina instrumenti gut bezeugt ist. Für das Vorderglied ist auf altheth. *šu-ú-iz-zi* [*suyézzí*] „er stößt, verstößt“ mit Pl. [*suyänzi*] zu verweisen<sup>21</sup>, das eine Gleichung mit *ai. suváti* „er drängt, treibt an“ < *\*suh1-é-ti* bildet. Somit kann Sg. *šayitran* „Horn“ auf *\*souh1-*

<sup>16</sup> Als Alternative zu E. Laroches Interpretation von keil.-luw. *yarjati hapanuša* als Abl./Instr. + Imp. Sg. 2. (DLL p. 40) ist „er/man verlangt die Trinkhörner (?)“ denkbar, was syntaktisch parallel zu *uiniandan ekuzi* (19) wäre. Zum Verbum vgl. keil.-luw. KUB XXX 109 III 11 [a]-ya-ti TÜG-an ya-ri-i-ta „er verlangte (?) für sich ein Gewand“ (heth. *yerijat* „rief“), zur Auffassung von *hapanuša* als Nom.-Akk. Pl. n. A. 13, zu SI-nati A. 31.

<sup>17</sup> Diesen Textanschluß (CTH \*665, A), zu dem KBo XXV 138 Duplikat ist, verdanke ich E. Neu; vgl. StBoT 25 Nr. 54 sowie KBo XXV 54.

<sup>18</sup> Eine Ergänzung *a]-ju-uš-kán-zi* „sie werfen sich (jeweils) nieder“ wäre semantisch unwahrscheinlich und morphologisch problematisch, da *aruya-* ein ske.-Verb [*arueske-*] erwarten läßt (vgl. *a-ru-i-[š]-ga-zi* KBo XX 34 Rs. 7' mh. usw.; umgebildet nur KBo XVII 30 II 9 mh. *a-ru-ya-iš-k[i-iz-zi]*). Dagegen könnte ein *ta]-ju-uš-kán-zi* „sie drehen sich, tanzen“ korrekt zu Prs. Sg. 3. (?) *tar-ú-zi* 362/c Vs. 6' und Inf. *tar-ya-u-ya-an-zi* KUB XII 62 Vs. 11'ff. gehören, während die übrigen Belege dann in Analogie nach [*tarkueskanzi*] ähnlicher Bedeutung zu [*tarueskanzi*] umgebildet wären.

<sup>19</sup> Zur Ergänzung vgl. *ja-šu-sa-lý-e[š]* KBo XX 20 + IV x + 1, Sg. KBo XVII 36 IV 14" (alles gleiche Tafel).

<sup>20</sup> Ergänzung (E. Neu) unsicher. Jh. Nom. Pl. c. *-uš* belegt.

<sup>21</sup> Zur semantischen Seite von *šuwe-* s. F. Starke, StBoT 23 (1977), p. 36 und zur morphologischen demnächst Verf., Die Stammbildung des heth. Verbums.

*e-tro-m* ,Instrument zum Stoßen<sup>22</sup> (Pl. *šauitrā* < *\*sáyetrā* < *\*souh1-e-tr-e-h2*) zurückgeführt werden; die o-Stufe der Wurzel ist gegenüber der e-Stufe (got. *kleipra* „Zelt“) und der Schwundstufe (ai. *sútram* „Faden“) ungewöhnlich, aber nicht ohne Parallelen<sup>23</sup>.

Zwischen Wurzel und Suffix weist *šayitra*- (im Gegensatz zum deradikalen uridg. Normaltyp) einen Vokal auf, für dessen Qualität die heth. Schreibung *ša-ú-i-it<sup>10</sup>* bzw. *ša-ú-i-it<sup>10</sup>* keine Entscheidung liefert, da [*u̥*] sowohl durch *óú-eº* als auch durch *oú-iº* (-*ui5-*) wiedergegeben werden kann; vgl. *ku-e-ra-/ku-i-ra-* „Flur, Parzelle“, *ú-e-ua-ak-/ú-i-ua-ak-* „fordern“, *ú-e-te-nº/ú-i-te-nº* Obl. zu *yátar* „Wasser“, *ú-e-mi-ja-/ú-i-mi-ja-* „finden“ usw.<sup>24</sup> Aber auch die palaischen Entsprechungen *ša-a-ú-i-ti-ra-an-* und *ša-a-ú-i-da-a-ar* (s. u.) erweisen nicht unbedingt lautliches [*ui*]. Das Lautgesetz *é* > *á* ist nämlich im Palaischen (im Gegensatz zum Urluwischen und Lydischen) möglicherweise nicht nur durch *ié* > *ji* und *k/gé* > *k/gi* eingeschränkt, sondern *é* dürfte auch nach *u* zu [*ɛ*] oder [*i*] geworden sein<sup>25</sup>; vgl. pal. Prs. Sg. 3. *hu-e-ri*, *ú-e-ir-i* „sagt“, wo die Annahme akrostatischer Akzentuierung (langstufig) im Sinne des von J. Narten, Festschrift F. B. J. Kuiper (Pratidānam), 9 ff. gesicherten Typs wegen heth. *-uar* „\*sagte er“ nicht wahrscheinlich ist.

Der Vergleich mit thematischem *\*-e-tlo-* in air. *scél* n. „Erzählung“ < *\*skʷ-e-tlo-m* u. a. spricht für Lautung [*saučtran*], während für *-iran* nur auf spät einzelsprachlich entstandene, griech. Bildungen (*πύγιτρον* „Schrank“ neben *πυργίς* dass.) verwiesen werden könnte<sup>26</sup>, ohne daß ein Ausgangspunkt für eine innerheth. Entstehung von [*itran*] bewahrt wäre.

<sup>22</sup> Während die meisten Körperteilbezeichnungen der idg. Sprachen mit früh- bzw. vorgrundsprachlichen Mitteln gebildet sind, wurden andere — darunter solche, die als *Nomina agentis* bzw. Instrumenta auffaßbar waren — in späterer Zeit neu geschaffen, wobei naturgemäß die gleichen (Verbal)wurzeln und Suffixe zur Verfügung standen wie bei der sonstigen Bildung solcher Nomina. Vgl. uridg. *\*kwl-oso* „Hals“ zu *\*kwl-* „sich drehen“ wie gr. *καρπός* „Handwurzel“ < \*„Drehpunkt“ zu *\*kuerp-*, *\*pes-ni-*, *\*pes-ns-* usw. wohl zu heth. *pešš-mi* „reiben“, die „Auge“ bedeutenden Ableitungen von *\*h3ekʷ-* „sehen“ usw.; der gleichen Schicht gehört [*saučtra-*] an. (Vgl. auch ai. *bharītra-*, falls Bed. doch „Arm“, sowie lit. *gerklé* „Kehle“ zu *gérí* „trinken“.)

Da *šayitra*- nicht nur „Trinkhorn“, sondern auch „Blashorn“ bedeutet, ist eine Ableitung von der heth. *šu- „voll“*, *\*sunnahh-* „füllen“ usw. zugrundeliegenden Wz. *\*seuh2-* (*šu-ya-e-* „füllen“ m. E. sekundär) weniger wahrscheinlich.

<sup>23</sup> Vgl. ahd. *ruodar* „Ruder“ < vorurgerm. *\*h1róh1-tro-m* gegenüber ai. *aritram* < *\*h1erh1-tro-m* „Steuerruder“. An. *ródr* „das Rudern“ dürfte erst sekundär zum u-Stamm geworden sein (Vgl. J. de Vries, Altindisches Etymologisches Wörterbuch p. 450 und H. Krahe - W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft III (1967), p. 182 sowie zur Wz. R. S. P. Beeke, The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek, 1969, p. 132.) Die germ. o-Stufe kann vom Verbum aus beeinflußt sein, was auch für das Hethitische gilt, obwohl hier kein *\*souh1-éje-* erhalten ist; s. A. 26.

<sup>24</sup> Mit *é* > *i* (außer durch Umlaut) ist im heth. Inlaut m. E. nicht zu rechnen.

<sup>25</sup> Keine sicheren Gegenbeispiele sind pal. *wattana* (Bed?) und Prs. Pl. 1. *-yani*; zur Vertretung von *e* in den anat. Sprachen vgl. demnächst in KZ 1978.

<sup>26</sup> Im Altindischen kann *ótra-* überall als von *Seṭ-* Wurzeln ausgehend erklärt werden, während jav. *duuariðra* „Beine“ Yt. 11, 2 gegenüber der Variante *duuarsðra* auf einem Überlieferungsfehler beruhen dürfte.

Für den (weniger wahrscheinlichen) Fall einer Lautung [*sayitra-*] weist mich G. Klingenschmitt freundlicherweise auf die Möglichkeit hin, daß die *tro*-Bildung durch Imitation eines Verbaladjektivs *\*souh1-i-to-* zu einem Kausativ oder Iterativ *\*souh1-éje-* (wie lat. *monere* : *monitum* „ermahnt“; zum Alter des Typs K. Brügmann und B. Delbrück,

Pal. *ša-a-ú-i-ti-ra-an*<sup>27</sup> wird man wegen heth. *šayitran* (s. o.; beides ah. Duktus) auf *\*sayetran* n. zurückführen, wobei die Frage nach der Sprachwirklichkeit des zweiten *i* offen bleibt<sup>28</sup>. Dagegen kann pal. *ša-a-ú-i-da-a-ar* als neutraler *r*-Stamm<sup>29</sup> (wohl Pl. bzw. Kollektivum) eher mit heth. *šayatar* verglichen werden. Da hier in der Hälfte der Belege das zweite *a* Pleneschreibung aufweist (*ša-ya-a-tar*), könnte eine frühe Umbildung von heth. und pal. *[sayetra-]* zu einem Paradigma mit Sg. *ša-(a-)ya-a-tar* (nur heth. belegt) und Pl. *ša-a-ú-i-da-a-ar* (nur pal. belegt) nach dem Vorbild des häufig vorkommenden Wortes für „Wasser“ mit uranat. bzw. heth. Nom.-Akk. Sg. n. *ya-a-tar* [*yādar*] und Pl. *ú-i-e-da-a-ar*<sup>30</sup> [*yēdār*] stattgefunden haben<sup>31</sup>. Wer diesen Ausgleich des inneranatolisch vereinzelten *tra*-Nomens nach dem Vorbild der zahlreichen und produktiven Nomina auf *-tar* [*dar*]<sup>32</sup> nicht für wahrscheinlich hält, muß zwei unabhängige Bildungen annehmen, für die Vokaldifferenz zwischen *ša-ya-a-tar* und *ša-a-ú-i-da-a-ar* aber dennoch die Analogie bemühen.

Grundriß der Vergleichenden Grammatik der Indogermanischen Sprachen II, III p. 245) zustande gekommen sein kann. Zu einem möglichen Vorkommen von adjektivischem *tū* im Hethitischen s. C. Watkiss, Etym 27 (1976), p. 21ff. über heth. *šuktaizzi* (Hinweis E. Neu); weitere Beispiele wie *mitae-* und *mutae-* werden anderswo zur Sprache kommen.

Die vermutlich passivische Bedeutung von *\*-i-to-* (zum Kaus.) hätte bei dieser mechanischen Imitation keine Rolle gespielt.

<sup>27</sup> A. Kammenhuber, RHA f. 64 p. 54f., 85 und (zögernd) O. Carruba, StBoT 10 p. 69 bestimmen die Form (trotz *šayidār*) als Akk. c.

<sup>28</sup> Wegen pal. *é < a* (als Normalvertretung) dürfte *ša-a-ú-i-ti-ra-an* nicht auf *\*soyh1etērom* zurückgehen, während *óterom* aus Gründen der Ablautstruktur unwahrscheinlich ist; vgl. die virtuelle *ó*-Stufe in *šayidār*.

<sup>29</sup> Mit O. Carruba a. a. O. Geschlechtige Nominativ auf *š* sind im Anatolischen weitgehend umgebildet (heth. *yeštaraš* „Hirte“, *ekuttaraš* „Tränker“, *haſterza* „Stern“); anders noch A. Kammenhuber a. a. O. p. 54.

<sup>30</sup> Vgl. zu *uttār* E. Neu, StBoT 18 p. 40.

<sup>31</sup> Das Alter der Analogie zeigt neben *šayidār* auch der altheth. hypostatische Genitiv *ša-a-ya-a-tar-aš* „(der) des Horns“ > „der Hornist“, der ah. *šayatar* voraussetzt (Deutung mit H. Otten - V. Souček, StBoT 8 p. 61f. gegen H. Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache, 1966, p. 272 A. 1). Also kann *šayatar* kein Luwismus sein.

Daneben existiert eine Variante *\*šayitras* gleicher Bed. (LÜSI-wi<sub>5</sub>-it-ra-aš-ša pi-ra[-an „und vor dem Hornisten“ (Gen.) im graphisch jüngeren 883/z 6]), die im Sinne der obigen Erklärung morphologisch älter ist, aber jederzeit von neuem bildbar war.

Formal wäre auch eine Erklärung von *šaya/itaraš* als Nomen agentis auf *-tōr* (A. 29) möglich.

*šayatar* und *šayitra-* sind zwar mit SI „Horn“ determiniert, kommen aber nur in den Spezialbedeutungen „Blashorn“ und „Trinkhorn“ vor, während das Gehörn am Tierkopf (auch das einzelne Horn, StBoT 8) im Heth. nur mehr durch das ursprünglich kollektivische *karāyar* bezeichnet wird. Im Hier.-Luwischen entspricht semantisch *[surna-]* = keil.-luw. SI-na-. Zu pal. *šayitra-* „Füllhorn (?)“ s. O. Carruba, Beiträge zum Pal. p. 8.

<sup>32</sup> Das idg. Suffix *-ter/t̪* erscheint in seiner neutrale Nomina rei actae bildenden Funktion im Anatolischen — abgeschen von wenigen Relikten wie heth. *gul-za-at-tar*, *kar-ša-at-tar* — nur noch leniert als *[-dar]*, was durch Einfachschreibung des Dentals im Hethitischen und seine Wiedergabe durch *d* im Lykischen (*eseden-* und *tukedri-* bei G. Neumann, Handbuch der Orientalistik I 2, 1/2 p. 378, 385) erwiesen wird. Die Lenierung entstand lautgesetzlich beim Typ *[tarmádar]* „Feststeckung“ < (virtuell) *\*termo-jō-t̪* zu *tarmānzi* „sie stecken fest“ < (virtuell) *\*termo-jō-nti* sowie beim Typ *[hatulādar]* „Gesundheit“ < *\*hatulah-tar*, ebenso *[luriyādar]*, *[innarayādar]*, *[idalayādar]* usw.; s. demnächst „Stammbildung“.

Durch die Erklärung von *šayitra-* „Horn“ aus *\*soyh1-e tro-* „Instrument zum Stoßen“ dürfte ein bisher vermisstes Suffix aus der Gruppe der geläufigsten idg. Bildungselemente auch für das Hethitische wahrscheinlich gemacht worden sein.

Es fügt sich in die Reihe zahlreicher weiterer produktiver Suffixe der späten Grundsprache, die sich im Hethitischen ebenfalls nur vereinzelt finden: *\*-ti-* in wenigen sekundären Bildungen wie *ispand-u-zzi* „Weingefäß“, *\*išhi-zzi* „Zorn (?)“, *\*-ter/tor-* in *yeštara-* „Hirte“, *ekuttara-* „Tränker“, *\*-tero-* in *kittent-* „unterter“ (restit.), *\*-es/os-* in *nepes-* „Himmel“ und wenigen anderen, *\*-sko-* wohl in *maršigga-*, *parneški-* (Bed ?), zu *\*-to-* s. A. 26, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir müssen uns hier mit dem Hinweis auf dieses Phänomen begnügen<sup>33</sup>.

<sup>33</sup> Hiermit hängt wohl das Fehlen eines auffällig großen Teils des gemeinindogermanischen Wortschatzes (*\*ágros*, *\*pótis* usw.) im Heth. zusammen. Da andererseits das heth. Lexikon sich immer mehr als mit indogermanisch-anatolischen Mitteln gebildet erweist, sollte man von der traditionellen Erklärung dieser Divergenz durch Überfremdung absehen. Zwar zeigt m. E. der Vergleich der Grammatik, daß sich das Vorur Anatolische nicht wesentlich früher vom Urindogermanischen gelöst haben dürfte als die übrigen Sprachen, aber zur Ausbildung lexikalischer Divergenzen würden in bestimmten Phasen der Sprachentwicklung auch relativ geringe Zeiträume genügen.

MASSIMO POETTO

## Some Parts of the Body and Secretions in Hittite\*

*anassa-*

This  $\xi\pi\alpha\xi$  occurs in the genitive sg. in KUB XXXV 148 iii (E. Laroche, CTH no. 412), a ritual where a puppy (UR.TUR) licks 9 parts of his body and afterwards — for a therapeutic purpose — the same respective parts of a sufferer's body.

In fact in 1.24' we read that this animal must lick off *a-na-as-sa-as-sa-as i-na[-an*, seines (-sas) *a*. Krankheit' : cf. A. Kammenhuber<sup>1</sup> who cites the word with the following definition: «Körperteil von Menschen und Hunden zwischen *iškiša-*, Rücken' [1.23'] und *arras* ,After' [1.25']».

Unfortunately it is not clear whether this term belongs to a male or female human being or dog. Nevertheless comparison can be used as an aid in interpretation<sup>2</sup>.

Particularly in view of its position, there is a striking resemblance between *anassa-* and Lat. *ānus* ,After(ring)' ← ,Kreis, Ring', OIr. *ānne*, *āin-ne* ,Ring, Steiß', etc.<sup>3</sup>.

It may hence be inferred that the general value of the Hittite word was 'orifice'. But even if the question should specifically regard a woman, or a she-dog — and the significance be construed as 'uterus, os uteri' —, the aforesaid comparison with Lat. *ānus* etc. is nonetheless sound: cf. e. g., in a similar manner, the semantics of American English (vulgar) *ass* (a corruption of E *arse* : G *Arsch*): 'rectum' and 'vagina'<sup>4</sup>.

As to its formation, *anassa-* shows the suffix -(s)s-a<sup>5</sup>. By far the best supporting instance of a body-part is to be sought in (\**genussa-* 'knee-joint', as H. Eichner (per litteras) kindly points out to me<sup>6</sup>.

\* For useful discussions I am grateful to Professor P. Meriggi and to Dr. H. Eichner.

<sup>1</sup> J. Friedrich - A. Kammenhuber, *Hethitisches Wörterbuch*<sup>2</sup> Lfg. 1 (Heidelberg 1975) p. 79b.

<sup>2</sup> J. Tischler, HEG = *Hethitisches etymologisches Glossar* Lfg. 1 (Innsbruck 1977) p. 28, simply labels *anassa-* as „ohne Etymologie“.

[ADDENDUM: Only toward the end of April, 1978, have I been able to see J. Puhvel's review of HW<sup>2</sup>/1, in JAOS 97 (1977) pp. 596–9. Here (on p. 599b) one can find a different suggestion for *anassa-*: 'hips, buttocks, nates / rear of shoulders, upper back' < IE \**omso-* 'shoulder' (Skt. *āmsa-*, Lat. *umerus*, etc.)].

[ADDENDUM 2: Again à propos of Hitt. *anassa-*, Professor J. Puhvel has been so courteous as to send me a xerox copy (received October 2, 1978) of *Etimologija* 1976 [Moskva 1978] p. 162, where V. V. Ivanov also deals with this same word. Ivanov's conclusions are that *anassa-* means 'zadnj proxod', being thus connected with Lat. *ānus*. I am glad to acknowledge this independent convergence, of a confirmatory nature.]

<sup>3</sup> On these see A. Walde - J. B. Hofmann, LEW<sup>4</sup> I p. 55. J. Pokorny, IEW p. 47.

<sup>4</sup> So e. g. H. Wentworth - S. B. Flexner, *Dictionary of American Slang* (New York 1967) p. 9b. E. Partridge, *A Dictionary of Slang and Unconventional English*<sup>7</sup> (London 1970) I p. 19a, II p. 987a.

<sup>5</sup> For which see H. Kronasser, EHS pp. 188ff. § 107.

<sup>6</sup> Now published in this volume.

*gakkartani-*

The word, in the genitive sg., is recorded again in KUB XXXV 148 iii where in 1.19' it is stated:

*ga-ak-kar-ta-an<-ni>-ja-as-sa-as i-na-an li-ip-d[u] 'the puppy) shall lie[k off] the disease of his (-sas) g!'. The emendation <-ni> is made both to rectify the orthographic incorrectness -an-ja-, and on the grounds of 1.33':  
ga-ak-kar-ta-ni-[a-as-sa-as i-n]a-an li-ip-[du].*

It should be noted that *gakkartani-* is preceded by 'shoulder' (UZUZAG.LU) in 1.18', and followed by 'back' in 1.20':  
*na-an-si EGIR-pa is-ki-sa-az hu-i-nu-mi 'and I make it (-an, i. e. the puppy) run behind his (-si, i. e. the patient's, literally 'to him') back'*<sup>7</sup>.

Anatomically, I believe we may identify in *gakkartani-* the word for 'shoulder-blade'<sup>8</sup>, with the same ending -(a)ni- as e. g. in *taggani-* 'chest'<sup>9</sup>.

A possible confirmation of this meaning may likewise be deduced from comparison. In fact I owe to H. Eichner the attractive suggestion we should see in *gakkartani-* a reduplicated noun<sup>10</sup> connected with ON *herðar* (< \*harþiō-) pl. 'shoulders' — OHG *ha/erti* 'shoulder-blade', of disputed etymology<sup>11</sup>, but which could plausibly go back to IE \*kert- 'turn'<sup>12</sup>.

For another example of a reduplicated noun from a verbal root in a word denoting a part of the body in Hittite cf. *pappassala/i-* 'oesophagus' < *pas-* 'swallow'<sup>13</sup>.

*walula-*

Recently N. Oettinger<sup>14</sup> has examined the term, recognizing that its meaning is something like 'Blase'. This certainly fits *walula-* in KBo VI 34 (E. Laroche, CTH no. 427) iii 30ff.:

[wa-(a-)lu-]i-la-an pa-ri-ja-an-zi na-an ḠR-it (31) [is-par-r]a-an-zi na-as-ta pa-ra-a-as pa-ra-a (32) [tar-]na-at-ta-ri ,[eine Bl]ase blasen sie auf und [tre]ten mit dem Fuß flach; dabei wird die Luft [her]ausgelassen<sup>15</sup>.

There is then the second attestation of the word, unpubl. 78/e Vs. 3' (apud N. Oettinger p. 46), in fragmentary context: -]x wa-a-lu-lu-us is-sa-a-as[ . Could

<sup>7</sup> Whereas no help is offered by lines 32': UR.TUR QÜB-la-za[ 'the puppy from the left', and 34': nu-za UR.TUR ma[-ah-ha-an IX U]ZUÚRHIA li-ij[p-zi] 'and a[s] the puppy lie[ks the 9] parts of his body'.

<sup>8</sup> Or — for mammals — that which the Germans term 'Bug', even though A. M. Dinçol, RHA XXVII/84–5 (1969) p. 37<sup>16</sup>, had already suggested this meaning for *walla-*, understood as a «Fachausdruck der Metzgerci» and applied to a (full-grown) he-goat (MÄS.GAL).

<sup>9</sup> For the suffix see H. Kronasser, EHS pp. 221–2 § 121.1.

<sup>10</sup> On this subject see the summarizing study by J. Tischler, Zur Reduplikation im Indogermanischen (Innsbruck 1976), especially p.(p. 5–)6.

Another good example of a reduplicated word in -(a)ni- for a body-part is *halhaldani-*, on which see O. Carruba, Satzeinl. Partikeln p. 71<sup>17</sup> (Schulter/Kopf?). (J. Tischler, HEG p. 128: «unklar».)

<sup>11</sup> Cf. e. g. J. de Vries, AnEW<sup>2</sup> p. 223.

<sup>12</sup> Pace A. Walde - J. Pokorny, Vergl. Wb. idg. Spr. I p. 422 (and J. Pokorny, IEW pp. 584–5, who omits these terms).

<sup>13</sup> H. Kronasser, EHS p. 119 § 75, p. 172 § 99.1.

<sup>14</sup> Die militärischen Eide der Hethiter = StBoT 22 (Wiesbaden 1976) pp. 46–7.

<sup>15</sup> Cf. E. Neu, Interpretation der hethitischen mediopassiven Verbalformen = StBoT 5 (Wiesbaden 1968) p. 168, with fn. 6. N. Oettinger pp. 12–3.

this tentatively be translated as 'swellings/blisters/pustules (acc. pl.) of the mouth' — which would be in self-evident agreement with 'bladder' —, even if it is not excluded, upon reflection, that *walula-* refers to a preceding lost genitive and *issas* goes with something else, also lost, in the accusative?

Finally we find the third passage containing this word, KUB XXXIII 66 (E. Laroche, CTH no. 331) ii 18', in a list of facial organs or — more precisely — of parts of the eye. After 'head' (1.17'), the sequence runs: 'eyes' (1.17'), *walula-* (1.18'), 'white of the eyes' (1.18'), 'forehead' (1.19'), 'eyebrow' (1.19'), 'eyelash' (1.20')<sup>18</sup>.

Due to the context, N. Oettinger supposed at first that *walula-* might be a «Teil des Auges (Pupille?)», and although he added immediately: «doch zeichnet sich noch keine semantische Lösung für alle drei Belege gemeinsam ab», that seems the right solution! We have here the constitutive elements of the eye. The 'pupil' (or the 'iris') ← 'the (little) ball or round spot (inside the eye)', absolutely compatible with 'bladder' — is an essential one, and makes a homogeneous pair with the following 'white of the eye'.

If all this is true — and the meaning 'Blase' surely is in KBo VI 34 iii 30! — I assume that *walula-*<sup>19</sup> reflects IE \*(s)wel- attested, in verbal form, by OE/OHG *swellan* (E *swell*, G *schwellen*), ON *svella*, etc., up to now isolated<sup>20</sup>.

For a parallel in a similar semantic area cf. e. g. Lith. *pūslė* '(Harn)blase', Latv. *pūslis* 'id.', Lat. *pustula* 'blister', etc., beside Lith. *pūsti* 'swell up', Russ. *púxnut'* 'id.', etc.<sup>21</sup>.

*muwa-*

The word was last analyzed by E. Laroche<sup>22</sup> who rightly concludes: «Le sens propre devait être 'sperme', d'où au figuré 'flux vital'» (p. 323).

E. Laroche himself advances then<sup>23</sup> an etymon for *muwa-*: IE \*meu-/mewə-/mā- for which J. Pokorny<sup>24</sup> gives the following range of values: ,feucht, moderig, netzen, unreine Flüssigkeit (auch Harn), beschmutzen'.

Though this might be possible as an etymological guess, I nevertheless prefer to propose a more direct comparison for *muwa-* 'semen': i. e. with Gk. μυελός 'marrow'<sup>25</sup>, which I derive from \*μυελο-<sup>26</sup>.

This Greek word has not yet received — to my knowledge — a satisfactory explanation. Also H. Frisk's connection with μυών 'muscle', in the sense that marrow and muscles — tender parts — are opposed to bones, is to my mind unconvincing from the semantic point of view.

<sup>16</sup> N. Oettinger p. 47. Cf. anyway E. Laroche, RHA XXIII/77 (1965) p. 130.

<sup>17</sup> On the formations in -ul- + -a- see N. van Brock, Dérivés nominaux en L du hittite et du louvite, in RHA XX/71 (1962) pp. 97ff. H. Kronasser, EHS pp. 325–6 § 167.3, p. 342 § 175.5.

<sup>18</sup> Cf. e. g. S. Feist, Vergl. Wb. got. Spr.<sup>3</sup> p. 513a s. v. *uf-swalleins* φυστωσις. Aufblasenheit'. J. de Vries, AnEW<sup>2</sup> p. 567b. F. Kluge - W. Mitzka, Etym. Wb. d. dt. Spr.<sup>20</sup> p. 692b.

<sup>19</sup> J. Pokorny, IEW p. 848.

<sup>20</sup> NH pp. 322–4, with bibliography.

<sup>21</sup> P. 323<sup>21</sup>, but already before him J. Knobloch, Kratylos 4 (1959) p. 39.

<sup>22</sup> IEW p. 741.

<sup>23</sup> In Homer the form is μῦελός, explained as due to metrical lengthening: cf. H. Frisk, GEW II p. 264 and P. Chantraine, DELG III p. 718a.

<sup>24</sup> On the morpheme see P. Chantraine, Formation p. 244 and E. Schwyzer, Gr. Gr.<sup>3</sup> I p. 243 γ. 2, p. 483.10.3.

*sipa-*

This term — attested in the accusative sg. as *si(-i)-pa-an* — has been discussed by C. Burde<sup>25</sup>. Her verisimilar conclusion is that *sipa-*, concerned with an ocular infection, means «etwa ,eitrige Entzündung/Eiter».

Since Hitt. *i* — as is well known — can be traced back to an older *e*, I hold we can equate *sipa-*, via \**sepa-*<sup>26</sup>, with ON *saf* ‘sap’, cognate with OE *sæp* (E *sap*) and OHG *saf* (G *Saft*).

For an exact semantic parallel note Toch. A *saku* B *sekwe* ‘pus’ vs. OCS *sokъ* ‘sap’, Gk. δπός (for \*δπός) ‘id.’<sup>27</sup>.

<sup>25</sup> Hethitische medizinische Texte = StBoT 19 (Wiesbaden 1974) p. 34 with references, and p. 73.

<sup>26</sup> Such a form has obviously nothing to do with the assontant *sep/ba-* in the Laws § 158, since F. Hrozný, CH p. 125, usually interpreted as ‘sheaf’ (for an etymology of which see B. Rosenkranz, JEOL 19 (1965–6) [1967] p. 504).

<sup>27</sup> Cf. e.g. A. J. Van Windekkens, *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes I* (Louvain 1976) p. 411.

JAAN PUHVEL

Hittite words with initial *pít/pát* sign

Since the pioneering articles by Güterbock<sup>1</sup>, Pedersen<sup>2</sup>, and Sturtevant<sup>3</sup>, our topic has not been comprehensively treated for the past forty years. Accretion of data and analytic advances are ushering in a new era of hittitology. By the same token the philological basis of all comparativistic exploitation of Hittite is being constantly refined and updated, to the point where the non-philological comparativist risks chronic outdatedness of his raw material. It is hence vital to regenerate and emulate the breed of Sommer, Pedersen, and Sturtevant, i. e. Indo-Europeanists with ample and independent command of the inner intricacies of Hittite, rather than depend wholly and post factum on the output — however magnificent — of a Friedrich, Goetze, Güterbock, Otten, Laroche, or their impressive academic progeny. An Indo-Europeanist in the thick of Hittite itself, rather than merely a consumer of the hittitological product, is more likely to achieve instant and cogent fusion of internal and external approaches; once he has competently exhausted the limits of philology, he can confidently apply the comparative dimension, which in cases of borderline uncertainty may well tip the balance of many a thorny issue.

The *pít/pát* sign is one of the most polyphous of the entire cuneiform syllabary; it is attested with the Akkadian values *be*, *bi₄*, *pè*, *pí*, *bad*, *bat*, *bat̄*, *pát*, *pát̄*, *bit*, *pít*, *mid*, *mit*, *mi₄*, *mút*, *mát*, *til*, *til₄*, *ziz*, *zis*, *zaz*, *sis*, *úš*, *sun*, *šum₄*, *qít⁴*. In Hittite texts it has the akkadographic values *be*, *bad*, *bat*, *mit*. For Hittite proper, the readings *pít* (*pid*, *pit*, *pid*), *pát* (*pád*, *pat*, *pad*, *bat*), *pè* (*pé*, *be*), *mit* have been proposed; but *mit*, postulated by Hrozný and Sommer, fell into early disfavor<sup>5</sup>, while *pè* (or *be*), used by Hrozný, admitted by Güterbock (1934), and championed by Sturtevant (still in 1937), was doubted by Götze (loc. cit. in fn. 5) and rejected by Pedersen (1935); it has since led a marginal shadow existence, usually excluded<sup>6</sup> but sometimes still deemed possible<sup>7</sup>, although the philological proof is weak. The value *pát*, proven like *pít* by word-medial allographs, found a protagonist in Pedersen (1935), especially for the particle *-pát*; his views were in some measure codified by Friedrich's handbooks; by the same token, Sturtevant's (1937) downplaying of *pát* was eclipsed by the silence which Friedrich observed regarding American scholarship. It is fair to say that the reading *pít* has been throughout the least controversial; as a counterpoise

<sup>1</sup> H. G. Güterbock, „Die heth. Verben *pédā-*, *piddā-* usw. und die Lautwerte des Zeichens 𒄑“, Zeitschrift für Assyriologie 42.225–232 (1934).

<sup>2</sup> Holger Pedersen, „Zum Lautwert des Zeichens 𒄑 im Hittitischen“, Archiv Orientální 7.80–88 (1935).

<sup>3</sup> E. H. Sturtevant, “The values of the *be*-sign in Hittite”, Language 13.285–291 (1937).

<sup>4</sup> Cf. W. von Soden and W. Röllig, Das akkadische Syllabar, 2nd ed. (Rome, 1967), pp. 8–9.

<sup>5</sup> Cf. A. Götze, *Madduwattaš* (Leipzig, 1928), pp. 55–57.

<sup>6</sup> E. g. implicitly in J. Friedrich's dictionary, and by H. A. Hoffner, Jr., *Festschrift Heinrich Otten* (Wiesbaden, 1973), p. 102; but Hoffner was wrong in stating that Güterbock (1934) rejected *pè* and questioned *pát*; both values were clearly admitted in *Zeitschrift für Assyriologie* 42.232.

<sup>7</sup> E. g. by G. R. Hart, *Transactions of the Philological Society* 1971, 98.

to Friedrich it is still employed by Laroche<sup>8</sup> to transliterate even the particle as *pít*.

My procedure will be to pass in review all Hittite words spelled initially with the sign under study. I will first survey current philological evidence for allographs, grammatical forms, usage, and basic meaning; if the reading is thereby firmly established, extra-Hittite comparisons will follow in corollary fashion. If the value of the initial syllable still remains in doubt, comparative considerations will be brought to bear, for whatever additional insights they might contribute towards a balanced resolution.

### *pattar*

*pattar* (n.) means roughly 'dish, tray, basket, hamper' made of reeds and suitable for holding breads (e.g. KBo IV 2 I 20 *n-aš-kan SAL ŠU.GI* *GI<sup>1</sup>paddani katta išhūwai* 'these [breads] the old woman pours down into the hamper'); it also denotes an ice-bucket (KBo III 41 + KUB XXXI 4 Vs. 8 *kidanda pattanit ekan utiškimi* 'with this bucket I keep bringing ice'), whether solid or of a straining kind I cannot say. A meaning 'sieve' (distinct from *šešarul-* 'strainer, filter') is indicated by KUB IX 6 I, where the female ministrant (lines 3–4) *pattar-ma* IGI.HI.A-wa *šešā nāi* 'turns the sieve holes up' ('eyes' = 'holes'; cf. Gk. *ōπή*), and (ibid. 10–14) places the *GI<sup>1</sup>pattar* over a small bowl; (ibid. 20–22) via the *GI<sup>1</sup>pattar* the ritual liquid flows into the bowl. The mysterious *pattar* 1 *LIM IGI.HI.A-wa* of KUB XVII 10 III 6 would then be a 'sieve of a thousand holes'<sup>9</sup>.

The reading *pát-tar*, *pál-da-ni* is firm from the allographs *pa-at-tar* (KBo III 41 + KUB XXXI 4 Vs. 2; KBo VIII 74 I 7) and *pa-at-ta-ni[(-)] resp. pa-at-ta[-ni(-)]* (KBo XXV 122 II 3 and 7). It matches Lycian *πατάρα*, glossed by *ἄγγος* 'bucket' or *κιστη* 'basket' by Stephanus of Byzantium in an aetiological story of urban eponymy<sup>10</sup>. Extra-Anatolian cognates seem to be Lat. *patena* 'flat bowl, saucer' and Gk. *πατάνη* 'flat dish' (> Lat. *patina*), with possible traces of *r/n* heteroclisis<sup>11</sup>. Any root-connection to IE \*pet-A- 'spread, open' (as \*pótA-*r*) is at best conjectural<sup>12</sup>.

### *pittalwa(nt)*

*pattar* is the only word in our inventory where *pát-* is firmly secured by allographs. For *pittalwa-*, a reading *pattalwa-* is equally possible on internal grounds, since allographs are lacking<sup>13</sup>. The semantic scope of *pittalwa(nt)-* is becoming clearer

<sup>8</sup> E. g. *Revue hittite et asianique* 26.23, 34 (1968).

<sup>9</sup> Cf. M. Popko, *Journal of Cuneiform Studies* 26.181–182 (1974).

<sup>10</sup> S. v. *Πάταρα* (= Lyc. *pattara*), a town name, presumably cognate with Urartean *patari*, Ugaritic *pdr* 'town'; the autochthonous etymon must have homophonized with the Lycian word for 'basket', thus triggering the folk-etymological tale. Cf. P. Kretschmer, *Glotta* 14.311–312 (1925), 21.89 (1933); J. Friedrich, *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 96.492–494 (1942); G. Neumann, *Beiträge zur Namenforschung* 6.112–114 (1955), *Untersuchungen zum Weiterleben hethitischen und luwischen Sprachgutes* (Wiesbaden, 1961), pp. 56–57.

<sup>11</sup> Cf. H. Pedersen, *Archiv Orientální* 7.88 (1935); H. Frisk, *Indogermanica* (Göteborg, 1938), p. 27. G. Neumann's (op. cit. in fn. 10) adduction of Skt. *pátra-* 'container, receptacle', *pá-* 'keep, preserve' (favored by H. Wittmann, *Die Sprache* 19.41 [1973]) founders on the fact that the Hittite cognate of *pá-* is *pahš-*.

<sup>12</sup> The variant term *paddur* (n.), of wood (dat.-loc. *GI<sup>1</sup>sattuni*, *GI<sup>1</sup>sadduni*), is found only in KBo X 37 I–II and is spelled uniformly *pád-du-ur*, *pád-dur*.

<sup>13</sup> F. Hrozný (Die Sprache der Hethiter [Leipzig, 1917], p. 41) wrongly read *pé-ri-wa-* and even had an etymology ready (Skt. *púrvyá*, thus 'first[-rate]').

in the wake of Goetze's work<sup>14</sup>. The base-meaning is probably 'light, thin' (IBoT 111 1, 9 *GI<sup>1</sup>hüluganni pittalwati* 'in a light chariot'), also 'light-flowing, thin' (repeatedly YĀ ZERTUM *pittalwan* 'thin olive oil'), possibly also 'light, porous' (bread). Via 'slender, meager', *pittalwa(n)t-* has come to mean also 'plain, mere' with specific connotations like 'unseasoned' (KUB XXV 36 II 10 UZU *pittalwan* 'plain meat'), 'unsalted' (KBo V 2 I 28 *memal pittalwan MUN UL išhuvān* 'plain groats, salt not added'; cf. Engl. 'flat, insipid'), 'unadulterated, without additives' (*uzuhrin HÁD.DU.A pittalwan* 'plain hay' as horse fodder *passim* in the Kikkuliste-text), 'unfatted' (KUB XVII 12 II 20 NINDA.KUR<sub>4</sub>.RA *pittalwanza* 'plain bread', vs. ibid. NINDA.KUR<sub>4</sub>.RA YĀ 'bread with fat'), 'unfitted' (KUB XII 1 III 39–40 TÚG<sup>1</sup>*kaluppaš* ... *pittalwanza* 'plain petticoat', vs. ibid. 41 *anda appā[nza]* 'outfitted')<sup>15</sup>. Such semantics justify a formal comparison of *pít-tal-wa-* with Old Latin *petilus* 'thin, slender, meager'<sup>16</sup>, reflecting an IE \*petA-*l(-w)o-* 'spread (thin)'; cf. also Gk. πέταλον 'leaf', and for meaning Lat. *tenuis* 'thin', literally 'stretched'. Thus in this instance etymology tips the scales in favor of *pít-*. The *e*-vocalism of Latin argues for the antiquity of the formation, because other Latin reflexes of the same root are based on the zero grade (*pat-ē-* < \*ptA-*ē*, *pandō* < \*patnō < \*pt-n-A-).

### *pittula-*

*pittula-* (c.) means 'noose' (e.g. IBoT I 31 Vs. 6 *KU<sup>1</sup>S A.GÁ.LÁ TAHA PSI pittulaš* 'noose-strapped bag'; KUB XVII 12 III 17–18 *n-an* ... *sig piddulit ŠU.HI.A-uš išhyanzi* 'they bind his hands with a noose'; IBoT II 94 VI 14–15 *t-uš pittuluš ēšsanzi* 'they fashion [the strands of wool] into nooses'). Its denominative verb *pittuliya-* 'constrict, cramp, make anxious' and the noun *pittuliya-* (c.) 'constriction, anguish' are illustrated by KUB XXXIII 5 III 13–15 *pittuliyan-ma LÚ-an* [*ninganuwanzu nu-šiše-šta pittuliyaš* [arha mer]zi] 'but the anguished man they fortify (with drink), and then his anguish disappears', or the Old Hittite KBo XVII 3 IV 26–27 *dā LUGAL-aš SAL.LUGAL-ša ayin* [*u*wāyin *pittuliuš-(-)mušš-a*] 'take away the king's and queen's pain, woe, and anxieties'.

The reading *pít-tu-* or *píd-du-* is secured by KBo XVIII 151 Rs. 10–11 *LUGAL-aš* [...] *pitulian tayiš SAL.LUGAL-š[a ...] pitulian tayiš* 'the king's anguish he settled, and the queen's anguish he settled', where the spelling is *pi-tu-*. While a geminated writing of an intervocalic stop is regularly a mark of etymological voicelessness, occasional single notation of a normal geminate is merely an unmarked "scriptio facilitor" and does not indicate voice. A noun \**pittul-* (type of *waškul-* 'sin') is at the base of the derivatives but is probably itself unattested<sup>17</sup>. Further attachments are uncertain. Comparisons like those with OE *fetel* 'belt', OHG *fezzil* 'fetter', or Lat. *pedica* 'shackle'<sup>18</sup> are vitiated by the almost exceptionless *-tt-* or *-dd-* pointing to IE \*-t-. A possible comparison might rather be Goth. *fafa* 'fence', if originally 'encirclement, corral', whether or not it is related to the root \*pet-A- 'spread, open'.

<sup>14</sup> *Journal of Cuneiform Studies* 16.33 (1962).

<sup>15</sup> Cf. for meaning *šannapili-* 'empty, simple, sole'; Lat. *merus* 'pure, bare, mere, unmixed, unadulterated'.

<sup>16</sup> *petilum, tenuē et exile* (Nonius Marcellus, *De compendiosa doctrina* 149, 5, who quoted Lucilius and Plautus). *petilus* is unexplained (a connection with *petō* makes no sense; words for 'small' like *putillus*, *pusillus*, *pitinnus*, *pusinnus*, *pisinnus*, *pitulus* are baby-talk diminutives starting from *putus*, *pūsus* 'little boy').

<sup>17</sup> Differently, but unconvincingly A. Goetze, *Journal of Cuneiform Studies* 10.33 (1956), on IBoT I 31 Vs. 6, quoted above.

<sup>18</sup> E. g. J. Duchesne-Guillemin, *Transactions of the Philological Society* 1946, 83.

*pittai-* (*piddai-*)

The principal conjugation pattern of *pittai-* 'run, flee, fly' is 3 sg. pres. act. *piddāizi*: 3 pl. *piddānzi* (e. g. KBo V 6 II 41 *IŠTU URU-LIM kattan arha piddāizzi* 'he will flee from the town'; KBo V 4 Vs. 28 *nu-kan AWATE.MEŠ katta piddānzi* 'rumors fly = word gets around'; the type is that of *kišai-* 'comb'), paralleled by *piddai* (or *piddāi*): *pittayanzi* (e. g. KUB XII 62 Rs. 9 *ikniyanza piddai le* 'a lame person must not run'; VBoT 24 II 14 *n-at-kan arha pittayanzi* 'they run away'; here the type matches *dāi*: *tianzi* 'place', as in 3 sg. pret. act. *piddāiš* beside *piddāit*); yet a third pattern is seen in 1 sg. pres. act. *pittiyami* (KUB XVIII 58 III 32); *pittayanzi*, the nominalized participle *pittiyant-*, and the verbal noun *pitteyauvar* are consonant with both of the latter types (curiously no participle *\*pittant-* is attested from the commonest pattern).

Allographs are scant but just adequate to establish the reading *pít-* or *píd-*: the Old Hittite passage (albeit in a later copy) KBo III 34 I 12 *par]na-šša pittaizzi* has *pi-it-ta-* and may mean 'runs home' if the restoration is right<sup>19</sup> (but the homograph ibid. II 35 *uwātar pittaizzi* definitely signifies 'delivers water', for which see below); KUB XL 5 II 10 *LÚpít-te-an[* appears to be a mutilated piece of *LÚpittiyant-*, *LÚpitte(y)ant-* 'fugitive'. Everywhere else (including the causative *pittenu-* and the adjective *piddalli-*, *pittiyali-* 'fleet, swift') the spelling is always *pít-*, *píd-*.

The root being IE \**pet-E-* (in Greek also *pēt-A-*) 'fly, fall' (Vedic *pátiati* 'fly, fall', Gk. *πέτωμαι* 'fly', *πέπτω* 'fall', Doric *ἀπτάς* 'unfailing' but *ἔπταν* 'I flew'), Hitt. *pitt-* can correspond to IE \**pet-* or zero grade \**pt-*, whether in the latter case the *i*-vocalism be anaptyctic or merely graphic (cf. e. g. *śipand-* or *śippand-* < \**spond-*)<sup>20</sup>. Thus perhaps *pittaizzi* reflects *\*p(e)t(H)-āye-*, whereas *piddai* most probably goes back to an IE perfect \**ptóEe* > \**ptóyc*<sup>21</sup>. Unless the stem *pittiya-* is purely secondary, it could partly have read *pát-ti-ya-* (at least in *pattiyami*) and in those cases represented an Indo-European intensive \**pot(H)éyo-* seen in Vedic *patáyati* 'fly', Gk. *ποτέομαι* 'flutter'. Thus in this instance morphological ablaut differences may lurk within the bivalence of *pít-/pát-*.

*pittar*

*pittar* (n.) 'wing' (gen. *pittanaš*) is always written with the sign *pít-* (including the metathetic misspelling *tar-pít* in KUB XXXVIII 2 I 22). The connection with Skt. *pátram* 'wing', Gk. *πτερόν* 'feather, wing' (and hence Hitt. *pittai-*) has been made since Hrozný<sup>22</sup>. A reading *pát-tar* is formally possible; it has even been implausibly suggested that *pattar* 'dish' is a mere metonymic variant of *pattar* 'wing'<sup>23</sup>.

The ambiguity of *pít-/pát-* gives wide latitude to morphological alternatives. The attested forms admit *pittar*: gen. *pittanaš* (IE \**pétH-r* : *pétH-η-s*; cf. e. g. *ēšhar* : *ēšnaš*), or *pattar*: gen. *pattanaš* (IE \**pótH-r*; cf. e. g. *śakkar* : *śaknaš*), or *pattar*: gen. *pittanaš* (IE \**pótH-r* : *pétH-η-s*; cf. *watar* : *wetenaš*); conceivably also

<sup>19</sup> Doubted by H. G. Güterbock, *Zeitschrift für Assyriologie* 42.231 (1934).

<sup>20</sup> For the idea that \**ptā-* lurks in *piddai-* (or *paddai-*) cf. already G. Bechtel, *Hittite Verbs* in -sk- (Ann Arbor, 1936), p. 24; less plausibly E. H. Sturtevant, *Language* 13.288–289 (1937).

<sup>21</sup> Cf. J. Puhvel, *Laryngeals and the Indo-European Verb* (Berkeley and Los Angeles, 1960), p. 55.

<sup>22</sup> Die Sprache der Hethiter, pp. 70–71.

<sup>23</sup> E. H. Sturtevant, *Language* 13.289 (1937); H. Kronasser, *Etymologie der hethitischen Sprache*, vol. 1 (Wiesbaden, 1966), p. 284.

Hittite words with initial *pít/pát* sign

a nom.-acc. pl. \**pittār* < \**pétH-ōr* (cf. *widār*), or even \**pittār/pattār* < \**ptōr*, like Gk. *σκῶρ*<sup>24</sup>.

*piddai-* (*pittai-*), *pitta*, *pitt(a)uri-*

The semantic range of *piddai-* is 'render, deliver, bring, pay'; it shows partial semantic overlap with *peda-*, *pida-* 'carry off, bring', which latter forms a pair with *uda-* 'bring' and is always spelled *pi-(e-)t/da-*<sup>25</sup>. The reading *píd-* is reasonably secure from the Old Hittite spelling *pi-it-* in KBo III 34 (later copy) II 35 *nikumanza uwātar pittaizzi* 'naked he brings water' (cf. KUB XIII 4 III 32–34 *nu nekumanza ... nu wātar ... pcdāu* 'naked ... let him bring water'); the Old Hittite 2 pl. pres. *pittatteni* (KUB XIII 53, 6, later copy) and pret. *pjittatten* (ibid. 7) show the same spelling<sup>26</sup>. Besides the sense seen in e. g. IBot II 92, 9 NINDA.KUR<sub>4</sub>.RA *piddaizzi* 'he delivers thick bread', the central meaning is 'render what is due' (e. g. KUB XIV 1 Rs. 85 *argamjan piddānzi* 'they pay tribute'; KBo VI 29 I 14 *ammuk-ma-kan DINGIR-LUM GAM-an pittaiškiwan teħħun* 'I started giving the deity her due'; KBo VI 5 III 7 *nu-šši kušāta piddān* 'for her the bride-price [has] been paid'). But *arha piddai-* has a quasi-reversive sense 'bring off' (similar to *arha aniya-* 'undo, countermand'), as in KUB XVII 21 II 12–13 *DINGIR.MEŠ-š-a-kan argamanuš ... arha piddāir* 'they have brought off tributes to the gods', describing an evacuation of invaded territory.

It has been recognized that *piddai-* is a denominative derivative (of the type *arhai-*) from a nom.-acc. pl. neuter noun *pitta*<sup>27</sup>, but the source of the noun seems to have gone undetected. *pitta* is never spelled with the *pít-* sign but rather *pí-it-ta*<sup>28</sup>, and the meaning is clearly 'gift, grant, allotment' (e. g. KUB XIII 2 III 41 *nu-šši pitta hūdāk hinkandu* 'let them assign him a [land]-grant at once'; KUB IV 1 I 12–16 *ANA DZithariya kue uktūri pitta ēšta ... kinun-at-za LÚ.MEŠ URUGašga dāir* 'what land-grants in perpetuity Z. had, now the Gasgas have taken them'; KUB XXVI 43 Vs. 6–7 *pidda-ya-kan 1Šahurunuwaš ... pešta* 'and allotments S. has given', besides ibid. 4 *ANA DUMU.MEŠ-ŠU É-ZU kišan šar[r]aš* 'for his sons [he] has thus divided his estate'; KUB XXVIII 6 Vs. 9b *nu NINDA-LAM pitta azzikizzi* 'he eats [his] bread-allotment'). The variant spellings *pí-e-it-ta* (KUB XXXI 84 III 66–67 A.ŠA.HI.A ... *kue pietta* 'fields which [are] a grant') and *pí-i-e-it-ta* (KUB XXX 29 Vs. 9 DINGIR.MEŠ-naš *piyetta piškanzi* 'to the gods they give gifts') disprove \**pett-* and point to a base-form \**piyatt-* (type of *aniyatt-*), action noun from *pai-*, *piya-* 'give', thus literally 'a giving, gift, grant', with the same reduction as in e. g. 1 pl. pres. act. *piyaweni* : *piweni* or *tiyazi* : *tiezi* : *tizzi*. One might note the figura etymologica (*piyetta piškanzi*, *pidda* ... *pešta*) and compare

<sup>24</sup> Cf. also J. Schindler, *Bulletin de la Société de linguistique de Paris* 70.I.1–10 (1975).

<sup>25</sup> This view (cf. H. Pedersen, *Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen* [Copenhagen, 1938], pp. 76–77) is preferable to the earlier notion of Güterbock (1934) and Sturtevant (1937) that some attested forms of *píd-da-* are to be read *pē-da-* and represent allographs of the verb *pí-e-da-*.

<sup>26</sup> Because of lacunous context these forms may possibly belong instead with *pittai-* 'run', in which case they would beef up the latter's skimpy allographic inventory. In any event G. R. Hart (op. cit. in fn. 7, p. 98) wrongly stated that *piddai-* 'pay' is always spelled with *pid-*.

<sup>27</sup> E. g. by E. H. Sturtevant, *Language* 13.286 (1937); H. Kronasser, op. cit. in fn. 23, p. 478, 165.

<sup>28</sup> In KBo XIV 12 IV 10 read rather *DUMU-YA-pád-da*, i. e. particle *·pat* + pronoun *·ta*, unlike H. G. Güterbock, *Journal of Cuneiform Studies* 10.97 (1956); cf. H. Otten apud E. von Schuler, *Die Kaškäer* (Berlin, 1965), p. 174, who wrongly transcribed *·pád-ta*.

the habitual plural with e.g. *aniyatta* 'habit, vestments'. The increasing traditionalism of scribal convention is well shown by *pitta* and *piddai-* : *pi-it-ta* as a still sensed reduction product of \**pi(y)a**tta* is not spelled with *pít-*; in Old Hittite the tie between the base-noun and the denominative derivative favors the spelling *pi-it-ta* in the verb also; later on the standardized *píd-da-* prevailed for the verb.

A further attestation of *pitta* may be seen in the *dis gegrannemon ŠA I DMI.LÚ pi-it-ta-a-as* 'field of Aramaziti *pitt̄jš*' (KUB VIII 75 III 6 and IV 40), paralleling the multiple *ŠA I Tuttu pittauriyāš* in the same text. The nearest formal comparison would seem to be with proper names like *IPíd-da-a* (KUB II 13 VI 36); but the inflected genitive indicates rather a common noun, perhaps a genitive plural in a haplographic *ŠA I DMI.LÚ <LÚ> pittāš* 'of Aramaziti the man of the land-grant' (cf. LÚ *ILKI* 'liegeman').

*pittauri-* is spelled *pi-it-* and is presumably related to *pit-tu-ri-* (KUB XIX 20 Rs. 17, XXXVI 95 II 4) and <sup>LÚ</sup>*pí-id-du-ri-*, the latter a high functionary of Alasiya (Cyprus), perhaps identical with the <sup>(LÚ)</sup>*MAŠKIM* (GAL) *ša māti Alasiā* (= Akk. *rābišu [rabū]*) '(great) overseer of Alasiya' in texts of Amarna and Ugarit, thus something like '(grand) intendant' or 'inspector (general)'<sup>29</sup>. If *pitt(a)uri-* contains *pi(y)etta*, *pitta* '(land-)grant', we may see in the second part either *-uri* (cf. *ura-* 'great, grand') or perhaps *auri-* 'lookout, watch' (in the latter case the literal meaning might be 'inspector of feudal property').

### *pittalai-*

The verb *pittalai-* is always preceded by *arha* and the meaning is 'set free, leave alone, neglect'<sup>30</sup>. Of seven occurrences, the spelling is *pi-it-* three times (KUB XXI 27 I 17 *arha pittalāir* 'they neglected'; KUB XIX 12 II 4a *arha pittaleškit* '[he] used to neglect'; KUB IX 32 Vs. 27 *arha pittalanzi* 'they set free'), otherwise *pitt-* or *píd-* (dupl. KUB IX 31 III 46 *pittalanzi* and HT 1 III 41 *piddalanzi*; KUB XXIV 7 II 10 *arha piddalaši* 'you leave alone'; ibid. 49 *arha piddalait*). This distribution makes one sense a tie-in with *pi(y)ett-*, *pitt-* 'gift, grant', *piddai-* 'render, pay'; a denominative agent noun \**pi(y)att-alā-* 'grantor, consigner' (type of *auri-y-alā-* 'watchman') or a deverbal \**pitta-la-* 'renderer' (type of *hatta-lla-* 'smiter, club') would both have yielded a verb *pittalai-* 'act as consigner, despatch, let go'; strengthened by *arha* 'off' it has survived in the set compound *arha pittalai-* 'let go, dismiss, abandon, set free, leave alone, neglect'. The semantic nuance of *arha pittalai-* is somewhere between *tarna-* 'set loose, abandon' and *tala-* 'leave alone, let off'.

### "*padda-*"

Despite rather ample attestation, this verb of unequivocal meaning ('dig') and straightforward conjugation pattern (of the -hi conjugation type *arra-* 'wash', *peda-* 'carry off') has seemingly no allographic "resolutions"; the choice between *píd-da-* and *pád-da-* has gravitated towards the latter, mostly from an apparent desire to minimize homophony with the two verbs *pittai-/piddai-* 'run, fly' and 'render, pay'<sup>31</sup>. In this instance we have a classic collision of philological and comparativistic concerns and arguments, because cogent Indo-European etymology

<sup>29</sup> Cf. G. Steiner, Kadmos 1.135–6 (1962); H. Otten, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 94.15 (1963); H. G. Güterbock, Journal of Near Eastern Studies 26.79 (1967); F. Imparati, RHA 32, 72–74 (1974).

<sup>30</sup> See J. Friedrich, Journal of Cuneiform Studies 1.285–286 (1947).

<sup>31</sup> Thus H. G. Güterbock, Zeitschrift für Assyriologie 42.228 (1934), and implicitly in Friedrich's dictionary.

imposes itself which is at variance with the sign values *píd-* and *pád-* alike. This etymology was first suggested by Pedersen (loc. cit. in fn. 25) and involves Lith. *bedù* 'pierce, bore, dig' and Lat. *fodiō* 'dig' (perhaps also Toch. A *pāt-* 'to plow'; cf. e.g. Cheremis *kündžem* 'dig' : Finnish *kyntää* 'plow'). Ironically Pedersen made his proposal only to reject it (as an "improvement" on Sturtevant's tie-in with IE \**bheyd-* 'split, cleave'), because he declined altogether the sign value *pè* (or *be*) which this etymology required. Subsequently some scholars have clung to a comparison of "padda-" with the group of Lith. *bedù*<sup>32</sup>, despite the fact that -*dd-* (or -*tt-* in "patteššar" 'hole') points to etymological \*-t-; B. Rosenkranz<sup>33</sup> fully recognized the resulting aporia but saw no clear solution at the current stage of the issue.

Because the comparison with IE \**bhedh-* is simple and compelling<sup>34</sup>, and because it requires Hittite /*bed-*/, we are justified in postulating a transcription *pè-da-* and investigating its philological underpinnings. I said above (fn. 25) that the *pè-da-* readings of *píd-da-* 'render, pay' do not convince. The possibility, also suggested by H. G. Güterbock in 1934, that *a-pád-da-(an)* 'thither, therefore' should be equated with the directional dative *a-pí-e-da* 'thither', and hence read *a-pè-da*, founders on the co-occurrence of *tameda* and *tamatta* as datives-locatives of *tamai-* 'second, other'<sup>35</sup>. Thus a *pè-da-* 'dig' has to stand pretty much alone. It is attested already from Old Hittite (e.g. KBo XVII 5 II 2 ...) *pedaḥhi t-uš harieni* 'I dig, and bury them') and cannot embody an exclusive later scribal convention. But from Old Hittite we also have what looks like a possible allography, KUB XXIX 30 III 9 1 *akkālan pedai* '(if anyone violates the boundary of a field and) digs one (additional) furrow'<sup>36</sup>; the spelling *pí-e-da-i* is here homographic with 'carries off' and may have

<sup>32</sup> E. g. V. Machek, Lingua Posnaniensis 7.78 (1959); B. Čop, Linguistica 8.59 (Ljubljana, 1966–1968).

<sup>33</sup> Jaarbericht van het Vooraziatisch-egyptisch Genootschap Ex Oriente Lux 19.501–502 (1965–1966).

<sup>34</sup> Especially when compared with Pedersen's combination of „padda-“ with IE \**pet-A-* 'spread, open', adducing Lat. *pateō* 'be open'; this connection would admit a reading *píd-da-* or *pád-da-* (e- or o-grade), and *píd-* (possibly also *pád-*) could likewise represent IE zero-grade \**pt* (cf. Gk. πίτνημι < \**pt-n-ā-*, Lat. *pandō* < \**patnō* < \**pt-n-A-*); but the semantics are wholly vague and improbable, even though \**pet-A-* was suggested as an alternative etymon also for Toch. A *pāt-* 'plow' by A. J. van Windekom (Le tokharion confronté avec les autres langues indo-européennes [Louvain, 1976], p. 354). The Hittite verb means 'dig' (also intransitively), not 'spread (or: open up) earth'.

<sup>35</sup> Cf. G. R. Hart, op. cit. in fn. 7, p. 98. But the allographs quoted by H. A. Hoffner (op. cit. in fn. 6, p. 102) for the adverb *apadda* are instead the nom.-acc. sg. neuter pronoun *apalt-a(ya)* or *apadd-a(ya)* 'that too', and his quoted *a-pí-id-d[ə]a* (843/v, 5) is the instrumental case *apit* + the connective *-a*.

<sup>36</sup> N. Oettinger's novel interpretation of *akkala-* as a deep-delving plow distinct from *GISAPIN* 'plow' (Die militärischen Eide der Hethiter [StBoT, 22, Wiesbaden, 1976], p. 50), quickly snapped up by J. Tischler (Hethitisches etymologisches Glossar [Innsbruck, 1977], p. 9), is implausible and unconvincing. Like Vedic India, Anatolia probably had a sod-turning variety (Vedic *lāñgalam*) and a seeder-type plow (Vedic *śram*) which originated in Mesopotamia, and the actions of which were expressed by the Hittite verbs *terip(p)-* and *har(a)s-* respectively (see J. Puhvel, Technology and Culture 5.183–189 [1964]). Should *akkala-* (which never has a determinative like *GIS*) nevertheless denote some agricultural implement, it might rather be 'harrow' or the like (cf. e.g. Lat. *occa*). But then it is not clear why the Law Code would use the numeral "1" or how the bringing of one (extra) harrow would involve breach of boundary. On the other hand in 'one

been so understood by the redactor of the later version of the Law Code (paragraph 168 in the Hrozný numbering), who has "improved" *pedai* to *pennai* 'drives' (KBo VI 26 I 46–47) in the sense of 'rams in, crams in'. If this is so, then *pi-e-da-* was used for both 'carry off' and 'dig' in the Old Hittite period, but a convention to distinguish the two identically conjugated verbs was beginning to take root. By the classical period the differentiation of *pi-(e-)da-* and *pè-da-* was rigid<sup>37</sup>. Had it been "*padda-*", we should have expected at least an occasional \**pa-ad-da-*. *pè-da-* in Classical Hittite brooked no exceptions because it was itself exceptional. To the scribe of that time it was the "other *peda-*", less common than the profuse *pi-e-da-*, and to denote it the otherwise akkadographic value *be* = *pè* was used. This resulted instead in homography with some forms of *pittai-* 'run, fly' (e. g. 3 sg. pres. *píd-da-i*, 3 pl. pres. *píd-da-a-an-zi*) and *piddai-* 'render, pay' (e. g. 3 pl. pres. *píd-da-a-an-zi*, 1 sg. pret. *píd-da-ah-hu-un*, participle *píd-da-an-*); but such congruence was apparently tolerated as long as the entire conjugation type did not coincide.

#### "-pat"

This particle denoting sameness, selfhood, specificity, emphasis, or persistence (or whatever) has been worked over lately in great detail by Hart<sup>38</sup> and Hoffner<sup>39</sup>. Here the transliterations *-pè* (or *-be*), *-pit*, and *-pát* have all been used, but in recent decades *-pát* has become somewhat canonical, largely because of its use in Friedrich's primer and dictionary. Friedrich was swayed by the advocacy of Pedersen<sup>40</sup> which was essentially anchored on an etymological comparison with the Lithuanian particle *pàt* (e. g. *taip pàt* 'likewise') and *pàts* 'self' (*aš pàts* 'myself'), Lat. *-pte* (e. g. *meō-pte*), and the whole group of IE \**pol(i)-* 'self, master'; the connection was subsequently elaborated in the comparativistic speculations of Benveniste<sup>41</sup>. Even when another unconvincing etymology was launched by O. Szemerényi<sup>42</sup> (Old Persian *patiy*, postposition and adverb 'against, in addition, moreover'), the reading *-pát* remained for granted.

(additional) furrow' the sense is evident: by trying to cram in one more furrow than there is room for, the plowed area spills over onto the next plot.

The funerary ritual text KUB XXXIX 14 I upon which Oettinger based his proposal concerns a GISAPIN which ends up dismantled and burned on the spot (lines 12–13); it is improbable that *aggalan* (line 5) or *aggali* EGIR-an (line 7), both in fragmentary context, introduce a "rival" implement of which nothing further is said; 'furrow' is quite understandable as part of the ritual manipulation of the plow (cf. H. Otten, *Hethitische Totenrituale* [Berlin, 1958], pp. 78–79).

<sup>37</sup> Cf. already Sturtevant's remark "Is it not possible that the almost consistent difference in spelling is a scribe's device for distinguishing two actual homonyms?" (Language 13.286 [1937]).

<sup>38</sup> "The Hittite particle *-pat*", Transactions of the Philological Society 1971, pp. 94–162.

<sup>39</sup> "The Hittite particle *-pat*", Festschrift Heinrich Otten (Wiesbaden, 1973), pp. 99–117.

<sup>40</sup> Archiv Orientální 7.84–85 (1935), *Hittisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen* (Copenhagen, 1938), pp. 77–79.

<sup>41</sup> Word 10.260–264 (1954), *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*, vol. 1 (Paris, 1969), pp. 87–92.

<sup>42</sup> Syncope in Greek and Indo-European (Naples, 1964), pp. 338–357. Szemerényi postulated an adverbial adversative meaning at the root of Hitt. *-pat*, with the identifying and adnominal functions as later developments. This approach is contradicted by the Hittite data, where the adnominal use predominates in early texts and the secondary

The absence of allographs with "-*pat*" is at least as striking as with *pè-da-* 'dig'<sup>43</sup>. The value *-pit* remains a possible alternative even in terms of Pedersen's etymology, most probably reflecting at least partly a syncopated (and apocopated?) /-pt/ < \**pol(e)* (cf. Lat. *-pte*), with possible subsequent allophonic or positional analectyxis -*p(i)t*. Yet either reading, *-pát* or *pít*, flouts normal syllabification and gemination patterns (e. g. KUB XIII 4 II 50 *2-uš-pát-at* rather than \**2-uš-pát-ta-at*; constant intervocalic single spellings like *a-pí-ya-pát* /abiya-pat/ for assumed etymological \**p*). The postulation of at least partial /-pt/ may offer some explanation here<sup>44</sup>. But Sturtevant's old reading *-be* (i. e. *-pè*) and comparison with Avest. *bā* 'truly', Lith. *bū* 'surely'<sup>45</sup> would obviate the difficulties of syllabification and gemination, and the uniform *-pè* would parallel the rigid scribal convention of *pè-da-* 'dig'. Although it is less striking semantically than Pedersen's explanation, it should perhaps be reconsidered as the true reading of this particle<sup>46</sup>. The constancy of *-pè* would have served to distinguish it from the prefix *pi-(e)-*, as in *pe har(k)*· 'hold forth, proffer' or *peda-* 'carry off'.

In summation we have found a heavy preponderance of initial *pít-*. The only certain reading *pát-* is in *pattar* 'dish'. On the other hand, the value *pè-* is reasserted for *pè-da-* 'dig' and perhaps for the particle (-*pè*) as well.

adverbial meaning is basically 'also = likewise' rather than 'also = moreover'. See the critique by G. R. Hart, op. cit. pp. 108, 157–162.

<sup>43</sup> The alleged hapax grammeneon *a-ki-pa[ -]at* (KBo V 3 III 31), i. e. *aki-pa[t]* rather than *aki-pa* (the particle *[a]pa*), launched by H. Ehelolf (apud J. Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches, vol. 2 [Leipzig, 1930], p. 170), and most recently discussed by Hart (op. cit. pp. 98–102), begs credulity besides the thousands of regular spellings. Note that o. g. A. Kammenhuber, Materialien zu einem hethitischen Thesaurus 1 (Heidelberg, 1973), p. 3, 16, continues to postulate *-(a)pa* in this passage.

<sup>44</sup> Cf. H. A. Hoffner, op. cit. pp. 103–104.

<sup>45</sup> Languago 13.289–291 (1937).

<sup>46</sup> If we stick with *-pát* or *-pit* out of etymological considerations, let us recall that the sign value *mit* is also found in Boğazköy akkadography (*MA-MIT*) and was therefore not unknown to the Hittite scribes. Can there have been two graphically coalesced particles *-p(i)t* and *-mit*, matching Lat. *meō-pte* and *ego-met*? Cf. already Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi (Leipzig, 1919), p. 102, although his alleged allographic proof turned out to be wanting (see A. Götze, loc. cit. in fn. 5).

BERNHARD ROSENKRANZ

### Archaismen im Hethitischen

**0.1.** Das Hethitische ist die einzige indogermanische Sprache, in der ein umfängliches Schrifttum aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend überkommen ist, darunter nicht wenige echte Originale, zum Teil noch mit dem Siegel des Verfassers versehen. Es ist von vornherein zu erwarten, daß die Sprache dieser Texte neben Sonderentwicklungen in hohem Maße auch altertümliche Züge aufweist. Schon 1933 machte E. H. Sturtevant einen ausführlichen Versuch, die wichtigsten Archaismen des Hethitischen zusammenzustellen. Allerdings waren seine Ausführungen eng verbunden mit der indohethitischen Hypothese und reizten so zum Widerstand. Man versuchte daher, die Besonderheiten des Hethitischen und der anderen altanatolischen Sprachen durch die Annahme von weitgehenden Verlusten und andererseits starken Wucherungen zu erklären. In diesem Sinne äußert sich noch 1969 A. Kammenhuber zusammenfassend (S. 336).

**1.1.** Am ehesten ist man geneigt, altertümliche Züge im hethitischen Konsonantismus anzuerkennen. Das gilt vor allem für die durch *-h-*, *-hh-* und *-h-* dargestellten Laute, die für laryngaltheoretische Erörterungen interessant sind; über die zugrunde liegenden phonetischen Werte streitet man noch, zumal hier der Streit um die Sturtevantsche Regel mitwirkt<sup>1</sup>.

**1.2.** Die Entstehung der Sturtevantschen Regel erklärt sich schriftgeschichtlich. Nach der Umgestaltung der sumerischen Keilschrift für die Wiedergabe einer semitischen Sprache ergaben sich derartig komplizierte Verhältnisse, daß beim Übergang der Keilschrift zu den Völkern nichtsemitischer Sprache nur eine Reduktion des Zeichenbestandes, verbunden mit orthographischen Regelungen, als Ausweg übrig blieb. Eine solche war die geminierte Schreibung der inlautenden Konsonanz für die Tenuis und Einfachschreibung für die Media. Die weitverbreitete Abneigung gegen die Annahme dieser Sturtevantschen Regel für das Hethitische beruht darauf, daß manche der sich so ergebenden Lesungen nicht zu den bisherigen indogermanischen Ansätzen passen, vor allem aber darauf, daß man dann einen Wechsel von Tenuis und Media im gleichen Paradigma anerkennen müßte. — In den indogermanischen Einzelsprachen gibt es ausreichend Belege für einen Wechsel von Tenuis und Media, doch trat innerhalb des Paradigmas gewöhnlich ein Ausgleich ein. Für das Hethitische ist die Verteilung noch nachweisbar: die Tenuis erscheint vor der Normalstufe beziehungsweise nach der schwachen Stufe der Vokale, die Media nach der Normalstufe bzw. vor der schwachen Stufe; die Stufenfolge entspricht dabei der von lat. *sum*<sup>2</sup>. Graphisch leichter zu erkennen sind einige spätanatolische Belege: lyk. *pibije*, „geben“ (vgl. heth. *pai-*) und *tideimi*, „Sohn“ (der Bildungsweise nach ein Partizip), die dem Typ ai. *pibati*, „er trinkt“, air. *ibim*, „ich trinke“ sowie dem (schon umgestalteten) lat. *bibere*, „trinken“ entsprechen. — Im Anlaut ist die Regel im Hethitischen noch bei *s- + Konsonant* erkennbar: bei der 1. Sg. und der 3. Pl. Präs. wird *iš-pa-an-t-*, „spenden, ein Trankopfer darbringen“ geschrieben, das nur als Einfachschreibung des Labials gewertet werden kann (= /zb-/); in den anderen Formen

<sup>1</sup> Vgl. F. O. Lindeman (1970): 96–101.

<sup>2</sup> B. Rosenkranz (1957): 161f.

heißt es *ši-ip-pa-an-t-* bzw. als gleichwertige Kurzschriftreibung *ši-pa-an-t-* (= /sp-/). — Ähnlich ist wohl *ištarna* „mittin in, zwischen“ neben *šittar* „Schreibe“ zu beurteilen. — Vgl. dazu gr. *βέστω* „weide“ neben lat. *pāvi*. — Die Bewahrung des Wechsels auch im Verbalparadigma (z. B. *aki* „er stirbt“ : *akkanzi* „sie sterben“) muß als hoher Archaismus gelten; Vergleichbares findet sich in keiner indogermanischen Sprache, abgesehen vom lateinischen Partizipialbereich wie bei *sequent-* „folgend“ mit Tenuis nach -*n*- gegenüber *secundus* mit Media nach abgetönter Normalstufe; vgl. auch Gerundium und Gerundivum<sup>3</sup>.

**1.3.** Als einzige indogermanische Sprache bewahrte das Anatolische den beim Zusammentreffen zweier Dentale entstandenen Komplex *-tst-* und damit die Afrikata *z* (= /ts/), die in den anderen Sprachen zu /s/ vereinfacht wurde. Diese Entwicklung scheint sich allerdings auch im Anatolischen schon angebahnt zu haben, worauf einige Schreibungen mit *š* statt mit *z* hindeuten.

**1.4.** Weit weniger günstig liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete des Vokalismus, weil in den althethitischen Texten der Gebrauch der Plene-Schreibung sich von dem der späteren Zeit unterscheidet. Möglicherweise diente sie in einem Teil der Belege als Bezeichnung für einen alif-artigen Laut (festen oder schwachen Einsatz oder einen Hauchlaut (?)), wie H. Otten einmal vermutete<sup>4</sup>. So könnte das bisher unerklärte heth. *ma-a-ah-ħa-an* „wie“ erklärt werden als entstanden aus dem im Luwischen belegten *a-ah-ħa* „wie“ und einer selbständigen Partikel *ma*, die im Lykischen als *me* erhalten ist, im Hethitischen aber nur als enklitisches *-ma* „aber“ vorliegt. — Ähnlich könnte man *ma-a-an* „als, wie; wenn“ auf *ma* + Partikel *-an* zurückführen; aber in diesem Falle gilt die Plene-Schreibung auch noch in späterer Zeit. Das zur Zeit vorliegende althethitische Material ist für eine Lösung dieses Problems kaum ausreichend. Dazu kommt ein schriftgeschichtlicher Gesichtspunkt: Über die Herkunft und die frühe Entwicklung der hethitischen Keilschrift ist man noch im Unklaren: die neuen Funde von Tell Mardich (wohl = dem antiken Ebla), die bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückreichen, mögen hier zur Aufhellung dienen. Einstweilen wird man die heiklen, auch für die Laryngaltheorie interessanten Probleme ruhen lassen müssen.

**2.** Ein Archaismus der Morphonologie scheint vorzuliegen bei der „unregelmäßigen“ Stufenfolge im Ablaut der Verba auf Diphthong (*dai-* „legen, setzen etc.“, *nai-* „führen“, *halzai-* „rufen“ usw.; *au(š)-* „sehen“), die der von lat. *sum* entspricht. Die herkömmliche Erklärung der lateinischen Formen durch Annahme analogischer Umbildung dürfte sich gegenüber dem hethitischen Material kaum halten lassen<sup>5</sup>; sie wäre eher zulässig bei der als alt geltenden Verteilung der Ablautstufen auf Singular und Plural.

**3.1.** In der Nominalflexion ist das Fehlen besonderer Pluralformen für den Ablativ und Instrumental bemerkenswert. Die übrigen indogermanischen Sprachen ergeben hier kein einheitliches Bild; sie weisen teils *bh*-Suffixe, teils *m*-Suffixe auf, die anscheinend mit bestimmten, erhaltenen „Präpositionen“ verwandt sind, so daß man

die „Endungen“ als alte Postpositionen<sup>6</sup> auffassen darf. Mit Recht nimmt H. Kronasser (1956: § 127) an, daß in der Grundsprache „die Flexion des Plurals noch nicht ganz ausgebildet war“; warum er aber für die Bildungsweise der anderen indogermanischen Sprachen eine alte Grundlage voraussetzt, ist nicht erfassbar. Der hethitische Befund ist am einfachsten als Archaismus zu erklären.

**3.2.** Eine ganze Reihe von Problemen betrifft den hethitischen Genitiv. Das gilt vor allem für die *a*-Stämme, die man nicht ohne weiteres mit den *o*-Stämmen der anderen indogermanischen Sprachen gleichsetzen darf. Bei den idg. *o*-Stämmen wird der Gen. Sg. je nach der Dialektgruppe mit *\*-sjo* bzw. *\*-so* oder mit *\*-i* gebildet; die heth. *a*-Stämme haben *-s* wie die anderen Stämme, so daß der Gen. Sg. mit dem Nom. Sg. gleichlautete. Der Zusammenfall war nicht bloß scheinbar; denn in den anderen anatolischen Sprachen wird der Gen. Sg. durch eine Neubildung ersetzt, im allgemeinen durch ein Adjektiv auf *-ašši*, im Lydischen durch ein Adjektiv auf *-lis*. — Die noch von H. Kronasser (1966: 163) vertretene Annahme, der heth. Genitiv der *a*-Stämme beruhe auf *-aš* der Feminina, hat unter diesen Verhältnissen kaum eine Wahrscheinlichkeit.

**3.2.1.** Seit althethitischer Zeit belegt ist der freischwebende Genitiv, gebraucht im Sinne eines Nominativs „der des . . .“, z. B. *yaštulas* „der der Sünde; der Sünder“ zu *yaštul* (n.) „Sünde, Vergehen“<sup>7</sup>. Man betrachtet diesen Gebrauch gewöhnlich als eine hethitische Neuerung; es ist jedoch möglich, diese Bildungen als Ableitungen einzustufen, deren Nominativ als „Attributiv“ in das bestehende Kasussystem eingegliedert wurde und so die Keimzelle zum „Genitiv“ abgab.

**3.2.2.** Auch die Hethiter scheinen die nominativische Herkunft des Genitivs noch gefühlt zu haben; gelegentlich bildeten sie zu solchen Genitiven als Nominativ weitere Kasusformen. Man bezeichnet die Erscheinung herkömmlich als Hypostase (vgl. J. Friedrich 1960: 123), ohne sie entwicklungsgeschichtlich einzuordnen. Schaffung neuer Nominative nach dem „Genitiv“ erfolgte bei den nichtneutralen Konsonantstämmen (mit Ausnahme der *t*-Stämme); die bedeutungsmäßige Nähe Attributiv und Nominativ wird diese Entwicklung begünstigt haben.

**3.2.3.** Auch der pronominale Genitiv auf *-el* läßt sich leicht als ursprüngliche adjektivische Ableitung im Nominativ verstehen, die dann als Attributiv gebraucht wurde. Man braucht dabei nicht anzunehmen, diese Konsonantstämmen wären vor der Sigmatisierung der nichtneutralen Stämme in das Paradigma aufgenommen; vielmehr dürfte es sich um Neutra handeln, die eingesetzt wurden, um die Nichtwirksamkeit gegenüber den Formen für das Subjekt anzudeuten (s. u.).

**3.2.4.** Die auffälligste Erscheinung am heth. Genitiv ist der scheinbare Gebrauch der Pluralform auf *-an* im Singular und der Singularform auf *-aš* im Plural, die Formen sind also numerusindifferent. Ihr Gebrauch ist aber keineswegs willkürlich; die Form auf *-an* wird besonders bei den Bezeichnungen für lebende Wesen benutzt. Wie bei Genitiv auf *-aš* kann man auch bei der Form auf *-an* von einem als Attributiv gebrauchten Nominativ ausgehen (O. Szemerényi 1970: 149 m. Anm. 4 betrachtet sie als Adjektiv); man kommt dann auf ein Neutrum, d. h. auf eine Bezeichnung für etwas Nichtwirkendes. Der Genitiv wird somit dem Subjekt deutlich gegenübergestellt, entsprechend der Regel über wirkende und nicht wirkende Wesen; vgl. **6.1**. Bei den nichtbelebten Wesen dürfte der Genitiv auf *-aš* auf Kongruenz beruhen und eine gewisse Teilhabe an dem Wirken des Subjekts andeuten. — Die Auswirkungen

<sup>3</sup> B. Rosenkranz (1972).

<sup>4</sup> Vgl. neuerdings N. Oettinger (1976: 39 Fn. 76), der die Plene-Schreibung *šu-u* „voll“ und besonders die Hyperplene-Schreibung *šu-u-ú* als Hiatusreflex durch Laryngalschwund auffaßt.

<sup>5</sup> Entscheidend dürfte sein, daß die „unregelmäßige“ Stufenfolge ihre strukturelle Entsprechung bei der Stufenfolge des Themavokals hat, wo kaum jemand Analogie annehmen wird.

<sup>6</sup> Das Hethitische hatte anscheinend noch keine Postpositionen entwickelt, vgl. F. Starke (1977): 128–131; W. U. Dressler (1971): 9.

<sup>7</sup> Vgl. A. Kammenhuber (1969): 203, 304f.; H. Otten StBoT 8: 61f.

des Gegensatzes belebt = wirkend und unbelebt = nicht wirkend waren so kompliziert, daß das System in sich gefährdet war und gewissermaßen zur Unschärfe reizte<sup>8</sup>. Im Junghehitischen ergab sich infolgedessen ein Zustand, der dem der anderen indogermanischen Sprachen weitgehend entspricht.

**4.0.1.** Bei einer ganzen Reihe von vermuteten Archaismen des Hethitischen steht Meinung gegen Meinung ohne stützende Wahrscheinlichkeitsgründe. Im folgenden soll versucht werden, einige Fälle der Lösung näher zu bringen durch Aufweisen struktureller Zusammenhänge.

**4.1.** Ausgegangen sei vom hehitischen Satzbau, der einen Archaismus eigener Art darstellt<sup>9</sup>. Textsyntaktisch betrachtet bildet der Satz ein Glied einer fortlaufenden Kette, auf die durch besondere Elemente hingewiesen wird (Satzeinleitungspartikeln, enklitische Pronomina). Etwaige Rangunterschiede der einzelnen Sätze spiegeln sich nicht im Satzbau<sup>10</sup>.

**4.2.** Allerdings sind nicht alle hehitischen Sätze schematisch gleich gebaut. Neben dem — im allgemeinen rein sachlichen — Normalsatz [4.3] gibt es Sätze, in denen ein Wort betont an den Anfang gestellt wird [4.4]. Weiter gibt es Kurzsätze, die nur den Satzkern enthalten; sie erscheinen besonders in der gedrängten Darstellung einer längeren Handlungsfolge, wobei sich gelegentlich ein „Protokollstil“ ergibt<sup>11</sup>. — Nicht ganz selten treten aber auch Nominalsätze auf<sup>12</sup>, darunter auch solche mit umgekehrter Wortfolge<sup>13</sup>. Die Möglichkeit zur Bildung von Nominalsätzen dürfte als archaischer Zug gewertet werden.

**4.2.1.** Keiner dieser Typen dient zur Charakterisierung von Nebensätzen. Die herkömmliche Darstellung der Syntax der Nebensätze geht aus von der Existenz gewisser Wörter, die man als Konjunktionen<sup>14</sup> bzw. als Relativpronomina<sup>15</sup> betrachtet, entsprechend ihrer Funktion in Sprachen mit Hypotaxe. Im Hethitischen fehlt diesen Wörtern aber gerade die verbindende Kraft, die ihnen in Sprachen mit Hypotaxe zukommt; die Einbindung in die Satzreihe erfolgt vielmehr durch die Satzeinleitungspartikeln [5.1. ff.] bzw. durch eine Anschlußpartikel [4.4] oder in bestimmten Fällen durch Asyndese. Die hehitischen Konjunktionen sind daher ihrer Funktion nach eher als Adverbien zu betrachten, die hehitischen Relativa als Indefinita. Semantisch enthalten allerdings anscheinend diese Wörter eine Leerstelle, die einen entsprechenden späteren Satz erwarten läßt; doch ist dieser vielfach sehr locker angeschlossen. Es ist damit eine Vorstufe der Hypotaxe erreicht, doch ist der parataktische Satzbau noch bewahrt.

<sup>8</sup> Schon in althethitischer Zeit zeigte sich eine gewisse Unsicherheit im Gebrauch von -as und -an; vgl. E. Neu, StBoT 12: 54f.

<sup>9</sup> Vgl. W. P. Lehmann (1974): 53f.

<sup>10</sup> In alter Sprache, besonders in den Gesetzen, wird der Nachsatz oft asyndetisch angereiht (J. Friedrich 1960: 157), wodurch ein engerer Anschluß desselben erzielt wird. Die Grenze zwischen Vorder- und Nachsatz ist dann nicht immer ohne weiteres klar (J. Friedrich 1959: 91).

<sup>11</sup> Als Beispiel eines durchgehenden „Protokolltextes“, abgefaßt in lauter Kurzsätzen, sei KBo XVIII 151 (A. Ünal u. A. Kammenhuber, KZ 88, 1974: 164f.) angeführt.

<sup>12</sup> W. P. Lehmann (1974): 33f.

<sup>13</sup> Die „oder-Konstruktion“ *n=aššu ... n=aš(šu)=ma* (ursprüngliche Folge zweier Nominalsätze) enthält *aššu* „gut“; die Voranstellung dieses Adjektivs erfolgt wegen ursprünglicher Betonung durch =ma.

<sup>14</sup> R. Sternemann, MIO XI (1966), S. 231–274, 377–415.

<sup>15</sup> W. H. Held, Language Diss. 55 (1957).

**4.3.** Der hehitische Normalsatz wird eingeleitet durch eine der (z. T. nur althethitisch gebräuchlichen) Satzeinleitungspartikeln *nu*, *ta* und *šu*<sup>16</sup>. An die Satzeinleitungspartikel schließen sich vielfach weitere Partikeln an, die zusammen einen „allgemeinen Informationskomplex“<sup>17</sup> bilden. Voran stehen dabei etwaige textrelevante Elemente wie die Partikel der zitierten Rede -ya(r) und die enklitischen Pronominalformen, wobei die Formen von -a- vor den Dativ- und Akkusativformen der enklitischen Personalpronomina rangieren. Es folgen die satzrelevanten Elemente wie die sogenannte Reflexivpartikel -za (-z) und die „Richtungspartikel“<sup>18</sup>.

**4.3.1.** Durch die Verwendung enklitischer Pronominalformen in dem satzeinleitenden Komplex wird der Kern des Satzes stark reduziert; der Gesamtumfang des Satzes wird klein gehalten. Von den ca. 260 verwertbaren Sätzen des Gewitterrituals (StBoT 12) enthalten nur 64 eine gesonderte Subjekts- und Objektsbezeichnung (immer SOV); von ca. 60 Sätzen des Anitta-Textes (StBoT 18) nur 5 (3 × SOV, 2 × OSV); von ca. 200 Sätzen des Rituals für das Königspaar (StBoT 8) nur 22 (18 × SOV, 4 × OSV). Der Normalsatz wird immer durch das Verb abgeschlossen; durch die Einleitungspartikel und die Endstellung des Verbs wird er scharf von den Nachbarsätzen abgegrenzt. Für den Bau des Normalsatzes kann man folgenden textsyntaktischen Strukturbaum<sup>19</sup> aufstellen:

S				
INF	K			
TR	KR	NP	VP	KR
				KR = kernrelevante Elemente

Dieser Strukturbaum gilt auch für die sogenannten Nebensätze; die Konjunktionen stehen dabei im Range eines Adverbs, die Relativpronomina in dem eines Indefinitpronomens [4.2.1], was allerdings in der Übersetzung entfällt, da eine solche der Zielsprache angenähert sein muß. Die Reihe der hehitischen Normalsätze ist parataktisch gedacht. Man hat das bisher nicht ausdrücklich konstatiert, sondern sich gewöhnlich auf die Lockerheit des hehitischen Satzbaues berufen, so z. B. F. Sommer bei der Erörterung hehitischer Relativsätze und Konditionalsätze<sup>20</sup>.

<sup>16</sup> Während Satzeinleitung durch eine Kopulativpartikel wie „und“ akkad. *u*, in vielen Sprachen auftritt, ist der Gebrauch von Satzeinleitungspartikeln selten. Satzeinleitende Partikelgruppen scheint es im Karuk (Kalifornien) zu geben (J. P. Harrington, Karuk Texts, Intern. Journal of American Linguists VI, 1930: 121–161). — Das Nama hat einige satzeinleitende Partikeln, doch stehen die meisten am Satzschluß (A. Seidel, Praktische Grammatiken der Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas, I. Nama ... [o. J.] S. 18). — Das Ewhe, eine SVO-Sprache, beschließt Fragesätze durch eine Partikel *mahā*, andere Sätze häufig durch *la* (A. Seidel, Lehrbuch d. Ewhe-Sprache in Togo, 1906 S. 17).

Nach welchen Gesichtspunkten die drei althethitischen Satzeinleitungspartikeln gebraucht wurden, ist einstweilen noch unklar, da sich *šu* und *ta* im Rückgang befanden. Vergleichbares Material aus den anderen anatolischen Sprachen ist noch nicht in ausreichendem Maße bekannt. — Vgl. O. Carruba 1969.

<sup>17</sup> B. Rosenkranz (1969): 168; (1978): 93.

<sup>18</sup> Für eine tabellarische Darstellung des Partikelgebrauches vgl. B. Rosenkranz (1978): 94. — Über die „Richtungspartikeln“ vgl. F. Josephson (1972).

<sup>19</sup> Ein erster Ansatz zu dieser Formel findet sich schon bei V. V. Ivanov (1963): 166–169.

<sup>20</sup> F. Sommer HAB 53f.; AU 96; 219. — Vgl. außerdem J. Friedrich (1960): 163 über das Fehlen von Final- und Konsekutivsätzen; da hier entsprechende Konjunktionen fehlen, erscheint der parataktische Satzbau offensichtlich.

4.4. Tritt ein Element des Satzes betont an den Satzanfang, so unterbleibt die Verwendung der Satzeinleitungspartikel, und das satzeinleitende Wort wird Träger der Enklitika. Als erstes enklitisches Element tritt vielfach eine Anschlußpartikel auf, entweder *-a* oder *-ma*, beide mit einem mehr oder minder starken adversativen Beiklang; manchmal kann man sie als nur weiterführend betrachten, so daß sie einfach mit „und“ übersetzt wurden. Daneben kommt (sekundär) auch ein Anschluß durch die wortverbindende Partikel *-ja* „und, auch“ vor, wobei es sich aber gewöhnlich um eine Wortverbindung über die Satzgrenze hinaus handelt<sup>21</sup>.

4.4.1. Durch die Voranstellung des betonten Wortes, gegebenenfalls in Verbindung mit einer adversativen Partikel, gerät der Satz in eine Opposition zum vorhergehenden, zugleich aber auch in einen engeren Kontakt mit ihm. Die parataktische Ordnung wird dadurch nicht gestört. Treffen dabei aber Sätze von logisch verschiedener Ranghöhe zusammen, so ergibt sich für uns das Bild hypotaktischer Anordnung. Dabei ist es unwesentlich, welcher der beiden Sätze die Normalform und welche die Inversion aufweist, oder ob beide Sätze mit Inversion gebildet sind. Der Wechsel im Satztyp kann also nicht als Mittel zum Ausdruck der Hypotaxe betrachtet werden. Immerhin kann man aber sagen, daß es neben der durchgängigen Parataxe Ansätze zur Entwicklung einer Hypotaxe gibt<sup>22</sup>.

4.5. Ob ein Autor den Typ des Normalsatzes bevorzugt, oder ob er Elemente des Satzes betont an den Satzanfang setzt, ist eine Stilfrage. In althethitischer Zeit herrschte weitgehend ein starker Stil mit Knappheit des Ausdrucks und betonter Herausstellung wichtig erscheinender Wörter. Daher treten die Satzpartikeln etwas zurück; im Ritual für das Königspaar (StBoT 8) entfallen auf ca. 250 verwertbare Sätze 32 Belege für *ta*, 22 Belege für *nu* und 1 Beleg für *šu*; aber in der ebenfalls althethitischen Erzählung über die Stadt Zalpa (StBoT 17) kommen in dem Exemplar A auf 61 verwertbare Sätze 15 Belege für *nu* und 11 Belege für *šu*.

5.1. Der Einsatz einer Partikelkette zu Satzbeginn ist gemeinsames Gut der Sprachen des anatolischen Sprachzweiges; Belege sind reichlich, soweit ausreichend lange Texte vorhanden sind<sup>23</sup>. Für das Keilschriftluwische vgl. z. B. *a=ua*,

<sup>21</sup> Vgl. B. Rosenkranz (1973): 323.

<sup>22</sup> Als solche Ansatzpunkte einer Weiterentwicklung kommen in Betracht: Rückgang der Satzeinleitungspartikeln und damit Lockerung der Beziehung zum vorhergehenden Satz; Vordringen des Inversionssatzes und damit Ausbau der satzbezogenen Adverbien [4.2.1] zu Konjunktionen; Ersatz der Richtungspartikeln durch Lokaladverbien und damit vermehrte Bildung von Wortgruppen innerhalb des Satzes; Verstärkung der Oppositionen innerhalb der Satzreihe und damit Ausbau der logischen Hierarchie. — Erkenntbar sind aber jeweils nur die Entwicklungstendenzen; am wenigsten greifbar ist die letztgenannte Position (Verstärkung der Oppositionen innerhalb der Satzreihe).

<sup>23</sup> Beim Karischen ist die Lage besonders schwierig wegen der geringen Zahl der Texte, ihrer Kürze und ihrer Unverständlichkeit. Immerhin glaubte V. V. Ševoroškin (1964: 25) drei Enklitika feststellen zu können: *=he*, *=τ* und *=b/ =p*, die er etymologisch zu „heth.“ *=ha*, lyd. *=t/d* (*τ*) und lyk. *=be/ =pe* stellte. Satzeinleitende Partikeln sind anscheinend noch nicht nachgewiesen worden.

Vielelleicht kommt man den Problemen mit Hilfe der Zeichenstatistik näher. Die häufigsten Zeichen im Anlaut sind *m* mit 44 Belegen (Gesamtvorkommen: 65 Belege) und *s* mit 34 Belegen (Gesamtvorkommen: 137 Belege); es folgen *n* mit 24 Belegen (Gesamtvorkommen: 108 Belege) und *i* mit ebenfalls 24 Belegen (Gesamtvorkommen: 86 Belege). Von den 85 lesbaren Textanfängen der 108 Inschriften Ševoroškins beginnen 23 mit *m*, davon 9 mit *mes-*, *ms-* oder *nz-*, 6 mit *m-* und Guttural (*mak-*, *mik-*, *mk-*, *mg-*), drei mit *mav-* oder *mau-*, eine mit *mad-*. — Dazu kommen einige Belege innerhalb der Texte; insgesamt ist *mes-* etc. 14mal belegt, *mak-* etc. kommt 11mal vor; für *mav-*, *mau-* gibt es

*a=ua=ti*, *a=ua=ti=aš*, *a=ua=ti=an*, *a=ua=ti=an=tar*; *a=ua=du*, *a=ua=mu*, *a=ua=tta*, *a=ua=tar*; *a=ti*, *a=tii=aš*, *a=tii=an*; *a=ta*, *a=ta=tta*, *a=ta=tar*; ferner *pa=a*, *pa=ua*, *pa=ua=an=tar*; nach betont vorangestelltem Wort: *=pa*, *=pa=ua=ta*, *=pa=ua=ta=tta*, *pa=ua=du*, *=pa=du=ti=ta*, *=pa=kuya*; vgl. noch *=kuya*, *=kuya=ti*, *=kuya=tta* (weiteres bei E. Laroche, Dict. S. 21, 76, 58).

5.1.1. Im einzelnen zeigen die anatolischen Sprachen leichte Abweichungen im Gebrauch der Partikeln; z. B. entspricht dem satzeinleitenden *nu* des Hethitischen im Luwischen, Hieroglyphischen, Palaischen ein *a-* (vgl. lyd. *ak*), das anscheinend identisch ist mit dem nachtonigen heth. *-a* „aber“. — Dem luw. *pa* entspricht in fast allen Sprachen enklitisches *=pa* (lyk. *=pe/ =be*), aber lyd. *fa-k*. Dem satzeinleitenden *me* des Lykischen steht heth. *=ma* und lyd. *=m/ =um-* gegenüber. Während heth. *-ua(r)* nur zur Charakterisierung zitiertener Rede dient, gebraucht man luw. *=ua*, hierogl. *wa/ =wa* allgemein zur Wiedergabe von Rede (?); vermutlich infolge Zusammenfalls mit *=ma* „aber“. Nur enklitisch belegt ist heth. *=(k)ku*, luw. *=kuya*, pal. *=ku*, lyd. *=k*. Nur im Hethitischen hat sich das wortverbindende *=ja* „und, auch“ (luw. *=ha*, hierogl. *=ha*) sekundär auch zur Satzverbindung eingebürgert, z. T. unter Zusammenfall mit adversativem *=a* „aber“.

5.2. Weniger klar sind die Zusammenhänge auf dem Gebiete der „Richtungspartikeln“. Das Hethitische weist hier im Laufe seiner historischen Entwicklung starke Verlusttendenzen auf; anderwärts mag es Neuerungen unter dem Einfluß lokaler Adverbien gegeben haben. Insgesamt wird man aber den Gebrauch von Richtungspartikeln in der Satzeinleitung als anatolisches Erbe betrachten dürfen.

5.3. Man hat sich lange gesträubt, die Kombination einer Satzeinleitungspartikel mit einem enklitischen Pronomen als indogermanisch anzuerkennen. Inzwischen beginnt sich ein Wandel zu zeigen, vgl. P. Lehmann, 1974 S. 54 (119, 215). Es dürfte sich empfehlen, einen Schritt weiter zu gehen und für das frühe Indogermanische einen parataktischen Satzbau anzusetzen mit einer Struktur, die der anatolischen ähnlich wäre, wobei das Problem der „Richtungspartikeln“ ausgeklammert werden müßte.

5.4. Unter den enklitischen Pronominalformen verdient die der 1. Sg. *=mu* besonderes Interesse; sie gilt für den Dativ und Akkusativ und scheint in gleicher Weise auch im Hieroglyphischen und im Palaischen gebräuchlich gewesen zu sein. — Das enklitische Pronomen der 2. Sg. lautet gewöhnlich heth. *=ta*, vor *=za* jedoch *=tu*; im Palaischen heißt es stets *=tu*. Die Formen waren aber anscheinend gefährdet, da im Luwischen und im Hieroglyphischen noch eine Form der 3. Sg. *=tu* bestand, allerdings nur für den Dativ. Die Endung liegt mit *-n* erweitert auch in

9 Belege; *mad(-)*, *md-* erscheint dreimal, *mta* einmal. — Die Analyse der durch die angegebenen Komplexe eingeleiteten Ketten wird noch manche Schwierigkeiten machen. Z. B. kommt die Zeichenfolge *m(e)snaλb/p* viermal im Textbeginn und zweimal im Textinnern vor; in zweien der erstgenannten Inschriften stellt sie den ganzen Text dar. Es liegt daher die Annahme nahe, daß hier wie gelegentlich im Lykischen das Verb in die Kette aufgenommen ist. — In Nr. 83 folgt darauf die Gruppe *evvəλ*, die in Nr. 19 als *evavəλ* wiederkehrt; vgl. noch *evasa* in Nr. 62. Daraus könnte man eine Einleitungspartikel *eva(a)* herleiten, während das *-λ* auf eine Präteritalform des Verbs deuten dürfte. — Vgl. noch *sad*: *sd-* gegenüber *mad*, *sav-* gegenüber *mav-* und *sp-* gegenüber *mp-*, alles Gebilde, zu deren Erklärung das vorliegende Material nicht ausreicht. Immerhin erlaubt es aber mit einiger Wahrscheinlichkeit den Ansatz von Einleitungspartikeln, die mit *m-*, *s-* oder Vokal zu beginnen scheinen.

den Akkusativformen der Demonstrativa *kun* und *apun* vor. Die Endung *-u* der Enklitika bezeichnet eine allgemeine persönliche Objektform ohne Unterscheidung der direkten oder indirekten Beziehung. Dazu stimmt, daß nach den Untersuchungen von F. Starke<sup>24</sup> der Dativ im Hethitischen anfangs nur für Personen gebraucht wurde und nicht zur Bezeichnung des indirekten Objekts, sondern nur mit „terminativischer“ und lokativischer Funktion verwendet wurde.

5.5 Da der Dativ im Hethitischen noch nicht zu einem „grammatischen“ Kasus entwickelt ist, wiegen hier die dimensionalen Kasus im System vor. Man muß das als einen archaischen Zug bewerten, da anderwärts in der Indogermania die Tendenz zur Reduktion oder gar Abschaffung solcher Kasus zu beobachten ist. — Das Vorwiegen der dimensionalen Kasus hat eine Parallelie in der Existenz der „Richtungspartikeln“, die ein altanatolisches Erbe darstellen, wenn auch die Einzelheiten ihrer Frühgeschichte noch nicht aufgeklärt werden konnten. Entsprechungen in andern indogermanischen Sprachen sind nicht bekannt; da ihr Gebrauch aber typologisch dem Charakter des altanatolischen (und anscheinend indogermanischen) Satzes angepaßt ist, darf man ihre Verwendung als einen archaischen Zug des Altanatolischen betrachten.

5.6. Für eine solche Annahme spricht auch der Befund der dimensionalen Adverbien des Hethitischen, deren Ausbau ja den Rückgang der Richtungspartikeln bewirkte. Nach F. Starke (1977: 132f.) bildet ein Teil von ihnen ein System von zwei Gruppen, deren Glieder paarweise als starre Kasusformen von ursprünglichen Substantiven aufgefaßt werden können; Gruppe I besteht aus „Terminativen“ (Direktiven), Gruppe II aus Akkusativen des Singulärs des Neutrums. Die Adverbien der Gruppe II können Genitivattribute bzw. enklitische Possessivpronomina zu sich nehmen, was eine hohe Altertümlichkeit gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen darstellt.

6.1. Der hethitische Normalsatz wird abgeschlossen durch das Verb<sup>25</sup>. Wie in den andern alten indogermanischen Sprachen ist das Verb des Hethitischen ein Tatverb; es besteht eine Tendenz zur Vermeidung passiver Verbalformen<sup>26</sup>. Treten solche auf, so fehlt gewöhnlich ein persönlicher Agens<sup>27</sup>. Darüber hinaus aber wird der Charakter des hethitischen Verbs als Tatverb durch die Gebrauchsweise in magischen (archaisierenden) Texten unterstrichen. Dort kann nämlich kein Wort neutraler Form als Subjekt eines transitiven Verbs dienen; als Ersatz wird eine Form mit genus commune gebildet, in der Regel ein *-nt*-Stamm, den man im Anschluß an E. Laroche<sup>28</sup> gewöhnlich als „Ergativ“ bezeichnet. Während anderwärts der *r/nt*-Wechsel in der Deklination nur als erstarrtes Erbe auftritt, hat er im Hethitischen seine klare Stellung im System. Neben dieser archaischen Unterscheidung von belebt (= wirksam) und unbelebt (= nicht wirkend) hatte eine Unterscheidung von Maskulina und Feminina keinen Platz, zumal bei der Kürze der Sätze und ihrer einfachen Aneinanderreichung ohne Periodik kein Anlaß zum Ausbau der Kongruenz bestand.

<sup>24</sup> F. Starke (1977): 86f., 88f.

<sup>25</sup> Mit P. Friedrich (1975: 32) sumerischen oder akkadischen Einfluß anzunehmen, erscheint abwegig; vielmehr brachten die Schreiber von Ḫattuša Hethitismen in ihre akkadischen Texte (F. Starke 1977: 110<sup>66</sup>, 186).

<sup>26</sup> J. Friedrich (1960): 136.

<sup>27</sup> E. Neu (1968): 110; F. Starke (1977): 101f.

<sup>28</sup> E. Laroche (1962): 39ff.

6.2. Immerhin besaß das Hethitische wie das Arische und Griechische eine numerosindifferente Kollektivform auf *-a*, die als Nom.-Akk. Pl. des Neutrums dient, neben der aber das Verb in der 3. Sg. steht; gelegentlich erscheint sie auch als Nom.-Akk. Sg. des Neutrums bei Adjektiven. Speziell als Kollektiv zu verstehen ist heth. *aniyattra* „Ornat“ zu *aniatt-* (com.) „Opferzurüstung“; vgl. noch E. Neu, IF 74: 340. Hier scheint das Hethitische noch altertümlicher zu sein als das Arische und Griechische.

6.2.1. Die Existenz des Kollektivs spricht entschieden gegen die Vermutung, das Hethitische habe das genus femininum verloren; vielmehr liegt im Hethitischen eine der Vorstufen des Femininums vor.

7.1. Dem hethitischen Verb fehlt ein Aorist; dafür bildet es aber ein Doppel-System. Zu jedem Verb, sei es ein Wurzelverb oder eine Ableitung, gehört eine parallele Reihe von Formen mit *-šk-*, die eine Pluralität der Handlung<sup>29</sup> bezeichnen; es sind die Iterativ-Durativ-Distributivformen. Das Grundverb, das an sich an keine spezielle Verwendung gebunden ist, wird dadurch weitgehend zur Bezeichnung der einmaligen Handlung; es nähert sich also, falls das semantisch möglich ist, im Präteritum dem Aorist.

7.2. Der Typ der Iterativ-Durativa hat im Anatolischen eine lange Vorgeschichte. Neben den *šk*-Formen gibt es solche auf *-ss-*, z. B. *halzešša-* „wiederholt rufen“ zu *halzai-*, „rufen“. Im Luwischen ist diese Bildungsweise die einzige, vgl. das Tocharische, wo das Osttocharische neben dem Grundverb eine Parallelie mit *-s-* besitzt, während das Westtocharische sowohl *-s-* wie *-sk*-Formen hat (die kausative Funktion dieser Verba des Tocharischen ist anscheinend sekundär).

7.2.1. Noch älter ist eine Bildung mit Reduplikation, die allerdings nur bei wenigen Verben belegt ist. Z. B. gehört zu *mauš-* „fallen“ (Ptz. *mušant-*) eine Form *ayun katta mummijetta* „bröckelte herab“. Die Annahme einer Schreibung *-um-* für *-uy-*<sup>30</sup> ist hier unnötig; es liegt die gleiche Bildungsweise vor wie bei *mema-*, „sprechen“ (< \**memy-*), luw. *mammanna-* (ds.). Die unreduplierte Form lautet luw. *mana-* „besprechen“ (im magischen Sinne); hier hat das Grundverb momentane Bedeutung.

7.3. Stellt schon die Existenz des Doppelsystems im hethitischen Verb an sich einen Archaismus dar, so kann man anderseits in der Entwicklung dieses Doppel-Systems ein archaisches Modell sehen für das Zusammenwachsen zweier Paradigmen zu einem neuen System in andern indogermanischen Sprachen<sup>31</sup>. Dort sind nur die Endergebnisse erhalten, die zusammengekommen kein einheitliches Bild ergeben; z. B. sind in mehreren Sprachen Formen von *ā*-Verben als Präterita und als Konjunktive in das Gesamtparadigma übernommen worden. Das legt die Annahme nahe, daß sich einmal *ā*-Verba an wurzelverwandte Verba angelehnt haben und mit ihnen verschmolzen sind. Bei einigen anderen Verbalstämmen (*ē*-Verba, redupliizierte Verba, *s*-Verba) dürfte das gleiche gelten. Damit wäre aber der seit der Frühzeit der Indogermanistik immer wieder bewunderte Formureichtum des idg. Verbs in Frage gestellt; das einfache Verbalsystem des Hethitischen müßte als archaisch gelten. — Damit soll nicht gesagt sein, das hethitische Verb habe in der Vorzeit keinerlei Verluste erlitten; die Rekonstruktion des indogermanischen Verbalsystems bleibt auch weiterhin eine schwierige Aufgabe der Forschung.

<sup>29</sup> W. Dressler (1968): 159—236.

<sup>30</sup> A. Goetze, Tunn. 42.

<sup>31</sup> B. Rosenkranz (1978): 133.

8. Es kann nicht Aufgabe dieses kurzen Beitrages sein, alle bisher als Archaismen betrachteten Erscheinungen zu verzeichnen oder gar die Argumentation pro und contra durchzugehen. Immerhin konnte einleitend eine Anzahl Archaismen beigebracht werden, bei denen kaum noch Zweifel geäußert werden. Aus methodischen Gründen mußte auf eine Reihe mutmaßlicher Archaismen verzichtet werden, bei denen „nostratische“ Zusammenhänge als Argument dienen müßten, z. B. bei den Demonstrativa *apaš* und *kaš*; da dieser Zweig der Forschung noch in den Anfängen steckt, käme es zu Zirkelschlüssen. Stattdessen haben wir uns bemüht, Folgerungen aus der Struktur der hethitischen Sprache (bzw. des Anatolischen) zu ziehen und damit einen Anreiz zu geben, die Probleme nochmals zu durchdenken.

#### Literatur

- Carruba, O. (1969): Die satzleitenden Partikeln in den indogermanischen Sprachen Anatoliens (= *Incunabula Graeca* 32).
- Dressler, W. (1968): Studien zur verbalen Pluralität (= *SB. Österreich, Ak. d. W.* 259, 1. Abh.).
- Dressler, W. (1971): Über die Rekonstruktion der indogermanischen Syntax (*KZ* 85: 5–22).
- Friedrich, J. (1959): Die hethitischen Gesetze (= *Documenta et monumenta orientis antiqui* 7).
- Friedrich, J. (1960): Hethitisches Elementarbuch 1: Kurzgefaßte Grammatik<sup>2</sup>.
- Friedrich, P. (1975): Proto-Indo-European Syntax (= *The Journal of I.-E. Studies*, Monograph No. 1).
- Held, W. H. jr. (1957): The Hittite relative sentence (= *Language Diss.* 55).
- Ivanov, V. V. (1963): *Xettskij jazyk*.
- Josephson, F. (1972): The function of the sentence particles in old and middle Hittite (*Acta Universitatis Upsaliensis*).
- Kammenhuber, A. (1969): Hethitisch, Paläisch, Luwisch und Hieroglyphenluwisch (in: B. Spuler, Handbuch der Orientalistik: Altkleinasiatische Sprachen).
- Kronasser, H. (1956): Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen.
- Kronasser, H. (1966): Etymologie der hethitischen Sprache.
- Laroche, E. (1959): Dictionnaire de la langue louvite.
- Laroche, E. (1962): Un „ergatif“ en indo-européen d’Asie Mineure.
- Lehmann, W. P. (1974): Proto-Indo-European Syntax.
- Lindeman, F. O. (1970): Einführung in die Laryngaltheorie.
- Neu, E. (1968): Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen (*StBoT* 6).
- Neu, E. (1970): Ein althethitisches Gewitterritual (*StBoT* 12).
- Neu, E. (1974): Der Anitta-Text (*StBoT* 18).
- Oettinger, N. (1976): Die militärischen Eide der Hethiter (*StBoT* 22).
- Otten, H. (1973): Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa (*StBoT* 17).
- Otten, H. u. V. Souček (1969): Ein althethitisches Ritual für das Königspaar (*StBoT* 8).
- Rosenkranz, B. (1957): Der Wechsel von Media und Tenuis im Hethitischen (in: Akten des Internat. Orientalistenkongresses).
- Rosenkranz, B. (1969): Die Struktur der hethitischen Sprache (*ZDMG Supplement* 1.1: 164–169).
- Rosenkranz, B. (1973): Die hethitischen Schreibungen für „und“ (in: *Festschrift Böhl* 320–326).
- Rosenkranz, B. (1972): Der idg. Wechsel von Tenuis und Media (vervielfältigt, Univ. Köln).
- Rosenkranz, B. (1978): Vergleichende Untersuchungen der altanatolischen Sprachen.
- Ševoroškin, V. V. (1964): *Karijski jazyk* (in: *Problemy indoevropskogo jazykoznanija*: 18–39).

- Sommer, F. (1932): Die Ahhijavā-Urkunden (Abh. Bayr. Ak. d. W., phil.-hist. Abt., N. F. 6) [= AU].
- Sommer, F. u. A. Falkenstein (1938): Die hethitisch-akkadische Bilingue des *Hattušili I* (*Labarna II*) (Abh. Bayr. Ak. d. W., phil.-hist. Abt., N. F. 16) [= HAB].
- Starke, F. (1977): Die Funktion der dimensionalen Kasus und Adverbien im Althethitischen (*StBoT* 23).
- Sternemann, R. (1966): Temporale und konditionale Nebensätze im Hethitischen (*MIO XI*: 231–274; 377–415).
- Sturtevant, E. H. (1933): Archaism in Hittite (*Language IX*: 1–11).

WOLFGANG P. SCHMID

## Das Hethitische in einem neuen Verwandtschaftsmodell

Wenn man die Beziehungen des Hethitischen zu den anderen indogermanischen Sprachen untersuchen will, dann ist man sich darüber im Klaren, daß für ein solches Abenteuer die Zeit eigentlich noch nicht reif ist, weil die philologische Basis noch erheblicher Vorbereitung und Vertiefung bedarf und daß gerade das Hethitische mindestens Korrekturen des traditionellen Verwandtschaftsmodells verlangt. Die Diskussion um die Frage, ob das Hethitische als Schwester oder als Tochter des Indogermanischen aufzufassen sei, hat nun aber gezeigt, daß man zwar zu jeder Korrektur im Einzelnen bereit ist, an der Vorstellung einer mehr oder weniger einheitlichen indogermanischen Grundsprache aber geradezu dogmatisch festhält. Dies geschieht, obwohl heute niemand anzugeben weiß, wie denn dieses „Indogermanisch“ als sprachliches System ausgesehen hat und wo die Sprecher dieser postulierten Sprache in Zeit und Raum zu beheimaten sind.

Die folgenden Ausführungen sollen deshalb ein etwas anders geartetes Verwandtschaftsmodell zum Gegenstand haben und damit zugleich etwas näher an den sprachlichen Gegebenheiten und den methodischen Voraussetzungen bleiben. Dabei glaube ich mich an dieser Stelle kurz fassen zu dürfen, weil das Wesentliche zur Konstruktion des Modells schon in meiner gerade erschienenen Abhandlung: Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte<sup>1</sup> gesagt worden ist.

Der Begriff „Indogermanisch“ wird hier nicht im Sinne einer irgendwann einmal existenten Grundsprache gebraucht, sondern als ein Sammel- und Klammerbegriff für eine Menge von Verwandtschaftsbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Einzelsprachen. Diese Verwandtschaftsbeziehungen sind nichts anderes als vorhistorische, d. h. durch keinerlei Sprachgrenzen behinderte Nachbarschaftsbeziehungen.

Wenn man genetische Verwandtschaft als vorhistorische Nachbarschaft versteht, dann muß sich die Menge der Beziehungen ordnen lassen und damit beginnt die Konstruktion eines Modells. In dieses Modell gehen neben den bekannten regelmäßigen Übereinstimmungen der idg. Einzelsprachen drei zusätzliche, aber unbewiesene und damit zunächst willkürliche Annahmen ein:

1. Die vorhistorischen Übergänge von Sprache zu Sprache werden als stetig angenommen.

2. Die relative Lage der idg. Einzelsprachen zueinander wird als im Ganzen konstant betrachtet.

3. Als Bezugspunkt wird die baltische Sprachgruppe gewählt.

Die erste Annahme wird am wenigsten Widerspruch hervorrufen, weil man sie einerseits auf Erfahrungen der Dialektgeographie gründen und andererseits auf ähnliche Annahmen in der Sprachtypologie verweisen kann<sup>2</sup>. Darüber hinaus hat sich bereits gezeigt, daß man unter dieser Voraussetzung die Erforschung der ost-europäischen Gewässernamengebung ein erhebliches Stück vorantreiben kann, denn

<sup>1</sup> Abh. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1978, 1.

<sup>2</sup> H. Haarmann, Aspekte der Arealtypologie (Tübingen 1976); Grundzüge der Sprachtypologie (Stuttgart 1976).

sobald ein Appellativum im Baltischen und/oder Slawischen und im Indo-Iranischen bezeugt ist, wird man kaum fehlgehen in der Annahme, daß seine Existenz auch für das nordpontische Gebiet postuliert werden darf<sup>3</sup>. Wesentlich schwerer ist es, die zweite Annahme zu begründen. Immerhin ist sie implizit auch in den bisherigen Verwandtschaftsmodellen schon verwendet worden<sup>4</sup>. Tatsächlich gehen ja alle diese relative Lage störenden Wanderbewegungen idg. Völker (z. B. Kelten in östlicher, Germanen in süd- und südöstlicher, Slawen in westlicher, Iranier in westlicher, Zigeuner in westlicher Richtung) von Wohnsitzten aus, die zuvor erst einmal von einer engeren indogermanischen Nachbarschaftszone aus erreicht worden sein müssen. Die dritte Annahme endlich ist doppelt begründbar.

Natürlich ist als Bezugssprache zunächst jede idg. Sprache denkbar. Aber die etymologische Forschung hat bereits deutlich werden lassen, daß nur das Baltische seiner späten Überlieferung zum Trotz weit mehr Beziehungen nach Ost, West und Süd aufweist als jede andere idg. Sprache. Wo immer man sich die Ethnogenese genauer vorstellen mag, innerhalb der idg. Wanderbewegungen erscheint das Baltische geradezu als ruhender Pol. Wenn man also das Baltische als Bezugspunkt wählt, hat man die Gewähr, unter den möglichen Modellen das einfachste in die Hand zu bekommen. In eben diese Richtung weist auch — und das ist der zweite Grund für die getroffene Wahl — die alteuropäische Hydronymie, die im Baltikum ein deutliches Zentrum hat<sup>5</sup>.

Mit den genannten Annahmen läßt sich nun ein Modell konzentrischer Kreise konstruieren mit dem Baltischen als Mittelpunkt. In den Innenring setzt man diejenigen Sprachen, zu welchen das Baltische engere Beziehungen aufweist, in den Außenring jene, die mit dem Baltischen nicht enger verbunden sind als durch die Tatsache, daß das Baltische und die zu vergleichende Sprache beide indogermanisch sind. In einer ersten Annäherung sieht das etwa aus, wie Abb. I es verdeutlicht.

Man kann nun daran gehen, einige Konsequenzen aus diesem Modell zu ziehen.

1. Im Außenring befinden sich nur Sprachen, die in den Gebieten, wo sie historisch bezeugt sind, also von den britannischen Inseln, Spanien über das Mittelmeer, Vorder- und Zentralasien nicht autochthon sind.

2. Außerhalb eines Sektors, der sich geographisch durch Baltikum-Balkan-Nordpontus umschreiben läßt, finden sich nur Kentumsprachen.

3. Die Linie Baltikum-Balkan ist zugleich die Linie, längs derer die Kentum-Satem-Differenzierung nicht restlos durchgeführt wurde.

Man sollte angesichts der engen Übereinstimmungen des Griechischen und Indo-Iranischen die Kentum-Satem-Differenzierung gewiß nicht überschätzen, aber diese frühe Palatalisierung impliziert doch mehr, als man sich im allgemeinen vergegenwärtigt. Sie umfaßt nicht nur die Spirantisierung von \**K* (= *k*, *g*, *gh*), sondern auch den Wandel von \**Ku* → *K*<sup>6</sup>, die besondere Behandlung von *s* nach *i*, *u*, *r*, *k* und wohl auch die Mehrfachvertretung von \**r*.

Was nun speziell das Hethitische oder allgemeiner die altanatolische Sprachengruppe angeht, so legt das vorgeschlagene Modell die Annahme nahe, daß sich die

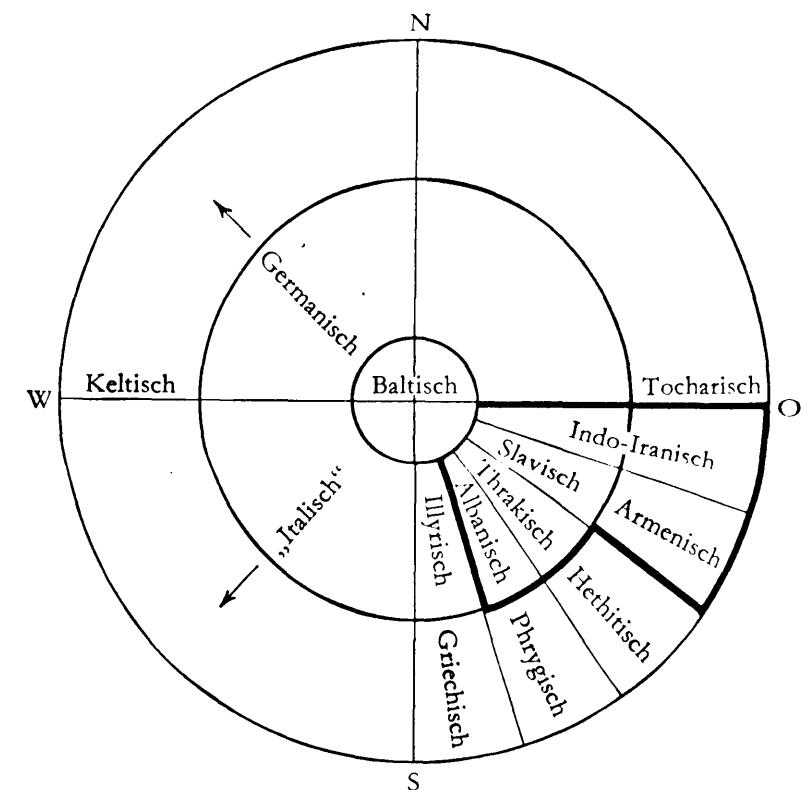


Abb. 1

von Osten kommenden<sup>7</sup> indogermanischen Eroberer von Kaniš/Neša<sup>8</sup> noch vor der Satemisierung aus dem gemeinindogermanischen Verband gelöst haben. Nicht die Vorfäder der Griechen und der Armenier haben sich als erste aus dem balkanisch-nordpontischen Raum verabschiedet<sup>9</sup>, sondern die Ahnen der Hethiter, denn das Griechische ist durch eine Fülle von Isoglossen nicht nur mit dem Indo-Iranischen, sondern auch mit dem Baltischen verbunden, an denen das Hethitische keinen Anteil hat. Tatsächlich müssen heth. *e-ša(-ri)* gegenüber griech. ησται = altind. *āste* „sitzt“, heth. *ki-it-ta(-ri)* gegenüber griech. κεῖται = altind. *še-te* „liegt“<sup>10</sup> als altägyptischer angesehen werden<sup>11</sup>.

Diese Annahme läßt sich noch weiter abstützen. Wenn es richtig ist, daß prototatisch *hapalki* „Eisen“ als Quelle von griech. χαλκός, slaw. želézo, lit. geležis,

<sup>7</sup> Vgl. F. Sommer, Hethiter und Hethitisches (Stuttgart 1947) 1–10; K. Bittel, Die Hethiter, München 1976, 54.

<sup>8</sup> Vgl. H. Otten, StBoT 17 (Wiesbaden 1973) 57f.

<sup>9</sup> So A. Kammenhuber, KZ 77 (1961) 31ff. 69ff., MSS 24 (1968) 84.

<sup>10</sup> Belege bei E. Neu, StBoT 5 (Wiesbaden 1968) 25, 86.

<sup>11</sup> Vgl. dazu E. Neu, Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen (Marburg/Lahn 1966) = StBoT 6 (Wiesbaden 1968); IF 72 (1967 [1968]) 221–238.

<sup>3</sup> Beispiele bei W. P. Schmid, a. a. O. S. 18f.

<sup>4</sup> R. Katićić, A Contribution to the General Theory of Comparative Linguistics (The Hague-Paris 1970) 137ff.

<sup>5</sup> W. P. Schmid, IF 77 (1972) 1–18; Baltistica 12, 2 (1976) 115–122.

<sup>6</sup> Vgl. A. Kammenhuber in HdO I, 2, Altkleinasiatische Sprachen (Leiden-Köln 1969) 341.

preuß. *gelso* und lett. *dzēls* „Eisen“ anzusehen ist<sup>12</sup>, dann ist dieses Wanderwort noch vor der Satemisierung nach Osteuropa eingedrungen, denn es nimmt an diesem Lautwandel wie ein Erbwort teil. Die Hethiter haben es aber schon in ihrer neuen Heimat kennengelernt. Entsprechendes gilt für das zunächst wohl als Farbwort fungierende heth. *kuyanna-* „kupferblau“ : griech. *χυανός* und lit. *švinas*, lett. *svins*, slaw. *svinec* „Blei“<sup>13</sup>.

Geht man nun aber von einer Ausgliederung der altanatolischen Sprachengruppe noch vor der Satemisierung aus, dann werden auch einige im Hethitischen fehlende grammatische Züge, über welche bisher diejenigen, die sich sicher waren, was indogermanisch sei, die Meinung vertraten, das Hethitische habe sie verloren, eher unter dem Aspekt eines „noch nicht“ zu betrachten sein. Hierher gehört sicherlich z. B. die Ausbildung der präteritalen Kennzeichen: *e*-Augment und *s*-Aorist, u. a.

Als weitere Konsequenz aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich dann, daß das Hethitische zu den anderen indogermanischen Sprachen nur solche Entsprechungen aufweisen dürfte, die als bewahrte Archaismen und nicht als gemeinsame Neuerungen zu verstehen sind. Tatsächlich fällt auf, daß das Hethitische weder zum Griechischen noch zum Indoiranischen, das ja zumindest teilweise (bis zum Kaukasus) einen ähnlichen Weg wie das Hethitische zurückgelegt haben muß, besondere Beziehungen erkennen läßt.

Die viel diskutierten *r*-Endungen, die A. Kammenhuber noch zu weitreichenden Schlußfolgerungen benutzte, eignen sich nach den grundlegenden Untersuchungen von E. Neu nicht mehr zum Beweis des „westlichen“ Charakters des Hethitischen. Heth. *arṣ-* „fließen“ : altind. *arsati* „fließt“ entfällt wegen der Verbreitung dieser Sippe in der alteuropäischen Hydronymie<sup>14</sup>. Heth. *hiṣṣa-* Deichsel : altind. *īṣā* „Deichsel“ besitzt wegen des sicher baltischen Lehnworts im Finnischen *aīsa* „Deichsel“ keinen Aussagewert<sup>15</sup>. Wegen der Lautstruktur der Wurzel und der unterschiedlichen Flexionsweise wird man auf die Entsprechung heth. *šeṣk-* und altind. *sasti* „schlafen“ kaum Gewicht legen wollen. — Die Beziehungen zwischen Hethitisch und Baltisch sind bereits im Modell als Archaismen definiert<sup>16</sup>. Bestätigt wird dies durch das luvische *ma*-Partizip, das im Baltischen und Slawischen produktiv blieb<sup>17</sup> und darüber hinaus durch die alteuropäische Hydronymie als voreinzelsprachlich erwiesen wird.

Man könnte die in der Literatur aufgestellten Etymologien durchgehen, sie durch weiteres Material aus dem Bereich der Gewässernamengebung ergänzen, bestätigen oder verwerfen, die für eine engere Nachbarschaftsbeziehung erforderliche kumulative Evidenz wird sich nicht einstellen. Mehr als die Aussagen, daß sich das Hethitische vor dem Griechischen und Indoiranischen im Osten<sup>18</sup> des idg. Sprachgebiets so frühzeitig abgelöst hat, daß es an einzelnen gut indogermanisch geltenden Gemeinsamkeiten keinen Anteil hat und deshalb zu keiner indogermanischen Sprache besonders enge Beziehungen unterhält, ist im Augenblick nicht zu erreichen.

<sup>12</sup> Vgl. V. V. Ivanov, *Baltistica* 13 (1977) 223–230.

<sup>13</sup> Vgl. A. Kammenhuber, *KZ* 77 (1961) 34; V. V. Ivanov, a. a. O. 230f. Vgl. ferner dt. *Blei*: lit. *blyvas* „veilchenblau“.

<sup>14</sup> Vgl. H. Krahe, *Unsere ältesten Flüßnamen* (Wiesbaden 1964) 47.

<sup>15</sup> So schon A. Kammenhuber, *KZ* 77 (1961) 50; A. Joki, *Uralier und Indogermanen* (Helsinki 1973) 253f.

<sup>16</sup> Indogermanistische Modelle S. 11f.

<sup>17</sup> A. Kammenhuber, *KZ* 77 (1961) 37, 51.

<sup>18</sup> Vgl. dazu: W. Porzig, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets* (Heidelberg 1954) 187–192; E. Neu, *StBoT* 6 (1966) 159f. 189.

Sicherlich werden noch viele Einzeluntersuchungen erforderlich sein, um die Stellung des Hethitischen im Kreise der indogermanischen Sprachen genauer zu beschreiben. Schon jetzt aber wird man sagen dürfen, daß die hier benutzte modelltheoretische Methode, die einzelne Voraussetzungen erst durch die sich ergebenden Konsequenzen absichert, als Ergänzung der philologischen und etymologischen Forschung auch für das Hethitische von Nutzen sein kann.

22

KLAUS STRUNK

### Heth. *huekzi*, heth. *hünikzi* und die indogermanischen Nasalinfixpräsentien

Der folgende Beitrag hat bewußt begrenzte Ziele. In ihm sollen lediglich einige Fragen aufgeworfen werden. Verbindliche Antworten auf diese Fragen werden mehrfach noch offen bleiben. Ein solches Vorhaben mag als geringfügig erscheinen. Vielleicht sind indes mitunter bedachte vorläufige Unentschiedenheiten in der Wissenschaft fruchtbarer als nicht ausreichend abgesicherte und womöglich auf nicht mehr eigens reflektierten Prämissen beruhende Antworten.

Es soll versucht werden, für einige Detailprobleme der hethitischen und indogermanischen Verbalstammbildung gewisse Unsicherheiten bisher vorgeschlagener Lösungen und/oder konkurrierende Lösungsmöglichkeiten anzudeuten. Das ist insofern von Belang, als es sich nicht um irgendwelche beliebigen Detailprobleme handelt, sondern um solche, deren so oder anders geartete Lösung Einfluß auf die Beurteilung gewisser übergeordneter und weiterreichender Probleme in der historisch-vergleichenden idg. Sprachwissenschaft haben dürfte.

Vielleicht bestätigen zukünftige Untersuchungen zu den betreffenden Detailfragen durchaus die Richtigkeit bisheriger, meist nicht mehr problematisierter Auffassungen dazu. Vielleicht aber sind diese Auffassungen auch mehr oder weniger zu modifizieren. Das wird günstigstenfalls die Zukunft lehren. Die im folgenden angestellten Überlegungen hätten jedenfalls ihren Zweck vollauf erreicht, wenn es ihnen gelänge, zur Auseinandersetzung mit den hier angeschnittenen Fragen anzuregen.

Die mit einem Infix *-ni(n)-* gebildeten hethitischen Verbalstämme (teils Kausativa bzw. Faktitiva wie *harnikzi* „vernichtet“ zu *hark-* „umkommen“, *ištarnikzi* „macht krank“ zu *ištark-* „erkranken“, teils bloße Transitiva wie *hänikzi* „verletzt, beschädigt“, *ninikzi* „hebt auf“, *šarnikzi* „ersetzt“) werden üblicherweise mit den Nasalinfixpräsentien des Typs ai. *yunákti* verglichen. Dabei geht man davon aus, daß der indoiranische Flexionstyp mit seinen morphologischen Eigenarten einen uridg. Typ unveränderter fortsetze als etwa der gleichfalls verwandte thematische Typ, der z. B. im Lateinischen (*iungit* usw.), aber auch in anderen Einzelsprachen einschließlich des Altindischen (*kṛntáti* „schneidet“ usw.) und Altiranischen (av. *kərəntāti* „schneidet“ usw.) auftritt. Allerdings ist schon ein Vergleich paradigmatisch kontrastierender Stammformen wie etwa ai. 3. Sg. Prs. Akt. *yunák-ti* : 3. Pl. Prs. Akt. *yuñj-ánti* mit *-nak-* : *-ñj-* einerseits und heth. 3. Sg. Prs. Akt. *harnik-zi* : 3. Pl. Prs. Akt. *harnink-anzi* mit *-nik-* : *-nink-* andererseits nicht auf Anhieb möglich. So hat man auf verschiedenen Wegen versucht, die Abweichungen der hethitischen Formenoppositionen von den altindischen (indoiranischen) aus besonderen Bedingungen oder Gegebenheiten des Hethitischen zu erklären<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. die in IF 78 (1973) 59f. mit Anmerkungen 8–10 zitierte und besprochene Literatur. Dazu jetzt R. Viredaz, L'infixe nasal en hittite, BSL 71 (1976) 165–173; auch G. R. Hart, in: A. Morpurgo Davies - W. Meid (Hrsgg.), Studies ... Palmer, Innsbruck 1976, 95, bejaht die Verbindung der heth. *-ni(n)-* und der ai. 7. Klasse, stellt aber in Anm. 7 eine einschlägige Untersuchung erst in Aussicht.

Unbeschadet der Möglichkeit, daß ein solches Verfahren durchaus zu richtigen Ergebnissen führen kann, sollte man sich jedoch gewisser methodischer Schwierigkeiten in seinem Vorfeld bewußt bleiben, um nicht unvermerkt in die Nähe von Zirkelschlüssen zu geraten und imstande zu bleiben, das Gewicht der eigenen Argumente richtig einzuschätzen: Die spezifischen morphologischen Eigenarten des indoiranischen Flexionstyps der gesamten ai. 7. Klasse (ai. *yunákti* usw.) sind dann nicht ohne weiteres selbstverständlich aus einem grundsprachlichen System unverändert ererbt, wenn sie nicht gleichartig in einem Flexionstyp wenigstens einer Einzelsprache außerhalb des Indoiranischen auftreten; der hethitische Stammtyp *harnik-* darf aber nicht als ein solcher nicht-indoiranischer Repräsentant in Anspruch genommen werden, wenn er selbst, wie oben angedeutet, nicht direkt mit dem indoiranischen Typ vergleichbar ist<sup>2</sup>, sondern umgekehrt nur aufgrund der Annahme, im Indoiranischen liege ein uridg. Archetyp dieser ererbten Stammklasse noch in seiner ursprünglichen Form vor, auf diesen hin interpretiert wird, dazu noch von verschiedenen Forschern in recht verschiedener Weise.

Vor einigen Jahren habe ich gewisse Schwierigkeiten oder zumindest Unklarheiten für eine unmittelbare diachronisch-vergleichende Identifizierung der indoiranischen Nasalpräsensstämme vom Typ der ai. 7. Klasse (ai. *yunákti* usw.) und der erwähnten heth. Verben mit Inf ix -ni(n)- zu bedenken gegeben<sup>3</sup>. Sie sollen im folgenden mit einigen Ergänzungen zunächst noch einmal zusammengefaßt werden. Dabei sei betont, daß die einzelnen Gesichtspunkte unterschiedlich wichtig sind. So bereitet beispielsweise der unter Punkt e) notierte Umstand kein ernsthaftes Hindernis für den Vergleich der indoiranischen mit der hethitischen Verbalklasse, während andererseits etwa die unter Punkt c) notierte Aporie bemerkenswerter erscheint:

a) Der indoiranische, athematisch flektierende Konjugationstyp der ai. 7. Klasse (ai. *yunákti* usw.) ist, da er mit der ihm eigenen Art der Stammabstufung (z. B. *yunákti* : *yuñjánti* : *yuñkté*) nur in der arischen Sprachgruppe eindeutig vorkommt, nicht eo ipso als getreuer Fortsetzer eines schon ererbten Flexionstyps gesichert.

b) Für manche thematisch flektierten und nicht abstufenden indoiranischen Nasalinfixpräsentien mit wie in der ai. 7. Klasse wurzelschließendem (uridg.) Plosiv wie ai. *kyntáti* „schneidet“, *pimśáti* „haut aus, schneidet zurecht, schmückt“, *limpáti* „schmiert“ usw. sollten nicht rein theoretisch vorgeschiedliche athematische Vorläufer mit Stammabstufung vorausgesetzt werden, wenn dafür keine empirisch greifbaren Anhaltspunkte im Material (so etwa für ai. *vindáti* im isolierten Optativ *vindyāt* Su. und in aav. *vñastī*) gegeben sind. Vielmehr bleibt in solchen Fällen die Möglichkeit bestehen, daß schon das vorhistorische Indische oder

<sup>2</sup> Zu beachten sind die Ausführungen von O. Szemerényi über die „Grundlagen der Rekonstruktion“, in: H. Rix (Hrsg.), Flexion und Wortbildung. Akten der V. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft Regensburg 1973, Wiesbaden 1975, 330f. Danach können Glieder ‚nicht-evidenter‘ Gleichungen zwar, falls entsprechende ‚evidente‘ Gleichungen aus anderen verwandten Sprachen vorliegen, in dergestalt andorweitig gesicherte Rekonstruktionen eingepaßt werden, vermögen aber selbst nichts zur Erstellung solcher Rekonstruktionen beizusteuern. — In unserem Falle ist mit dem indoiranischen und dem hethitischen nasalisierten Verbalstammtyp nur eine ‚nicht-evidente‘ Gleichung unter anderen ‚nicht-evidenten‘ Gleichungen (indoiranisch-lateinisch; indoiranisch-litauisch usw.) gegeben, so daß nach O. Szemerényis Grundsätzen die Rekonstruktion des ererbten Stammtyps problematisch ist.

<sup>3</sup> K. Strunk, Nasalpräsentien und Aoriste. Ein Beitrag zur Morphologie des Verbums im Indo-Iranischen und Griechischen, Heidelberg 1967, 30f.; genauer IF 78 (1973) 59f., 62ff. mit Anmerkungen 8–10, 12–17.

Arische den Typ thematischer Nasalpräsensstämme entweder ererbt<sup>4</sup> oder aus einem grundsprachlichen Vorläufer weiterentwickelt hat, der nicht unbedingt mit einer der historischen einzelsprachlichen Nasalstammbildungen — auch nicht mit der in der athematischen 7. Verbalklasse des Altindischen erscheinenden — genau übereingestimmt haben muß<sup>5</sup>. Zu vergleichen sind mit thematischen ai. Fällen wie den obengenannten Beispiele aus anderen idg. Sprachen wie lat. *pingit* „malt“, lit. *liñpa* „klebt“ usw., auch wenn sie nur parallel zu den indoiranischen Gegenstücken entfaltet sind.

c) Bei den hethitischen Verben mit Inf ix -ni(n)- fällt auf, daß sie ausschließlich zu Wurzeln mit schließendem Tektal gebildet sind. Entsprechend infizierte Stämme mit wurzelauslautenden labialen oder dentalen Plosiven kommen in den bisher bekannten Quellen nicht vor. Diese Beschränkung ist in den vergleichbaren Nasalpräsensstämmen der verwandten Sprachen nicht vorhanden. Man denke an Verben wie ai. *chinátti*, lat. *scindit*, ai. *bhindátti*, lat. *findit*, ai. 2. Sg. Inj. *unap* (RV.), jünger *aumbhat* (MS.) zu Wurzel \*uebh-, lat. *rumpit*, lit. *liñpa* usw. Für die Auffassung, daß die heth. Verbalklasse mit den Nasalpräsensstämmen der ai. 7. Klasse und den damit zusammenhängenden Nasalpräsentien weiterer verwandter Einzelsprachen genealogisch in Verbindung zu bringen sei, ist die erwähnte Restriktion im Wurzelauslaut der heth. Stammformen zumindest merkwürdig. Warum gibt es z. B. keine entsprechend infizierten heth. Verben auf 3. Sg. Prs. Akt. \*-nitzi (\*-nizzi) und \*-nipzi? Wird man dafür zufällige Lücken im überlieferten Corpus verantwortlich machen dürfen? Angesichts der Ergiebigkeit der verfügbaren Texte erscheint das fraglich.

d) Stammalternationen der heth. Verben mit Inf ix -ni(n)- sind synchron offenbar distributionell (zur Vermeidung von Trikonsonantengruppen) geregelt: vor folgendem Vokal erscheint eine Stammform mit -nink-, z. B. 1. Sg. Prs. Akt. *harninkun*, vor folgendem Konsonanten eine solche mit -nik-, z. B. 3. Sg. Prs. Akt. *harnikzi*. Bisherige unterschiedliche Versuche (vgl. oben Anm. 1), diesen Wechsel, da er (synchronisch per definitionem) auch etwa zwischen 3. Sg. Prs. Akt. *harnikzi* und 3. Pl. Prs. Akt. *harnikanzi* auftritt, diachronisch auf eine ererbte Flexionsabstufung zurückzuführen, wie man sie im Gegensatz von ai. *yunákti* : *yuñjánti* nachwirken sieht, sind nicht recht überzeugend ausgefallen: schwierig blieb bislang die mit -ni-in-k<sup>o</sup> notierte heth. Gestalt der postulierten ererbten Schwundstufe des Verbalstammes<sup>6</sup> gegenüber -ni-ik<sup>o</sup>, das seine alte Vollstufe fortsetzen soll.

e) Der Vokal des heth. Inf ixes -ni(n)- ist synchronisch-deskriptiv nicht eindeutig bestimmbar. Die üblichen Schreibungen von der Art *šar-ni-ik-zi*, *šar-ni-in-kán-zi* lassen zwar die durch den Vergleich mit den indoiranischen Nasalinfixpräsentien nahegelegten Deutungen /šärnekzi/, /šärnenkanzi/ ohne weiteres zu. Synchronisch-deskriptiv notwendig ist diese Deutung freilich nicht. Wer die Verbindung der heth. zu den indoiran. bzw. uridg. Nasalinfixpräsentien wegen der für diesen Vergleich bestehenden Interpretationsschwierigkeiten (vgl. oben die Punkte c und d) bezweifeln und in heth. -ni(n)- ein Inf ix noch unbekannter Herkunft mit Vokal i sehen wollte, wäre kaum eigentlich zu widerlegen.

f) Bei Nasalpräsentien mit Plosiven im Wurzelauslaut gibt es Verben in verschiedenen anderen idg. Einzelsprachen, die sich unmittelbar etymologisch (also nicht

<sup>4</sup> Vgl. auch F. Bader, BSL 71 (1976) 56 mit Anm. 141.

<sup>5</sup> Erwägungen dazu in If 78 (1973) 70–72.

<sup>6</sup> Dazu auch F. O. Lindeman, BSL 71 (1976) 115f. mit Anmerkungen 3 und 4.

nur hinsichtlich ihrer Stammbildung) entsprechen. Solche etymologischen Übereinstimmungen wie zwischen ai. *bhindatti* und lat. *findit*, ai. *chinátti* und lat. *scindit*, ai. *yunákti* und lat. *iungit*, ai. *riyákti*, lat. *linquit* und air. *lécid*<sup>7</sup> sind trotz gewissen Unterschieden der einzelsprachlichen Stammbildungen (athematische Flexion mit Stammbstufung gegenüber thematischer Flexion ohne Stammbstufung) so evident, daß diese in verschiedenen anderen idg. Sprachen auftretenden Fälle sinnvoll nur als Kontinuanten einer ihnen gemeinsam zugrundeliegenden vorgeschichtlichen Präsensstammklasse verständlich werden. Formal wie semantisch ähnlich deutliche etymologische Entsprechungen aus anderen verwandten Sprachen fehlen bislang für vier der fünf heth. Verba mit Infix *-ni(n)-* völlig. Für das fünfte Verbum, *hunikzi* „verletzt, beschädigt“, und das wohl aus der gleichen Wurzel stammende *huekzi* „schlachtet“, ist zwar von A. Goetze<sup>8</sup> Verknüpfung mit dem lat. Nasalpräsens *vincit*, „(be)siegt“ erwogen worden. Aber seine Erwägung blieb so knapp und unbegründet, daß sie keine solide etymologische Brücke schlagen half, die die Beweislast für die Verwandtschaft der heth. *-ni(n)-* und der idg. Nasalinfixstämme hätte tragen können.

Der vorstehende, im großen und ganzen schon vor mehreren Jahren aufgestellte Katalog von Schwierigkeiten oder Unklarheiten, die einer unproblematischen Herleitung der heth. *-ni(n)-*-Verba und der Nasalpräsensstämme vom Typ der ai. 7. Klasse aus einem ihnen gemeinsam vorgegebenen prähistorischen Stamm im Wege stehen, ist jetzt aber unter Berücksichtigung neuerer Forschungen in seinen folgenden Punkten mehr oder weniger einzuschränken:

Zu b): Zu einer der thematisch flektierenden Nasalstammformen, für die es bisher weder im Indoiranischen noch in einer anderen idg. Sprache konkrete Hinweise auf eine ältere athematische Flexion gab, hat jetzt K. T. Schmidt einen solchen Anhaltspunkt im Westtocharischen ermittelt. Als typologisch archaischeres Gegenstück zu ai. *pimśáti*, lat. *pingit* usw. ist demnach toch. B *pinkāmī* anzusehen, das nach Schmidts Überprüfung aller Belege nicht nur als 3. Sg., sondern auch, wie man bisher noch nicht erkannt hatte, als 3. Pl. (so an der Belegstelle Br. Mus. 1 b 6<sup>9</sup>) fungiert. Eine 3. Pluralis *pinkāmī* wird von Schmidt wegen des fehlenden Themavokals *-e-* auf eine athematische Form *\*pink-yt* (*\*ping-yt?*) zurückgeführt<sup>10</sup>. Es besteht also generell die Möglichkeit, daß sich, wie in diesem Falle, einzelne der oben unter Punkt b erwähnten thematischen Nasalpräsensstämme des Indoiranischen aus neuen Materialbefunden heraus nachträglich doch als Kontinuanten einer älteren athematischen Flexion wahrscheinlich machen lassen. Leider lehrt die neu hergeleitete westtoch. Form *pinkāmī* als traditionell vom schwundstufigen Stamm *\*pink-*

<sup>7</sup> Genaueres in IF 78 (1973) 55f.

<sup>8</sup> Langauge 30 (1954) 403. Auch J. Holt, Festschr. J. Friedrich zum 65. Geburtstag gewidmet, Heidelberg 1959, 216ff., bedachte diese Verknüpfungen, um sie dann freilich wieder aufzugeben (die hethit. Variation *huek-/huk-* sei sekundär). A. Kammenhuber, KZ 77 (1961) 64f., faßte heth. *huek-* „beschwören“ (gegen dessen Zusammenstellung mit ai. *vac* usw. schon in MIO 2, 1954, 57f. Anm. 37) und *huek-* „schlachten“ als ein einziges heth. Verbum und verglich sowohl lat. *victima*, got. *weihs* als auch lat. *vincere*, für die sonst, nicht zuletzt aufgrund weiteren Vergleichsmaterials (Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, 1128f.), eine urdg. Wurzel *\*yeik-* „aussondern“ und eine homonyme urdg. Wurzel *\*yeik-* „energische, bes. feindselige Kraftäußerung“ auseinander gehalten werden.

<sup>9</sup> Vgl. W. Krause, Westtocharische Grammatik I, Heidelberg 1952, 261.

<sup>10</sup> K. T. Schmidt, Die nasalfigierenden Präsentien des Westtocharischen und ihre sprachhistorische Erklärung (erscheint demnächst, voraussichtlich in KZ). Die Verwertung oben im Text erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfs.

(*\*ping-?*) gebildete 3. Pluralis nichts über die in IF 78, S. 70f. problematisierte vollstufige Gestalt eines solchen voreinzelsprachlichen athematischen Nasalpräsensstammtyps. Gerade das aber wäre für die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Typ ai. *yunákti* und dem Typ heth. *harnikzi* von erheblichem Interesse.

Zu d): Eine neue Möglichkeit, bei den betreffenden heth. Verben die Stammalternationen mit *-nik-/nink-* auch diachronisch verständlich und damit einen Anschluß dieser Alternationen an die Flexionsabstufung der ai. 7. Verbalklasse wahrscheinlicher werden zu lassen, hat soeben N. Oettinger aufgezeigt<sup>11</sup>. Danach wäre die eigentümliche und mit jener des indoiranischen Flexionstyps nicht unmittelbar vergleichbare heth. Stammalternation auf „urheth.“ Kontaminationen zwischen (a) Verben mit wurzelhaftem Nasal und (b) Verben mit präsensstammbildendem Nasalinfix zurückzuführen. Ein Fall unter anderen mit wurzelhaftem Nasal wäre beispielsweise nach Ausweis von nominalem aheth. /lengāi/ „Eid“ das Verbum *likzi*, das, gelesen /le(n)g-/ möglichweise zu gr. ἐλέγχω „überführen“ zu stellen ist<sup>12</sup>. Die angenommenen Überblendungen zwischen diesem Typ und dem z. B. in *harni(n)k-* (dann /harne(n)g-/ zu lesen) vertretenen mit morphologischem nasalhaltigem Infix erläutert N. Oettinger an Hand von gegenseitiger Annäherung einzelner Formen beider „urheth.“ Flexionsreihen aufgrund vollzogener lautlicher Veränderungen<sup>13</sup> gegenüber dem rekonstruierten urdg. Zustand.

Zu f): Die etymologische Verbindung von heth. *hunikzi* mit lat. *vincit* (*vincere*), die bei Goetze unverbindlich geblieben war, haben neuerdings K. Hoffmann und H. Eichner<sup>14</sup> mit detaillierten Argumenten verfochten: *hu-u-ni-ik-zi* sei mit langem *ū* als *hūnikzi* wiederzugeben; vorauszusetzen sei eine als *\*H2ui-né-k-ti* zu analysierende ältere Form des Nasalpräsens, das auch in lat. *vincō* mit der dort üblichen, typologisch jüngeren thematischen Stammgestalt fortlebe und hier wie dort zur Wurzel *\*ə2ueik-/ə2uik-* gebildet sei; das lange *-ū-* in heth. *hūnik-* „verletzen“ habe sich aus *\*-yi->-u-*- der angesetzten zugrundeliegenden Stammform ergeben und auch, dort ebenso entstanden, in Formen der zugehörigen Verben wie *hūkanzi* und *hūkiški-* „abschlachten“ „Lenition“ des *-k-* (geschrieben *<k>* statt *kk*) bewirkt. Trifft diese Deutung zu, so könnte wenigstens eine etymologische „Quasi-Gleichung“ zwischen einem außeranatolischen, hier lateinischen, und einem heth. *-ni(n)-*-Präsens günstiges Licht auf die Zugehörigkeit der heth. Stammklasse zu den idg. Nasalinfixpräsentien werfen.

Aus den bisher angestellten Erwägungen läßt sich etwa folgendes vorläufiges Fazit ziehen: Eine genetisch bedingte Verbindung zwischen dem heth. Präsensstammtypus *harni(n)k-* und den damit gewöhnlich verglichenen nasalfigurierten Verben verwandter Sprachen, insbesondere jenen vom indoiranischen Typus ai. *yunákti*, kann immer noch nicht als gänzlich unproblematisch angesehen werden. Gewisse Schwierigkeiten wie vornehmlich die oben unter Punkt c) notierten bestehen für einen solchen Vergleich nach wie vor. Andererseits ist unverkennbar, daß in der neueren Forschung andere, seinerzeit ebenfalls in IF 78 (1973) 62–64 angemeldete Zweifel an dem Vergleich abgeschwächt bzw. relativiert worden sind. In dieser ver-

<sup>11</sup> N. Oettinger, Stammbildung des hethitischen Verbums, Diss. Erlangen 1976, § 56. (Die Arbeit erscheint gedruckt voraussichtlich in Nürnberg 1979.)

<sup>12</sup> In diesem Sinne etwa E. H. Sturtevant - E. A. Hahn, A Comparative Grammar of the Hittite Language, 2<sup>nd</sup> New Haven 1951, 46 § 73; 58 § 81.

<sup>13</sup> Etwa 3. Sg. Präs. Akt. *\*legzi* statt *\*lengzi* mit lautgesetzlichem Schwund des *-n-* in einer Gruppe *-nC + Plosiv-*, dadurch parallel zu *harne(n)g-*. Hinzu kommen andere lautliche Umstände, die hier nicht im einzelnen referiert werden können.

<sup>14</sup> Bei H. Eichner, Akten Regensburg (vgl. oben Anm. 2) 84; MSS 31 (1973) 82.

änderten Situation scheint es geboten, einmal trotz den verbleibenden Schwierigkeiten versuchsweise davon auszugehen, die üblicherweise zwischen dem heth. Stammtyp *harni(n)k-* und dem von ai. *yunák-ti*, lat. *iung-i-t* usw. angenommene Beziehung sei im Prinzip zutreffend. Dann fragt es sich, ob zugunsten dieser Annahme noch weitere oder — gegenüber den bislang vorgebrachten — abgewandelte Überlegungen angeführt werden können.

Als allgemeiner Gesichtspunkt ist in diesem Sinne zunächst zu bedenken, daß das Hethitische in seinen verbalen Stammbildungen mit den Formantien *-nu-* (Typus *tepnu-*, vgl. *nominalec tepu-*)<sup>15</sup> und *-nah-* (Typus *tarnah-hi*) auch Fortsetzer jener beiden anderen ererbten Nasalpräsensklassen besitzen dürfte<sup>16</sup>, die im Altindischen innerhalb der Präsensklassen 5 (Typus *śṛṇó-ti*) und 9 (Typus *pundá-ti*) repräsentiert sind und die seit de Saussure<sup>17</sup> als morphologisch parallel zum Typus der ai. Präsensklasse 7 strukturiert gelten. Da mag die Frage naheliegen, wieso das Hethitische lediglich Entsprechungen jener letztgenannten Nasalstammklasse spurlos verloren haben sollte. Von dieser Warte aus sind die Bemühungen berechtigt, in Ermangelung besser geeigneter heth. Verben diejenigen mit Infex *-ni(n)-* in Zusammenhang mit den Stammbildungen vom Typus ai. *yundákti*, lat. *iungit* usw. zu bringen.

Die oben unter und zu Punkt f) erwähnte, erst durch K. Hoffmann und H. Eichner näher begründete etymologische Zusammenstellung von heth. *hunikzi* und lat. *vincō* ist für das hier erörterte Gesamtproblem von einem Gewicht. Deshalb erheischt sie besondere Aufmerksamkeit. Bei näherer Betrachtung ergibt sich zunächst, daß die für die Etymologie in der oben wiedergegebenen Weise unabdingbare Lesung *hūnik-* mit langem *-ū-* zwar möglich, aber nicht etwa notwendig ist. Hethitische Pleneschreibungen von Vokalen sind wie in anderen Fällen, so gerade auch bei *hu-u-* kein Indiz für phonemische Langvokale<sup>18</sup>. Ein *hu-u-ni-ik-* kann also deskriptiv ebenso als *hūnik-* wie als *hūnik-* gefaßt werden. Die Lesung *hūnik-* und die Entstehung des darin enthaltenen *-ū-* aus *\*-u̯-* < *\*-ui-* sind folglich um einer diachronisch-komparativen Erwägung willen, eben der vorgeschlagenen etymologischen Verknüpfung mit lat. *vincō* wegen, angenommen.

Spricht dieser Befund weder für noch gegen die Verbindung zwischen heth. *hunik-* und lat. *vincere*, so ergeben sich von der semantischen Seite her allerdings einige Bedenken dagegen.

Sowohl bei *hunik-* als auch bei *huek-*, die mit Recht meist<sup>19</sup> als aus der gleichen heth. Wurzel gebildet angesehen werden, sind drei für die Bewertung der vorgeschlagenen Etymologie relevante Funktions- und Bedeutungskomponenten besonders zu beachten: 1. Beide heth. Verben scheinen in Aktivformen obligatorisches Akkusativobjekt zu erfordern, also — valenztheoretisch ausgedrückt — „zweiwertig“ zu sein. 2. Im Hinblick auf Kontextsensitivität ist *huek-* durchweg, *hunik-* jedenfalls in der für die Etymologie wichtigen älteren Sprache der Gesetze auf lebende

<sup>15</sup> Dazu meine „Nasalpräsentien und Aoriste“ (oben Anm. 3), 67f. und Anm. 150 mit Literatur zum Für und Wider dieser Auswertung.

<sup>16</sup> Die Skepsis von H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen, <sup>2</sup>Kopenhagen 1948, 123ff., wegen der *hi-*- (statt *mi-*) Flexion des Typs *tarnah-hi* erscheint nicht ausschlaggebend. Das mag eine sekundäre Regelung des Hethitischen sein.

<sup>17</sup> Recueil de publications scientifiques, Genf-Heidelberg 1922, 223ff.

<sup>18</sup> Dazu schon etwa E. H. Sturtevant - E. A. Hahn, a. O. (oben Anm. 12), mit älterer Literatur. N. Oettinger (mdl.) verweist insbesondere auf *hu-u-ya-an-t* = */huuant-/* „Wind“ < \**₂₂uŋ₁-ént-*.

<sup>19</sup> Anders B. Čop, RHA f. 57 (1955) 65, kaum zu Recht, vgl. unten im Text S. 248ff., 254f.

Wesen oder auch deren Körperteile, also auf Objekte mit dem semantischen Merkmal [+ belebt] bezogen. 3. Die Bedeutungen „schlachten“ von *huek-* und „verletzen“ von *hūnik-* enthalten die wesentliche Komponente der physischen Schädigung lebendiger Körper (*hūnik-*) bis hin zur Tötung (*huek-*), das heißt, komponentialsemantisch ausgedrückt, bis hin zur Beseitigung des Inhaltsmerkmals [+ belebt] beim durch die Verbalhandlung affizierten Objekt.

- a) *hunik-:* KBo VI 2 (aheth. Originaltafel, Gesetze)
- I 13' [ták-ku] LÚ.ULÙLÚ-aš SAG.DU-ZU *ku-iš-ki hu-u-ni-ik-zi ka-ru-ú* 6  
GÍN KÙ.BABBAR *pí-iš-ki*
  - 14' *hu-u-ni-in-kán-za* 3 GÍN KÙ.BABBAR *da-a-i...* usw.
  - 13' „Wenn jemand den Kopf eines Menschen verletzt, pflegte man früher 6 Sekel Silber zu geben,
  - 14' und der Verletzte nimmt 3 Sekel Silber ... usw.“
  - 16' [ták-k]u LÚ.ULÙLÚ-an *ku-iš-ki hu-u-ni-ik-zi ta-an iš-tar-ni-ik-zi nu a-pu-u-un*
  - 17' [ša-a-ak-]ta-a-iz-zi *pí-e-di-iš-ši-ma* LÚ.ULÙLÚ-an *pa-a-i...* usw.
  - 16'-17' „Wenn jemand einen Menschen verletzt und ihn krank macht, so pflegt er den betreffenden, an seiner Stelle aber gibt er einen Menschen ... usw.“<sup>20</sup>

Gegenüber diesen drei Belegen innerhalb eines aheth. Textes erscheint *hūnik-* später im Sinne von „beschädigen“ auch auf unbelebte Objekte bezogen:

- KBo V I 2f. *ma-a-an SAL-za har-na-a-u-i e-eš-zi nu DUGLIŠ.GAL har-na-a-u-ya-aš hu-ni-ik-ta-ri...* usw.  
„Wenn eine Frau sich im Gebärstuhl befindet und die Schale des Gebärstuhles beschädigt wird ... usw.“

Entsprechend geartet sind die Belege von *hu-u-ni-ik-ta-ri* KBo V 1 IV 39 und *hu-u-ni-ik-ta-at* KBo V 1 I 44<sup>21</sup>. Die Ausweitung der Verwendungsmöglichkeit von *hūnik-* zwischen der älteren Sprache der Gesetze (bezogen auf Menschen oder deren Körperteile) und jener jüngerer Texte (bezogen auch auf unbelebte Gegenstände) entspricht etwa der von *duyarna(i)* „(zer)brechen“, das in den Gesetzen ebenfalls auf Körperteile bezogen, später allgemeiner verwendet erscheint<sup>22</sup>, z. B. in unmittelbarer Fortsetzung des soeben ausgezogenen Textes

- KBo V 1 I 2ff. ...-nu DUGLIŠ.GAL *har-na-a-u-ya-aš hu-ni-ik-ta-ri na-aš-ma* GIŠKAK *du-ya-ar-na-at-ta-ri...* usw.  
„... und die Schale des Gebärstuhles zerbricht ... usw.“<sup>23</sup>

- b) *huek-:* KBo X 20 II 31 *nu ŠA dU NA hu-u-ya-ši GUDHI.A UDUDHI.A hu-u-kán-zi*  
„Und auf dem *huuyaši*-Stein des Wettergottes schlachtet man Rinder und Schafe.“

<sup>20</sup> Übersetzung nach J. Friedrich, Die hethitischen Gesetze, Leiden 1959, 19, wo freilich (S. 18) gegenüber dem hier gebotenen aheth. Text das jüngere Duplikat mit etwas abweichenden Lücken zugrunde gelegt ist. — Für philologische Beratung bei Auswahl und Erörterung der heth. Belegstellen bin ich Herrn Kollegen G. Wilhelm (Saarbrücken) und Herrn Dr. N. Oettinger (München) sehr zu Dank verpflichtet. Die Auswertung habe ich natürlich allein zu verantworten.

<sup>21</sup> Vgl. auch E. Neu, Interpretation der hethitischen mediopassiven Verbalformen. StBoT 5, Wiesbaden 1968, 59.

<sup>22</sup> Mündlicher Hinweis von N. Oettinger.

<sup>23</sup> E. Neu, a. O. (oben Anm. 21), 182, mit weiteren Belegen.

KUB XVII 24 III 3' *nu LÚMUHALDIM UDU hu-u-e-ik-z[i]* „Und der Koch schlachtet ein Schaf.“

Entsprechend meint *huek-* in den meisten der zahlreichen übrigen Belege „schlachten“ von Schafen, Rindern, Hammeln und Ziegenböcken. Beim von *huek-* abgeleiteten *-ske*-Verbum findet sich die gleiche lexikalische, nur morphologisch iterativ abgewandelte Bedeutung, etwa in

KUB XXXII 82 10ff. *ku-it-ma-an UDU<sup>H1.A</sup> hu-u-ki-iš-kán-zi LÚ ME-ŠE-DI LÚ.MEŠKAŠ<sub>4.E</sub> ha-lu-kán píd-da-a-iz-zi* „Während man die Schafe schlachtet, erstattet der *mešdi*-Mann und die Läufer Bericht.“ Ähnlich z. B. KUB IX 3 IV 6ff.

Andererseits erscheint *huek-* aber auch, genau wie *hunik-* in der Sprache der Gesetze, auf einen Menschen bezogen in

KUB XXXVI 104 (aheth. Duktus, Palastchronik, ergänzt nach KBo III 34 I 17ff.)

Vs. 15' ... *ša-an* <sup>m</sup>[*(šar-ma-a-aš-šu-ú-i mnu-un-nu-ú-i-ja ša-ku-ya-aš-ma)*]  
16' *hu-e-ik-ta.....*  
(.....)

18' [(TÚG-)ZU-NU TÚG-iš-ji-al-še-me[(-it-ta ku-it na-at-ta eš-ja)-aš-(kán-ta)]

Vs. 15'f. ... und dem Šarmaššu- und dem Nunnustach er ihn vor ihren Augen nieder ...

(Als es Tag geworden war, rief der König: „Wer hat diese fortgebracht,“)

18' weil ihre Kleider und ihre (Kopf)binden nicht blutbespritzt (sind)?“ Der innerhethitische Zusammenhang von *hunik-* und *huek-* wird hier besonders deutlich: *huek-* meint nicht nur das „Schlachten“ von Tieren, sondern auch das „Nieder- oder Abstechen“ eines Menschen. Beide Verben stehen offenbar nicht eigentlich lexikalisch, d. h. ihrem ‚Verbalcharakter‘ nach, in Opposition zueinander, sondern derivationell bedingt, d. h. aufgrund unterschiedlicher ‚Aktionsarten‘<sup>24</sup>: *hunik-* bezeichnet mit „(stechen?), verletzen (→ beschädigen)“ eine gewissermaßen infektiv-terminative, *huek-* mit „schlachten, abstechen, töten“ eine konfektiv-punktative Aktionsart ein und derselben lexikalischen Verbalhandlung, auf die die zugrundeliegende Semantik der Wurzel beider Verben abzielt und die sich allgemein etwa als „gewaltsames Schädigen organischen Lebens durch Stechen mit einer Stichwaffe“ paraphrasieren lassen mag. Die konziseste Übersetzung ist für *hunik-* wohl „stechen (verletzen → beschädigen)“, für *huek-* „abstechen (schlachten)“.

Lat. *vincere* seinerseits scheint im Gegensatz zu den beiden heth. Verben keine relevante Bedeutungskomponente zu enthalten, die ein Beschädigen, Zerstören oder, im Falle affizierter Objekte mit dem Merkmal [+ belebt], deren physische Verletzung bzw. Vernichtung wesentlich impliziert. Dieser Befund ergibt sich bei Durchsicht des für das lat. Wort natürlich sehr reichhaltigen Belegmaterials. Danach sieht es so aus, daß *vincere* ebenso in den Bereich des athletischen Wettkampfes wie in den kriegerischer Auseinandersetzung gehört, daß es hier wie dort im beide Bereiche nach alten Vorstellungen verbindenden ‚agonistischen‘ Sinne ein „überwinden, übertreffen“ des Rivalen oder Gegners meint, für das dessen physische Verletzung oder Vernichtung im Grunde keine Rolle spielt. Von daher sind auch die vielfältigen sonstigen Verwendungen von *vincere* über die engere Sphäre des eigent-

<sup>24</sup> Zur sachlichen und terminologischen Unterscheidung von ‚Verbalcharakter‘ und ‚Aktionsart‘ s. A. V. Isačenko, Die russische Sprache der Gegenwart, Teil I, München 1968, 415; W. Dressler, Studien zur verbalen Pluralität, Wien 1968, 49f.

lichen Wettkampfes und Kampfes hinaus verständlich, die als komplexe Bedeutung des lat. Verbums ein „übertreffen“ anderer aufgrund von „überlegen sein“ in Fähigkeiten, Eigenschaften usw. (ausgedrückt im Ablativ) lehren.

Es würde im hier gegebenen Zusammenhang zu weit führen, wollte man eine quantitativ auch nur einigermaßen repräsentative Auswahl an Belegstellen nach Art des noch erst zu schreibenden Artikels *vincō* im ThLL<sup>25</sup> bieten. So sollen nur einige, aber für die Masse des übrigen Belegmaterials charakteristische und vorzugsweise ältere Stellen angeführt werden.

Vorangestellt sei eine Gruppe von Belegen, die im unmittelbaren Kontext von *vincere* erkennen lassen, daß mit dem Verbum kein Töten des Gegners gemeint sein kann, und bei denen auch nichts direkt auf Verletzung des Gegners hindeutet. Diese Stellen sind in sich nur sinnvoll, wenn die jeweiligen *victi* noch *vivi*, wenn nicht gar *integri*, *salvi*<sup>26</sup> oder *incolumes* sind:

Plaut. Amph. 225f. *convenit, victi utri sint eo proelio,  
urbem agrum aras focos seque uti dederent.*

Plaut. Amph. 428 *quid in tabernaclo fecisti? victus sum, si dixeris.  
ut vobis victi Poeni poenas sufferant.*

Plaut. Cist. 202 *facite hic lege potius quam vi victo vivere.*

Plaut. Rud. 621 Varro bei Serv. Aen. (Dan.) 11, 306 *Varro et ceteri invictos dicunt Troianos, quia  
per insidias oppressi sunt. illos enim vinci adfirmant qui  
se dederunt hostibus.*

Enn. ann. 493 (Vahlen) *qui vincit, non est vinctus, nisi vinctus fatetur.*

Acc. Epinausimache, 310f. (Klotz) *At contra quantum obfueris, si vinctus sies,  
considera, et quo revoces summam exerciti.*

Caes. Gall. 1, 36 *ius esse belli, ut, qui viciissent, iis, quos viciissent, quemadmodum vellent, imperarent.*

Liv. 5, 48, 9—5, 49, 1 (die berühmte Drohung des Gallierfürsten Brennus gegenüber den unterlegenen Römern enthaltend) *pondera ab Gallis allata iniqua et tribuno recusante additus ab insolente Gallo ponderi gladius auditaque intoleranda Romanis vox,  
Vae victis. Sed dique et homines prohibuere redemptos vivere (!)  
Romanos.*

Eine zweite Gruppe von Belegen unserer Stellenauswahl deutet auf den ‚agonistischen‘ Charakter von *vincere* hin. Zu unterscheiden ist hier zwischen einer Untergruppe (a), deren Beispiele das Verbum als unmittelbar auf den sportlichen Wettkampf bezogenen Terminus erweisen, und einer — unabhängig vom hier vorgeführten Material — zahlenmäßig besonders ergiebigen Untergruppe (b), innerhalb deren *vincere* gewissermaßen als Wettkampf-Terminus in anderen Bereichen menschlicher Leistungen erscheint. In beiden Untergruppen werden, sofern genannt, Eigen-

<sup>25</sup> Das Zettelmaterial des Thesaurus Linguae Latinae konnte mit freundlicher Genehmigung der Direktion in München durchgeschenkt werden.

<sup>26</sup> Eine vereinzelte Stelle wie Plaut. Persa 753 *Hostibus vicitis, civibus salvis, re placida, pacibus perfectis*, die — nähme man sie isoliert und für sich — mit der Gegenüberstellung von *hostibus vicitis* und *civibus salvis* einen gegenteiligen Befund andeuten könnte, markiert angesichts der zahlreichen Stellen mit andersartigen Indizien für die Semantik von *vincere* offenbar keinen scharfen (binären) Gegensatz etwa zwischen „hingemetzelten Feinden“ und „unversehrt gebliebenen eigenen Bürgern“. Sie zählt vielmehr nicht binär-kontrastiv, sondern in einer mehrgliedrigen Reihe auf, daß die Feinde besiegt, die Bürger wohlbehalten davongekommen sind, Ruhe herrscht, der Friede geschlossen ist usw. (: V. 754 wird die Reihe fortgesetzt).

schaft, Fähigkeit oder (sportliche) Disziplin und Leistung, durch die bzw. innerhalb derer das *vincere* „überlegen, siegreich sein, (jemanden) übertreffen“ erfolgt, im Ablativ wiedergegeben.

(a)

- Plaut. Poen. 530 *vinceretis cervom cursu vel gralatorem gradu.*  
 Plaut. Poen. 532 *podagrosi estis ac vicistis coeleam tarditudine.*  
 Scaen. fr.-Ex incertis incertorum fabulis VI 17 (Klotz)  
*Omnis aequalis vincebat quinquentio.*  
 Enn. ann. 374f.  
 (Vahlen)  
 Lucil. 506ff.  
 (Marx)  
 Mit komischer Übertragung aus der Wettkampfterminologie  
 Plaut. Persa 59 *neque edacitate eos quisquam poterat vincere*

(b)

- Plaut. Pseud. 151 *nempe ita animati estis vos: vincitis duritia hoc atque me.*  
 Plaut. Amph. 423 *argumentis vicit, aliud nomen quaerundum est mihi.*  
 Plaut. Bacch. 514 *mendicum malim mendicando vincere.*  
 Plaut. Stich. 770 *si istoc me vorsu viceris, alio me provocato.*  
 Plaut. Trin. 706 *facile palmam habes: hic victus, vicit tua comoedia.*  
 Plaut. Truc. 501 *quoi adhuc ego tam mala eram monetrix, me maleficio vinceres?*  
 Ter. Eun. 178 *labascit victus uno verbo quam cito!*  
 Cic. rep. 2, 26, 48 *morum ... immanitate vastissimas vincit beluas.*  
 Hor. sat. I, 7, 6 *durus homo atque odio qui posset vincere Regem*

Zum Wesen des Agons gehört es, daß sich der Wettkämpfer gegenüber dem Gegner durchsetzt, ihn übertrifft, in der jeweiligen Wettkampfart besser ist als er. Das wird im Typus dieser Beleggruppe durch lat. *vincere* ausgedrückt. Abgesehen vom Faustkampf, der als sportliche Disziplin in den unter (a) vorgeführten Stellen auch gar nicht vorkommt<sup>27</sup>, hat ein solcher Sieg über den Rivalen aber nichts mit dessen Verletzung oder gar Tötung zu tun.

Bekanntlich erscheint *vincere* nun häufig auch in Kontexten, die den nach antiken Vorstellungen mit dem athletischen verwandten kriegerischen Kampf betreffen. In solchen Zusammenhängen kann *vincere* sachlich naturgemäß oft auch ein Verletzen oder Töten des Feindes mit sich bringen. „Verletzen“ und „töten“ scheinen indessen – und das ist hier wichtig – keine relevanten Bedeutungskomponenten dieses lat. Verbums selbst zu sein. Aus den oben innerhalb der ersten Gruppe zitierten Stellen, die trotz gegebener Kampfssituation eine Tötung des Feindes jeweils ausschließen, ergibt sich dieser Schluß direkt. Aber auch andere Belege, bei denen das *vincere* zwar in Verbindung mit Feindestötung erfolgt, offensichtlich jedoch nicht eigentlich darin besteht, weil dafür zusätzlich ein verdeutlichendes, spezielles Verbum gesetzt wird, stimmen mit einem derartigen Befund überein. Aufschlußreich dafür ist eine größere zusammenhängende Verspartie aus Plautus' „Amphitruo“. Die daraus schon genannten Verse 225f. schildern eine dem Kampf vorausgehende Vereinbarung zwischen dem Thebanerfeldherrn Amphitruo und dem Befehlshaber

<sup>27</sup> Auch im *quinquertium* (gr. πέντερθλον) des zitierten Fragmentes eines unbekannten Skenikers nicht: das *quinquertium* bestand aus *discus*, *cursus*, *saltus*, *lucta* und *iaculatio*.

der feindlichen Teloboier auf dem Schlachtfeld, diejenigen, die in der folgenden Schlacht *victi* sein würden, sollten Stadt, Land und schließlich sich selbst – also lebendig – übergeben. Wenige Verse später heißt es in einem Bericht über den Verlauf des dann erfolgten Kampfes

- Plaut. Amph. 236f. *hostes crebi cadunt, nostri contra ingruont,  
 vicimus vi feroce.*

Hier findet zweifellos ein Gemetzel statt. Es wird als solches aber durch *cadunt* V. 236 und durch andere Ausdrücke in den folgenden Versen (z. B. *animam amittunt* V. 240) eigens näher gekennzeichnet. Die lebendigen *victi* im Sinne der Vereinbarung von V. 225f. geben sich schließlich abmachungsgemäß geschlagen:

- Plaut. Amph. 256 *postridie in castra ex urbe ad nos veniunt flentes principes*

- .....  
 258 *deduntque se, divina humanaque omnia, urbem et liberos*  
 259 *in dicionem atque in arbitratum cuncti Thebano poplo.*

Schon vorher einmal wird kurz auf den gleichen Kampf und sein Ergebnis folgendermaßen angespielt:

- Plaut. Amph. 188 *victores victimis hostibus legiones reveniunt domum*  
 189 *duello extincto maxumo atque internecatis hostibus.*  
 190 *quod multa Thebano poplo acerba obiecit funera,*  
 191 *id vi et virtute militum victimum atque expugnatum oppidum est.*

Das heißt: Unter den *victi hostes* (V. 188) gibt es *internecati hostes*, die V. 189, ähnlich wie in V. 236, 240 usw., offenbar notwendigerweise eigens genannt sind. Die übrigen leben und kapitulieren, wie V. 258f. in Übereinstimmung mit V. 225f. ausdrücklich klarmacht.

Aus alledem ergibt sich, daß die synchronisch-deskriptiv feststellbaren Bedeutungen von heth. *huek-*, *hunik-* einerseits und lat. *vincere* andererseits eine etymologische Verknüpfung der hethitischen Verben mit dem lateinischen nicht beginnenden, sondern sie eher widerraten. Die beiden heth. Verben scheinen ein Akkusativobjekt zu erfordern, also im Sinne der Valenztheorie obligatorisch „zweiwertig“ zu sein. Dagegen kommt lat. *vincere* oft auch ohne solches Objekt in der Bedeutung „siegreich sein, siegen“, also fakultativ „einwertig“<sup>28</sup> vor: Plaut. Amph. 423; Enn. ann. 375; 493; Caes. Gall. I, 36 usw. Sodann fehlt den heth. Verben die für lat. *vincere*, „(be)siegen“ so wesentliche „agonistische“ Bedeutungskomponente. Umgekehrt enthält das lat. Verbum offensichtlich die für heth. *huek-* „abstechen, schlachten“, *hunik-* „(stechen), verletzen“ gewichtige Komponente physischer Schädigung und Vernichtung von Lebendigem (bei *hunik-* zu „beschädigen“ von Materiellem erst nachträglich ausgeweitet) nicht. Diese Komponente fehlt auch der aus der gleichen Wurzel wie *vincere* abgeleiteten Adjektivbildung lat. *per-vic-ax* „hartnäckig, standhaft“ sowie dem mit dem lat. Nasalpräsens übereinstimmenden osk. *vincer* Tab. Bant. 21 „convincitur“ als juridischem Terminus.

Die Ambivalenz zwischen „Ein-“ und „Zweiwertigkeit“ und das „agonistische“ Moment in lat. *vincere*, paraphrasiert „durch Behendigkeit, Kraft usw. Überlegenheit leisten und damit andere übertreffen“, scheinen nach Ausweis von aus der gleichen

<sup>28</sup> Zur Einbeziehung der Valenztheorie in die vergleichende Etymologie von Verben und Verbalwurzeln W. Dressler, IF 75 (1970) 307f.; KZ 85 (1971) 10–12; O. Panagl, Etymologie und Syntaxtheorie. Die Bedeutung der Valenzgrammatik für die Rekonstruktion, in: O. Panagl - H. D. Pohl (Hrsgg.), Etymologie II. Bedeutungswandel. Vorträge DIACHRONE SPRACHWISSENSCHAFT in Klagenfurt 23./24. 10. 1976, Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 3 (1977) H. 1–2, S. 45ff.

Wurzel \*(*ə*)*ueik-/(ə)wik-* gebildeten Wörtern verwandter westidg. Sprachen (in östlichen idg. Sprachen kommen solche nicht vor<sup>29</sup>) in Ansätzen über das Altitalische hinauszugehen und damit schon voreinzelsprachlich zu sein. Deutlich ergibt sich das vor allem aus etymologisch Zugehörigem im Baltischen: lit. *veikti* „machen, arbeiten, ausführen“, lett. *veikt* „glücklichen Ausgang erringen, besiegen, bezwingen“; lit. *výkis* „Entwicklungsgang, Leben, (alit.) Wettrennen (!)“; *vikrus* „flink, wendig, behend, gelenkig, gewandt“; *výkti* „stattfinden, gedeihen, gut geraten“ usw.<sup>30</sup>. Das ebenfalls zu dieser Sippe gehörige lit. *viēkas* (m.) „Stärke, (Lebens-)kraft, Leben“<sup>31</sup> hat eine formal genaue Entsprechung in aksl. *věkъ* (m.) „Lebenszeit, Zeitalter, Ewigkeit“, russ. *vek* „Ewigkeit, Jahrhundert“ usw.<sup>32</sup>. Danach scheint die semantische Entwicklung des slavischen Wortes von \*„Lebenskraft“ über „Lebenszeit“ zu „Jahrhundert, Ewigkeit“ verlaufen zu sein. Die baltische und slavische Wortsippe spricht also ihrerseits ebenfalls bereit dafür, daß die zugrundeliegende Wurzel \*(*ə*)*ueik-* im Gegensatz zu heth. *huek-*, *hunik-*, die davon ferngehalten werden sollten, gerade keinen Bezug zu Tötung, Vernichtung, Verletzung oder dergleichen hatte, sondern ihre Bedeutung eher in gewissermaßen umgekehrter Richtung zu suchen ist: ursprünglich ‚einwertig‘ etwa \*„sich kräftig, gewandt, behende durchsetzen, behaupten“? Im Germanischen (\**wiga-*, got. *weihan*, an. *vega* „kämpfen“, as. *wigand*, ahd. *wigand* „Kämpfer“, aber auch ahd. *ubarwehan* „überwinden“, ae. *wig* „Tapferkeit“ usw.<sup>33</sup>) und im Keltischen schließlich (air. *fichid* „kämpft“, gall. Volksnamen auf *-vices* wie abrit. *Ordovices* „Hammerkämpfer“ usw.<sup>34</sup>) dürfte lediglich die kriegerische Variante des rudimentär ‚agonistischen‘ Elementes der Wurzelbedeutung in den Vordergrund getreten sein.

Wenn nun aus den auf den vorigen Seiten dargelegten Gründen von einer bis in den Vergleich der Stammbildungen gehenden etymologischen Verbindung zwischen heth. *hunik-* und lat. *vincere* abzuraten ist, so erhebt sich die Frage, ob damit die zu erwägende morphologische Brücke zwischen dem allgemeinen Stammtyp heth. *hunik-* und dem der idg. Nasalinfixpräsentien wie ai. *yundák-ti*, lat. *iungi-t* usw. entscheidend gefährdet wird. Das muß nicht sein. Vielleicht ergibt sich nämlich gerade im Anschluß an das heth. Verbum *hunik-* eine andersartige und bisher wohl noch nicht in Betracht gezogene Stütze für diese Brücke.

Auszugehen ist bei dieser Überlegung von dem dafür wichtigen innerhethitischen Verhältnis zwischen *huk-* und *hunik-*. Weiter oben wurde bereits festgestellt, daß beiden Verben offenbar die gleiche lexikalische Bedeutung bzw. der gleiche 'Verbalcharakter' eignet, daß sie sich aber derivationell bedingt in ihrer Aktionsart

<sup>29</sup> Gr. (οὐκ) ἐπιεικτός „(un)bezwingerbar“, seinerzeit von W. Schulze, Quaestiones epicae 495 Anm. 1, dazu gestellt, wird von H. Frisk, GEW III, Heidelberg 1972, 90 und P. Chantraine, DELG II, Paris 1970, 358 auf ein \*ἐπι-ϝείκω bezogen und von lat. *vincere* getrennt.

<sup>30</sup> E. Fraenkel, *Litauisches etymologisches Wörterbuch II*, Göttingen-Heidelberg 1965, 1213f., 1249f. M. Niedermann - A. Senn - A. Salys, *Wörterbuch der litauischen Schriftsprache V*, Heidelberg 1968, 244f., 313, 315.

<sup>31</sup> E. Fraenkel, a. O. (oben Anm. 30), 1239; M. Niedermann - A. Senn - A. Salys, a. O. (oben Anm. 30), 291.

<sup>32</sup> M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch I, Heidelberg 1953, 179.

<sup>33</sup> E. Seibold, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben, The Hague-Paris 1970, 544f. Derselbe, Anglia 84 (1966) 2–5, zu den germanischen Verbalstammbildungen aus dieser Wurzel, jeweils mit Literatur.

<sup>34</sup> J. Pokorny, IEW (oben Anm. 8) 1128f., mit den Realisierungen dieser Wurzel in den keltischen und sonstigen westindg. Sprachen.

unterscheiden: diejenige von *hunik-* „(stechen), verletzen → beschädigen“ wurde als infektiv-terminativ, diejenige von *huek-* „abstechen, schlachten, töten“ als konfektiv-punktativ gewertet. Damit entspricht das heth. Paar *hunik* : *huek* allgemein-semantisch im Prinzip ähnlichen verbalen Paaren verwandter Sprachen wie z. B. lat. *caedere* : *occidere*, got. *slahan* (Übersetzung von δέρειν, πτίσσαι, τύπτειν): *afslahan* (Übersetzung von ἀποτεῖναι Lc. 20, 14; Mc. 12, 5; Eph. 2, 16), aksl. *biti* : *ubiti*, lit. *mūsti* : *užmūsti* oder gr. hom.-poet. θέτων : ἔπερψον.

Die gleiche Opposition, die zwischen den jeweils zwei genannten lateinischen, gotischen, altkirchenslavischen und litauischen Verben im Gegensatz von Simplex und präverbiertem Kompositum zum Ausdruck kommt, erscheint bei dem homerisch-griechischen Paar in der Verteilung auf Präsens- und Aoriststamm<sup>35</sup>.

Im Anschluß an diese vergleichende Beobachtung liegt der Gedanke nahe, daß die Funktionsopposition der beiden heth. Verben formal auf dem Gegensatz zwischen dem mit Infix *-ni(n)*- markierten Stamm *huni(n)k-* einerseits und dem unmarkierten Stamm *huek-* andererseits beruht. Fassen wir *huni(n)k-* als einen Nasalpräsensstamm vom idg. Typus, dann stimmt seine ‚terminative‘ Aktionsart schön mit derjenigen überein, die für die idg. Nasalpräsentien längst und mehrfach angesetzt worden ist<sup>36</sup>. Der unmarkierte bloße Wurzelstamm *huek-* dagegen erinnert mit seiner punktativen Aktionsart unter anderem (s. oben) an die Funktion eines vergleichbaren griechischen Aoriststammes im schon genannten homerisch-poetischen *ἔπειρον*.

Nun ist in denjenigen idg. Sprachen, die über die Kategorie ‚Aorist‘ verfügen und außerdem die formalen Klassen der Nasalpräsentien besitzen, zumal also im Alt-indischen und Griechischen, eine Anzahl offenbar archaischer paradigmatischer Gefüge aus nasalinfiziertem Präsens- und unmarkiertem, die Kategorie ‚Aorist‘ bezeichnendem Wurzelstamm gegeben. Vor etwa einem Jahrzehnt wurde der Versuch gemacht, solche intraparadigmatischen Präsens-/Aoristgegensätze zumindest einer ältesten prototypischen Schicht als privative Oppositionen zu deuten<sup>37</sup>: gegenüber dem unmarkierten Wurzelstamm der gr. und ai. Aoriste wäre, wenn zugehörig, ein Nasalpräsensstamm ursprünglich einmal wesentlich durch das zusätzliche Nasalprefix markiert gewesen; so z. B. in

gr.-hom. Nasalpräs.  $\pi\acute{\iota}\lambda\nu\chi\tau\alpha\iota$  ← \* $p\acute{\iota}n\alpha_2-toi$   
gegenüber Wurzelaor.  $\ddot{\epsilon}\text{-}\pi\lambda\eta\text{-}\tau\alpha$  < \* $e\text{-}p\acute{\iota}g_2-to$

<sup>35</sup> θείνω bezeichnet ein oft verletzendes Schlagen mit möglicher, aber nicht notwendiger Todesfolge für den Geschlagenen. Ohne impliziertes ‚Töten‘ z. B. P 430 μέττηγι ... θείνων vom antreibenden Schlagen der Pferde oder σ 63 θείνη als Entsprechung von πλήγησι δαμειώ σ 54 und πλήξῃ σ 57; wie das gemeint ist, zeigt der folgende, den Kampf zwischen Odysseus und Iros schildernde Kontext. Iros wird zwar schwer verletzt, lebt aber weiter (σ 239—242). Dagegen bedeutet ξεφένον eindeutig „erschlug, tötete“. Instruktiv ist z. B. der aspektuelle Gegensatz zwischen Präsensstamm θείνω und Aoriststamm ξεφένον in

wo also Lykaon den Achill anfleht, ihn nicht zu töten (d. h. die Tötung nicht zu vollziehen), denn er sei kein leiblicher Bruder Hektors, der den Patroklos wirklich getötet habe.

<sup>38</sup> B. Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Zweiter Teil (= K. Brugmann - B. Delbrück, Grundriß Bd. IV), 40ff.; F. B. J. Kuiper, Die indo-germanischen Nasalpräsentia, Amsterdam 1937, 202ff.; W. P. Schmid, Untersuchungen zur Stellung der Nasalpräsentia im indo-iranischen Verbalsystem, maschinenschr. Diss. Tübingen 1956, passim, besonders 209f., 213. Zu abweichenden, aber weniger zutreffenden Auffassungen vgl. meine ‚Nasalpräsentien‘ (oben Anm. 3), 87 Anm. 224.

<sup>37</sup> Dazu meine ‚Nasalpräsentien‘ (oben Anm. 3), passim.

oder in

ai. ved. Nasalpräs. *śṛṇó-ti* < \**k̥lneu-ti*  
gegenüber Wurzelaor. *á-śro-t* < \**e-kleu-t*.

Einer solchen formalen Opposition wäre für die vorgeschichtliche Periode ihres Funktionierens eine entsprechende funktionelle Opposition zuzuordnen: die im Wurzelstamm als punktativ-konfektiv, also „ohne Verlauf“, wiedergegebene Handlung erscheint im terminativen, nasalisierten Präsensstamm gleichsam in einer begrenzte Strecke, also „mit Verlauf“, gedeckt<sup>38</sup>. Bei Homer zeigt sich dieser Gegensatz noch schön bei jeweils ähnlichem Kontext (*χθονί: ἐπ' οὐδει*) etwa in E 438 (von Hektor)

αὕτις δ' ἔξοπίσω πλῆροι χθονί, τώ δέ οἱ ὅσσε  
νῦξ ἐκάλυψε μέλαινα: ...  
„rücklings kam er zu Boden (d. h. berührte ihn), und seine Augen  
umhüllte schwarze Nacht.“ ...

gegenüber T 92 ff. (von der Göttin Ate)

... τῇ μέν θ' ἀπαλοὶ πόδες: οὐ γάρ ἐπ' οὐδει  
πληνταῖ, ἀλλ' ἄρα ηγε κατ' ἀνδρῶν χράτα βαίνει  
βλάπτουσ' ἀνθρώπους: ...  
„... sie hat leichte Füße; denn nicht (vollends) dem Boden  
nähert sie sich, sondern geht herab über die Häupter der Männer hinweg  
zum Schaden für die Menschen; ...“

Eine funktionell und formal entsprechende Opposition zwischen bloßem, unmarkiertem Wurzelstamm und markiertem, d. h. hier nasalisierte, Präsensstamm dürfte auch innerhalb des heth. Verbpaars vorliegen. Voraussetzung für diese Deutung ist, daß man, wie es ohnehin vielfach geschieht und zulässig ist, *hu-(u)-ni-ik* tatsächlich als sprachwirkliches /*hunek-*/ liest<sup>39</sup>:

heth. Nasalpräs. *hunek-zi* „sticht, verletzt“

gegenüber Wurzelpräs. *huek-zi* „sticht ab, schlachtet“.

Was sich also in den griechischen und altindischen Fällen als Gegensatz von präsensischem Nasalfix- und aoristischem Wurzelstamm darbietet, erscheint im hethitischen Falle, da die Kategorie „Aorist“ nicht existiert, als ein solcher von präsensischem Nasalfix- und präsensischem Wurzelstamm. Daß die vergleichbaren Relationen zwischen den jeweiligen markierten und unmarkierten Stämmen des Griechischen und Altindischen einerseits und des Hethitischen andererseits diachronisch-komparativ nicht unabhängig voneinander zu sehen sind, liegt nahe. Offenbleiben muß dabei einstweilen die Frage, ob diese oder jene kategoriale Verteilung — auf Präsens- und Aoriststamm hier oder auf zwei kontrastierende Präsensstämme dort — als relativ älter zu gelten hat. Diese Frage betrifft das Kategoriensystem des uridg. Verbums insgesamt und kann dementsprechend nur in einem größeren Rahmen behandelt werden.

Trifft die vorgeschlagene Analyse der Proportion zwischen heth. *huek-* und *hunek-* zu, dann dürfte *hunek-* jedenfalls ein archaischer Nasalfixstamm vom uridg.

Typus sein<sup>40</sup>. Wenn weiter gerade *hunek-* in seinem Verhältnis zu *huek-* besonders alt ist, dann könnte eben dieses Paar Modellcharakter für weitere entsprechende, möglicherweise erst im Hethitischen selbst nachgestaltete Bildungen (sofern diese sich nicht teilweise womöglich auch noch als vorhethitisch erweisen lassen) gehabt haben, die, wie *hunek-*, ausschließlich zu Wurzeln mit auslautendem Tektal auftreten: *ištarnek-* „krank machen, leidend machen“ / *ištark-* „erkranken“; *harnek-* „vernichten, zugrunde richten“ / *hark-* „umkommen, zugrunde gehen“; hier drückt der jeweilige nasalisierte Stamm nicht mehr die ererbte terminative Aktionsart, die vermutliche alte Hauptfunktion der Nasalpräsensstämme, im Gegensatz zu einer punktatischen aus, sondern mag unter Ausnutzung der lexikalisch bedingt transitiven bzw. „zweiwertigen“ Bedeutung von *hunek-* für die Wiedergabe faktitiv-kausativer bzw. „zweiwertiger“ Gegenstücke zu den „einwertigen“ Primärverben *ištark-* und *hark-* sekundär hinzugebildet sein. Die ohne „einwertige“ Primärverben erscheinenden, auch etymologisch kaum deutlich transparenten, aber ebenfalls „zweiwertigen“ restlichen Fälle, *ninek-* „heben, (Truppen) aufbieten“ und *šarnek-* „ersetzen, entschädigen“ mögen, vorausgesetzt, daß sich für sie nicht noch vorzuhaltende Deutungen ergeben, gleichfalls irgendwie an *hunek-* als Muster angelehnt worden sein<sup>41</sup>.

Die Interpretation speziell von *hunek-* als archaischem Vertreter eines ererbten nasalisierten Stammtyps und zugleich als Muster für rezentere Stammbildungen auf -*nek-* im Hethitischen brächte einen weiteren Vorteil mit sich: Wenn *hunek-*, einem vorgeschichtlichen Stammtyp zugehörig, das oder ein Muster für die übrigen heth. Verben auf -*nek-* abgegeben haben sollte, dann würde auf diese Weise womöglich auch die weiter oben unter Punkt c) (S. 239) gegenüber den Befunden von Nasalfixpräsentien in anderen idg. Sprachen als absonderlich notierte heth. Restriktion dieser Stammklasse auf Wurzeln mit auslautendem Tektal erklärlieblich. Diese Beschränkung wäre dann letztlich eine Konsequenz des innerhethitischen Aufbaus einer — zahlenmäßig nicht eben reichhaltigen — Stammklasse im Anschluß an ein altes Modell wie *hunek-* und seine auf Tektal schließende Wurzel (= Wurzelstamm) *huek-*.

Wenigstens andeutungsweise zu erörtern bleiben jetzt noch zwei Teilprobleme:  
1. Wie verhält sich ein so als ererbter Typ bestimmtes heth. *hunek-zi* speziell zum Typus ai. *yundákti* (ai. 7. Verbalklasse), lat. *iungit* usw. oder zu einer bestimmten dahinter anzunehmenden uridg. Stammklasse mit auf Plosive auslautenden Verbal-

<sup>38</sup> Allgemeine Erwägungen dieser Art schon in IF 73 (1968) 296f. Anm. 32.

<sup>39</sup> Diese Lesung mit -*ne-* (bzw. -*en-*) statt mit -*ni-* (bzw. -*in-*) von nun an auch im folgenden Text.

<sup>40</sup> Die vor vokalisch anlautenden Endungen gegebenen Stammvarianten *hunenek-* mit zusätzlichem -*n-* sind dann als sekundär entstanden zu verstehen, etwa nach Oettingers Theorie (vgl. oben S. 241 mit Anm. 11) aus Kontaminationen mit wurzelhaftes -*n-* enthaltenden Verben, oder in erst noch zu klärender anderer Weise.

<sup>41</sup> Die Verben *damenk-* „anheften“, medial „sich anschließen“ und *hamenk-*, *hamank-* „(ver)binden“ sind hier nicht mit berücksichtigt, weil ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der morphologisch nasalisierten Klasse u. a. semantisch (*damenk-* zu ai. *tanákti* „macht gerinnen“?) nicht in gleicher Weise klar (wenn auch nicht unmöglich) zu sein scheint wie bei *hunek-* und den anderen vier oben aufgeführten Verben. Vgl. dazu auch schon IF 78 (1973) 64f. Anm. 16; allerdings müßte die Frage der Stammbildung dieser beiden heth. Verben wohl noch einmal ausführlicher aufgegriffen werden, als es dort geschehen ist. Darauf wird hier zunächst verzichtet, einmal, damit der im vorliegenden Sammelband zugestandene Umfang dieses Beitrages nicht ungebührlich überschritten wird, zum andern, weil eine so oder anders vorzunehmende morphologische und etymologische Einordnung von *damenk-* und *hamenk-* die oben vorgeschlagene Analyse von *hunek-* und dessen virtuellen Modellcharakter für die übrigen heth. -*ne(n)-Verba* kaum entscheidend tangiert.

wurzeln? 2. Ist, nachdem die Wurzel \*(<sub>22</sub>)*ueik-* von lat. *vincere* usw. wohl auszuscheiden hat, eine bestimmte andere uridg. Verbalwurzel namhaft zu machen, die der heth. Wurzel bzw. dem heth. Wurzelstamm *huck-* zugrunde liegen könnte?

1. Das für unsere bisherigen Erwägungen so gewichtige Verhältnis der heth. Verbalstämme *huek-* und *hunek-* ist oben als im Typus altererbt in Betracht gezogen worden durch Vergleich mit je einem griechischen und altindischen Wurzelaoirst- und Nasalpräsensstamni-Paar, deren Präsensstammlieder nach indischer Ein teilung den dortigen Klassen 9 und 5 zuzurechnen wären. Ein entsprechendes Paar mit Präsensstamm der indischen Klasse 7 (aus Wurzeln auf auslautende Plosive), womit heth. *hunek-* am unmittelbarsten vergleichbar sein sollte, steht aus.

Gewisse Schwierigkeiten, für den indoiranischen Stammtyp von ai. *yunákti* einerseits und für den auch sonst vorkommenden thematischen Stammtyp von lat. *iung-i-t* andererseits einen eindeutigen uridg. Vorläufer zu rekonstruieren, wurden eingangs unter den Punkten a) und b) (S. 238f.) kurz skizziert. Nach anderen bin ich 1967<sup>42</sup> dafür eingetreten, bei den Prototypen der ältesten, später durch produktiven Zuwachs weitgehend überdeckten Schicht aller indogermanischen Nasalpräsensstammtypen, das heißt, der den ai. Verbalklassen 5, 7 und 9 entsprechenden, die jeweiligen Stämme so zu segmentieren, daß als Infixed lediglich \*-n- (und nicht sonst gemeinhin angenommenes abstufendes \*-ne-/n-) erscheint: z. B. ai. *śṛṇōti* < \**k̥l-n-eu-ti* (nicht \**k̥l-ne-u-ti*) zu vollstufiger Wurzel *\*k̥lew-*, ai. *śṛṇvánti* < \**k̥l-n-ü-enti* zu schwundstufiger Wurzel *\*klu-*. Diese Segmentierung ergab für paradigmatische Kombinationen von Nasalpräsens- und Wurzelaoirststamm nicht nur funktionell, wie oben S. 250 angedeutet, sondern auch formal privative Oppositionen der Stämme ohne infixiertes -n- zu jenen mit infixiertem -n-: z. B. ai. *dśrot* < \**e-kleu-t* „vernahm“ gegenüber ai. *śṛṇōti* < \**k̥l-n-eu-ti* „hört zu“. Bei den aufgrund der stärker divergierenden einselsprachlichen Befunde ohnehin nicht so eindeutig wie die Typen der ai. Klassen 5 und 9 auf einen uridg. Vorläufer projizierbaren Nasalpräsensstämme mit Wurzeln auf schließende Plosive (ai. *yunákti*, lat. *iungit* usw.) waren derart segmentierbare Nasalpräsens-/Wurzelaoirstparadigmen nicht zu greifen. Deshalb wurde später erwogen, beide Schwierigkeiten (a: weniger günstige Vergleichsvoraussetzungen für die Rekonstruktion eines uridg. Präsensstammtyps; b: Fehlen entsprechend analysierbarer Nasalpräsens-/Wurzelaoirstparadigmen wie bei ai. *śṛ-n-ó-ti* / *á-sro-t u. a.*) heuristisch miteinander zu kombinieren. Vor allem in IF 78 (1973) 69ff. wurde die Möglichkeit zu bedenken gegeben, daß die Nasalpräsensstämme zu auf Plosive auslautenden und meist mittlere Resonanten enthaltenden Wurzeln wegen gewisser phonotaktischer, durch die Reihung von Resonanten bei der -n-Infixierung entstehender Realisierungsschwierigkeiten schon in den vorgeschiedlichen uridg. Dialekten (den Vorstufen der geschichtlichen idg. Einselsprachen) weniger einheitlich entwickelt worden sein könnten als die Nasalpräsensstämme nach Art der ai. Klassen 5 und 9, bei denen derartige Schwierigkeiten aufgrund ihrer andersartigen Wurzelausgänge nicht aufgetreten sein dürften.

Im Zusammenhang dieser Erwägung war folgendes wichtig: der — wie es schien — ausschließlich im Indoiranischen nachweisbare athematische Flexionstyp ai. *yunákti* usw. möchte nur dort nach den auch in den Klassen 5 und 9 geltenden Strukturprinzipien aufgebaut sein, weil anscheinend lediglich in der arischen Sprachgruppe uridg. Wurzeln wie \**reg-*, \**yebh-* und \**yed-* (also je eine auf auslautenden Tektal, Labial und Dental) Nasalpräsensstämme als mögliche Muster für die übrigen bildeten: wegen ihrer Struktur mit Samprasāraṇa-Ablaut (\**reg-/r̥g-*; \**yebh-/ubh-*; \**yed-/ud-*;

<sup>42</sup> „Nasalpräsentien“ (oben Anm. 3), passim.

waren diese Wurzeln geeignet, mit Infixierung von -n- Präsensstämme zu ergeben, in deren vollstufigen Formen die angedeuteten phonotaktischen Blockaden nicht entstehen konnten:

- \**reg-/rg-* : \**r-n-eg-/r-n-̥g-* > ved. *rnak-/r̥n̥j-(rnik-*)
- \**yebh-/ubh-* : \**u-n-ebh-/u-m-bh-* > ved. *unabh-/umbh-*
- \**yed-/ud-* : \**u-n-ed-/u-n-d-* > ved. *unad-/und-*<sup>43</sup>.

Da diese oder ähnliche Wurzeln in den Vorstufen der übrigen idg. Einselsprachen nicht zur Bildung von Nasalpräsensstämmen verwendet wurden, fehlten dort entsprechende Muster für eine Flexion nach Art von ai. *yunákti/yunjánti*, so daß dort sehr früh schon zu Wurzeln mit Guna-Ablaut bloß thematisch flektierende Nasalpräsensstämme in dieser Klasse entstanden sein möchten, bei denen dann die erwähnten phonotaktischen Schwierigkeiten aufgrund einheitlicher Wurzelschwundstufen vor dem Themavokal ebenfalls entfielen.

Die soeben referierte frühere Feststellung, Wurzeln mit Samprasāraṇa-Ablaut hätten in keiner idg. Einselsprache außerhalb der arischen Sprachgruppe zu Nasalpräsensstämmen geführt, muß nun an Hand eines wesentlichen Beispiels revidiert werden. Nach den oben angestellten Überlegungen, die auf einen morphologischen Zusammenhang zwischen den Verbalstämmen *huek-* und *hunek-* hinausgegangen sind, läßt sich jetzt auch im Hethitischen ein vermutlicher Prototyp eines Nasalpräsens aus Wurzel mit schließendem Plosiv und Samprasāraṇa-Ablaut (*huek-/huk-*) buchen. Dieses heth. Nasalpräsens aber kann ebenso segmentiert werden wie die oben vorgeführten vedischen Nasalpräsensstämme zu entsprechend samprasāraṇaablautenden Wurzeln:

heth. Wurzel *huek-/huk-*: heth. *h̥u-n-ek-/x* (→ *hunen-*).

Damit würde also auch das Hethitische im Bereich der Nasalpräsensstämme zu Wurzeln auf schließenden Plosiv noch einen nach uralten Prinzipien strukturierten prototypischen Vertreter aufweisen, der in der weiter oben geschilderten Weise ähnlich wie die erwähnten Prototypen des Indoiranischen Muster für den Aufbau einer Klasse (hethitisch nur zu Wurzeln auf Tektal) gewesen sein könnte.

Es muß festgehalten werden, daß die Segmentierung *h̥u-n-ek-* zwar eine bedenkenswerte Möglichkeit darstellt, daß sie aber nicht notwendig ist und man geteilter Meinung darüber sein kann. Ausgeschlossen ist die alternativ denkbare Segmentierung *h̥u-ne-k-*, also mit Infixed -ne- (Schwundstufe -n-) innerhalb der schwundstufigen Wurzel *huk-*, natürlich ebenfalls nicht. Auch bei einer solchen Auffassung aber bleibt der Befund eines für die vergleichende Grammatik interessanten innerhethitischen Zusammenhangs zwischen einem Wurzelstamm *huek-/huk-* (in *huek-zi/huk-anzi* usw.) und einem Nasalpräsensstamm *hunek-* (in *hunek-zi* usw.) bestehen.

2. Über die Zuweisung von heth. *huek-* „abstechen, schlachten“, *hunek-* an eine bestimmte uridg. Wurzel besteht noch keine einhellige Meinung. Bisherige Versuche, die Wurzeln von lat. *vincere* usw.<sup>44</sup> oder gr. *ἄγνυμι* „breche“<sup>45</sup> dafür auszumachen, sind vor allem aus semantischen Gründen unbefriedigend.

<sup>43</sup> Zu ai. *ud* sind Formen dieser Flexion wie z. B. *unátti/undánti* im RV. lebendig. Vedische Restformen der so flektierten beiden anderen Verben sind genannt in IF 78 (1973) 69.

<sup>44</sup> Vgl. oben Anm. 8.

<sup>45</sup> E. H. Sturtevant - E. A. Hahn, a. O. (oben Anm. 12), 126f. § 226 mit Zitat früherer entsprechender Äußerungen E. H. Sturtevants ebenda Anm. 31. Wurzelvokal und Stammbildung des griechischen und der hethitischen Verben stimmen nicht überein, so daß dieser Vorschlag nicht mehr als eine bloße Wurzeletymologie zu erstellen versucht.

Stärkere Beachtung verdient aber wohl der knappe Vorschlag von B. Čop<sup>46</sup>, den Wurzelstamm heth. *huek-* „abstechen, schlachten“ mit dem möglicherweise von eben einem solchen Wurzelstamm gebildeten ap. Präteritum *avajam* (*a-vaj-am*) „ich stach aus“<sup>47</sup> gleichzusetzen. Allerdings hat B. Čop diesen Gedanken nicht voll ausgewertet, indem er meinte, das Nasalpräsens heth. *hunek-* von *huek-* grundsätzlich trennen zu müssen.

Für den Vergleich von heth. *huek-* „abstechen“ und ap. *āvajam* sprechen, weitgehend übereinstimmend, Bedeutung und Gebrauchsweise beider Verben. Ap. *āvajam* steht DB II 75 und 89 zweimal in einem nahezu gleichen Kontext, in dem Dareios jeweils die Bestrafung eines in einer Schlacht geschlagenen und gefangenem Feindes schildert. DB II 73–76 *adamšai[y] utā nāham utā gaušā utā hazañam frājanam utāšay* [I caša]m<sup>48</sup> *āvajam duvarayāmai basta adāriya haruvašim kāra avaina* „Ich schnitt ihm die Nase, die Ohren und die Zunge ab und stach ihm ein Auge aus. Er wurde am (Palast)tor gebunden gehalten. Alles Volk sah ihn.“ Diese ganze Situation, körperliche Bestrafung mit Verletzung des Bestraften durch den Großkönig (bzw. auf Anordnung des Großkönigs) sowie die der Prozedur beiwohnenden Zuschauer, erinnert sehr an den weiter oben angeführten heth. Beleg KUB XXXVI 104 (ergänzt nach KBo III 34 I 17ff.) für *huek-*: dort heißt es u. a., jemand „stach ihn dem S. und dem N. vor ihren Augen ab“ (*hu-e-ik-ta*), und der König, der das befohlen hatte, habe später gefragt, warum die Kleider von S. und N., vor deren Augen die Exekution vorgenommen worden war, „nicht blutbespritzt“ (*na-at-ta eš-ha-aš-kán-ta*) seien.

Sowohl bei ap. *vaj-* als auch bei heth. *huek-* dieser Belegstellen ist die Bedeutung „konfektiv-punktativ“: im Falle von ap. *āvajam* „stach aus“ bezogen auf einen menschlichen Körperteil (*cašma* „Auge“), im Falle von heth. *huekta* „stach ab“ bezogen auf einen Menschen insgesamt (*ša-an* „und ihn“).

So weist einiges darauf hin, daß die ap. 1. Sg. Prät. *āvajam* und heth. *huek-* nicht nur aus der selben Verbalwurzel herrühren, sondern auch die gleiche athematische Wurzelstammbildung haben. Für das Verständnis der ap. Form hätte das zwei Konsequenzen: 1. Sie geht auf einen Ausgang \*-yj, nicht auf thematisches \*-o-m zurück. 2. Da heth. *huek-* einen alten Laryngal im Wurzelanlaut erschließen läßt, ist die keilschriftliche Notierung ap. *a-v-a-j-a-m-a* vielleicht entgegen üblicherweise gelesenem *avajam* als *āvajam* zu interpretieren. Anlautendes langes ā- wird bekanntlich in der ap. Keilschrift gegenüber ā- nicht eigens bezeichnet. Ob ā- oder ā- zu lesen ist, bleibt immer Sache der sprachlichen Interpretation. Und diese macht bei der hier anvisierten Zusammenstellung mit heth. *huek-* die Lesung *āvajam* denkbar, weil im Indoiranischen Augment vor prähistorischem Laryngal plus Konsonant als ā-realisiert wird; zu vergleichen ist beispielsweise ved. 3. Sg. Wurzelarist *ānat* < \**e-<sub>2</sub>neč-t*.

Ob der Wurzelstamm in ap. *āvajam* zu einem Aorist oder Imperfekt gehört, läßt sich, da synchron zugehörige Präsensformen mit Primärendungen dieses Verbums im Altpersischen fehlen, nicht entscheiden. Von dieser Unklarheit nicht beein-

<sup>46</sup> RHA f. 57 (1955) 64f.

<sup>47</sup> Zu dieser ap. Form schon W. Foy, KZ 35 (1899) 39.

<sup>48</sup> Die Ergänzung ist sicher: Die Parallelformulierung der ganzen Passage auf der gleichen Inschrift (DB II 88–90) enthält in 89 eindeutig *I cašam*. DB II 74–76 und 88–90 sind nahezu identisch. An der zweiten, einen andern feindlichen Anführer betreffenden Stelle fehlt *utā hazañam*, also die im Abschniden der Zunge bestehende Strafe.

trächtigt ist jedoch die Feststellung, daß es sich bei den besprochenen Formen des Altpersischen und Hethitischen um den gleichen ererbten, aus einer Wurzel mit Samprasārama-Ablaut gebildeten Wurzelstamm handeln dürfte, zu dem in heth. *hunek-* ein durch Nasalfix markierter Präsensstamm hinzugebildet erscheint.

Die den ap. und heth. Verben zugrundeliegende Wurzel könnte theoretisch mit velarem Auslaut \**₂₂ueg-* oder \**₂₂uegh-*, mit labiovelarem Auslaut \**₂₂uegu-* oder \**₂₂ueghu-* heißen. Üblicherweise<sup>49</sup> wird für die ap. Verbalform \*(*₂₂)uegh-* vorausgesetzt; dahinter steht der von W. Foy vertretene und von J. Wackernagel<sup>50</sup> bejahte Vergleich mit gr. ὅφις· ὕννις, ὄφοτρον (Hesych, vgl. auch dessen weitere Glosse 0 1943 ὄφατα· δεσμοὶ ὄφότρων. Ἀκαρνᾶνες), apr. *wagnis* „Pflugmesser“ usw. Nur die Lemmata des Hesych erzwingen Annahme eines labiovelaren Wurzelauflautes, während für das aus anderen Sprachen etymologisch dazu Gestellte mit Velar am Wurzelschlüß auszukommen wäre. Die etymologische Verbindung von ap. *āvajam* mit gr. ὅφις, ὄφατα gilt jedoch offensichtlich nicht als gesichert: in den griechischen etymologischen Wörterbüchern von H. Frisk und P. Chantraine wird s. ὅφις das ap. Verbum nicht einmal erwähnt!

Zöge man also für ap. *āvajam* und heth. *huek-* „abstechen, schlachten“, *hunek-* eine Wurzel \**₂₂ueg-* oder \**₂₂uegh-* in Betracht, dann wären — unter Berücksichtigung der Sturtevantschen Regel<sup>51</sup> — folgende heth. Notierungen als normal anzusehen: die Formen von *hunek-* (mit einfachem <k>); diejenigen von *huek-* „abstechen, schlachten“, die mit einfachem <k> oder <g> geschrieben erscheinen, obwohl Schreibung etwa mit <kk> ohne weiteres möglich wäre (also ohne dafür irrelevante Formen wie *hu-e-ik-mi*, *hu-e-ik-zi*, *hu-e-ik-ta*): 3. Pl. Präs. Akt. *hu-kán-zi* KBo XX 16 + KBo XVII 14 + KBo XX 4 + Vs. I 10', StBoT 25 Nr. 46 I 4' usw.; Partiz. *hu-ga-an-t⁹* StBoT 25 Nr. 46 I 6', *hu-ga-a-an-t⁹* KBo XX 11 II 7' (alle jeweils in aheth. Duktus); 1. Pl. Prät. Akt. *hu-u-ga-u-en* (Bed.?) KUB XVIII 12 Vs. 13; abgeleitetes Iterativum mit überwiegender Einfachschreibung <k>, also *hu-u-ki-iš-k⁹* KUB XX 48 I 5', XXXII 82 10' usw. Unklar ist die fragmentarische Form *hu-e-ik-ku[-]* StBoT 8, p. 34 Z. 51<sup>52</sup>. Sollte sie wegen im Text vorausgehender 1. Pl. richtig zu *hu-e-ik-ku[-e-ni]* ergänzt werden müssen, wäre <kk> darin als einer der nicht ganz seltenen Verstöße gegen die Schreibungen nach Sturtevants Regel anzusehen: Man beachte z. B. umgekehrt zu *uek-* „wünschen, verlangen“ neben normal geschriebener 3. Pl. Präs. Akt. *u-e-ik-kán-zi* KUB XXVII 66 II 16 anomales *u-e-kán-z-i* KUB XVII 24 III 8' mit einfachem <k>, das weder der Sturtevantschen Media- noch der Eichnerschen Lenierungsregel<sup>53</sup> folgt.

Bei Annahme einer auf Labiovelar auslautenden Wurzel \**₂₂uegh-* müßte für heth. *huek-* „abstechen, schlachten“, *hunek-* zusätzlich Labialdissimilation des uridg.

<sup>49</sup> Vgl. J. Pokorny, IEW (oben Anm. 8), 1179f.

<sup>50</sup> KZ 61 (1934) 206f. = Kl. Schr. 367f.

<sup>51</sup> Die Lenierungsregel von H. Eichner (MSS 31, 1973, 79ff.), derzufolge uridg. Tenuis nach betontem Langvokal im Hethitischen „leniert“ und ebenfalls „einfach“ geschrieben werde, wird für Formen von *huek-* „abstechen, schlachten“ mit einfachem <k> nicht benötigt, wenn die Herleitung des heth. Verburns aus der Wurzel \*(*₂₂)ueik-/(*₂₂)ueik-* und damit die Lesung von schwundstufigem *hu-(u-)k⁹* als /hūg-/ aus \**hu-ik-* (H. Eichner, a. O. 82) wegen des davon zu trennenden lat. *vincere* mit Zubehör entfällt.*

<sup>52</sup> Dieser Beleg wird deshalb auch von H. Eichner, a. O. (oben Anm. 51), 100 Anm. 85. unberücksichtigt gelassen.

<sup>53</sup> H. Eichner, a. O. (oben Anm. 51). Speziell zu Formen von *uek-* S. 81.

Labiovelars gegenüber dem wurzelhaften /u/ vorausgesetzt werden<sup>54</sup>. B. Čop<sup>55</sup> rechnete damit wenigstens für die schwundstufigen Formen mit *huk-*, wo sich ähnlich wie im Griechischen (ὑγῆς, λύκος) Entlabialisierung des Labiovelars in unmittelbarer Nachbarschaft von *u* ergeben habe und dann im Paradigma verallgemeinert worden sei. H. Kronasser<sup>56</sup> und F. O. Lindeman<sup>57</sup> halten darüber hinaus, allerdings mit dafür unterschiedlich tauglichem Material, heth. Entlabialisierung von Labiovelaren auch unter anderen Bedingungen, etwa in Distanzstellung zu *u*, *u* im gleichen Wort, für gegeben. Als ausnahmslos gültiges „Lautgesetz“ wäre solche Entlabialisierung freilich wohl nicht aufzufassen. Denn es gibt Gegenbeispiele wie etwa *yatku-*, „springen, entspringen“, dessen Analyse *ya-tku-* mit Rückführung auf die Verbalwurzel \**tek-*u- „laufen“ (vgl. ai. *tákti*) durch B. Čop<sup>58</sup> von N. Oettinger<sup>59</sup> näher begründet worden ist.

Die Herkunft von heth. *huek-* „abstechen, schlachten“, *hunek-* „stechen, verletzen“ und ap. *āvajam* „stach aus“ aus einer bestimmten, in J. Pokornys Indo-germanischem etymologischem Wörterbuch verzeichneten uridg. Wurzel ist also noch nicht restlos geklärt. Die Evidenz der morphologischen und semantischen Beziehungen zwischen heth. *huek-* „abstechen, schlachten“ und *hunek-* sowie zwischen diesem heth. *huek-* und ap. *vaj-* wird dadurch jedoch kaum gemindert.

<sup>54</sup> Ähnlich für das andere *huek-* „beschwören, Beschwörung sprechen“, falls es doch zu ai. *vac* usw. gehören sollte. Hinzuweisen ist vielleicht in diesem Zusammenhang auf die Verbindung von ved. *vac* mit Objekten wie *námas*, *ṛtám*, *bráhmāṇi*, *mántram* im R̄gveda. Bezeichnende die Verbalwurzel demnach ein rituelles Sprechen?

<sup>55</sup> A. O. (oben Anm. 46), 69.

<sup>56</sup> Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen, Heidelberg 1956, 66 § 82.

<sup>57</sup> Zur Vertretung der idg. Labiovelare im Hethitischen, *BHA* f. 76 (1965) 29–32.

<sup>58</sup> A. O. (oben Anm. 46), 69.

<sup>59</sup> A. O. (oben Anm. 11), § 143. Anders, aber kaum vorzuziehen, E. Risch, *IF* 69 (1964) 78: heth. *yatku-* aus der erweiterten Wurzel \**yeg-*u- (J. Pokorny, *IEW* 1118) wie ai. *ukgáti* „beträufelt, besprengt“, abor mit gegenüber ai. -*kṣ-* umgekehrter Konsonantenfolge -*tk-*.

JOHANN TISCHLER

### Der indogermanische Anteil am Wortschatz des Hethitischen

1. Die Frage nach dem Verhältnis von fremdem und ererbtem Wortgut im Hethitischen hat von Anfang an<sup>1</sup> eine große Rolle in der Hethitologie gespielt, was mit dem Problem der Stellung des Hethitischen im Kreise der indogermanischen Sprachen überhaupt zusammenhängt.

2. Die diesbezüglich geäußerten Ansichten und Urteile waren jedoch vage Pauschalklassifizierungen, wobei das Schlagwort „Mischsprache“ vorschnell und zu Unrecht in die Debatte gebracht wurde: Der Althistoriker E. Meyer scheint es als einer der ersten auf das Hethitische angewendet zu haben, als er<sup>2</sup> in seiner Einführung zu B. Hroznýs erstem Bericht von der „Entzifferung“ schrieb, „daß uns hier das ebenso schwierige wie interessante Problem einer alten Mischsprache entgegentritt“.

Dieser Terminus wurde v. a. von J. Friedrich<sup>3</sup> und G. Herbig aufgegriffen und entsprechend vertreten. So behauptete J. Friedrich noch 1931 (S. 39), „daß das

<sup>1</sup> Die frühen Versuche von J. A. Knudtzon, S. Bugge und A. Torp (1902) waren nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil in einem zu frühen Stadium des Textverständnisses zu großer Bedeutung auf die indogermanistische Deutung gelegt wurde. Auch bei B. Hrozný haben die Etymologien eine zentrale Rolle eingenommen, wenngleich er sich andererseits bemühte, zu versichern, daß er sich bei der „Entzifferung“ primär nur „von dem Kontext allein“ (Vorwort p. VI von SH, 1917) loiten ließ. B. Hrozný scheute sich jedoch nicht zuzugeben (l. c.), daß er sich berechtigt fühlte, „nach Bedarf auch die sprachvergleichende Methode zu Rate zu ziehen“.

Diese Methode versuchte man in der Folge soweit als irgend möglich zu vermeiden, vgl. z. B. C. J. S. Marstrander (1919) S. I (Avant propos): „Là où comme dans la partie sur la phonétique, je n'ai pu éviter de recourir à l'étymologie, mon exposé s'étaie sur un nombre très restreint de comparaisons.“ Besonders zurückhaltend in dieser Beziehung verhielt sich F. Sommer, wenngleich es auch ihm gelegentlich offensichtlich schwer fiel, seine explizit formulierte (BoSt 4, 1920) Haltung auch durchzuhalten (op. cit. p. 18 „erwog“ er daher nur die Herleitung von heth. *gimnant-* „Winter“ aus idg. \**ǵheim-/ǵhm-*).

Daß B. Hrozný nicht ganz zu Unrecht eine „kombinierte Methode“ (SH, p. VI Anm. 2) verfolgte, zeigen z. B. die Äußerungen von R. Gusmani, der (LI, 1968, 8f.) der Meinung ist, „che lo studio etimologico del lessico riveste, nel caso dell'ittito, un'importanza di primissimo piano per la comparazione, perché ... esso costituisce la via più sicura, o se si vuole quella meno infida“ (seil. im Vergleich mit der Phonetik und Morphologie), „per giungere ad una definizione dei rapporti che l'ittito ha avuto con le altre lingue indoeuropee“.

<sup>2</sup> MDOG 56 (1915) S. 9. Indirekt sprach schon A. Torp (1902) S. 109 in diesem Sinne, als er behauptete: „Während die Formen der Sprache im großen und ganzen indogermanisch blieben, stammt dagegen der Wortschatz zum großen, vielleicht zum allergrößten Teil aus nicht indogermanischen Nachbarsprachen. Auch das Lykische, das mit dieser Sprache ziemlich nahe verwandt scheint, trägt ja im hohen Grade das Gepräge einer Mischsprache. Ein gutes Beispiel solcher Sprachmischung bietet uns das Albanesische, dessen jetziger Wortschatz zum allerwesentlichsten Teil den Nachbarsprachen entlehnt ist.“

<sup>3</sup> ZDMG 76 (NF 1) (1922) 158f., bes. Anm. 4; dann in: Eberts Reallexikon der Vorge-

Hethitische keine idg. Sprache im landläufigen Sinne, sondern eine Mischsprache von der Art des Albanischen ist, steht fest. Der fremde Einfluß macht sich besonders im Wortschatz geltend. Noch ungelöst ist die Frage, aus welcher Sprache oder welchen Sprachen die unidg. Bestandteile des Wortschatzes entlehnt sind. Möglicherweise werden die übrigen Boghazköisprachen, wenn sie einmal besser erforscht sind, eine Antwort darauf geben.“

G. Herbig<sup>4</sup> brachte gar noch das Adjektiv „indogermanoid“ ins Spiel und sprach von „entindogermanisiert“, wobei seine Ausführungen dann in der pointierten Formulierung (für die er sich gleich entschuldigt) gipfeln: „Das Hethitische ist indogermanisch, aber es ist nicht hethitisch“<sup>5</sup>.

Auch A. Debrunner spricht in seiner am 29. Januar 1921 in Bern gehaltenen Antrittsvorlesung<sup>6</sup> von einer Mischung von Indogermanischem und Nichtindogermanischem und meint, daß die Frage nunmehr laute: „Wie stark ist der indogermanische Einschlag im Hethitischen?“.

Diese Frage konkret zu beantworten wagte jedoch erst W. Couvreur, der 1943 behauptete, „l'élément sûrement indo-européen dans le vocabulaire hittite atteint environ 15%“. In ähnlicher Weise behauptete H. Kronasser 1956 (VLFH 219): „Das überkommene kh. Schrifttum umfaßt etwa 1500 Grundwörter mit z. T. zahlreichen Ableitungen und Weiterbildungen. Sicher idg. sind davon ganz ungefähr 20%“<sup>8</sup>.

schichte, I (1924) S. 129 und besonders im Grundriß der idg. Sprach- und Altertumskunde, Reihe II, Band 5, Liefg. 1, Berlin-Leipzig (1931) S. 14 und 39. J. Friedrichs Äußerungen in diesen Handbüchern wurden naturgemäß häufig wiederholt.

<sup>4</sup> GGA (1921) S. 193–218, bes. S. 202 und 212. Nach seiner Auffassung sind (S. 202, Anm. 1) drei Typen von Mischsprachen oder Sprachmischung zu unterscheiden:

indogermanisch oder blutsverwandt in gerader Linie,  
indogermanoid oder blutsverwandt in der Seitenlinie,  
indogermanisiert oder verschwägert.

G. Herbig moniert zu Recht, daß B. Hrozný (1920) S. 47 Anm. 2 eine Gleichung hethatisch : indogermanisch = ägyptisch : semitisches aufstellt, das Hethitische also, nach G. Herbigs Terminologie, als „indogermanoid“ ansah. B. Hrozný hatte damit, wohl unter dem Eindruck der Kritik, seine frühere Anschauung über die Stellung des Hethitischen in einem wesentlichen Punkt geändert.

<sup>5</sup> Op. cit. S. 212.

<sup>6</sup> Die Sprache der Hethiter, Bern (1921) S. 22. Er führt weiter aus: „Das Bild, das sich die Indogermanistik vom Urindogermanischen und von den ältesten Zuständen einer indogermanischen Einzelsprache erarbeitet hat, bleibt bestehen; nur müssen wir uns endgültig von dem viel bekämpften und noch nicht ganz überwundenen Vorurteil losmachen, als hätte jeder indogermanische Stamm in jenen alten Zeiten seine Sprache in einsiedlerischer Abgeschlossenheit bewahrt und rein für sich weiterentwickelt, als seien Mischsprachen wie das Jiddische oder das Slawoitalienische und das Pidgin-English der Chinesen ein Vorrecht neuerer Jahrhunderte.“

Der Begriff der „Mischsprache“ findet sich auch später noch gelegentlich, vgl. G. Devoto, in: AO 18 (1950) S. 56 und bes. 64 („... pare che qualcosa debba essere estratto e salvato così... dalle formule ingenue dell'hittita inteso come ‚Mischsprache‘: ma non per costruire genealogie né per velare difficoltà, bensì per tener conto con giuste proporzioni delle diverse forze in contrasto“).

<sup>7</sup> In: L'Antiquité Classique 12, S. 104.

<sup>8</sup> Wiederholt von J. Kurylowicz, in: PICL 8 (1958) S. 223. Auch in populärwissenschaftlichen Darstellungen finden sich dann ähnliche Angaben, vgl. H. F. Wendt, Fischer Lexikon Sprachen, Frankfurt (1961), S. 185 („Wortschatz besteht zum größten Teil

Gegenüber dieser geringschätzigen Beurteilung der indogermanischen Bestandteile des hethitischen Wortschatzes hatte jedoch schon J. Duchesne-Guillemin 1947<sup>9</sup>, bei Berufung auf H. Pedersen<sup>10</sup> festgestellt: „La proportion d'éléments étrangers dans le vocabulaire hittite n'est pas supérieur à ce qu'elle est dans n'importe quelle autre langue indo-européenne, en grec par exemple.“

Zur gleichen Zeit hatte auch F. Sommer (HuH 40f.), ansonsten in etymologischen Fragen sehr zurückhaltend (vgl. Anm. 1), in diesem Zusammenhang erklärt: „Der begreiflichen Geneigtheit, ein nicht als idg. nachweisbares und fremd ausscheinendes Plus — besonders, wo es den Wortschatz betrifft — als Lehngut zu deklarieren, steht außer der Möglichkeit eigener sprachlicher Weiterentwicklung (nach Aufhebung des Verkehrs mit den Schwester sprachen) die andere gegenüber: Bewahrung von Altem, im übrigen Idg. Unter gegangenem.“ Und weiter: (es) „mag auch im ungedeuteten Teil nur hethitisch bezeugter Wörter und Formen Uralt-indogermanisches weiterleben, was hier allerdings, bei fehlender Vergleichsmöglichkeit, niemals als solches erweisbar wäre“.

3. Diese geringe Übereinstimmung in der Beurteilung der Frage nach den fremden und den ererbten Bestandteilen im hethitischen Wortschatz ist sicherlich durch die Forschungslage bedingt, durch das allmähliche Fortschreiten der Erkenntnis einerseits und durch das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung andererseits. Zwar ist es richtig, wie z. B. B. Rosenkranz 1967 erwähnt<sup>11</sup>, daß schon in der Anfangsphase<sup>12</sup> der Forschung die Hauptmasse der etymologisch deutbaren Wörter richtig erkannt worden ist, doch sind die später gefundenen Gleichungen nicht weniger wertvoll, da sie eben nicht ins Auge springen, sondern verdeckte Sprachwandel aufdecken.

Das größte Verdienst in dieser frühen Epoche kommt bekanntlich F. Hrozný zu, dem nicht nur die „Entzifferung“<sup>13</sup> des Hethitischen gelang, sondern der auch für einen Großteil der ihm bekannten Wörter die richtige Etymologie fand<sup>14</sup>. Daneben

aus nicht-indogermanischen Elementen“; fast genauso übrigens auch J. Friedrich [1931] S. 14).

<sup>9</sup> TPhS 1946, 1947, S. 73.

<sup>10</sup> Muršilis Sprachlähmung (Danske Vid. Selsk. 21.I), Kopenhagen (1934) (bezieht sich offensichtlich auf p. IV des Vorwortes, wo H. Pedersen, allerdings etwas vorsichtiger formulierend meint: „Eine entsprechende Stichprobe würde etwa für das Griechische nicht wesentlich besser ausfallen“).

<sup>11</sup> JEOL 19 (1965/66) S. 500: „Schon bei der ersten Erforschung des Hethitischen erwies sich ein kleiner Kreis von Wörtern als indogermanischer Herkunft. In der Folgezeit blieb aber der Zuwachs an etymologisch durchsichtigen Wörtern unverhältnismäßig gering im Vergleich zu dem Wachsen des bekannten Wortschatzes überhaupt.“

<sup>12</sup> J. A. Knudtzon, S. Bugge und A. Torp hatten schon 1902 eine ganze Anzahl von Wörtern richtig erkannt und etymologisch gedeutet, so die Pronomina -mi, -mu, -ti, tuk, kuiš, die Konjunktion nu, die Präposition katta und die Verbalform eštu. Auch S. Bugges Versuche, die im wesentlichen richtig gedeuteten Partikel -kan und -za etymologisch zu verknüpfen, sind erwähnenswert.

<sup>13</sup> So der von ihm verwendete Ausdruck.

<sup>14</sup> Grundsätzlich falsch sind lediglich die Etymologien, die auf der verfehlten Auffassung der Herkunft von heth. *h* aus idg. Guttural (nach B. Hrozný meist aus Med. asp.) beruhen, deren richtige Deutung erst J. Kurylowicz gelang (s. Anm. 27). B. Hroznýs wichtigste Arbeiten sind 1915 (MDOG 56, 17–50), 1917 (SH = BoSt 1–2) und 1919 (BoSt 3) erschienen.

Sind dies nicht Zerr der Meinungen von F. M. T. Böhl, R. Kurylowicz, C. J. S. Marstrander<sup>15</sup>, F. Ribezzo<sup>16</sup> und G. Herbig<sup>17</sup> zu erwähnen.

Nach dem ersten zusammenfassenden Aufsatz von J. Friedrich<sup>21</sup> und der kurzen Behandlung durch S. Feist<sup>22</sup> erfolgte 1925 die erste rein etymologische Zusammenstellung durch R. J. Kellogg<sup>23</sup>, die jedoch in Europa nicht bekannt geworden zu sein scheint<sup>24</sup>. Um 1927 beginnt die lange Reihe von Aufsätzen<sup>25</sup> von E. H. Sturtevant, die sich, ebenso wie seine 1933 erschienene wertvolle Grammatik<sup>26</sup> durch reichliche Behandlung von etymologischen Problemen auszeichnen.

Gleichfalls in das Jahr 1927 fällt das Erscheinen des bekannten Aufsatzes von J. Kurylowicz "à indo-européen et *h* hittite"<sup>27</sup>, durch den der etymologischen For-

<sup>15</sup> Ausgewählte Keilschrifttexte aus Boghaz-Köi, in: Theologisch Tijdschrift 50 (1916) S. 159–215 und 303–326; außerdem ibidem S. 66–71 ein Bericht von Hroznýs Entdeckung unter dem Titel „Boghaz-keui. De oplossing van het Hethitische raadsel?“. Von F. M. T. Böhl's eigenen Deutungen, der den Kommentar zu den hethitischen Texten schon 1910 fertiggestellt haben soll, ist der verfehlte Versuch, heth. *yeštara-* mit lat. *pastor* zu verbinden, immerhin erwähnenswert. (S. 69 eine Liste der Hroznýschen Etymologien; S. 71 findet sich der Terminus „Mischsprache“.)

<sup>16</sup> Études sur les vocabulaires sumériens-accadiens-hittites de Delitzsch, in: JSFU 33 (1916), S. 1–73 (ca. 30 brauchbare bzw. erwägswerte Etymologien).

<sup>17</sup> Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft (Leipziger Semitistische Studien 7.1/2), Leipzig 1917 (Reprint 1968); enthält S. 104–134 ein Glossar mit ca. 330 Wörtern, darunter einige wenige mit Etymologien.

<sup>18</sup> Caractère indo-européen de la langue hittite (Skrifter utgit av Videnskapsselskapet i Kristiania, II. Historisk-Filosofisk Klasse, 1918/2); Christiana 1919 (v. a. S. 1–27 Le Pronom Hittite, mit etym. Deutungen; S. 134f. Tabelle von Etymologien zur Illustration der angeblich verschiedenen Vertretung von idg. *Tenues* und *Mediae*; S. 141 Beispiele für angebliche gutturale Herkunft von heth. *h*).

<sup>19</sup> Appunti di etimologia hittitica, in: RIGI 4 (1920) 127–131 (v. a. *antuhsa-* : *čvθpwo-*; *išhar* : *čz̥p*; *iškiša-* : *čz̥čv* und *išha-* : lat. *erus*).

<sup>20</sup> Wege und Ziele der Hethitischen Sprachforschung, in: Idg. Jb. 8 (1922) 1–20 (v. a. S. 8–12 zu den Pronomina).

<sup>21</sup> Die hethitische Sprache, in: ZDMG 76 (NF 1), S. 153–173.

<sup>22</sup> Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung, Halle 1924 (S. 124–129 zahlreiche heth. Etymologien; S. 130, Anm. 1 eine Anzahl neuer, von E. Forrer beigesteuerte Etymologien).

<sup>23</sup> Some new Indo-European Coincidences in Hittite (Ottawa University. The Quarterly Bulletin, Vol. 23/2: Studies in Hittite and Indo-European Philology, Number 1), Ottawa 1925 (enthält 218, z. T. allerdings verfehlte Etymologien; handschriftlich).

<sup>24</sup> Immerhin ist sein Erscheinen im Idg. Jb. festgehalten. (Idg. Jb. 11, 1927, p. 540f. mit herber Kritik durch J. Friedrich.)

<sup>25</sup> Besonders hervorzuheben wären z. B. die Aufsätze in Lg 3 (1927) 109–122 (heth. *h* aus idg. *bh*); JAOS 50 (1930) 125–128 (Zurückziehung der Theorie von 1927: Idg. *bh* entspricht heth. *p*); Lg 6 (1930) 149–158 sowie Lg 17 (1941) 181–188 (Heth. *h* entspr. idg. *ə* bzw. *ə*); Lg 6 (1930) 213–228 (Entwicklung der idg. Gutturale im Heth.); Lg 6 (1930) 25–35 (Entwicklung der idg. Diphthonge).

<sup>26</sup> A Comparative Grammar of the Hittite Language, Philadelphia 1933 (die zweite Auflage New Haven 1951 zeichnet sich gegenüber der ersten v. a. durch die konsequente Anwendung der Laryngaltheorie bei den etymologischen Beispielen aus, wobei E. H. Sturtevants spezielle Notation der Laryngale zu beachten ist).

<sup>27</sup> In: FS Rozwadowski, Krakau 1927, S. 95–104; ausgebaut in seinen Études indo-européennes, Kraków 1935 (besonders Kapitel 2: Sur les éléments consonantiques disparus en indo-européen, S. 27–76). Für J. Kurylowiczs spätere Anschauung bezüglich der

bedeutende Impulse gegeben wurden<sup>28</sup>.

Auch in den hethitologischen Arbeiten von H. Pedersen<sup>29</sup> nimmt die Etymologie einen respektablen Raum ein, wenngleich bei ihm die anderen Bereiche der Sprache wie Phonologie und Morphologie im Vordergrund stehen. Außerdem hat bekanntlich auch E. Benveniste in diesen Jahren einige bedeutende Beiträge zur hethitischen Etymologie geleistet<sup>30</sup>.

Diese bis in die Mitte der dreißiger Jahre gewonnenen etymologischen Deutungen wurden in der Folgezeit mehrere Male zusammengefaßt<sup>31</sup> und haben auch schon Eingang in Handbücher<sup>32</sup> und Standardetymologika<sup>33</sup> gefunden. In den Mono-

Laryngaltheorie s. L'apophonie en indo-européen, Wrocław 1956; sowie zuletzt in: BSL 72 (1977) S. 69–72.

<sup>28</sup> Der Hauptgewinn liegt allerdings zweifellos auf Seiten der Hethitologie, da durch diese Theorie ein Großteil der bis dahin etymologisch unklaren Wörter mit heth. *h* befriedigend erklärt werden konnte (erste Beispiele bei J. Kurylowicz 1927, S. 101 f.). Trotzdem hat es bis in die jüngste Vergangenheit nicht an Versuchen gefehlt, die alte Theorie von der gutturalen Herkunft des heth. *h* zu erweisen, so vor allem – seit B. Hrozný und C. J. S. Marstrander 1919 – die meisten der dänischen Hethitologen; explizit dagegen v. a. O. Szemerédy, in: FS Melich János, Budapest (1942) 380–400; E. G. C. Polomé, in: Lg 28 (1959) S. 444–456; R. Ambrosini, in: Annali della scuola normale superiore di Pisa 28, 1959, S. 285–302; vgl. auch E. G. C. Polomé, in: Evidence for Laryngeals (1965) S. 19f. mit Anm. 71 (Lit.).

<sup>29</sup> Muršiliš Sprachlähmung, Kopenhagen 1934 (darin v. a. das Glossar S. 46–75 und die etymologischen Exkurse S. 76–83); Hittisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen, Kopenhagen 1938; Lykisch und Hittitisch, Kopenhagen 1945; außerdem der Aufsatz „Hethitische Etymologien“, in: AO 5 (1933) 177–186. Auch H. Pedersen ist ein Vertreter der Theorie von der gutturalen Herkunft des hethitischen *h* (vgl. Anm. 28).

<sup>30</sup> V. a. „Sur le consonantisme Hittite“, in: BSL 33 (1932) S. 136–143 (heth. *γ* aus idg. *γ*, und nicht aus idg. *gʷh*, das als *kʷ* vertreten ist); auch in seinen Monographien spielen heth. Etymologien eine bedeutende Rolle, vgl. Origines de la formation des noms en indo-européen, Paris 1935 (passim) und Hittite et Indo-Européen, Paris 1962. Außerdem von Bedeutung „La flexion pronominal en Hittite“, in: Lg 29 (1953) 255–262.

<sup>31</sup> Braun, A.: Il lessico ittita nei suoi riflessi indoeuropei, in: Atti del Reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti 95, 2, Venedig 1936, 365–419 (ca. 200 Wörter); W. Couvreur: De hettitische H. Een bijdrage tot de studie van het Indo-Europeesche vocalisme. Leuven 1937 (V. a. S. 323–330: Bijlagen: Repertorium van Indo-Europeesche bestanddeelen in den Hettitischen woordenschat; 120 Wörter); G. M. M. Messing: Selected studies in Indo-European phonology, in: HSCP 56/57 (1947) 161–232 (ca. 60 Etymologien); J. Duchesne-Guillemin: Études hittites, in: TPhS 1946, Oxford 1947, S. 73–91 (ca. 100 Etymologien, davon viele eigene). Von den zahllosen Arbeiten, in denen hethitische Etymologien zur Illustration der Laryngaltheorie herangezogen werden, können hier nur die Aufsätze von R. A. Crossland (in: TPhS 1951, 88–130) und E. G. C. Polomé (in: RBPhH 30 [1952] 444–471 und 1041–1052) erwähnt werden; im übrigen sei auf den Forschungsbericht von E. G. C. Polomé, in: Evidence for Laryngeals (1965) 9–78 (mit Bibliographie) verwiesen.

<sup>32</sup> Vgl. z. B. E. Schwyzer: Griechische Grammatik, München 1938 (passim); vor allem H. Kronasser: Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen, Heidelberg 1956.

<sup>33</sup> A. Walde – J. B. Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 1938–1954 (leider wurden die über 200 heth. Eintragungen erst 1956 durch das Register von E. Berger erschlossen); S. Feist: Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache usw., Leiden 1939 (enthält ca. 320 hethitische Eintragungen, unter denen sich manche aus der Feder von E. Forrer befinden – wie schon in der Sammlung S. Feists aus dem Jahre 1924, s. o. Anm. 22); Pokorný, J.: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bern-

graphien von F. Sommer<sup>34</sup> und R. Gusmani<sup>35</sup> wurde der hethitische Wortschatz in bezug auf seine etymologische Eigenart untergliedert und charakterisiert.

Danach sind zwar noch zahlreiche Einzelbeiträge<sup>36</sup>, ja ganze Aufsatzfolgen<sup>37</sup> zur hethitischen Etymologie erschienen, wirklich überzeugende und schlagende Deutungen von Wörtern des Grundwortschatzes jedoch sind selten geworden<sup>38</sup>. Das großangelegte etymologische Werk von H. Kronasser<sup>39</sup> ist wegen des tragischen Todes des Verfassers leider unvollendet geblieben, immerhin jedoch ist davon der erste Teil, die Wortbildungslehre, erschienen, die die hethitische Wortforschung das erste Mal auf eine solide Grundlage gestellt hat. Trotzdem ist ein wirkliches etymologisches Wörterbuch des Hethitischen bis dato ein Desiderat geblieben<sup>40</sup>.

4. In der im vorhergehenden Abschnitt genannten Literatur besteht weitgehend Einheitlichkeit bezüglich der Etymologie eines relativ großen Teils des hethitischen Grundwortschatzes. Um dies zahlenmäßig erfassen und dokumentieren zu können, ist es jedoch nötig, diese als idg. Erbwörter gesicherten „Stammwörter“<sup>41</sup> kurz anzuführen<sup>42</sup>:

München 1948–1959 (die ca. 500 hethitischen Eintragungen wurden erst durch das Register von H. B. Partridge von 1969 erschlossen); J. Friedrich: Hethitisches Wörterbuch. Heidelberg 1952(–1954), dazu 1.–3. Ergänzungsheft, 1957, 1961, 1966 (bringt gelegentlich kurze etymologische Bemerkungen); usw. usw.

<sup>34</sup> Hethiter und Hethitisch, Stuttgart 1947.

<sup>35</sup> Il lessico ittito, Napoli 1968.

<sup>36</sup> Z. B. W. Petersen (mehrere Aufsätze seit 1934 in Lg., JAOS, AJPh, AO und in FS Pedersen); Szemerényi (mehrere Arbeiten seit 1942); Laroche (zahlreiche Arbeiten seit 1946; von den rein philologischen Arbeiten sei hier abgesehen); Hammerich; Machek; Rosenkranz; Knobloch, Sordi; Ambrosini; Gamkrelidze; Heubeck; Georgiev; Puhvel; Schmitt-Brandt; Watkins; Lindeman; Carruba usw. usw.

<sup>37</sup> G. Neumann: Hethitische Etymologien, I–III, in: KZ 75 (1957) und 77 (1961); Beiträge zum Lykischen, I–V, in: Sprache 7 (1961) bis 20 (1974); B. Čop: Beiträge zur indogermanischen Wortforschung, I–VIII (1956–1970); Notes d'étymologie et de grammaire hittites, I–IV (1955–1971); Etyma, I–VI (1953–1955) u. a. m. (s. J. Tischler, HEG, 1977, p. X; zu Čops öfter wiederholten Thesen gehört der angebliche -u-Schwund in Fällen wie *karija-*, zudecken aus \**kuor-i-e/o-* gegenüber *kurk-*, aufbewahren aus \**kut-g/qh-* usw., so z. B. in: Notes d'étymologie et de grammaire hittites III, in: Slavist. Revija 9, Anhang Linguistica, 1956, 19–40).

<sup>38</sup> Eines der wenigen Beispiele für eine derart gelungene Deutung stammt von J. Duchesne-Guillemain, in: TPhS 1946 (1947), S. 85 (bzw. unabhängig davon auch von G. Neumann, in: GGA 209, 1955, 171), der *lammar*, Stunde auf \*nom-or zu \*nem-, ein-teilen (P 763) wie in lat. *numerus*, kurzer Zeitabschnitt, alat. *numero*, sofort zurückgeführt hat, mit Dissimilation im Anlaut wie in *lamān*, Name gegenüber lat. *nomen* usw.

<sup>39</sup> Etymologie der hethitischen Sprache, Band 1 (I. Zur Schreibung und Lautung des Hethitischen, II. Wortbildung des Hethitischen), Wiesbaden 1963–1966.

<sup>40</sup> Wertlos der Versuch von A. Juret, Esquisse d'un vocabulaire étymologique de la langue hittite, in: RHA VI/41–42 (1940–1941) S. 1–66 bzw. separat als 'Vocabulaire étymologique de la langue hittite', Publications de la faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 99, Limoges 1942 (teils reine Wurzel- etymologien, teils auf den bloßen lautlichen Anklang gegründete Vergleiche; relativ schmeichelhaftes Urteil von H. Kronasser VLPH 1939).

<sup>41</sup> Innerhethitisch (d. h. synchron) nicht weiter analysierbare Wörter. In der Regel handelt es sich um Grundwörter von mehr oder minder umfangreichen Wortfamilien; nur selten finden sich dagegen alleinstehende Wörter ohne zugehörige Ableitungen (wohl aber umgekehrt offensichtliche, mit produktiven Bildungsmitteln abgeleitete Derivate, deren Grundwort in den uns bekannten Texten unbolegt ist).

<sup>42</sup> Es werden nur Bestandteile des Grundwortschatzes in Betracht gezogen; daß die

-a-, er, sie, es'; a-, „warm sein, heiß sein“; *aiš/išš-*, Mund'; *ak-*, sterben'; *aku-/eku-*, trinken'; *aku-*, Stein'; *alpa-*, Wolke'; *ammel* usw. ,mein(er)'; *anna-*, Mutter<sup>43</sup>; *anni*, jener'; *anniya-*, wirken'; *anda(n)*, in'; *anzaš*, uns'; *appa(n)*, hinten/hinter'; *apa-*, jener'; *ar-er-*, kommen'; *ara-*, Recht'; *arra-*, After, Gesäß'; *arija-*, Orakel anrufen'; *ark-*, zerteilen'; *ark-*, bespringen<sup>44</sup>; *argatija-*, handgemein werden'; *arkuyai-*, beten (?)'; *arnu-*, bewegen'; *arpu-*, schwierig'; *arš-*, fließen'; *aršanija-*, beneiden'; *aru-*, hoch'; *aruyai-*, anbeten'; *aš/eš-*, sein'; *aš/eš-*, sitzen'; *aši*, der betreffende (rückverw. Demonstr.); *aššu-*, gut'; *atta-*, Vater<sup>45</sup>; *ateš*, Beil'; *aus-/u(y)a-*, sehen'; *ayān*, weg'; *ehu*, komm!'; *eka-*, Eis'; *eni*, das betreffende'; *ep-/ap-*, fassen'; *ešhar*, Blut'; *ešri*, Vlies'; *ed-/ad-*, essen'; *eya-*, e. Feldfrucht'; *halri-*, Lunge<sup>46</sup>; *halai-*, bewegen'; *halina-*, Lehm'; *hallu-*, tief'; *halluyai-*, zanken'; *hammaša-*, kleines Kind'; *hamenk-*, binden'; *hanna-*, Großmutter'; *hanhanija-*, tadeln'; *hant-*, Vorderseite'; *handaiš*, Wärme'; *hap-*, reichlich vorhanden sein'; *happ-*, sich fügen'; *hap(a)-*, Fluß'; *harra-*, zerstoßen'; *hara(n)-*, Adler'; *hark-*, haben'; *hark-*, zugrunde gehen'; *harki-*, weiß'; *harš-*, pflegen'; *hartaaga-*, Bär (?); *haš-*, gebären'; *hašša-*, Herd'; *haštai-*, Knochen'; *hašter*, Stern'; *hat-*, vertrocknen<sup>47</sup>; *hatta-*, schlagen'; *hatk-*, schließen'; *hatuka/i-*, schrecklich<sup>48</sup>; *\*hayi-*, Schaf'; *hekur*, Fels(gipfel)'; *heu-*, Regen<sup>47</sup>; *himma-*, Nachahmung'; *hink-*, übergeben'; *hink-*, verneigen'; *hišša-*, Deichsel'; *hiššai-*, offenstehen'; *huk-*, beschwören'; *huek-*, schlachten'; *huhha-*, Großvater<sup>43</sup>; *hui-/huyija-*, laufen'; *huiš-*, leben'; *huittija-*, ziehen'; *hullai-/iša-*, streiten'; *hulalija-*, winden'; *hunink-*, zerschlagen'; *hyp-*, häufen'; *hurnai-*, besprengen'; *hurpašta(n)-*, Blatt'; *hušk-*, abwarten'; *huyant-*, Wind'; *huyapp-*, schlecht behandeln'; *huyart-*, (ver)fluchen'; *iča-*, machen'; *iča-*, gehen'; *ikt-*, Bein, Unterschenkel'; *ilalija-*, begreifen'; *immiya-*, mischen'; *iššalli-*, Speichel'; *išhamai-*, singen'; *išhiča-*, binden'; *išhuja-*, schütten'; *išk-*, salben'; *iškallai-*, aufschlitzen'; *išgar-*, stechen'; *iškiša-*, Rücken'; *išmeri-*, Zügel'; *išpai-*, sich satt essen'; *iškunahly-*, beschmutzen'; *išpar-*, hinbreiten'; *išpart-*, entkommen'; *ištagga-*, Bogensehne'; *ištalk-*, glätten'; *ištamaṇa-*, Ohr'; *ištantai-*, zögern'; *ištapp-*, verschließen'; *ištark-*, erkranken'; *ištarn-*, Mitte'; *išduya-*, offenbar werden'; *idalu-*, höse<sup>47</sup>; *itar*, Weg'; *iuga-*, jährig'; *ka-*, dieser'; *gaga-*, Kehle'; *kallar*, Unheil'; *kalelija-*, binden'; *kalleš*, rufen'; *kalmara-*, Berg'; *kalulupa-*, Finger, Zehe<sup>43</sup>; *kaneš-*, herausfinden'; *kaninija-*, sich beugen'; *gank-*, hängen'; *kappi-*, klein'; *karap-*, fressen'; *karat-*, Leibesinneres'; *karayar*, Gehörn'; *karija-*, Kulturwörter des Hethitischen zum allergrößten Teil fremder Herkunft sind, ist bekannt.

Die Etymologien der einzelnen Wörter werden nur dann angegeben, wenn diese neu oder weniger bekannt sind. Ansonsten sei auf die Handbücher und Standardetymologika verwiesen (vgl. Anm. 32 und 33).

<sup>43</sup> Als Lallwort zwar nicht aus der Grundsprache ererbt, aber doch dem „eigenen“ Wortschatz zugehörig; dazu vgl. H. Kronasser EHS § 74f. (Lallwörter und Verwandtes). Auch die durch Iteration oder Reduplikation gebildeten Körperteilbezeichnungen (EHS § 75) sind hier anzuschließen und auch für Verba onomatopoetischer Herkunft — ob es sich um direkte oder indirekte Onomatopoeie handelt — gilt ähnliches (s. J. Tischler, Zur Reduplikation im Indogermanischen, Innsbruck 1976, S. 7f.).

<sup>44</sup> Von *ark-*, teilen zu trennen und vielmehr verbale Grundlage des gemeinidg. Wortes für Hode (heth. *arki(ja)*–, gr. ξρυξ usw.), s. J. Puhvel bei J. A. C. Greppin, in: Glotta 51 (1973) 113 Anm. 3 usw., s. J. Tischler HEG 59.

<sup>45</sup> Wahrscheinlich zwar wurzelidentisch mit *handaiš*, Wärme', aber wohl ohne innerhethitischen Bezug. Ähnliches gilt für eine Anzahl anderer, im folgenden angeführter Wörter.

<sup>46</sup> Vgl. besonders krimgotisch *atochta*, malum'.

<sup>47</sup> Sicherlich idg., wenngleich etymologisch schwierig.

,zudecken'; *karija-*, ,nachgeben'; *karitt-*, ,Flut'; *karp-*, ,heben'; *karš-*, ,schnieden'; *kard-*, ,Herz'; *kartai-*, ,schneiden'; *kašt-*, ,Hunger'; *katta*, ,unter/unten'; *genu-*, ,Knie'; *keššar*, ,Hand'; *ki-*, ,liegen'; *gim(mant)-*, ,Winter'; *kinu-*, ,öffnen'<sup>48</sup>; *kinun*, ,jetzt'; *kišai-*, ,kämmen'; *kišan*, ,so'; *kišt-*, ,verlöschen'; *kuen-*, ,schlagen, töten'; *kuer(š)-*, ,schnieden'; *kuiš*, ,wer'; *kunna-*, ,rechtfertigen'; *kup-*, ,planen'; *kuzapi*, ,wo'; *kuzas-*, ,küssen'; *la(i)-*, ,lösen'; *lahha-*, ,Feldzug'; *lahlyuyai-*, ,gießen'; *lag-*, ,neigen'; *lala-*, ,Zunge'<sup>43</sup>; *lalu-*, ,Penis'<sup>43</sup>; *lamān*, ,Name'; *lammar*, ,Stunde'; *lap-*, ,glühen'; *laplipa-*, ,Wimper'<sup>43</sup>; *lazzai-*, ,gut, wohlbehalten'; *le-*, ,nicht'; *lili-*, ,beweglich'<sup>43</sup>; *link-*, ,schwören'; *lip-*, ,lecken'<sup>43</sup>; *liššai-*, ,sammeln'; *luk-*, ,hell werden'; *-ma*, ,aber'; *mai-*, ,wachsen'<sup>47</sup>; *maklant-*, ,mager'; *malla-*, ,mahlen'; *malk-*, ,verwickeln'; *mald-*, ,geloben'; *mani-*, ,helles Blut'; *manijahh-*, ,einhändigen'; *maninku-*, ,kurz'; *marija-*, ,zerstückeln'; *mark-*, ,zerteilen'; *marlant-*, ,dumm'; *marmara-*, ,Sumpf(?); *maru(ššama)-*, ,rot'; *mat-*, ,ertragen'; *mauš-*, ,fallen'; *mehur*, ,Zeit'; *mekki-*, ,viel'; *mema-*, ,sprechen'; *menahhanda*, ,gegenüber'; *mene-*<sup>49</sup>, ,Wange'; *mer-*, ,verschwinden'; *-mi-*, ,mein'; *milit*, ,Honig'; *mišriquant-*, ,hell'; *mugai-*, ,beten'; *mummiya-*, ,fallen'; *munnai-*, ,verhüllen'; *nahh-*, ,fürchten'; *nai-/ne-*, ,lenken'; *nakki-*, ,schwer'<sup>47</sup>; *nanna-*, ,treiben, ziehen'; *našma*, ,oder'; *natta*, ,nicht'; *neku-*, ,dämmern'; *nekumant-*, ,nackt'; *nepiš*, ,Himmel'; *neya-*, ,neu'; *ninink*, ,heben'; *nu*, ,nun, und'; *pahš-*, ,schützen'; *pahlur*, ,Feuer'; *pai-*, ,gehen'; *pai-*, ,geben'; *palihi-*, ,breit'; *paltana-*, ,Arm, Schulter'; *panku-*, ,gesamt'; *pappars-*, ,spritzen'<sup>43</sup>; *para*, ,vorwärts'; *para-*, ,Luft'; *parh-*, ,treiben'; *parku-*, ,hoch'; *parkui-*, ,rein'; *parš-*, ,fliehen'; *paršai-*, ,zerbrechen'; *paršina-*, ,Oberschenkel'; *paršdu-*, ,Trieb'; *paš-*, ,schlucken'; *paššu-*, ,Steinblock'; *-pat*, ,ebenso'; *pata-*, ,Fuß'; *padda-*, ,graben'; *pattar*, ,Korb'; *pattar*, ,Flügel'; *pehute-*, ,hinschaffen'; *penna-*, ,treiben, fahren'; *peran*, ,vor(n)'; *peru(na)-*, ,Fels'; *peššia-*, ,stoßen'; *pešna-*, ,Mann'; *peda-*, ,Ort, Stelle'; *peda-*, ,hinschaffen'; *pija-*, ,hinschicken'; *piddai-*, ,laufen'; *punuš-*, ,fragen'; *puyai-*, ,zerstampfen'; *ša-*, ,zürnen'<sup>47</sup>; *šay-*, ,verunreinigen'; *šai-/šija-*, ,drücken, pressen'; *šak-*, ,wissen'; *šakkar*, ,Kot'; *šaklai-*, ,Sitte'; *šakuni-*, ,Quelle'<sup>47</sup>; *šakurija-*, ,überwältigen'; *šakuua*, ,Augen'; *šalli-*, ,groß'; *šallija-*, ,schmelzen'; *šalpa/i-*, ,Kot'; *šamen-*, ,verschwinden'; *šannai-*, ,erschaffen'; *šanezzi-*, ,süß'; *šanh-*, ,suchen'; *šani*, ,der eine (bestimmte)'; *šankuyai-*, ,Fingernagel'; *šap-*, ,säubern (abschaben)<sup>50</sup>; *šara*, ,hinauf'<sup>51</sup>; *šarra-*, ,überschreiten'; *šarap-*, ,nippen'; *šarku-*, ,mächtig'; *šarku-*, ,Fußbekleidung'; *šarlai-*, ,rühmen'; *šarnik-*, ,ersetzen'; *šardija-*, ,Helfer'; *šaru-*, ,Beute'; *šeħur*, ,Urin'; *šeħan*, ,Elle'<sup>52</sup>; *šer*, ,oben'<sup>51</sup>; *šeš-*, ,ruhen, schlafen'; *šeħħai-*, ,anordnen'; *šeħd-*, ,godeihen'; *-ši-*, ,sein'; *šipa-*, ,Eiter'<sup>53</sup>; *šipai-*, ,schälen'<sup>50</sup>; *šipand-*, ,opfern'; *šiu-*, ,Gott'; *šiyatt-*, ,Tag'<sup>54</sup>; *-šimi-*, ,euer, ihr'; *šu-*, ,voll'; *šu*, ,und'<sup>47</sup>; *šuhha-*, ,schütten'; *šuli(ja)-*, ,Blei'; *šummanza-*, ,Strick'; *šumeš*, ,ihr'; *šummittant-*, ,Axt'; *šup-*, ,schlafen'; *šuŋai-*, ,stoßen'; *ta*, ,und'; *da-*, ,nehmen'; *dai-*, ,setzen, legen, stellen'; *tahš-*, ,zufügen'<sup>55</sup>; *taja-*, ,stehlen'; *dakk-*,

<sup>48</sup> Wenn zu gr. *xivéω* aus \**xivefω*.

<sup>49</sup> Ob in dem verdunkelten Kompositum *menahhanda* das Vorderglied *mene-*, ,Wange' synchron erkennbar war, ist fraglich.

<sup>50</sup> Ohne sichere Etymologie, aber wohl (wegen des Ablautverhältnisses zu *šippai-*, ,schälen') Erbwort; vgl. d. f. Anm. 50.

<sup>51</sup> Ohne sichere Etymologie, aber wohl (wegen des Ablautverhältnisses zu *šer*, ,oben') Erbwort, vgl. Anm. 50.

<sup>52</sup> Vgl. besonders aksl. *šežbñb*, ,Klafter' (Hinweis von G. Neumann).

<sup>53</sup> Vgl. *sēbum*, -i.n., ,Talg, Unschlitt'; toch. A *sip-*, ,bestreichen, einfetten' usw. (Hinweis von G. Neumann).

<sup>54</sup> Es ist fraglich, ob die voreinzelsprachliche Verwandtschaft von *šiu-* und *šiyatt-* synchron erkennbar war.

<sup>55</sup> *tahš-* graphische Variante von *takš-*?

,ähneln'; *takš-*, ,zusammenfügen'<sup>55</sup>; *takku*, ,wenn'; *dala-*, ,lassen'; *tallija-*, ,(Götter) anrufen'<sup>56</sup>; *talga-*, ,Fett'<sup>47</sup>; *daluki-*, ,lang'; *tameš-*, ,drücken'; *damenk-*, ,sich anschmiegen'; *dampu-*, ,Stumpf (?)<sup>57</sup>; *dan-*, ,zweiter'; *dankui-*, ,schwarz'; *tapannija-*, ,jucken'<sup>58</sup>; *taþaþsa-*, ,Fieber'; *dapi(ja)-*, ,all, ganz'<sup>59</sup>; *tapu(ya)s*, ,Seite, Rippe'<sup>60</sup>; *tar-*, ,sagen, nennen'; *tarra-*, ,können'; *tarh-*, ,besiegen'<sup>61</sup>; *tarrija-*, ,müde werden'<sup>62</sup>; *tarku(yi)*, ,tanzen'; *tarma-*, ,Pflock'; *tarna-*, ,lassen'; *taru-*, ,Holz'; *tarupp-*, ,sich vereinigen'; *taþaþija-*, ,flüstern'<sup>43</sup>; *daþšu-*, ,fest, stark'; *tattarai-*, ,wischen, fegen'; *tatrahh-*, ,aufwiegeln'; *te-*, ,sagen'; *tekan*, ,Erde'; *tekkuþšai-*, ,zeigen'; *tepu-*, ,wenig, gering'; *teri-*, ,drei'; *teripp-*, ,pflügen'<sup>47</sup>; *tetan-*, ,weibliche Brust'<sup>43</sup>; *telana-*, ,Haar'<sup>43</sup>; *tethai-*, ,donnern'<sup>43</sup>; *-ti-*, ,dein'; *tija-*, ,hintreten'; *tuekka-*, ,Körper'; *tuhš-*, ,abschneiden'<sup>63</sup>; *tuþayuayi-*, ,Rauch'; *tuk*, ,du'; *dugg-*, ,sichtbar sein'; *tuliþa-*, ,Ratsversammlung'; *turiþa-*, ,anschirren'; *dušk-*, ,sich freuen'; *tuþa*, ,fern'<sup>63</sup>; *duyarnai-*, ,zerbrechen'; *tuzzi-*, ,Heerlager'<sup>47</sup>; *u-*, ,hierher' (Präverb); *uija-*, ,herschicken'; *uk*, ,ich'; *unna-*, ,hertreiben'; *unh-*<sup>43</sup>; *uni*, ,jener'; *up-*, ,aufgehen'; *uppa-*, ,herschicken'; *ura/i-*, ,groß'; *urki-*, ,Spur'; *ušammi-*, ,verjährt'<sup>64</sup>; *uþs(a)nija-*, ,verkaufen'; *uda-*, ,jener (?); *uda-*, ,bringen'; *ušammi-*, ,verjährt'; *uþs(a)nija-*, ,verkaufen'; *uda-*, ,jener (?); *uda-*, ,bringen'; *uttar*, ,Rede, Wort'; *uya-*, ,kommen'; *uya-*, ,Leid'<sup>43</sup>; *uya-*, ,herbringen'; *-ya(r)* (Partikel der zitierten Rede)<sup>65</sup>; *yak-*, ,beissen'; *yaggar-*, ,wanken'; *yakšija-*, ,mangeln'; *yalla-/u-*, ,röhmen'; *yalh-*, ,schlagen'<sup>66</sup>; *yalligalli-*, ,kräftig'; *yalkiššara-*, ,erfahren'; *yallu-*, ,röhmen'; *yalh-*, ,schlagen'; *yappu-*, ,Ufer'<sup>67</sup>; *yappiþa-*, ,bellen'<sup>43</sup>; *yar-*, ,brennen'; *yannummiya-*, ,verwaist'; *yappu-*, ,Ufer'; *yappiþa-*, ,bellen'; *yar-*, ,brennen'; *yarħui-*, ,zottelig'<sup>68</sup>; *yarri-*, ,hilfreich'; *yarkant-*, ,fett'; *yarp-*, ,waschen'; *yarpa/i-*, ,Umzäunung'; *yarš-*, ,abstreifen'; *yaš-*, ,bekleiden'; *yaš-*, ,kaufen'; *yaš-*, ,angenehm sein'<sup>69</sup>; *yašta-*, ,freveln'; *yatar*, ,Wasser'; *yeh-*, ,sich drehen'; *uek-*, ,wünschen'; *yen-*, ,futuere'; *uerija-*, ,rufen'<sup>65</sup>; *yeš*, ,wir'; *yeši-*, ,Viehweide'; *yešurija-*, ,bedrücken'; *yet-*,

<sup>56</sup> Vgl. an. *telja*, ags. *talian*, ,erzählen'; gr. δολέω, ,überliste' usw. (idg. \**del-*, Pokorny 193).

<sup>57</sup> J. Puhvel, in: RHA 33, 1975 (1977), 59—62 weist darauf hin, daß die von M. Popko (in: JCS 26, 1974, 181f.) vorgeschlagene Verbindung mit aksl. *tops*, ,obtusus, crassus' trotz der wahrscheinlichen Bedeutungskorrektur von *dampu-* in ,spitz' wegen der Grundbedeutung ,rauh' (im Sinne von 'in the natural state, untreated') richtig sein kann.

<sup>58</sup> Vielleicht Denominativum bzw. Faktivum zu einem *r/n*-Heteroklitikon, Verbalabstraktum zu \**tep-*, ,warm sein' in *tapaþsa-*, ,Fieber'.

<sup>59</sup> Vgl. aksl. *debels*, ,dick'; toch. A *tsopats*, ,groß' usw. (J. Pokorny 239: \**dheb-*, ,dick, fest, gedrungen', Hinweis G. Neumann).

<sup>60</sup> Wenn zu an. *stafr*, ,Stab, Stütze' usw. (idg. \**stebh-/step-* mit *s*-mobile?, Hinweis N. Oettinger).

<sup>61</sup> *tarra-* und *tarh-* können als schon voreinzelsprachliche, morphologisch bedingte Fortsetzer einer laryngalhältigen Basis \**tereH-* angesehen werden: \**terH-K-* > *tarra-* (athem.): *tyH-é-ō* > *tarra-* (Med., s. EHS 549).

<sup>62</sup> Zu gr. δράω, ,mache, tue' mit abweichender Ablautstufe (\**δρᾶ-τω*).

<sup>63</sup> Vgl. ahd. *zawen*, ,vonstatte gehen'; mhd. *zuwen*, ,sich voranbewegen, wegziehen'; usw., formal bes. ai. *dū-rā-*, ,entfernt, weit'; av. *dūrāt*, ,von fern, fern, fernhin', dem semantisch — das auch wurzelverwandte heth. *tuþa*, ,fern' entspricht.

<sup>64</sup> Luwismus? (heth. vgl. *uet-*, ,Jahr' usw.).

<sup>65</sup> Erstarnte Verbalform (zu *uerija-*, ,rufen')?

<sup>66</sup> Wahrscheinlich wurzelidentisch mit *hulla/jia-*, ,schlagen'.

<sup>67</sup> Vgl. auch schwundstufiges \**up-* im Flußnamen (?) *Hapakhupa* (KUB XXVII 46 I 14, allerdings in hurrischem Kontext: *ú-i-iš ha-pa-ab-hu-u-pa* ID-ja).

<sup>68</sup> Die von G. Neumann, in: KZ 75 (1958) 90 vorgeschlagene und semantisch ansprechende Verbindung mit gr. ελπός, ,Vlies' aus \**Fepfōc* ist lautlich schwierig; vielleicht german. \**urēnōn* (in lat. *rēno*, Tierklatsch als Kleidung, Pelz') auf eine hierzu passende Wurzelform (\**ureH-* bzw. *uerH-*; heth. *warħui-* deutet auf ein altes Femininum).

<sup>69</sup> Zu luw. *yašu-*, ,gut' wie *aš-*, ,sein' zu *aššu-*, ,gut'.

Jahr'; *ueda-/uetē-*, bauen<sup>47</sup>; *yijai-*, schreien<sup>48</sup>; *yizzapant-*, alt'; *zakkar*, Exkrement'; *zalugeš-*, verzögern<sup>70</sup>; *zamangur*, Bart'; *zappanu-*, tröpfeln<sup>49</sup>; *zila-*, Zukunftsaussicht (o. ä.).<sup>50</sup>

**4.1** Eine Würdigung der hier vorliegenden 422 Wörter<sup>71</sup> ist sinnvoll nur im Vergleich mit anderen Sprachen bzw. mit ähnlichen Zählungen oder Schätzungen des Grundwortschatzes in anderen idg. Sprachen möglich. Dafür bietet sich v. a. die Aufstellung für das Armenische<sup>72</sup> an, die H. Hübschmann 1895 als 1. Teil seiner geplanten armenischen Grammatik veröffentlicht hat<sup>73</sup> und die sich — zumindest zahlenmäßig — mit der von G. R. Solta 1960 deckt<sup>74</sup>. Wenn man bedenkt, daß das überlieferte hethitische Textkorpus thematisch viel enger begrenzt ist als das des Altarmenischen, so sind die Werte für den Grundwortschatzanteil in den beiden Sprachen durchaus vergleichbar, ja es erscheint nicht ausgeschlossen, daß sich die Zahlen für das Hethitische noch über die des Armenischen hinaus erhöhen könnten, wenn uns nur die heth. Entsprechungen für die zahlreichen, in den überlieferten Texten nicht enthaltenen Begriffe bekannt wären<sup>75</sup>.

Tatsächlich ist der hethitische Grundwortschatz — überraschend angesichts der relativ großen Zahl der insgesamt bekannten Wörter — nur recht lückenhaft belegt: So sind von den 100 Begriffen einer für Zwecke der sog. Lexikostatistik bzw. Glottochronologie<sup>76</sup> erarbeiteten kürzeren Grundwortschatzauswahl nur 81 der hethitischen Äquivalente belegt (für das Armenische dagegen alle 100), von einer längeren Liste von 200 Begriffen gar nur 160 (Armenisch dagegen 198)<sup>77</sup>.

<sup>70</sup> Wenn Denominativum zu einem \**zaluki-*, lang' (aus \**del*<sup>0</sup> mit Assibilierung gegenüber o-stufigem \**dol-* in *daluki*- ds.?).

<sup>71</sup> Davon 159 Nomena (46 Adjektiva und 113 Substantiva); 219 Verba; 20 Pronomina sowie 24 Indeklinabilia (Adverbia, Postpositionen, Partikeln etc.). Inwieweit die darunter befindlichen 17 Lallwörter bzw. Wörter onomatopoetischer Herkunft (dazu s. Anm. 43) in die Grundsprache zurückprojizierbar sind, ist umstritten; v. a. bei den Verwandtschaftsbezeichnungen wie *anna-*, *atta-*, *hanna-* und *huhha-* wird gelegentlich Erbverwandtschaft mit ähnlichen Formen in anderen idg. Sprachen angenommen.

<sup>72</sup> C. Tagliavini hatte offensichtlich eine ähnliche Untersuchung für das Albanische angestellt, wovon wegen der Zeitumstände jedoch nur ein kleiner Teil veröffentlicht werden konnte, vgl. C. Tagliavini: La stratificazione del lessico albanese. Elementi indoeuropei, Bologna 1965 ('1943; enthält nur 4 von 20 konzipierten Kapiteln); Literaturhinweis bzw. -nachweis von M. Mayrhofer bzw. H. Ölberg.

<sup>73</sup> H. Hübschmann: Armenische Grammatik, I. Teil: Armenische Etymologie, Leipzig 1895 (zählt 438 „echtarmenische“ Wörter, gegenüber 686 persischen, 171 neopersischen und arabischen, 133 syrischen und 512 griechischen Lehnwörtern; der Anteil der idg. Erbwörter beträgt demnach 22,5% von der Gesamtsumme von 1940 Wörtern).

<sup>74</sup> G. R. Solta: Die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Eine Untersuchung der idg. Bestandteile des armenischen Wortschatzes, Wien 1960 (zählt insgesamt 435 idg. Erbwörter, untergliedert in 4 Gruppen größerer oder geringerer Verbreitung der jeweiligen Bildungen in der Indogermania).

<sup>75</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unsere Kenntnisse in dieser Beziehung noch etwas bessern, wie z. B. der glückliche Fund von *pešna*, 'Mann', einem wichtigen, aus der Grundsprache ererbten Bestandteil des Grundwortschatzes zeigt (s. E. Neu - H. Otten, in: IF 77, 1972, S. 181–190).

<sup>76</sup> Überblick und Literatur bei J. Tischler, Glottochronologie und Lexikostatistik, Innsbruck 1973. Ein erster Versuch, diese Methode auf das Hethitische anzuwenden, stammt von H. Wittmann, in: IF 74 (1969) S. 1–11 (dazu J. Tischler, op. cit. S. 136–138).

<sup>77</sup> Diese Zahlen weichen von denen bei J. Tischler, op. cit. S. 94 angegebenen Zahlen von 80 und 158 deswegen geringfügig ab, weil inzwischen *pešna*, 'Mann' gefunden wurde

Aussagekräftiger erscheint daher vielmehr die Tatsache, daß diesen angeführten 422 Wörtern nur eine Minderheit von ca. 240 Wörtern des heth. „Grundwortschatzes“ gegenüberstehen, die sicher fremder Herkunft<sup>78</sup> sind oder deren angenommene idg. Herkunft zu schwach fundiert scheint, als daß man sie der ersten Gruppe zuordnen könnte. Da so das Verhältnis zwischen ererbten und fremden Bestandteilen im hethitischen Grundwortschatz ungefähr 5:3 oder gar<sup>79</sup> 2:1 beträgt, kann keine Rede davon sein, daß der Wortschatz des Hethitischen zum größten Teil fremder Herkunft sei, wie auch heute noch oft behauptet wird, sondern man wird H. Pedersen recht geben, der schon vor bald 50 Jahren gemeint hat, daß er nicht wesentlich fremder als der des Griechischen sei<sup>80</sup>. Der fremdartige Eindruck, den das heth. Vokabular zunächst macht, röhrt dagegen von der besonderen Art der uns überlieferten Texte her: In dieser Hinsicht würden auch gewisse Fachsprachen (die Sprache der Religion, die Sprache der Psychologie, Philosophie, Mathematik, ja auch — oder vor allem — die Sprache der „Linguistik“) innerhalb der meisten modernen europäischen Sprachen, würde man sie isoliert und losgelöst von der Gesamtsprache betrachten, einen fremdartigen Eindruck machen und müßten als „Mischsprachen“ gelten.

#### Literatur

- Gusmani, LI = R. G.: Il lessico ittito, Napoli 1968.  
 Hrozný SH = B. H.: Die Sprache der Hethiter (BoSt 1–2), Leipzig 1917.  
 Hrozný (1920) = B. H.: Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes (BoSt 5, S. 25–56 der Lieferung 3), Leipzig 1920.  
 Knudtzon (1902) = J. A.: Die zwei Arzawa-Briefe, die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von Sophus Bugge und Alf Torp, Leipzig 1902.  
 Kronasser VLH = H. K.: Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen, Heidelberg 1956.  
 Kronasser EHS = H. K.: Etymologie der hethitischen Sprache I, Wiesbaden 1962–1966.  
 Marstrander (1919) = C. J. S. M.: Caractère indo-européen de la langue hittite, Christiania 1919.  
 Sommer HuH = F. S.: Hethiter und Hethitisch, Stuttgart 1947.  
 Tischler HEG = J. T.: Hethitisches etymologisches Glossar. Mit Beiträgen von Günter Neumann, Innsbruck 1977f.  
 Torp (1902) s. Knudtzon.

(s. Anm. 75) und weil für den Begriff 'to pierce' wohl heth. *šai-/šiqa-* eingesetzt werden kann. Möglicherweise sollten auch für einige Begriffe andere als die verwendeten heth. Wörter eingesetzt werden, so z. B. bei 'all': *dapi(ja)*- oder *panku*- (statt *humant*-); bei 'big': *ura-/i-* (statt *šalli*-); bei 'to cut': *tuhš-* (statt *kuer*-); bei 'to push': *šnuai*- (statt *pessija*-); bei 'small': *tepu*- (statt *kappi*-); bei 'stand' *tija-* (statt *ar*-); bei 'that': *uda*- oder *uni*- (statt *apa*-); bei 'to wash': *uarp-* (statt *arra*-); ob und inwieweit die fiktiven Ergebnisse der Glottochronologie dadurch verändert werden, steht hier nicht zur Debatte, zumal auch die hier genannten Alternativwörter aus der Grundsprache ererbt sind.

<sup>78</sup> Abgesehen von der umfangreichen Lit. über die angebliche Lehnbeziehung zwischen Hethitisch und Armenisch (zuletzt Mkrtschjan, in: AAntH 22, 1974, 313–319) ist an Lit. bezüglich der Lehnwörter im und aus dem Hethitischen zu erwähnen: Fronzaroli, in: AGI 1956, 32–45 (Rapporti lessicale dell'ittita con le lingue semitiche); Rabin, in: Or 32 (1963) 113–139 (Hittite words in Hebrew); De Moor, in: JNES 24 (1965) 355–364 (Frustula Ugaritica); Szemerényi, in: FS Bonfante II (1976) 1063–1070 (The problem of Aryan loanwords in Anatolian) und in JHS 94, (1974) 144–157 (The origins of the Greek lexicon: Ex oriente lux) usw.

<sup>79</sup> Da sich sicherlich manches aus der zweiten Gruppe als ererbt erweisen wird (für eine notwendige Beweisführung fehlt es hier an Platz), aber umgekehrt wohl nur wenig von dem hier als ererbt bezeichneten fremder Herkunft sein wird.

<sup>80</sup> S. oben Anm. 10.

CALVERT WATKINS

**NAM.RA GUD UDU in Hittite:  
Indo-European poetic language and the folk taxonomy of wealth**

In the whole of R. Schmitt's extensive survey of *Dichtung und Dichtersprache* in *indogermanischer Zeit* (Wiesbaden, 1967) there is no mention at all of Hittite, save the stray cognate. This complete absence of testimony from the oldest attested branch of the family should cause us some concern, if we take the discipline of Indo-European poetics, semiotics, and formulaic phraseology seriously.

That it has hitherto not caused such concern, is perhaps due to the facts of geography and history: the Hittites and other Indo-Europeans of second millennium Anatolia lay in the cultural and economic sphere of Mesopotamia from the beginning of their recorded history, witness only the introduction of cuneiform writing for the first, and the (not directly related) Old Assyrian merchant colonies for the second. Hittite religion and cult — the subject matter of the great majority of our texts — attest clearly successive cultural symbioses, first with autochthonous Hattic and later with Hurrian. If scholars (and that only very recently) have demonstrated a salient Indo-European component in the most ancient Hittite pantheon — I refer to E. Neu's brilliant analysis of *DŠiuš* = \*djeuš in Anitta, StBoT 18 (1974) 116–131 — the *interpretatio Mesopotamica* (graphic *DUTU*) and *Hattica* (*DIstanuš* < *DEstan*) were not long to follow. Hittitology is and has always been a branch of Near Eastern Studies.

There is perhaps another, simpler reason: that there was no immediate impetus to look in Hittite for traces of Indo-European "poetics", because unlike virtually all the earliest literary monuments of the other old branches of the family, Hittite texts are nearly all in prose. Exceptions like the great hymn to the Sun-god or the Song of Ullikummi are generally regarded as translations and adaptations of Mesopotamian or Hurrian originals (cf. H. G. Güterbock, JAOS 78, 1958, 237 ff. and JCS 5, 1951, 135 f.; 6, 1962, 8f.). Hittite verse in general is clearly not "metrical" in the same sense as that of the Samhitās, the Gāthās, or Homer, and the difference in *theme* of the various genres of Hittite texts, literary and non-literary, from the sacred and heroic poetry of India, Iran, and Greece is immediately apparent. Hence perhaps the observable tendency to neglect the evidence of Hittite for Indo-European poetics.

Still, there is more to poetics than just metrics, and Indo-European poetics has from the beginning been rightly concerned with formulaic phraseology, ever since A. Kuhn's equation of κλέος ἀφθιτον 'imperishable fame' with Vedic śr̥dva(s) ... *ákṣitam*. Yet the search for possible cognate verbal formulas has led most researchers — the great exception is Émile Benveniste — to neglect their semantics, or more broadly, their function as expressions of an underlying semiotic system. These poetic formulas in archaic societies are not repeated and remembered just because they delight the ear; they are *signals*, in poetic elaboration and as verbal art, of the relations of things: of the traditional conceptualizations, the perception of man and the universe, and the values and aspirations of the society.

In what follows I intend to show that for the poetic expression of the notion "wealth", Hittite preserved intact the characteristic phraseology and more im-

portant the conceptual categories of Indo-European tribal society, throughout the half millennium and more of its recorded existence. This notion is organized in Hittite into a folk-taxonomy of successive paired oppositions of semantic features. The poetic expression of these paired oppositions is the *merism*: a bipartite, commonly asyndetic noun phrase serving to designate globally an immediately higher taxon. (I take the term *merism* from H. A. Hoffner, *Alimenta Heth.* 63 1974, where it is applied to *halkiš ZÍZ-tar* 'barley (and) wheat' indicating all cereals.) The *merism* has long been recognized as a typical Indo-European stylistic figure; cf. P. Chantraine, *RPh* 27 (1953) 16–20. The Hittite paired oppositions so expressed correspond exactly to the same *merisms* occurring in the same semantic structure in Indo-Iranian, Greek, and Italic.

Specifically, in Indo-European, 'mobile (self-moving) wealth' was expressed by the *merism* \**wihro- peku-*, respectively [+ human] and [− human]; to this corresponds in Hittite NAM.RA GUD UDU, treated in section I below. The [− human] \**peku-* could be further expressed by the *merism* in Latin *pecus maius/minus* [ $\pm$  large]; to this corresponds the Hittite *merism* GUD UDU, treated in section II below. 'Wealth' itself is [ $\pm$  mobile], Gk. *κειμήλια τε πρόβασιν τε*; to this corresponds (in the reverse order) the ancient Hittite *merism* *iyata dameta*. Finally non-mobile wealth is similarly categorized into [+ organic], expressed by the *merism* *halkies̄ GISGEŠTIN.HI.A*, and [− organic], further subdivided into [ $\pm$  precious]. The totality of these elements and features, the total folk-taxonomy of wealth, finds its expression in an extraordinary and unique Old Hittite literary text: the 'Merchant epic' (CTH 822), to which section III is devoted.

Hittite had from the beginning its assured place in the study of Indo-European phonology, morphology, and syntax; it remains to bring Hittite into the Indo-European Dichtersprache tradition. When we do so, it is not only to find another branch of the family which confirms equations already made, but to cast new and fuller light both on old problems, and on those as yet unrecognized, in Indo-European semantics and poetries. The total Indo-European taxonomy of wealth can be observed in Hittite. Other Indo-European traditions have some or all of the features, sometimes expressed elliptically; it took Hittite to show them all. As we shall see, it is the Hittite 'Merchant epic' which provides an explanation for some passages in the Iliad, and not the other way around.

### I. NAM.RA

The Sumerogram NAM.RA, commonly translated 'deportee', has been frequently discussed in Hittitological literature<sup>1</sup>. The fundamental study remains that of A. Götz, which is summarized and supplanted by H. A. Hoffner. As A. Götz showed, Sum. NAM.RA means 'seizure', a derivative of RI 'seize' (F. Delitzsch, *SGL* s. v.), and corresponds in Akkadian to *šallatu*. The latter term he defined specifically (p. 218) as 'die Beute an Mobilien, seien sie tot oder lebendig, die nach Besiegung der bewaffneten Streitmacht in die Gewalt des Siegers geraten und von ihm in andere Wohnsitze weggeführt zu werden pflegen (*šalālu*)', or as Hoffner paraphrases, 'that group of persons, animals, and other moveable property which ... may be ... relocated ...'. The significant point is that in the source language Akkadian from

<sup>1</sup> Cf. in particular A. Götz, *Ann. Murš.* 217–220 (1933), with earlier literature; E. Laroche, *RA* 43 (1949) 72ff.; S. Alp, *JKF* 1, (1950) 113–135; H. Otten - V. Souček, *StBoT* 1 (1965) 42f., 46, 48; H. Hoffner, *JCS* 22 (1968) 39.

which the Hittites borrowed the concept and its graphic representation NAM.RA, the term included the semantic features

[	± human
	± domestic animal
	± living
	± animate
	+ moveable

i. e. simply whoever or whatever is seized as booty and transported, displaced, or deported. The institution, borrowed by the Hittites in the course of the first half of the second millennium B. C. (NAM.RA is first attested in Laws § 40 [A, old ductus]), corresponds to a socio-political and military reality of the Ancient Near East, a fact of 'civilization'<sup>2</sup>.

Now in Hittite, which takes over this cultural and political fact and practice, there is an important difference, noted by Götz: 'In den hethitischen Texten sind NAM.RA.MEŠ immer Menschen' (loc. cit.); 'the Hittite texts include in the NAM.RA classification no livestock or non-living items ... the NAM.RA.MEŠ or NAM.RA.HI.A are living persons ...' (Hoffner, loc. cit.). In the Hittite use of NAM.RA the semantic features are thus significantly altered from the Akkadian, and include the obligatory specifications

[	+ human
	+ living

One occurrence I have found of NAM.RA in a consciously literary text, in the trilingual 'Signalement lyrique' (RŠ 25.421 Vo 65 [E. Laroche, *Ugaritica* 5.773 ff.]), is somewhat aberrant. The Sumerian original [lú.nam.ra], phonetic *lu-na-am<sup>?</sup>-ra* 'deported person (LÚ)', for which the Akkadian version has *šallu* 'deported', not *šallatu* 'booty', is paraphrased in the Hittite translation: *u-um-ma-aš NAM.RA-až* DUMU-aš (66) AMA-ši EGIR-pa uizzi '(when) a son returns to his mother from *umma*-captivity'. Laroche conjectures a \*NAM.RA-atar (presumably *appatar*?) and notes that nothing in the Sum. or Akk. corresponds to the hapax *u-um-ma-aš*. I take it as a dependent genitive, specifying a particular type of *appatar* 'seizure', though the meaning is unknown. Compare Lat. *pignoris capio* 'distraint, Pfändung' and Hitt. *appatarizzi* (Laws § 76, old ductus) 'distraints, pfändet' from *appatar*, on which cf. Kratylos 19 (1974) [1975], 64. In any case the context clearly refers to a living human being.

Even when written with plural determinative, NAM.RA is clearly singular in Hittite: NAM.RA.MEŠ *kuin ... n-aš ... ešta* Deeds of Suppiluliuma (H. G. Güter-

<sup>2</sup> Though only an argument from silence, the absence of the word from the Anitta text (E. Neu, *StBoT* 18) might be an indication that the institution had not yet been borrowed in his time, and that the borrowing took place between Anitta and our oldest version of the Laws. Booty per se is attested in Anitta 58 KASKAL-za kuit *āššu utahh-* [un... (apēdanda *halissiyun*) 'the goods which I brought from the campaigns, with them I adorned (the temples).' The reference in *āššu* is clearly to inanimate booty such as precious metals. NAM.RA.MEŠ are likewise not mentioned in the Acts of Hattusili I, as discussed by H. Melchert, *JNES* 37 (1978) 12 n. 21. The first historical reference to the practice itself is the Telepinu edict (§ 9) describing Mursili I taking NAM.RA.MEŠ from Aleppo and Babylon. That the practice of (mass) deportation was introduced by Mursili I is a plausible inference. That the NAM.RA in the Laws refers specifically to a mass deportee rather than to an isolated captive taken in a raid, for example, is far from

bock, JCS 10, 1956) 28, I 36, 42; NAM.RA.HI.A-*ma kuin* DS 17, 24; NAM.RA.MEŠ-*kán ... iyattat* DS 25, 23. Note the singular pronominalization even of the whole phrase in DS 15, 34 *nu NAM.RA GUD UDU [.. kuin] dār n-an arha išluwaiš* 'he cast away the deportees, cattle and sheep [which] they had taken' (Güterbock). Similarly *kuin* NAM.RA GUD UDU, Ann. Murš. passim<sup>3</sup>.

Only in Old Hittite do we find NAM.RA with phonetic complement: acc. (singular!) NAM.RA.HI.A-*an* Laws § 40 (A, old ductus), KBo III 1 III 74 (Telepinu edict). The normal Hittite reading for NAM.RA is probably *arnuwalaš*, as suggested by S.Alp (loc. cit. n. 1). Cf. *ar-nu-wa-la-an* Laws § 200a (= II 86a) in j and k; LÜ<sub>ar</sub>-*nu-wa-la-aš* KUB XXVI 57 I 5 (instructions of Suppiluliuma I<sup>4</sup>). In the Middle Hittite (Arnuwanda I) instructions for the Bēl madgalti (E. von Schuler, Dienstanw. 36ff.; CTH 261.1 A) the word is spelled out twice: KUB XIII 2 III 36, 38. Note (36–7) *arnuwalaš-a-kan kuiš KUR-ya anda arrananza nu-šši-šan išluēšnit* NUMUN. HI.A-*it* GUD UDU IGI.HI.A-*wa harak* 'But a deportee who is quartered in the land, look out for him with abundance (of) seed, cattle (and) sheep', and for the equation compare from the same text five paragraphs later (B 60) [(A-NA NAM.R)] A.HI.A-*ma kuwapi* NUMUN.HI.A *anniškanzi* ... NUMUN-*wa-mu pai* '(keep an eye) on the NAM.RA, when they are sowing seed ... (and one says) "give me seed"'. The plural verb is probably here a constructio ad sensum.

In *arnuwalaš* we have a derivative in -ala to *arnu-zzi* 'bring, transport', commonly of human beings (also in the sense 'bring for burial'), probably in the first instance calqued on Akkadian *šalālu* 'transport booty'. Note the collocation NAM.RA.MEŠ GUD UDU *arnut* in DS 25, I 10 (dupl. KUB XL 8, 3), which conceals a figura etymologica. But it is noteworthy that the Hittites did not use their general term for '(transported) booty', *šāru*<sup>5</sup>, to render the Akkadian general term for '(transported) booty' which is *šallatu*, NAM.RA.

Neither Hittitologists nor Assyriologists have ever considered the real problem: why should the Hittites alone in the Ancient Near East have restricted so drastically the semantic range of a borrowed grapheme (NAM.RA) for a borrowed institution? Or put another way, why did the Hittites form *arnuwala-* 'deportee' [+ human] from *arnu-* 'transport (persons)' to translate *šallatu* '(moveable) booty' [ $\pm$  human,  $\pm$  domestic animal,  $\pm$  animate, etc.] from *šalātu* 'transport (anything)'?

As A. Götz noted, the commonest occurrence of NAM.RA in Classical Hittite texts is in the phrase NAM.RA GUD UDU, with NAM.RA asyndetically joined with the likewise asyndetic phrase GUD UDU: schematically

<sup>3</sup> Asyndetic noun phrases commonly are construed with singular verbs in Hittite: KUB XVII 10 I 13 (Telepinus myth) *nu namma halkiš ZÍZ-tar UL māi* 'barley and wheat do not grow'. (For alternative views of the cereal names, and other examples of the noun phrase, see H. A. Hoffner, Alimenta 61ff.) The Telepinus myth contains many other examples of singular verb concord. The usage does fluctuate, however; contrast the immediately following XVII 10 I *nu-za namma GUD.HI.A UDU.HI.A DUMU.LÚ.UL.ULU. MEŠ UL armahhanzi* 'cattle, sheep, (and) men do not conceive (3 pl.)' with XVII 16 I 4 (fragmentary conjuration) DUMU.LÚ.UL.ULU GUD.HI.A UDU.HI.A *dangaz akkiš-kattari* 'man, cattle (and) sheep are dying (3 sg. mid.) of hunger'. (I take *danga-* as related to *tangarant-*, *nüchtern, ungegessen*' HWb.).

<sup>4</sup> The wording of this text appears traditional, and probably reflects older writing conventions than those of Suppiluliuma's own time.

<sup>5</sup> Itself inherited from Indo-European, cf. IE Studies II ed. C. Watkins (Harvard Dept. of Linguistics 1975) 322–31 and Ériu 27 (1976) 116–9.

[[NAMRA] + [[GUD] + [UDU]]]  
'deportees' (and) 'cattle (and) sheep'

Compare KBo V 8 III 37–39 (AM 158), which also shows that the whole phrase is epexegetic to *šāru* 'booty': *mahhan-ma EGIR-pa úwanun nu šāru kuit NAM.RA GUD UDU AKŠUD LÚ.MEŠŠU.DIB-ya kuin eppir, n-an INA URU Altanna arha dalahjūn* 'But when I returned, the booty in deportees, cattle and sheep which I found, and the prisoners which they had taken, I left in Altanna.' Similarly ibid. IV 13–14 (AM 160–162) *nu-mu-kan šāru kuit NAM.RA GUD UDU mekki makkeššan estā* 'and because the booty in deportees, cattle (and) sheep had gotten much too great for me ...'

The phrase in the historical texts of the Empire occurs basically in one of two constructions: either NAM.RA GUD UDU is direct object accusative of the verb, e. g. (*šarā*) *dā*, *pē hark-*, *arnu-*, or else the direct object (usually pronominalized) of the verb is a city or country and NAM.RA GUD UDU is preceded by *QADU* or *IŠTU*, indicating a Hittite instrumental or ablative of accompaniment. The older case usage is the instrumental, which for this phrase in historical texts is found unambiguously only in the letter of Suppiluliuma I to the Pharaoh:<sup>6</sup> KUB XIX 20 Vs 10 [*n-at IŠTU/QADU NAM.RA.MEŠ GUD.HI.A UJDU.HI.A āššuitt-a šarā dahjūn*] 'I took it up along with deportees, livestock, and goods'. The construction is that of Middle Hittite KBo XII 126 I 20 (Ritual of 'Ālli'/'Mallī'; cf. E. Neu, IF 79, 1974, 267–8) *n-an haššannit dāu* 'let it take him together with his family'. The construction is good Indo-European. Later historical texts show the ablative in this function, reflecting the gradual replacement of the instrumental by the ablative in all functions in this period (Melchert, 424): BoTU 37 = KUB XIX 18, 15 (DS 15, 20) *n-an āššauwaz QADU* [NAM.RA.MEŠ GUD.HI.A UDU.HI.A *pē harta* 'he kept it together with goods, etc.'; KBo III 3 I 21–2 *nu-war-an IŠTU NAM.RA.MEŠ āššuwazzaya šarā dahhi* 'I will take it up together with deportees and goods', also a text of Mursili II<sup>7</sup>.

In Old Hittite we find the typical 'pleonastic' possessive construction with genitive of the city and suffixed possessive pronoun: Telepinu's edict § 9 URU<sub>Halpaš</sub>(URUKÁ. DINGIR.RA) NAM.RA.MEŠ *āššu-šset* ... *udaš* (*pē harta*) 'of Aleppo (Babylon) its deportees (and) goods he took (kept)'. In DS 3, 9–10 H. G. Güterbock restores *nu ŠA URU Arziya a-aš-šu[-uš-še-]et QADU NAM.RA.MEŠ GUD.MEŠ UDU.MEŠ LÚKUR harta* 'The enemy kept the goods of A. together with its deportees, cattle (and) sheep'. But the pleonastic genitive construction was wholly obsolete in Mursili's and Suppiluliuma's time, and Güterbock's restoration is therefore suspect.

While the phrase NAM.RA GUD UDU does not occur as such in Old Hittite (for the 'Merchant epic' see III below), we may infer its semantics from several early texts. The passage in the Telepinu edict just referred to reads *n-aš URU Halpaš pait nu URU Halpan harnikta URU Halpaš NAM.RA.MEŠ āššu-šset URU Hattuši udaš EGIR-pa-ma-aš URUKÁ.DINGIR.RA pait nu URUKÁ.DINGIR.RA-an harnikta ... nu URUKÁ.DINGIR.RA-aš NAM.RA.MEŠ āššu-šset URU Hattuši pē harta* 'He went to Aleppo and destroyed Aleppo; he brought to Hattusaš the NAM.RA people

<sup>6</sup> H. C. Melchert, Ablative and Instrumental in Hittite 373 (Diss. Harvard 1977). I restore NAM.RA because of *ašašu[n]* 'I settled' in the parallel line 13.

<sup>7</sup> The Deeds of Suppiluliuma are told by his son Mursili (with the exception of KBo XIX 49 + 51 and 53, in the first person singular). Between Suppiluliuma's *āššuitt* and Mursili's *āššauwaz/āššuwazza* there is a generational linguistic change, both in syntax and morphophonemics.

and the goods of Aleppo. But afterwards he went to Babylon and destroyed Babylon ... And the NAM.RA people and the goods of Babylon he kept at hand in Hattušaš.' Here the contrast is between NAM.RA [+ human] and *āššu*, which could be either [ $\pm$  animate] and include livestock, or more probably simply [− animate]. As noted above (n. 2) *āššu* in Anitta refers to inanimate booty, as it does also in The Acts of Hattusili I: KBo X 2 *āššu-ma-ši šarā dahyun nu ē-ir-mit āššauit šarā sunnahyun* 'I took up from its goods, and I filled up my house with the goods'. In the 'Merchant-epic' KBo XII 42 III 10–14 *āššu-ya-wa ... [mekki p]ē harueni* has clearly the latter value, since it is followed by a list of precious metals, precious stones, and other metals. Stylistically we may compare the use of *pē har(k)-* in the Merchant-epic and the Telepinu-edict; the whole phrase of the latter recurs in KUB XXVI 74 Vs. 11 *URUHattuši pē [harta]*, in an Old Hittite narrative of Mursili I's Babylonian campaign (CTH 10), which could well be its source. We have the same asyndeton in NAM.RA.MEŠ *āššu-šset* 'NAM.RA people (and) goods' as in NAM.RA GUD UDU 'NAM.RA people (and) cattle, sheep', and the same dichotomy.

Consider yet another Old Hittite passage, in the „Menschenfressertext“ CTH 17.1, KBo III 60 III 10–12' *nu paiuen KUR URUllanzuraKI parhuen GUD.MEŠ-ŠU UDU.HI.A-ŠU dāuen antuḫšuš uwanšikiuen* 'we went and attacked the land of Ilanzura; we took its cattle (and) sheep, we raped (?) its people.' Here there are no NAM.RA; the context is the much simpler one of a 'raid', but the contrast 'domestic animal' and 'human being' is clearly present, and this time expressed by the generic word for 'man, human being' itself.

The question we have posed above is, *why* should the Hittite alone in the Ancient Near East have restricted the semantic range of NAM.RA to living human beings? The answer lies in cultural symbiosis as a historical process, as we might expect, but a cultural symbiosis whose implications and indeed very existence are not often enough considered in the context of the Hittites in the Ancient Near East. That cultural symbiosis, generated by contact, is between Mesopotamian socio-political institutions and their underlying cultural concepts, and the inherited conceptualizations and semantic categorizations of an immigrating Indo-European tribal society.

It is the latter which imposed upon Hittite a necessary dichotomy of the notion 'moveable wealth', 'moveable booty' taken in a raid into *men* (and) *livestock*, which was expressed since Indo-European times by the asyndetic bipartite noun phrase *\*yiro- \*peku-* (*\*yihxro- \*peku-*) 'man (and) livestock', variously transformed.

The facts are well-known, and conveniently summarized with full antecedent bibliography in R. Schmitt, *Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit* §§ 23, 437–444 (Wiesbaden, 1967); further data were adduced by E. Benveniste in *Le vocabulaire des institutions indo-européennes I* 48–50 (Paris, 1969). The principal comparison is that of J. Wackernagel, KZ 43 (1910) 295–298 = Kl. Sch. I 280–283, between Younger Avestan *pasu vīra* and Umbrian *u(e)iro pequo*. Both continue duals *\*pekū*, *uirō*, evidently inherited in either order. The collocated pair occurs twice in the Gāthās (Y. 31.15, 45.9) in other cases and numbers. Related collocations are Latin *pecudesque uirosque* (Ovid, Met. 1. 286), adduced by Chr. Bartholomae, Air. Wb. 1453, and the Vedic compound *virapśā-* 'abundance in men and cattle', derived by M. Bloomfield IF 25 (1909) 185ff. from *\*vīra-pśv-a*, whose antiquity is confirmed by the Iranian personal name *Wṛpś*, explained by M. Mayrhofer, Sir Ralph Turner Jubilee Volume I = Ind. Ling. 19 (1958) 31–33 as *\*Virajša-*. E. Benveniste added the pair from the Gāthās (Y. 46.2) *kamna-fšuād* (Instr.) 'dearth of herds'<sup>8</sup> and

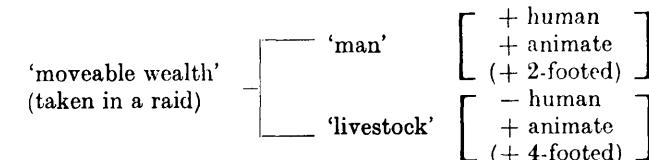
<sup>8</sup> H. Humbach, *Die Gathas des Zarathustra*, ad loc., with references.

*kamnā-nā* 'having few men', which permit the establishment of an underlying opposition of grammatically parallel *\*kamna-fšu-* 'having few cattle' : *kamnā-nar-* 'having few men'. He further pointed out that the Latin formulaic equivalent of Umbrian *uiro pequo ... salua seritu* was *pastores pecuaque salua seruassis* in Cato's suovetaurilia prayer (De agri cult. 141.3). As Benveniste and others before him emphasized, in all these cases, Iranian, Umbrian, and Vedic, *men* (*vīra, pastores*) represent an economic notion just like NAM.RA: wealth in human chattels, slaves. The Latin substitution of the alliterative *pastores* for *uiros* does not alter this feature: Eumaeus the swineherd in the Odyssey had also servile status.

It should be noted that Cato's prayer is not the only locus in Latin for the concept *pastores pecuaque*. Compare Varro, R. R. 2.1.12, with his threefold division into *pecudes minores* (sheep, goats, pigs), *pecus maius* (cows, asses, horses) and the *tertia pars in pecuaria ... muli canes pastores*. The servile status of the last is clear, cf. R. R. 2.10.1ff. Varro's scholasticism has produced this by combining and expanding two ancient and inherited paired concepts: *pecus minus*, *pecus maius* on the one hand, and *pecus, pastores* on the other<sup>9</sup>.

Precisely the same opposition, the same dichotomy of 'moveable wealth' recurs in the well-known Indo-European opposition 'two-footed' and 'four-footed', which we find in Vedic asyndetic *dvipāde cātuspadē* (RV I 114.1 etc.) and Umbrian *du-pursus peturpursus*. Economically significant is AV 2.34.1 *yá išé pašupatíh pašūnām/ cātuspadām utá yó dvipādām* 'lord of the *pašu-*', who rules over the *pašu-*, the four-footed and also the two-footed', which clearly states that both two- and four-footed creatures are *pašu* 'wealth'. Similarly RV 3.62.14 *asmábhym dvipāde/cātuspadē ca pašive* 'to us, the two-footed and four-footed *pašu*'<sup>10</sup>.

The Indo-European semantic situation requires the synchronic dichotomy in the following schema of features:



Here the specifications [+ 2-footed], [+ 4-footed] may be regarded as *redundant features* in ordinary language, which become *distinctive* in poetic language.

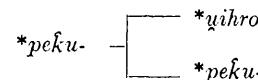
Benveniste in two important studies<sup>11</sup> has shown that the basic meaning of IE

<sup>9</sup> Varro's definition of the third group *quae non parantur* applies only to mules, which by function (and size) belong rather with *Großvieh*, if anywhere. Dogs are entirely outside the classification, and doubtless impressed by Varro (along with the mules?) to eke out the *partes novem, discretas ter ternas*.

<sup>10</sup> This opposition is continued in Classical Greek as *ἀνδράποδα* vs. *τετράποδα*: the former occurring once in Homer (-πόδεσσα H 475, section III below), and the latter, while not Homeric, attested already in Myc. *qetoropopi* [*kʷetropopphi*]. For the opposition outside Attic-Ionic cf. the legal text (treaty) Schw. DGE 328a I B 7 (Delphic, 3rd c.) *τετραποδῶν δε πα(v)των καὶ ανδραποδῶν τας αξιαν δικασται διαγνοντων*. Note that *ἀνδράποδ(α)* are closely similar to NAM.RA.MEŠ, *human beings taken in a raid and sold as slaves, Sklaven insofern sie als Beute und Ware waren* (J. Wackernagel, Spr. Unt. zu Homer 155).

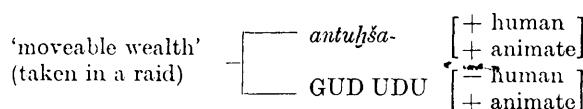
<sup>11</sup> 'Les valeurs économiques dans le vocabulaire indo-européen', Indo-European and Indo-Europeans, edd. G. Cardona et al. (Philadelphia, 1970) 307–320, and *Vocabulaire* 37–61.

\**peku-* (Skt. *paśu-*, Av. *pasu-*, Lat. *pecu*, *pecus*, Goth. *faihu*) was 'moveable personal possession', 'moveable wealth'; the value 'livestock' was a function of the social structure and the forms of production. We may restate this, partly modifying Benveniste's conclusion. The semantic scheme presented above was lexically expressed in Indo-European as



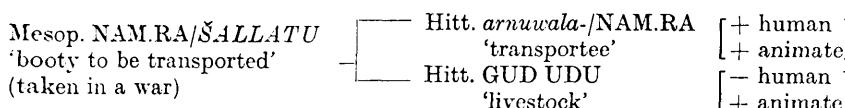
The \**peku-* on the left has the unmarked value of 'moveable wealth', as in Indic and Germanic (Goth. *faihu*, ON *fé*, OE *feoh*), and as such (cf. Vedic) includes both terms of the opposition on the right; in the latter \**peku-* is used in its marked (semantically restricted) value of 'livestock'. The inherited formula in *pasu vira*, *u(e)iرو pequo* proves that both values, marked and unmarked, existed for \**peku-* already in Indo-European times. This synchronic fact furthermore accounts for the very early borrowing of the word into Finno-Ugric specifically in its marked sense.

The immigrating Indo-European-speaking peoples of Anatolia brought with them a semantics which dichotomized 'moveable wealth', to be taken or lost in a raid, into 'men (and) livestock', with the asyndeton another feature of their poetic grammar. The Old Hittite 'Menschenfresserstext' cited above provides us a precious intermediary stage: the notion 'livestock' is expressed by the asyndetic phrase GUD UDU, but semantically the generic word for 'man' in the opposing member is continued intact by the borrowed *antuhša-*



The lexical items may have been renewed, but the general Indo-European semantic schema remains identical.

It is in such a context that we must view the Hittite borrowing or rather calquing of NAM.RA, ŠALLATU, a hitherto culturally alien concept which they perforce adopted. The word *arnuwala-*, graphically NAM.RA, was created from the verb *arnu-*, 'transport people'<sup>12</sup>, and assigned to the preexisting [+ human] slot. Thus (the arrows indicate the diachronic process of borrowing, not a synchronic state):



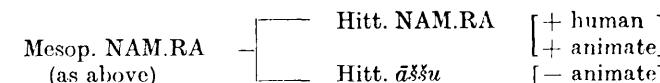
as in the Classical Hittite of the Annals of Mursili. The originally possible [= animate] and [= living] value of Mesopotamian NAM.RA/ŠALLATU are wholly ignored.

Where Classical Hittite historical texts add a form of *āssu-* 'goods' to the list NAM.RA GUD UDU, thus including the feature [= animate], it is grammatically set apart by the presence of a conjunction -(y)a, and either precedes or follows the fixed and asyndetic NAM.RA GUD UDU. Compare the examples from Suppiluliuma and Mursili cited above in connection with the syntax of instrumental and ablative.

<sup>12</sup> Compare DS 37, 16'-17' (H. G. Güterbock, JCS 10, 1956, 112) *nu LÚ.MEŠ.ŠU* [.DIB/] UD.3.KAM *anda arnuški[r]* 'and ca[ptive]s[ ] they kept leading [away for] three days'.

This usage may well be Old Hittite as well, cf. *āssū-ya-wa* in the 'Merchant epic', to be discussed below.

In the Old Hittite Telepinu edict, as noted above, the [- human, + animate] GUD UDU are simply ignored, and we have



That booty in Old Hittite times included livestock (GUD UDU) in fact is not in question, and is assured by the texts: HAB II 27 *kuell-a* GUD-uš UDU-uš 'whoever the livestock' (scil. they are in danger of being plundered); KBo X 2 I 23 *nu-šmaš-kan* GUD.MEŠ-un UDU.HI.A-un *arha dahun* 'I took off their cattle (and) sheep' (Acts of Hattusili I); KBo III 45, 5-6 = KBo XXII 7, 2-3 *UJRUKÁ.DINGIR.RA .../GJUD.HI.A-NI* UDU.HI.A-NI ... 'Babylon ... our cattle (and) our sheep ...' (Old Hittite text from the time of Mursili I). In any case the important feature is the presence of a dichotomy.

The point remains that only by assuming the mediation of a cultural and verbal bipartite categorization of 'moveable wealth', as 'men (and) livestock', inherited from Indo-European tribal society, can we understand the semantic history of NAM.RA in Hittite. The fact is not without implications for our understanding of the history of civilization in Anatolia.

## II. GUD UDU

We have not hitherto considered closely the bipartite GUD UDU 'cow (and) sheep' as a constituent of NAM.RA GUD UDU and elsewhere. As has been shown, NAM.RA corresponds to IE \*uihro-, the human, two-footed chattels, and GUD UDU to IE \*peku-, the non-human, four-footed chattels, in the Umbrian (*ueiro pequo*) and Avestan (*pasu vira*) formulas referred to. The same formula is found in Vedic, with lexical renewal of the word for man and elimination of the old syntax: AV 3.28.5,6 (refrain) *sá no mā hiṣit púruṣān paśūmś ca* 'let her not injure our men and cattle'. These formulas represent an Indo-European semantic subcategorization of 'moveable or mobile wealth', itself expressed in Indo-European by \*peku-, as Benveniste has shown: Vedic *paśu* is both two- and four-footed.

GUD UDU 'cow (and) sheep' is clearly a merism for all livestock, and can be so used generally, even outside the context of booty, in the language of routine economic tasks: KUB XIII 1 I 17 *n-ašta* GUD UDU LÚ.MEŠKIN URU-az *katta* [*tarnanzi*] 'The "pioneers" deliver the livestock from the city' (v. Schuler, Dienstanw. 60). In view of the parallels to be presented below, it is clear that the asyndetic bipartite noun phrase GUD UDU does not refer to two domestic animals randomly picked. Rather, GUD and UDU together stand for ("large") cattle, *Großvieh*, *gros bétail* and 'small cattle, *Kleinvieh*, *petit bétail*' respectively<sup>13</sup>. We have an opposition which can be documented in all of the older Indo-European languages: a further Indo-European semantic subcategorization of the four-footed \*peku- into large and small. Compare in Latin Varro, RR 2.1.10 *nomina multa habemus ab utroque pecore, a minore Porcius, Ovinus, Caprilius, sic a maiore Equitius, Taurius, Asinius,*

<sup>13</sup> In current American English there is no convenient generic equivalent of *Großvieh*, *Kleinvieh*, *gros/petit bétail*; 'small cattle' for the last is to my knowledge only British. For the sake of clarity I use henceforth the German terms. My own usage is rather more like Hittite: *cattle* (-ranching) vs. *sheep* (-herding).

which gives the principal animals of each category for the Romans. For Greek, Benveniste has already adduced Arcadian *το μεν μεζον προβατον ... το δε μειον* (Schw. 654, §4–5, early IVth c.), from a *lex sacra*.

It is evident that the semantically unmarked member of this opposition in the earlier languages was the Kleinvieh, petit bétail, by the optional specialization of a reflex of IE \**peku-* to this sense in three traditions: Latin, Indic, and Iranian. The same development occurred in Attic Greek of *πρόβατον*, the semantic equivalent of IE \**peku-*, to the meaning ‘sheep’, as Benveniste emphasized (the facts are essentially set forth already in LSJ).

In Latin, *pecus* may be specified further by *maiis* and *minus* (Varro, *supra*), but also as to individual species, great or small: e. g. *pecus bubulum* (Varro, R. R. 2.1.3), *ouillum* (*ibid.* 2.2.6, in a legal *prisca formula*), *equinum* (Verg. G. 3.12), *caprinum* Col. 7.6.1. But in the unmarked sense, and in opposition to *boues*, *pecus* is ‘sheep’: Cato, Agr. 5.7 *pecori et bubus diligenter substernatur ... eam substernito ouibus bubusque* (cf. also 37.2); Verg. G. 1.4–5 *quae cura boum, qui cultus habendo/sit pecori*. For the Romans, ‘cows and sheep’ were the unmarked Großvieh and Kleinvieh; elsewhere (2.1.9) Varro notes that even now fines are assessed *bubus et ouibus*. Where opposed, the pair was thus indifferently *boues/oues* or *boues/pecus*; it is identical to Hittite GUD UDU.

In the Rig-Veda we find the same opposition, asyndetically juxtaposed as a merism: VIII 41.1 *yó dhitá mánusānām paśvó gá iva ráksati* ‘(Varuna) who protects the thoughts of men as (a herdsman his) sheep (and) cows’. (Varuna is overtly *gopá iva* ‘like a herdsman’ in verse 4). Similarly X 100.12 *paśvá á góh* ‘sheep (and) cow’, metonymically ‘flock (and) herd’, rather than Geldner’s hendiadys ‚Rinderherde’. Again it is identical with GUD UDU. For the much commoner Vedic asyndetic merism ‘cow (and) horse’ see below.

In the Gāthās and in the Younger Avesta *pasu-* has the unmarked meaning ‘cattle, livestock’, e. g. Y. 50.1 *kē mōi pasəuš kē mō.nā ḫrātā vistō* ‘who is found to be the protector of my cattle, who of me?’ But in Younger Avestan it is more commonly ‚Kleinvieh‘, conjoined with and opposed to *staora-*, ‚Großvieh‘, the cognate of English *steer*: Yt. 5.89 *pasuwasca staorāca upairi zām vicarənta mašiāca bizəŋgra* ‘small and large cattle and two-footed men walk about over the earth’. Here and elsewhere in Avestan not only the parallelism with GUD UDU but that with NAM.RA GUD UDU itself is complete.

E. Benveniste (Vocab. 48, IE and IE's 308) has cited SB VI 2,1,2 as an illustration of man (*púrusa*) as one of the five *paśu*. The tradition is even older, and occurs first in the Atharva-Veda: XI 2.9 *távemé pánca paśávo vibhaktā/gávo ásvāh púrusā ajáváyah* ‘thine are shared out these five *paśu* — cows, horses, men, goats and sheep’. Here ‚Großvieh‘ and ‚Kleinvieh‘ are separated by ‘man’, and both are expressed by a merism: Großvieh by the bipartite asyndetic *gávo ásvāh*, and Kleinvieh by the dvandva compound *ajáváyah*. We have the same order of elements in an octosyllable in AV VIII 2.25, with only one merism: *sárvo vái tātra jívali/gáur ásvah púrusāh paśuḥ* ‘everyone, verily, lives there — cow, horse, man, *paśu*’, where *paśu* is this time clearly ‚Kleinvieh‘.

Note especially AV VIII 7.11 *tráyantām asmín gráme/gádm ásvam púrusam paśum* ‘protect (*trā-*) in this village cow, horse, man, *paśu*, and compare Gathic Y. 50.1 *kē mōi pasəuš kē mō.nā ḫrātā vistō* ‘who is found to be the protector (*ṛā-*) of my *pasu*, who of me?’ cited above. Neither can be separated from Yt. 13.10 *ṛāṛāi pasuua viraiā* ‘to protect (*ṛā-*) cattle and man, *pasu vira*’. We have a Common Indo-Iranian formula \**paśu-* *vira-* + *trā-* ‘protect, save’; the Atharva-Veda has

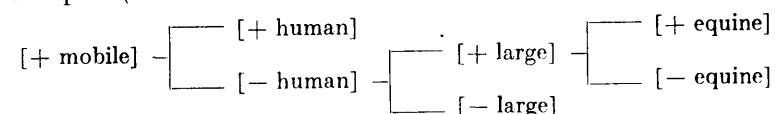
simply further subdivided \**paśu-* into ‘large’ and ‘small’, and further expressed Großvieh by the merism *gádm ásvam*. The semantics of the verb *trā-* are furthermore present exactly in the Common Italic formula: Tab. Ig. VI a 32–3 et passim *ueiro pequo ... salua seritu* ‘keep safe man and cattle’. Cato Agr. 141.3 *pastores pecuaque salua seruassis*; allowing for lexical replacement (preservation of the signifié with renewal of the signifiant) we have a Common Indo-European formula of ritual poetic language.

In the Rig- and Atharva-Veda the most frequent merism for ‘livestock’ is that of the Großvieh, always in the singular and asyndetic: ‘cow (and) horse’, usually in that order. Cf. *gádm ásvam* in line initial at RV IV 57.1, VIII 14.3, 78.2, IX 9.9, X 119.1, *gáve ásvāya* *ibid.* at VIII 30.4. The order is not invariant; the poet's request for reward in X 97.4 *sanéyam ásvam gádm vásah* ‘may I win cow, horse, cloak’ looks like a mirror image of X 119.1 *gádm ásvam sanuyām iti* ‘may I win cow (and) horse’, and cf. *ásvam gádm* in line final at IX.94.5.

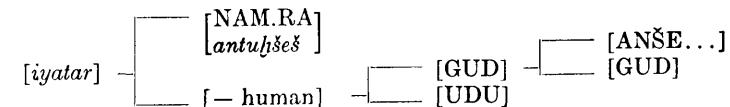
But perhaps most noteworthy is RV IX 9.9 *gádm ásvam rāsi vīrávat* ‘give cow (and) horse, (and) abundance of men’. Here the four-footed creatures are expressed by a merism, and asyndetically joined to the two-footed: Vedic *gádm ásvam vīrávat* is thus exactly comparable to Hittite NAM.RA GUD UDU<sup>14</sup>, like Av. *pasuwasca staorāca mašiāca bizəŋgra*.

The Hittite merism GUD UDU, thus clearly corresponds to an Indo-European merism for ‚Groß- und Kleinvieh‘. And to the Vedic merism for Großvieh we have also a Hittite correspondent. Laws § 70 in A (old ductus) reads *takku GUD takku ANŠE.KUR.RA ANŠE.GIR.NUN.NA ANŠE kuiški tāizzi* ‘if a GUD, if a horse, mule, ass someone steal’. The later copy B inserts *takku* ‘if’ before each animal; but the position of the two *takku*'s in A clearly suggests that a semantic contrast is intended between two classes of large cattle: GUD [— equine] and ANŠE ... [+ equine], exactly as in Vedic *gádm ásvam*.

From Benveniste's work and the examples quoted above we may establish the following system of basic semantic categories of ‘mobile (self-moving) wealth’ for Indo-European (the non-mobile will be treated in the following section):



It was the internal organization of this semantic system which permitted, indeed encouraged the linguistic expression of various nodes by a bipartite, commonly asyndetic merism of the sort we have seen, in the poetic language of ritual in Indo-European. These merisms begin with YAv. *pasu vira*, Umbr. *ueiro pequo*, AV *púrusān paśumis ca*, Lat. *pastores pecuaque* at the first node, and continue at the second with Lat. *pecus (minus)*, *boues (pecus maius)*, RV *paśvó gáh*, YAv. *pasuwasca staorāca*, and to the third with Ved. *gádm ásvam*. The relevant lexical facts of Hittite as they are employed in the texts exactly continue the system above:



<sup>14</sup> Note incidentally that this Vedic usage of the neuter of adjectives in -vant- as a collective substantive (*vīrávat* ‘abundance of men’, *gómat*, *ásvavat*) is exactly paralleled

For *iyatar* as the collective [+mobile] — cf. (*UDU*)*iyanza* from the same root ‘go’ — see the following section. That Hittite expresses the totality of mobile wealth by NAM.RA GUD UDU, combining the end points of nodes one and two, is in no wise different from RV *gádám ásvam púruṣam paśum*, or Av. *pasuuasca staorāca mašiiaca bizeñgra*. For it continues the same semantic and stylistic tradition: that of Common Indo-European.

It is possible that the lexical expression behind the Sumerograms itself continues Indo-European forms. As we noted earlier, the Indo-European expression for each of the three separate nodes on the schema above of [+mobile], [−human], and [−large] was \**peku-*; we have a successive specification of semantic features, and increasing markedness as a result of these restrictions. Compare Av. *pasu* vs. *vīra* and *pasuuasca* vs. *staorāca*, or Ved. *púruṣān* vs. *paśimś ca* and *gád* vs. *pasváh*.

The Hittite readings of both GUD and UDU are notoriously uncertain, and the different phonetic complements indicate clearly that more than one Hittite lexeme is designated by each<sup>15</sup>. By far the most common, particularly in older texts (Laws, *passim*, old ductus), is what look like *u*-stems: GUD-*uš*, UDU-*uš*, GUD-*un*, UDU-*un*. In view of the close semantic correspondence of UDU to IE *peku-*, Av. *pasu-*, Ved. *paśuh*, I would suggest the possibility that the *u*-stem UDU-*uš* represents precisely a Hittite \**pekkus*, \**pikkus*. Whether the well-known imperial scribe <sup>m</sup>Pikku attests this very name is a moot point; for Hittite personal names derived from animal names cf. E. Laroche, *Les noms des Hittites* 339.

For UDU-*iš*, identity with Luv. *hauš*, Hier. Luv. *ha-wá-i-sa* (*hawis*) (J. D. Hawkins, A. Morpurgo-Davies, G. Neumann, *Nachrichten AW Göttingen I. Phil.-hist. Kl.*, 1973, Nr. 6, p. 168), Lat. *ovis* etc., is very likely. Hitt. \**hawis* beside \**pekkus* would be like Lat. *ous* beside *pecus*. As for GUD-*uš/un*, DINGIR-*uš* = *ši-uš(-)* (KBo XXV 112 = 205/s+, old ductus, E. Neu, StBoT 18, 120; IE \**díēus*) show that a reflex of IE \**gwō̄us* could perfectly well be written GUD-*uš*; for acc. GUD-*un* cf. \*DINGIR-*un*/\**šiun* in acc. *Dšiu(n)šummin* (Anitta A, old ductus). Indo-European \**gwou-* is doubtless Common Anatolian, cf. Hier. Luv. BOS *wa/i-wa/i-sa* (*wawis*), with secondary *i*-stem. We would then have GUD-*uš* UDU-*uš* (e.g. HAB II 27) continuing exactly \**gwō̄us* \**peku*s, Lat. *boues* ... *pecus*, Ved. *paśvó gád*.

### III. *iyata tamēta* and the ‘Merchant epic’

This fragmentary text, preserved principally in KBo XII 42 III 1–16 (duplicate ABoT 49) has been edited by H. A. Hoffner, JCS 22 (1968) 34–45. H. Otten in his *Inhaltsübersicht* of KBo XII regards it (with a query) as from the Old Hittite period, though presumably in a later copy since the ductus is not old. H. A. Hoffner (37) inclines to an Old Hittite date on thematic grounds, but he finds (44–5) the linguistic evidence inconclusive for dating purposes. One old feature is, however, in fact present: the spelling *a-aš-šu-u(-ya)*, only occurring in Middle and Old Hittite texts (cf. H. Otten, StBoT 11, 19). I will treat this form elsewhere, suggesting that it is the oldest neuter plural \**hiosuh₂*; cf. Palaic *wašūja* ‘bona’ < \**hiuosuh₂*. I consider the archetype of the Merchant epic to be Old Hittite, both on thematic grounds

by Hittite *dammetarwant-*, lit. ‘abundance of abundance’ in RŠ 25.421 (‘Signalement lyrique’, Ugaritica V, 774) Vo 45–6 *dammetarwant[i]* A.MEŠ-*ar* ‘water in abundance’, Ro 37 *dammetarwantit šūwanza* ‘filled with abundance’.

<sup>15</sup> Cf. J. Friedrich, HWb. s. vv., and much more fully, H. Ertem, Boğazköy Metinlerine Göre Hititler Dövri Anadolu'sunun Faunası (Ankara, 1965) 40ff., 79ff. Both GUD and UDU appear as *u*-, *i*-, and *a*-stems.

— only in Old Hittite times is an ‘epic’ narrative about merchants understandable — and on grounds of style and phraseology, as will appear. The relevant part of this brief fragment (only 16 lines of one column) is as follows; the line divisions follow the sense. The merchants are speaking:

*nu-wa iyata tamēta pē harueni*  
NAM.RA.HI.A-wa mekki uedaueni  
GUD.HI.A-wa UDU.HI.A ANŠE.KUR.RA.HI.A ANŠE.GİR.NUN.NA.HI.A  
ANŠE.MEŠ mekki naniyaueni  
*halkiyaš-a*<sup>16</sup> GEŠTIN.HI.A-aš mekki pē [harueni]  
āššū-ya-wa KÜ.BABBAR GUŠKIN NA<sub>4</sub>.ZA.GİN [NA<sub>4</sub>.GUG] NA<sub>4</sub>.KÁ.DINGIR.  
RA NA<sub>4</sub>.DU<sub>8</sub>.ŠÚ.A ANBAR UR[UDU ZABAR A]N.NA.HI.A  
kuit kuit imma [āššu<sup>17</sup>] šaklāiš  
*nu-wa hūm[an mekki] pē harueni*  
“Plenty (and) abundance we keep;  
NAM.RA aplenty we transport;<sup>18</sup>  
cattle (and) sheep, horses, mules, asses aplenty we drive;  
grain (and) grape aplenty we keep;  
and goods: gold, silver, lapis lazuli, carnelian, Babylon-stone, *dušu*-stone, iron,  
copper, tinware.

Whatever good thing (?) (is) the custom  
all aplenty we keep.”

At first sight this looks only like huckster heaven. But in fact what it is is a catalogue and categorization of moveable wealth; it is a definition of *iyata tamēta*, of ‘plenty (and) abundance’, in short a folk taxonomy of what constitutes human prosperity as perceived in Old Hittite culture and society. The whole is expressed in traditional and formulaic phrasology, which recurs in specifically Old Hittite texts.

The first formula is *iyata tamēta* itself, a bipartite asyndetic noun phrase just like GUD.HI.A UDU.HI.A and *halkiyaš* GEŠTIN.HI.A-aš. But unlike the latter two, the phrase never occurs with a conjunction, or separated by another word, or in any other case form (*iyatar* alone does). The two are written as one word in KUB XLVIII 6, 7 (Bo 4787, ed. S. Schuster, Hatt.-Heth. Bil.), in a ritual doubtless first translated from Hattic in Old Hittite times, where it renders a single Hattic word (in the plural) *Dwa-a-šu-u-ul* (Schuster, 122ff.). Similarly in the trilingual hymn to Iškur-Adad (CTH 314, ed. Laroche, RA 58, 1964, 69–78) KUB IV 4 Vs. 14–15 *iyada dammeda* parallels Akk. *enbu ḫengalli* ‘abundant fruit’, and in the same text (KUB IV 5 Vs. 13–16) *iyata hūman* and *dammeda hūman* sequentially render Sum. II *he-in-gal*, Akk. *hegalu* and Sum. I [*he.gal* [*nigin.na.bi.še*], II [*he.in.gal*] *ni-ig-q[i-na.bi-iš-ši]*], Akk. *hegalu* [*ina naphari-šu*]. The consistent spelling of the suffix -(a)tar without final -r is characteristic particularly of older Hittite texts, as noted by A. Kammenhuber MIO 3 (1955) 356, cf. S. Schuster, loc. cit.<sup>19</sup>. For another early

<sup>16</sup> Var. (ABoT 49, 10) [*hal-ki-ya-aš-wa*] GEŠTIN-aš, rectius.

<sup>17</sup> H. A. Hoffner prefers [UNUTU]. But [āššu]...*hūman* is more suited to refer to the totality of what precedes. Cf. the phrase *hūman āššu pētaš* in KUB XVII 10 I 22.

<sup>18</sup> Hitt. *uedāizzi* is a different verb from *udāi*, which H. A. Hoffner sees here, n. 10. Note the contrast *uedāizzi* ‘transports (people)’ and *nannai* ‘drives (animals)’.

<sup>19</sup> The feature may turn out to be characteristic of copies of old texts rather than of real old ductus texts, where final -r in general seems stable (cf. 3 pl. *-ir*, and nouns like *watar*). Collections would be welcome, in the light of current work on Hittite paleography. Where for example do we place KBo XX 28 (‘älterer Duktus’ Otten) with *par-ta-u-wa* Vs. 20?

attestation of KUB VIII 22 III 3 *i]yata tamieta kīša*, an astrological omen-text which as a whole (CTH 535) shows clear linguistic signs of first composition (translation from Akkadian) in Old Hittite times. The antiquity of the formula is further shown by the fact that *damēda* is the only Hittite noun in -ētar rather than -atar (the reality of -r is assured by the derivative *dametarwant-*).

The formulaic merism *iyata dameta* is clearly ancient in Hittite. Its bipartite (and asyndetic) character is equally clearly native Hittite, since the dual phrase imposes itself even in more (Hattic Bauritual) or less (trilingual hymn to Iškur-Adad) slavish translations of single lexical items in other languages. The phrase is commonly translated 'plenty (and) abundance'; as we have seen, it collectively embraces human material prosperity. E. Benveniste, *Vocabulaire 1.37.45* and Indo-European and Indo-Europeans 307–20 has already adduced Od. 2.75, where Telemachus refers to the suitors devouring his *κειμήλια τε πρόβαστιν τε*, roughly 'riches which lie' and 'riches which move': (p. 43) "des formes de possessions relevant de deux catégories, selon une division qui paraît essentielle dans l'économie du monde homérique." English *goods and chattels*<sup>20</sup> is semantically entirely comparable. We have the first node of the Indo-European categorization of wealth: [+ mobile] *πρόβασις* and [- mobile] *κειμήλια*. The pervasiveness of this categorization in Indo-European society may be illustrated from Archaic Roman Law: the provision in the XII Tables for the ritualized house-search for stolen goods *lance et licio* 'with platter and tether'. We have an alliterative merism which together symbolize the stolen goods: [- mobile] to be placed on the *lanx*, and [+ mobile] to be tethered by the *licium*. See Indo-European and Indo-Europeans 336, with references.

The native and inherited stylistic character of the corresponding Hittite merism entitles us to look for an etymology of *iyata dameta* in terms of this Indo-European conceptual framework. Benveniste's semantic analysis of Greek πρόβασις provides us with an immediate origin for *iyata(r)*; the abstract, collective πρόβασις is to πρόβατα 'moveable wealth > livestock on the hoof' (προβάτων) as the Hittite abstract, collective *iyatar* is to (<sup>UDU</sup>*iyant-* 'moveable wealth > livestock on the hoof' whence 'sheep' (*i*, *iya-* 'go'). The semantic history of Old Norse *gangandi fé* 'going fé (\**peku-*)' as explained by E. Benveniste is identical with that of <sup>UDU</sup>*iyant-*, which he does not mention: we have yet another Indo-European inheritance in Hittite semantics<sup>21</sup>.

Hittite *dameta(r)* is of less clear etymology. Within Hittite its only relative is an animate noun of apparently identical meaning *damet-*, occurring only in the Old Hittite omen text (conj. *takku* 'if'; later copy) KUB VIII 24 + II 8 -*jšanza tameza kiša* — 'abundance will occur'. Otherwise we find the derivative adj. *dammetarwant-* and abstract *dammetarwatar* (trilingual hymn KBo IV 4 Vs. 2, KBo XXI 6 Vs. 4 <sup>o</sup>wanza; 'Signalement lyrique' RS 25.421 Ro 34, 37, Vo 45 <sup>o</sup>wanza, <sup>o</sup>wantit, Vo 58 <sup>o</sup>wanni). The frequency of these forms in translation literature is noteworthy<sup>22</sup>.

Inanimate *tame-tar* and animate *tame-t-* are both unique in the presuffixal vocalism *-e-*. Both are perhaps built on a verb stem with the obsolete stative suffix *-e-*, IE \*-ē- (TPS 1973, 51–93).

<sup>20</sup> Itself a formulaic phrase (Middle and Early Mod. Eng. *good(e)s and cattel*) of considerable longevity.

<sup>21</sup> Note that just as Lat. *pecūnia* 'money' is derived from \**peku-* 'moveable wealth', so Oscan *etiūva-* 'money' is derived from a collective built on \**ei-tu-* 'going, moveable wealth'.

<sup>22</sup> The relation, if any, to *dammeli* ‘untouched, fresh, virgin’ (H. G. Güterbock, RHA 74, 1964, 103–5) is unclear.

If the parallel with κειμήλικ τε πρόβασιν τε is valid, and *iyatar* was originally [+ mobile], ‘wealth on the hoof’, then we must expect *dametar* to be originally [– mobile], ‘inert wealth’. I suggest the possibility that this notion could be expressed by a form of the root \**dem*-<sup>23</sup> ‘build’ of Greek δέμων and Hier. Luvian *tamaha* ‘I built’ (J. D. Hawkins, RHA 29, 1971, 1974, 113–131), suffixed by stative \*-ē-. Suffixation of stative -ē- may entail considerable semantic distance from the base, cf. *iacere* ‘throw’ but stative *iacēre* ‘lie’. The semantics of the root \**dem*- were studied by E. Benveniste, BSL 51, 1955, 15–22, who showed that the basic meaning was ‘construct by layers’; *dametar* could collectively designate that wealth which is or can be amassed, heaped up in an orderly fashion. For the Indo-European Anatolians, *dametar* designated the treasures that are laid up on earth. Note in Greek also H. Herm. 87 δέμων ἀνθούσαν ἀλωῆν ‘tilling his flowering vineyard’: *dametar* ‘tilth’? Cf. Germ. *Ackerbau*.

After the introduction of the notion *iyata dameta* the Merchant epic proceeds to expand and catalogue each; the order is significant. First come the NAM.RA.HI.A [+ mobile, + human], then the GUD.HI.A UDU.HI.A [+ mobile, - human]. The latter is as always in Hittite expressed by the merism GUD [+ large], UDU [- large]. Only then comes the further categorization of [+ large], namely [+ equine], with speciation only here, in descending order of value: horses, mules, asses. That the Merchant epic here conflates the merism GUD UDU with the speciation GUD ANŠE ... is indicated by the existence of the latter phrase, in the same order 'cow, horse, mule, ass' in Laws § 70 cited in II above. We have here the totality of *iyata* 'mobile wealth' as it is formulaically expressed.

The second half of the passage, symmetrically, is epexegetic to *amita* non-mobile wealth'. The first categorization of the latter is into what we may term 'organic' vs. 'inorganic'; whether this was the semantic feature for the Hittites (and the Indo-Europeans) is uncertain. In practice it distinguishes plants as food or drink sources and minerals, both having been worked by men. The former are again expressed by a merism: *halkiyas GEŠTIN.HI.A-aš*, which we may render alliteratively as 'grain and grape'. Both are plural, and it is not entirely certain what the latter does designate: grapes, vines, or wines.

In *halkiyaš* GEŠTIN.HI.A-*aš* we have another asyndetic formula which recurs in a number of places in Old Hittite texts. H. A. Hoffner (p. 35 n. 13) noted an Old Hittite fragment dealing with Alluwamna and Harapsili KUB XXVI 77 I 8 (cf. 5): *n[u b]alkieš* GEŠTIN.HI.A-*ešš-a* *harki[r]* 'grains and vines perish[ed]'<sup>24</sup>. Note also *n-ašta anda halkiaš* PGIR-*aš* GEŠTIN-*aš* *kitta* in the Telepinu myth, KUB XVII 10 IV 29–30. § 20 of the Telepinu-edict, which deals with the dire consequences to the land of a wicked ruler's misdeeds<sup>25</sup>, reads (B) *mAmmunaš LUGAL-uet n-ap-a* DINGIR.MEŠ(-*iš* D, E) *at[(taš-šaš mZidantaš) ešhar-šet šanhir n-an kišša[ (ri-šši halkiuš) DINGIR.MEŠ(-iš)] GEŠTIN.HI.A-uš GUD.HI.A-uš UDU.HI.A-uš U[L*

<sup>23</sup> A set form \**dembh₂*- beside the \**dmehb₂*/\**dmbh₂*- of Hom. δεδμημένος, -δμητος is not supported by the Hier. Luv. (pret 1 sg. *tamaha*, 3 sg. *tamata*). The pair \**dem-* ~ \**dmehb₂*- is like \**men-* ~ \**mnehb₂*-, on which cf. BSL 72 (1977) 205. Despite Benveniste I see no reason not to regard IE \**dō(m)*, gen. \**dems* 'house' as the old result noun (strong vocalism; cf. J. Schindler, BSL 67, 1972, 32) from this anit verbal root \**dem-*.

<sup>24</sup> So I understand the passage; H. A. Hoffner appears to take *halkies* GESTIN. HI.A. as accusatives.

<sup>25</sup> The theme is widespread in archaic Indo-European societies and itself doubtless a cultural inheritance in each. It should be emphasized that the Telepinu edict is not a

*pēter* (?)<sup>26</sup> 'Ammuna was king. And the gods avenged his father Zidanta, and into his hands the gods did not bring (?) grains (and) vines, cattle (and) sheep'. Here we have both asyndetic phrases together, and in a similar thematic context to the Merchant-epic. Finally we may note in a prayer to Telepinu of Mursili II, clearly written in traditional language and phraseology of at least Middle Hittite date<sup>27</sup>, the threefold collocation: KUB XXIV 1 III 11–12 *nu-šmaš halkiyaš GISGESTIN-aš ŠA GUD.UDU DUMU.NAM.LÚ.ULULU-ya miyata piški* 'give them abundance of grain (and) vines, cattle (and) sheep, and man'. Here 'man' appears in a position comparable to that of *antuhsēš* in the Menschenfresser text, and of NAM.RA in the Merchant-epic and elsewhere.

The correspondence between the Hittite merism *halkieš GEŠTIN.HI.A* and the doubly alliterative Latin merism *fruges frumenta uineta uirgultaque* (Cato, Agr. 141, 3) is striking. I will treat Cato's prayer and its Umbrian parallels in detail elsewhere. What the distinctive semantic features of *halkieš* and *GEŠTIN.HI.A* are is not certain. I tentatively suggest [ $\pm$  fruiting], i. e. fruit-producing in the non-technical sense (vines thus being [+ fruiting]), but other features are easily imaginable, particularly in view of the character of the primary product of the vine. As it stands in Hittite and Latin, the merism is appropriate only to the Mediterranean area; what the Indo-Europeans might have had in place of *GEŠTIN.HI.A*, *uineta* we do not know. Note also that 'grain' itself may be expressed by a further merism: Hittite attests both *halkiš ZÍZ-tar* (KUB XVII 10 I 4) and *šeppit ewann-a* (KUB XXIX 1 III 9). For the Indo-European cognates of the latter see Proc. Amer. Philos. Soc. 122 (1978) 9. Here the opposition is clearly a hierarchy of the cereals, *šeppit* qua 'wheat' being the 'noble' cereal, and *ewan* 'barley' the unmarked. Were I to venture an educated guess as to the Indo-European formula corresponding to *halkieš GEŠTIN.HI.A*, *fruges frumenta uineta uirgultaque*, it would be \**sepit melit*. But this rests on no evidence save the iconic phonetic figure, on which see the paper just referred to.

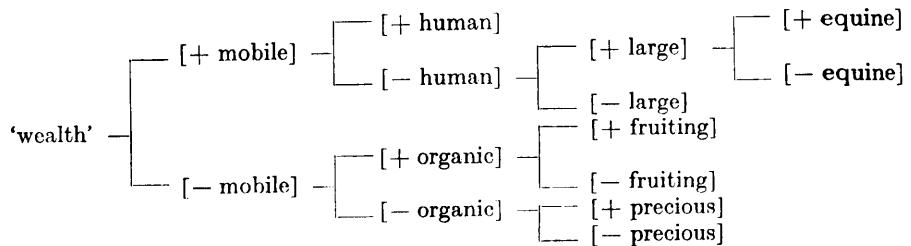
The list in the Merchant epic closes with the inorganic, inert *āššū* 'bona', speciated, and grouped as precious metals (silver, gold), precious stones (lapis lazuli etc.), and other metals (iron, copper, bronze, tin) and the wares made therefrom. Here again the wording and the order of the elements is traditional, as appears from the lists collected by E. Laroche, RHA 79 (1966) 171–5. The opposition [ $\pm$  precious] is of course the same as that of [ $\pm$  noble] for grain noted above: it is an Indo-European metaphor expressing a hierarchy of markedness relations. Cf. Old Irish *sōer/dōer* in the same sense, or German *Edel (-metall, -stein etc.)*.

In section II above we presented the system of semantic features of the Hittite and Indo-European folk taxonomy of wealth as it appears in poetic language. We may now give the full taxonomy as it is evidenced in the Merchant epic:

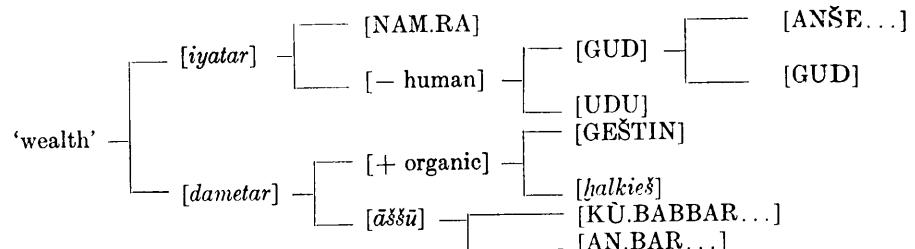
'constitution' as we understand the term, nor are paragraphs § 10ff. a mere chronicling of a 'sorry period' of intrigue and murder (Sturtevant - Bechtel, Gurney). Rather the historical 'preamble' is probably our oldest example of a *Speculum Principum*, an *αλογος βασιλευσιν* like the Achaic Irish Testament of Morann, or Hesiod's Works and Days 202–285. Cf. Ériu 30 (to appear).

<sup>26</sup> Sturtevant [SIG<sub>5</sub>-ahhir] 'prospered'. My suggestion *pēter* is based on the frequency of that verb with the particle *-an* (H. Otten, StBoT 8, 81ff.). Restoration of the second DINGIR.MEŠ(-iš) as postposed subject parallels § 19.

<sup>27</sup> Parts of this text (CTH 377) duplicate CTH 376, the antiquity of whose archetype was shown by O. Carruba, ZDMG Suppl. I (1969) 239ff.



In their Hittite lexical expression, so far as we have it, the picture is as follows:



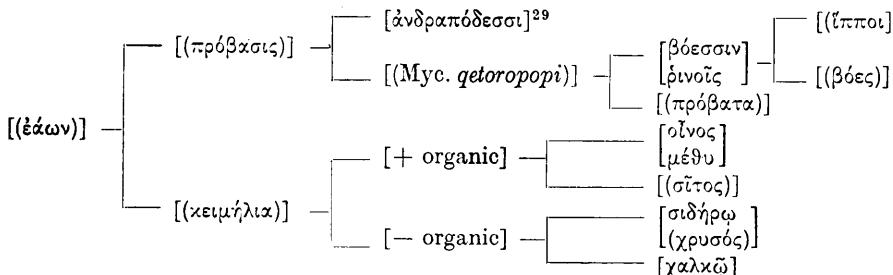
Such are the terms of the Merchant epic; as we have seen, other texts may express the same nodes with other lexical items, e. g. [+ human] by [*antuhsēš*] or *DUMU.NAM.LÚ.ULULU*. This character recurs in other traditions; in the same slot Vedic has [*virāvat*] and [*pūruṣa*], Avestan [*vira*], [*nar*], and [*mašia*]. The same may be assumed for Indo-European itself. Similarly, in different versions in different texts, the same language can use one and the same lexical item for different slots (if it is the unmarked member of the opposition in successively lower nodes). Thus *paśu* in Vedic is variously [+ mobile], [− human], and [− large]. Just so in Hittite *halkiš* can be both [− fruiting] 'grain' and [− noble] 'barley' (above). In the Merchant epic the plural *āššū* is [− organic]; if correctly restored, the singular *āššu* in *kuit kuit imma* [*āššu*] 'whatever good thing' may represent a singulative of *āššū* 'bona', in other words 'wealth' itself. Both sense and form agree well with Av. *dāta vanshuvam* and Gk. δῶτος ἐξων 'giver of good things', on which see K. Hoffmann, Kl. Schr. 593–604 (the comparison is valid whether or not the latter two are an Indo-European formula).

This system in the Old Hittite Merchant epic is apt to shed light on three passages in the Iliad; they turn out to be, in smaller compass, comparable but still partial taxonomies of wealth.

In Ψ 259–61 Achilles brings out the prizes for the funeral games: λέβητάς τε τρίποδάς τε / ἵππους θ' ἡμίόνους τε βοῶν τ' ... κάρηνα / ἥδε γυναικες ... πόλιν τε στόληρον 'cauldrons and tripods/ and horses and mules and heads ... of cattle/and women ... and grey iron'. Here the whole list is framed between the non-precious metal wares and iron, doubtless still a precious metal. We have the same speciation of the equine as in the Merchant epic.

In the same book Antilochus remonstrates to Achilles: Ψ 549–50 ἔστι τοι ἐν κλιστή χρυσὸς πολὺς, ἔστι δὲ χαλκός / καὶ πρόβατ', εἰσὶ δέ τοι δημωταὶ καὶ μώνυμες ἵπποι 'there is much gold in your shelter, there is bronze, and livestock, and there are handmaidens and single-hoofed horses.' Here the same three categories are represented, with the same divisions of animals and metals.

Yet the most interesting Iliadic passage is H 467–75, which describes the sending of *wine* (*οἶνος*, *μέθυ*) from Lemnos by Euneus son of Jason to the Achaeans<sup>28</sup>. The wine was given gratis to Agamemnon and Menelaus, but the rest of the Achaeans bought it for themselves in exchange (*οινίζουσι*), some for *bronze* (*χαλκῷ*), others for *iron* (*σιδήρῳ*), for *hides* (*φίνοις*) or for *whole cows* (*αὐτῆσι βόεσσιν*), and others for *slaves* taken in war (*ἀνδρωπόδεσσι*). The schema presented above for the Hittite ‘Merchant epic’ may be utilized to account exactly for this Homeric passage, combined with the others already cited; the folk taxonomy of wealth as exchangeable commodities is identical, as is the overt thematic context of commerce. Those terms and oppositions appearing in other passages are given in parentheses.



The order of the elements in H 473—5 is the exact opposite of that in the ‘Merchant epic’, i. e. from the least marked χαλκῷ to the most highly marked ἀνδραπόδεστι, while the Hittite proceeds from NAM.RA to AN.NA.HI.A. The οἶνος stands outside only because it is the commodity for which the others are being exchanged. The hierarchy is clearly the same in both. But while the catalogue is complete in the ‘Merchant epic’, that of H 473—5 is partial, and save for χαλκῷ lists only the marked member of each opposition (that with a ‘+’ feature specification). The total picture of poetically relevant semantic features for Homeric Greek is necessarily composite, drawn from several texts; it took the Hittite ‘Merchant epic’ to show them all.

In the Rig-Veda as well we find a number of more or less partial catalogues of wealth, which may be fitted into the same cultural scheme, without residue. They characteristically show frequent substantivized neuter adj. in *-vat/-mat*, to which we compared (n. 13) Hitt. *dammetarvant-*. Note VIII 93.3 *ásvāvat*, *gómat*, *yávamat* '(wealth in) horses, cows, grain'; IX 41.1 *īś*, *gómat*, *hiranyavat*, *ásvāvat* 'refreshment, cows, gold, horses'; IX 61.3 *ásvam*, *gómat*, *hiranyavat*, *īśaḥ* 'horse, cows, gold, refreshments'; IX 63.18 *hiranyavat*, *ásvāvat*, *vīrávat*; (*vájam*) *gómantam* 'gold, horses, men; (gain in) cows'. In the position of *vīrávat*, three passages have *sutryam*, which must therefore be basically an economic notion, 'wealth in good men'; cf. perhaps OIr *sóer* in the sense 'craftsman'. The most complete catalogue is IX 69.8 *á nah*

<sup>28</sup> On the passage as a whole, and ἀνδραπόδεσσι in particular, see J. Wackernagel, Spr. Untersuch. zu Homer 154—5, and P. von der Mühll, Krit. Hypomnema 142—3. The passage would appear to reflect a non-Iliadic epic tradition.

<sup>29</sup> From the presence of δμωξι/γυναικες in Ψ it is probable that in Homeric Greek the ἀνδράποδ(α) were further categorized into [± female]. Hittite NAM.RA are not usually distinguished by sex, but cf. perhaps L<sup>U</sup>arnuwaš quoted in I above, as well as the phonetic Sumerian *lu-na-am<sup>2</sup>-ra* of the 'Signalement lyrique' (Hittite paraphrase NAM.RA.*az* DUMU-*az*) cited there. For the notion compare the Old Irish unit of value *cumal*, lit. 'slave girl', normally worth three cows, and note also Ψ 704–5 γυναικ<sup>2</sup> ... τίον δέ ἐ τεσσεράβοιν 'a woman ... and they valued her at four cows'.

*pavasva vásumat dhirányavad/ásvāvad gómad yávamat svitryam*, which manages to include the four-footed, the two-footed, the organic, and the inorganic, all epexegetic to *vásumat*. But the passage is unique, and the shorter lists with fixed order are more likely to reflect real formulas in the linguistically and metrically older hymns (Arnold, Oldenberg ad loc.) I 48.12 *gómad ásvāvad ... svitryam* and especially VIII 46.5 *dádhāno gómad ásvavad/svitryam ādityajūta edhate/sádā rāyā puruspījī*, of the mortal whom the Maruts, Aryaman and Mitra protect: 'Sped by the Ādityas, he prospers always in much-envied riches, *gáma* wealth in cows, horses, *gáma* men.' Note the same order on IX 9.9 *gám ásvaṇi rāsi virávat* cited in II above. All are directly comparable to NAM.RA GUD UDU.

No other Indo-European language shows a single text with so complete a taxonomy as the Hittite 'Merchant epic', expressed within nine lines of a broken cuneiform tablet. We may be thankful for their preservation. P. Meriggi, *Monatschr. W. Brandenstein* 266-7 (IBK 14: 1968) thinks that the 'Merchant epic' is part of the Akkadian epic *šar tamgari* 'King of Battle'. But as he notes, it has no correspondence in the attested Akkadian original; even if he is right, it would have to be a Hittite interpolation, in view of the parallels adduced above: an Indo-European touch. We may think of the 'Merchant epic' as a literary response of an immigrating Indo-European tribal society to a different and alien conceptualization, and one artistically put into the mouths of the bearers of that alien culture, the Assyrian merchants themselves. In the concluding phrase *kuit kuit imma [āssu] šaklāiš* 'whatever [good thing] is the custom' *šaklāiš* is used in the pregnat<sup>+</sup> sense of 'consecrated Hittite usage' (IE \*sak-, Lat. *sacer*), just as it is so used by Suppiluliuma in the Huqqana treaty to refer to the Hittite incest tabu which the alien culture of Hayasa does not observe.

We may now give Hittite too a place of honor among those languages, Indo-Iranian, Greek, and Italic, which preserve directly or indirectly these characteristic phrases, semantic features and oppositions of the Indo-European poetic tradition, as it expressed the folk taxonomy of wealth in Proto-Indo-European society and culture. The complete absence of any reference to land tenure as a form of wealth, despite its documented economic significance in Mycenaean Greek and Old Hittite times, shows most strikingly that the folk taxonomy in these societies is an idealized poetic tradition, rather than a synchronic economic reality.

J. J. S. WEITENBERG

### Einige Bemerkungen zu den hethitischen Diphthong-Stämmen\*

1. Die Deklination der hethitischen Diphthong-Stämme zeigt einiges Schwanken hinsichtlich der Verteilung von Voll- und Nullstufe des Suffixes in bestimmten Kasus. Man findet dies veranschaulicht in den Paradigmen bei J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> § 69 und A. Kammenhuber, HdO S. 195, wo die seltenen belegten Formen zwischen Klammern angeführt sind. Man vergleiche dazu die Bemerkungen von A. Kammenhuber a. a. O. S. 193 (Anm. zu § 18).

Im folgenden wird versucht, die Flexion der Diphthong-Stämme chronologisch darzustellen, um vielleicht auf diese Weise den Wechsel im Stammbildungssuffix eher erklären zu können. Zufälligerweise sind die -au-Stämme bis jetzt kaum in schon datierten Texten zu belegen; die Darstellung berücksichtigt deshalb fast nur die -ai-Stämme.

2. Die sprachgeschichtliche Interpretation der hethitischen Diphthong-Stämme wurde gegeben von F. B. J. Kuiper, Notes 58–61, dem wir hier folgen<sup>1</sup>. B. J. Kuiper zeigte, daß die Diphthong-Stämme ein ursprüngliches hysterodynamisches Flexionsmuster repräsentieren. Im Anschluß an die Arbeiten von R. S. P. Beekes<sup>2</sup> kann man dieses Muster folgendermaßen darstellen (das Suffix zeigt -o-Stufe):

Nom. Sg. CéC-ōis	Nom. Pl. -ōy-es
Akk. Sg. CC-ōy-η	Akk. Pl. -y-ηs
Gen. Sg. CC-y-ōs	

Weitere Casus obliqui zeigen immer -CC-y- und betonte Endung. Die Ausgänge der hethitischen Diphthong-Stämme werden hier anhand dieses Musters untersucht. Auch werden sich Spuren aufzeigen lassen von dem ursprünglichen Ablaut des Wurzelvokals innerhalb des Hethitischen.

3. Für die chronologische Einordnung der Belege wird die folgende Einteilung verwendet<sup>3</sup>:

- Alte Originale: Texte, die auf Grund des Duktus als alt zu betrachten sind;
- Texte nach alter Vorlage; auch Abschriften von alten Texten gehören zu dieser Gruppe.
- Mittelhethitische Originale: Zur Bestimmung dieser Gruppe wurde Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records (Gruppe B "undoubtedly MH texts") benutzt, ergänzt und bestätigt durch die Darstellungen von Chr. Rüster, StBoT 20<sup>4</sup>.

\* Dieser Aufsatz stützt sich teilweise auf Untersuchungen, die ermöglicht wurden durch ein Stipendium der „Niederländischen Organisation für reinwissenschaftliche Forschung“. Dr. R. S. P. Beekes hatte die Freundlichkeit, eine vorläufige Fassung kritisch durchzulesen. Wichtige Bemerkungen machte Dr. E. Neu, der auch die deutsche Fassung betreute. Es sei ihnen hier herzlich gedankt.

<sup>1</sup> F. B. J. Kuiper, Notes on Vedic Noun-inflection (Mededelingen van de koninklijke Nederlandse Akademie van wetenschappen. Nieuwe reeks, deel 5, afd. Letterkunde 1942). Weitere Literatur zu den -ai-Stämmen gibt R. Gusmani RIL 63 (1959) 453–464.

<sup>2</sup> R. S. P. Beekes, KZ 86 (1972) 30–63; Glotta 51 (1973) 228–245.

<sup>3</sup> Allgemeines zur Datierung hethitischer Texte jetzt bei F. Starke, StBoT 23 (1977) 6–12.

<sup>4</sup> Ph. H. J. Houwink ten Cate, The Records of the Early Hittite Empire (c. 1450–

- Möglicherweise mittelhethitische Texte: Hierbei handelt es sich um die Texte, die von Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records als "possibly MH texts" gebucht worden sind. Auch Abschriften von mittelhethitischen Originalen werden hierzu gezählt.
- Junge Texte: Texte, die von E. Laroche, CTH<sup>4</sup> einem bestimmten hethitischen Herrscher ab Suppiluliuma I. zugeordnet werden. Es sei dabei ausdrücklich auf F. Starke<sup>5</sup> verwiesen, wo klar gemacht wird, daß auch diese Texte teilweise in späteren Niederschriften vorliegen. Die Regierungsjahre der Könige bieten also nur einen Terminus post quem für die Datierung der Belege.
- Nicht datierte Texte: Texte, welche nicht einer der obigen Gruppen zugerechnet werden können. Es handelt sich um Texte, die bisher in der Sekundärliteratur noch keine Datierung gefunden haben. Eine genauere Datierung dieser Gruppe ist möglich auf Grund der paläographischen Kriterien bei E. Neu - Chr. Rüster, StBoT 21<sup>6</sup>. Sie wurde hier jedoch nicht versucht.

Literaturhinweise zur Datierung sind den einzelnen Belegen beigegeben. Angaben zum Duktus ohne weiteren Hinweis sind dem Vorwort der jeweiligen Editionen entnommen. Die datierten Texte habe ich zu erfassen versucht, soweit sie mir bekannt sind. Belege aus nicht datierten Texten werden nur wahlweise herangezogen. Für die Beweisführung gelten hier nur die alten und mittelhethitischen Originaltexte sowie die jungen Texte (mit obiger Einschränkung) als tragfähig<sup>7</sup>.

#### 4.1. Nom. Sg. c. in alten Originalen:

*ša-ga-i-[i]š* StBoT 8 IV 9 „in typisch altem Duktus“.

##### 4.1.1. Vielleicht sind alte Originale:

*ma-ni-ya-ah-ja-aš* KBo XIII 13 Rs. 4 (CTH 536) in fragmentarischem Kontext.  
„Kommt dem alten Duktus nah“ (K. K. Riemschneider, StBoT 9, 8).

*ša-an-ku-wa-a[-i]š* KBo XIII 31 III 10 (CTH 539), „Duktus ist dem von KBo XIII 13 ähnlich“ (K. K. Riemschneider a. a. O.).

Gegen diese Datierung sprach sich aus typologischen Gründen aber A. Kammenhuber, THeth. 7, 79–84 aus.

##### 4.1.2. Nom. Sg. c. in Texten nach alter Vorlage:

*ša-ga-iš-ša-an* (KUB XXXI 64 III 3; CTH 12); *hu-ul-la-an-za-iš* (Tel. § 24 II 19; CTH 19); *hu-ur-ta-i-ša-az* (ibid. § 47 IV 10); *wa-aš-ta-iš* (Ges. II § 83 IV 7, Text j/o<sub>7</sub>); *i]š-tar-ni-in-ga-iš* (XXIX 1 I 47; CTH 414); *ša-ga-iš* (KBo XIII 34 III 13; CTH 540). Datierung K. K. Riemschneider a. a. O.).

1380). (Uitgave van het nederlands historisch-archeologisch instituut te Istanbul. XXVI). Istanbul 1970. Chr. Rüster, Hethitische Keilschrift-Paläographie. StBoT 20 (1972). E. Neu - Chr. Rüster, Hethitische Keilschrift-Paläographie II, StBoT 21 (1975). E. Laroche, Catalogue des Textes Hittites. (Études et commentaires 75) Paris 1971. Ergänzungen in RHA tome 30 (1972), 94–133.

<sup>4</sup> Alte Originale: § 4.1. (Nom. Sg. c.); § 5.1. § 5.1.1. § 5.1.2. (Akk. Sg. c.); § 6.1. (Nom.-Akk. n.); § 7.1. (Gen. Sg.); § 8.1. (Dat.-Lok. Sg.); § 12.1. (Akk. Pl. c.); § 14 (nicht näher bestimmbar); Mittelhethitische Originale: § 4.2. (Nom. Sg. c.); § 5.2. (Akk. Sg. c.); § 6.2. (Nom.-Akk. n.); § 7.2. (Gen. Sg.); § 8.2. (Dat.-Lok. Sg.); § 9.2. (Abl. Sg.); § 12.2. (Akk. Pl. c.); § 13.2. (Pluralformen); Junge Texte: § 4.3. (Nom. Sg. c.); § 5.3. (Akk. Sg. c.); § 6.3. (Nom.-Akk. n.); § 7.3. (Gen. Sg.); § 8.3. (Dat.-Lok. Sg.); § 9.3. (Abl. Sg.); § 10.3. (Instr. Sg.); § 12.3. (Akk. Pl. c.); § 13.3. (Pluralformen).

#### 4.2. Nom. Sg. c. in mittelhethitischen Originale:

*ša-ak-la-iš* KUB XXIII 72 Rs. 52 (CTH 146; Mita). Vgl. für die mittelhethitischen Zeichenformen dieses Textes Chr. Rüster, StBoT 20, S. X. (Nach A. Kammenhuber MSS 28, 1970, 60 aber zur Zeit Arnuwandas III.).

##### 4.2.1. Nom. Sg. c. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

*ša-ak-la-a-iš* (KBo XII 42 Rs. 13; CTH 822. Datierung nach H. A. Hoffner, JNES 31, 1972, 35); *ša-ga-a-iš* (KBo XVI 97 Rs. 31; CTH 571. Datierung in Anschluß an H. Otten, StBoT 11, 35 Anm. 2).

#### 4.3. Nom. Sg. c. in jungen Texten:

<i>ša-a-ak-la-iš</i>	Šuppiluliuma I.	Hukk. III 28
<i>wa-aš-ta-i-iš</i>	Muršili II.	Kup. § 10 D 25
<i>za-ah-ja-iš</i>		KBo II 5 III 31; AM
<i>ša-ak-la-a-iš</i>		KUB XIV 4 I 12; CTH 70
<i>wa-aš-ta-iš</i>	Hattušili III.	KUB XXI 19 III 45; CTH 383

#### 4.4. Nom. Sg. c. der -au-Stämme (alle in nicht datierten Texten):

*har-na-a-uš* (Pap. I 44); *har-na-a-ú-uš* (KUB IX 22 II 40; CTH 477); [*har-ga-na-uš?*-kán] (KUB IX 34 II 32; CTH 760. S. § 6. 4. und vgl. S. Alp, Anatolia 2, 1957, 38–39).

4.5. Die Schreibungen -Ca-i-iš, -Ca-a-iš und Ca-iš repräsentieren /-Cais/. Hethitisches -ai- kann auf einen idg. Langdiphthong zurückgeführt werden, der Ausgang ist also \*-ois<sup>8</sup>.

Der Nom. Sg. auf -aš (§ 4. 1. 1.) wird bei der Behandlung des Akkusativs eine Erklärung finden (§ 5.7.). In Texten, die auf alter Vorlage beruhen, findet man noch: *bu-ur-ta-aš* (KUB XXIX 1 I 45; CTH 414); möglicherweise auf alter Vorlage beruht KUB XXXV 148 III 11 (Zuwi-Ritual CTH 412) *tu-el ma-ni-ya-ah-ha-aš-ti-iš*.

Ganz vereinzelt ist der Nom. Sg. c. *ša-an-ku-wa-ya-aš* (KUB IX 4 I 26; CTH 760).

#### 5.1. Akk. Sg. c. in alten Originaltexten. Ausgang -ain:

*a-i-in wa-a-i-in* StBoT 8, s. Register s. v. *ai- uai-*.  
*ta-ma-i-in ka-ra-a-ta-an* KBo XXII 2 Vs. 16 (CTH 3). Datierung H. Otten, StBoT 17, 1–2.

##### 5.1.1. Akk. Sg. c. in alten Originaltexten. Ausgang -aen:

*li-in-ga-en* KUB XXXVI 108 Vs. 10 (Zidanza-Vertrag CTH 25). „Althethitisches Original“ nach A. Kammenhuber, KZ 83 (1969) 260. So auch H. Otten, MDOG 103 (1971) 67; Chr. Rüster, StBoT 20, S. VIII. Diese Datierung ist nicht unumstritten<sup>9</sup>.

*uzuma-ah-ra-en(-x)[* KBo XVII 30 II 2 (CTH 670). „Mit altem Duktus, kleine Schrift“ (Vorw.).

##### 5.1.2. Akk. Sg. c. in alten Originaltexten. Ausgang -an:

*[hu-u]l-la-an-za-an* Anitta (KBo III 22) Vs. 11. „Mit altem Duktus“: E. Neu, StBoT 18, 3–6.  
(Vielleicht gab es auch -in; s. § 14.)

<sup>8</sup> Zu den hethitischen Diphthongen vgl. A. Kammenhuber, HdO I, 2, 250.281.301; H. Eichner, MSS 31 (1973) 76–79; E. Neu, StBoT 18, 40–42.

<sup>9</sup> Der Vertrag KUB XXXVI 108 wird von O. R. Gurney, Cambridge Ancient History II<sup>3</sup>, 1 S. 661 (mit Literatur) Zidanza II. zugeschrieben; so auch O. Carruba, Fs. H. G. Güterbock 84 auf Grund des Herrschaftstitels <sup>d</sup>UTU-ŠI in diesem Text.

**5.1.3.** Akk. Sg. c. in Texten auf alter Vorlage:

Ausgang *-ain*: *iš-tar-ni-ka-i-in* (KBo XVIII 151 Vs. 5. 12; CTH \*827)<sup>8</sup>; *tūh-hu-wa-in-ma* (KBo X 2 III 40; CTH 4); *g<sup>1</sup>za-ah-ra-in* (Ges. II § 23, 11); *za-ah-ha-in* (KBo III 7 III 23; CTH 321 Illuyanka); *ša-ga-i[n]* (KUB XXXIII 55 II 4; CTH 336 mythologie d'Inara); *ša-ga-a-in* (KUB XXXVI 51 Rs. 5; CTH 336); *iš-tar-ni-in-ga-in* (KUB XXIX 1 II 32; CTH 414); *hu-u-uk-ma-in* (KBo XI 14 II 27. 34; CTH 395 Hantitaššu-Ritual: „ältere Sprache“, E. Neu, StBoT 5, 51 sub *hatta*). Ausgang *-aen*: *za-ah-ha-en* (KBo III 9 Vs. 3; CTH 310 *šar tamhari*); *še-hu-wa-en* (KBo I 11 II 15; CTH 7. Vgl. H. G. Güterbock, ZA 44, 1938, 130); *ma-ni-ya-ah-ha-en* (KUB XXIX 1 I 23; CTH 414). Ausgang *-an*: *hur-ta-an* (KUB XLI 23 II 16; CTH 458. Datierung E. Neu - H. Otten, IF 77, 1972, 185 Anm. 8).

**5.2.** Akk. Sg. c. in mittelhethitischen Originalen:

[*hi*]-*in-ga-en* KUB XXIII 78 b, 4 (CTH 139. B). Mittelhethitischer Originaltext nach A. Kammenhuber, MSS 28 (1970) 61. „Possibly MH“: Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 6.  
 //*li*-*in-ga-i[n]* KBo VIII 35 II 8 (CTH 139. A). Zum Duktus vgl. Chr. Rüster, StBoT 20, S. X.  
*li*-*in-ga-in* Madd. Rs. 20. Vgl. H. Otten, StBoT 11 passim. Zum Duktus Chr. Rüster a. a. O. S. IX.  
*li*-*in-ga-in-na-ash-ta* KUB XXX 10 Vs. 12 (CTH 373 Kantuzzili-Gebet). Zum Duktus vgl. Chr. Rüster a. a. O. S. X.  
*tūh-hu-in* KBo VIII 35 III 6 (CTH 139. A).

**5.2.1.** Akk. Sg. c. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

*hu-ul-la-an-za-in* (KUB XXIII 16 III 15; CTH 211. 6. Vgl. E. von Schuler bei P. Meriggi, WZKM 58, 1962, 78 Anm. 6b, aber auch C. Kühne - H. Otten, StBoT 16, 46 Anm. 99 und H. Otten, StBoT 17, 48); *ha-ra-in* (KBo X 16 I 11; CTH 658. Vgl. C. Kühne - H. Otten, StBoT 16, 24); *ša-ak-li-in-na* (Maštigga IV 29; CTH 404) // *ša-ak-la-a-in* (Maštigga B IV 11, jüngere Fassung; vgl. Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 36 mit Anm. 2); *za-ah-hi-in* (KUB IV 1 III 14; CTH 422. Mittelhethitisch nach H. A. Hoffner, JNES 31, 1972, 34).

**5.3.** Akk. Sg. c. in jungen Texten:

<i>ma-ni-ya-ah-ha-en</i>	Suppliliuma I.	KUB XIX 26 I 23 (CTH 44)
<i>ša-ak-li-in</i>		ibid. I 24
<i>za-ah-hi-in</i>	Muršili II.	DS frgm. 28 A III 29
// <i>za-ah-hi-[a-in]</i>		DS frgm. E <sub>3</sub> III 1
<i>ša-ak-la-in-na-kán</i>		KUB XIV 4 I 14 (CTH 70)
<i>li-in-ga-in</i>		KBo II 5 IV 13. AM
<i>m<sup>a</sup>š-du-wa-ra-i-in-na</i>	Hattušili III.	KUB XXI 9 Vs. 6 (CTH 90)
<i>wa-ash-ta-in-na</i>	Tudhaliya IV.	KUB XXIII 99 Vs. 5 (CTH 177)
<i>ša-ak-la-a-in</i>	Muwatalli	KBo XI 1 Vs. 23 (CTH 382)

**5.4.** Akk. Sg. c. der *-au*-Stämme:

*har-na-ú-un* in nicht datiertem ABoT 17 II 9 (CTH 477).

**5.5.** F. B. J. Kuiper, Notes 68–69, hat gezeigt, daß der Ausgang *-ain* betrachtet werden muß als eine hethitische Neuerung, die in *-aiš* des Nominativs ihren Aus-

<sup>8</sup> „Schrift wirkt etwas altertümlich“ Vörw.; „die Sprache ist alt, der Duktus jedoch nicht der als typisch alt geltende“ A. Kammenhuber - A. Ünal KZ 88 (1974), 163. E. Neu möchte diesen Text als mittelhethitisch ansprechen.

gangspunkt hat. Das Hethitische zeigt also ein Muster, das man auch in dem altpersischen *dahyāuš*; *dahyāum* findet.

**5.6.** Der Ausgang *-aen* ist nicht ohne weiteres klar. Es ist unwahrscheinlich, daß hier die hethitische Fortsetzung von idg. *-dy-η* vorliegt, zumal man die Schreibung *-Ca-e* auch in den Nom.-Akk. n. findet. Vielmehr wird man annehmen dürfen, daß der Ausgang *-aen* im wesentlichen identisch ist mit *-ain*. Der Grund dieser Verschiedenheit muß in den hethitischen Schreibgewohnheiten gesucht werden. Man kann dabei hinweisen auf bestimmte Schreibungen der Konjunktion *-a<sup>3</sup>*, *-ya* („und, (aber), auch“ J. Friedrich - A. Kammenhuber, HW<sup>2</sup>) hinter *-a:ka-a-e-a* „und hier (*kā*)“. Diese Orthographie findet sich schon in Texten mit altem Duktus: *a-ap-pa-e-a* (KBo XX 10 I 6), *šu-up-pa-e-a* (KBo XX 24 II 6). Zu ERÍN.MEŠ-za(-)-e-a (KBo XXII 2 Rs. 6) vergleiche man H. Otten, StBoT 17, 45. Weiteres in HW<sup>2</sup>. Es sieht so aus, als repräsentiere die Schreibung *-Ca-e-a* eine Lautung [aya].

**5.7.** Nicht selten findet man in dem Paradigma der Diphthong-Stämme Flexionsformen, die zu den *-a*-Stämmen gehören. So [*hu*]llanzan im Anittatext (§ 5.1.2). Vielleicht ist auch *maniyahhaš* in KBo XIII 13 alt (§ 4.1.1.). In nicht datierten Texten findet man: [*li-in-ga-si-kán* (KUB XXIX 10 I 2)]// *li-in-ga-iš-si-kán* (9 I 7; CTH 536. Vgl. H. G. Güterbock, AfO 18, 1957–58, 79); [(*ar-m*)]*u-wa-la-aš-ha-iš* (KUB VIII 30 Vs 21; CTH 533) „...ha-aš“ (KBo XIII 20, 6); J. Friedrich, HW, gibt *išhuna*: *išhunau*, *lutta*: *luttai*, *ištagga*: *ištaggi*. Weitere Fälle in § 4.5. Neben *kurkurai*- dürfte es auch *kurkura*- geben in KUB XXXIV 18 III 8 (CTH 538. Vgl. K. K. Riemschneider, StBoT 9, 68. 72). Der Gen. Sg. *šankuwaš* (§ 7.5.) findet in diesem Rahmen eine Erklärung genauso wie der Instr. Sg. *a-u-wa-u-wa-a-it* (KBo XVI 100, 6) neben dem Stamm *auwawa*-; der Stamm dieses Wortes muß \*auwawai- gewesen sein<sup>9</sup>.

**5.7.1.** Dieses Nebeneinander von *-ai*- und *-a*-Stamm in einem Paradigma scheint die These R. Gusmanis<sup>1</sup> zu stützen. R. Gusmani betrachtet nämlich die hethitischen *-ai*-Stämme als ein Konglomerat von einerseits „ursprünglichen“ (nicht indogermanischen) *-ai*-Stämmen und von andererseits indogermanischen *-ā*- (-*eH<sub>2</sub>*)-Stämmen. Obwohl es nachweisbar *-ai*-Stämme fremder Herkunft gibt (*zapzaki*-/*-ai*, „Glas?“: ugar. *spsg* „flüssiges Glas“ (cf. § 6.4.1) und *tallai* „(Gefäß für Feinöl)“: *tallu* „(ein Ölmaß“ in Nuzi-Texten), muß R. Gusmanis Auffassung aber deshalb als verfehlt betrachtet werden, weil die auffälligen Ablautstufen der *-ai*-Stämme unerklärt bleiben.

**5.7.2.** Man könnte versuchen, die *-a*-stämmigen Formen mittels Analogie zu erklären. Die *-ai*-Stämme unterliegen tatsächlich der Analogie, aber nur seitens der *-i*-Stämme (*tuhhuin* s. § 5.7.3.) oder innerhalb des eigenen Paradigmas seitens der Ausgänge *-aiš*, *-ain*, die als Ausgangspunkt für die Formen *-ayaš* usw. zu betrachten sind (s. weiter § 15).

Man muß daraus schließen, daß diese *-a*-Formen einen berechtigten Ausgangspunkt innerhalb des Paradigmas der *-ai*-Stämme besitzen. Sucht man diesen Ausgangspunkt, so scheint nur der Akk. Sg. c. in Frage zu kommen: der Ausgang *-ain* (*-aen*) stellt eine innerhethitische Neubildung dar; der ursprüngliche Akk. Sg. c. dürfte in der Form [*hu*]llanzan erhalten sein. Von diesem Ausgangspunkt her erklären sich die übrigen Fälle der *-a*-Formen im Paradigma der *-ai*-Stämme leicht auf analogische Weise. Das ältest erreichbare Paradigma der hethitischen *-ai*-Stämme ist also *-aiš*.

<sup>9</sup> Zu *auwawa*- s. H. Otten - W. von Soden, StBoT 7 (1968) 16.

*-an* (-iyāš usw. siehe weiter unten). Die Erklärung muß auf indogermanischer Ebene gesucht werden. Es scheint durchaus möglich, den Ausgang *-an* auf idg. \*-ōm zurückzuführen, wodurch sich eine Parallele ergibt zu den Akkusativformen ved. dyām, lat. diem, griech. Ζῆν. F. B. J. Kuiper, Notes 69, führte diese Formen zurück auf schon idg. \*dyēm; im einzelnen war die Entwicklung \*dy-ēr-ṇi ~ \*dy-ēn-ṇi (analogisch nach dem Nom. Sg. \*dyēu-s) > \*dyēm, "in order to avoid the sound-group -ēum". Ähnliche Vorgänge dürften sich auch bei den hysterodynamischen *-i*-Stämmen abgespielt haben<sup>10</sup>.

**5.7.3.** Die *-ai*-Stämme unterlagen weiter dem Einfluß der *-i*-Stämme. Ausgangspunkt dafür sind die Formen wie Gen. Sg. *-iyaš*, Abl. Sg. *-iyaz*. So erklären sich leicht *tūhhuin* (mittelhethitisches Original; § 5.2.), *zahlin*, *šaklin* (jung; § 5.3.). Für mögliches *[-in]* in einem alten Original s. § 14. In nicht datierten Texten findet man z. B.: *tūh-hu-iš* (KUB XXXIII 48, 5; CTH 334) // *-h]u-wa-iš* (54 + II 21); *tūh-hu-i-iš* (KBo XII 89 III 16; CTH 765); *tūh-hu-i-in* (ibid. III 17); *ša-ak-li-in* (KUB IX 27 Vs. 28, 29; CTH 406). Vgl. F. Sommer, AU 356 und A. Goetze, JCS 1 (1947) 311.

#### 6. Nom.-Akk. n.

In einigen Fällen ist es unmöglich, den Numerus der Neutra genau zu fassen. Es folgt hier das gesamte Material zu den Neutra.

##### 6.1. Nom.-Akk. n. in alten Originale:

*gista-na-a-ú* LS 4 Vs. 10. Zur Datierung cf. K. Balkan, Īnandk 75–76. Wahrscheinlich formal Singular (cf. K. K. Riemschneider, MIO 6, 1958, 362).

##### 6.1.1. Nom.-Akk. n. in Abschriften alter Originale:

*lu-ud-da-a-i* (KUB XXXIII 52 II 10; CTH 336 mythologie d'Inara); *g̃islu-ut-tu-i* (KUB XVII 10 IV 21; Tel. Mythus); *ši-e-ša-i* (KUB XXIX 1 II 42; CTH 414); *uzuši-ša-i* (ibid. 43); *za-a-u* (KBo X 26 I 28, 33; KUB II 3 I 42; CTH 627), alles wohl Singular.

Bemerkenswert ist *za-ap-za-ki* (KUB XXIX 1 II 14 = 2 II 6; CTH 414); *za-ap-zi-ki* (1 I 14), falls das Wort tatsächlich als *-ai*-Stamm betrachtet werden muß (vgl. § 5.7.1. und § 6.5.).

Die Unsicherheit hinsichtlich des Numerus wird veranschaulicht durch *ha-aš-tu-e-ma* (KUB XVII 28 I 23; CTH 730 conjurations en hatti: als solches vielleicht auf eine alte Vorlage zurückgehend):

(23) *na-an SAL.MEŠ SUHUR.LAL a-da-an-zi ha aš-ta-e-ma* (24) *A-NA É MUHAL-DIM pi-e-da-an-zi na-at ha-ap-pa-ri-ya-mi* "Die Palastfrauen essen es (scil. SAH.TUR-an), die Knochen (das Gebein) aber bringen sie zum Hause des Koches, und ich gebe es/sie weg" (-at ist Nom.-Akk. Singular und Plural).

##### 6.2. Nom.-Akk. n. in mittelhethitischen Originale:

Die Formen sind unklar hinsichtlich des Numerus.

*ku-it-ki kal-la-ar š[a]-ga-a-e ki-ša-r[i]* KBo XVI 46 Vs. 8 (CTH 212) *ta-ma-a-e ša-ga-a-ē* [ibid. Vs. 10 (vgl. H. G. Güterbock, JCS 6 (1952) 28-als 679/c-). Zur Datierung dieses Textes nach Duktus vgl. Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 48, und Chr. Rüster, StBoT 20, S. X.

frgm. *Jx-la-an-da-a-e-ma* KBo XVI 45 Vs. 6 (CTH 832). Zur Datierung nach Duktus vgl. Ph. H. J. Houwink ten Cate, a. a. O. S. 48; dagegen A. Kammenhuber, MSS 28 (1970) 57.

<sup>10</sup> Ganz anders zu diesem idg. Akkusativ J. Schindler, Sprache 19 (1973) 153–155 (mit Literatur).

#### Einige Bemerkungen zu den heth. Diphthong-Stämmen

##### 6.2.1. Nom.-Akk. n. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

*ha-aš-ta-i-ši-[li]-it* (1. milit. Eid II 26. Vgl. N. Oettinger, StBoT 22, 95–97 zur Datierung); *ha-aš-ta-i* (KUB IV 1 I 17; CTH 422. Datierung § 5.2.1.); *dug[hu]-pu-wa-a-i* (Maštigga, Fassung A und B *passim*).

##### 6.3. Nom.-Akk. n. in jungen Texten:

<i>u-wa-a-i</i>	Hattušili III.
<i>u-wa-i</i>	Tudhaliya IV.

Hatt. I 34. III 56
Šaušgamuwa II 32

##### 6.4. Nom.-Akk. n. in undatierten Texten:

(Alles wohl Singular) *ha-ra-a-ú* (Vok. KBo I 42 II 9: Izi Bogh. A 84); *har-ga-na-ú-kán* (KUB IX 4 I 14) // *-u]š-ú-kán* (34 II 32: vgl. § 4.4.); *har-na-a-ú* (Pap. I 7 usw.); *iš-ju-na-a-uš-mi-it* (-šmit KUB VII 58 I 11; CTH 426); *g̃isA]B-e* (KUB XXXIII 17 I 3; CTH 329. Vgl. H. Otten, Überl. 41 Anm. 2); frgm. *l]i-in-ga-e* (KUB XLIII 58 I 57; CTH 491. Neben *li-in-ga-iš* II 9); *ha-aš-ta-i-i* (KUB V I I 75; CTH 561); *ha-aš-ta-a-i* (ibid. II 18. 64).

##### 6.4.1 Zum Plural der Neutra in undatierten Texten:

Eindeutige Fälle von Pluralformen gibt es sehr wenige. J. Friedrich und A. Kammenhuber erwähnen sie nicht in ihren Paradigmen. Es läßt sich *dug[hu]-u-pu-wa-i-ya* Tunn. II 55 nennen (vgl. A. Goetze, Tunn., S. 14–15 und Register S. 108). J. Friedrich, HW, nennt fragend eine Form *tallaya* (KUB XV 34 I 31). Problematisch ist *zapzagaya*, das von A. Goetze, JCS 1, (1947), 311–315 (und J. Friedrich, HW und Erg. 2) als Nom.-Akk. n. Plural und als Dat.-Lok. Sg. interpretiert wird. Etwas anders dazu jetzt K. K. Riemschneider, Festschrift H. G. Güterbock, 265–266.

Manchmal ist das Attribut bestimmend:

*a-pi-e* (plur.!) *ša-ga-e* (KBo XIII 55 I 13); *hu-pu-u-wa-a-i hu-u-ma-an-ta* (KBo IX 146 Rs. 6; CTH 440).

Unsicher ist wieder KUB IV 47 (CTH 432) Vs. 13 ... *GÜB-la-aš-ša ŠU.MEŠ-aš* (14) *G̃IR.MEŠ-aš-ša ša-an-ku-wa-i da-a-i na-at-kán* ... „und die Nägel (oder: einen Nagel) der linken Hände und Füße nimmt er, und ihn/sie (-at) ...“ Der Status des neutrischen Plurals müßte aber in einem weiteren Rahmen behandelt werden.

**6.5. Die Existenz der hysterodynamischen Neutra an sich ist problematisch.** J. Schindler<sup>11</sup> findet diesen Typ nur bei Adjektiven und teilweise als sekundäre Bildung. Die Formen des Nom.-Akk. zeigen dann keine Dehnstufe (vgl. auch F. B. J. Kuiper, Notes 63). Die Form *zapzaki/zapziki* (§ 6.1.1.) dürfte dieser Beschreibung entsprechen, jedoch kann man ihr als Lehnwort keine große Bedeutung beimesse-

Daß es sich bei den neutrischen Diphthong-Stämmen tatsächlich um hysterodynamische Flexion handelt, dürfte sich ergeben aus der Flexion von *haštai-* und aus der Etymologie von *tanau-*:

**6.5.1. Der Nom.-Akk. von *haštai-* ist in datierten Texten nicht zu belegen;** vgl. aber *ha-aš-ta-e-ma* (möglicherweise auf alter Vorlage beruhend § 6.1.1.). Ein nicht näher bestimmbarer casus obliquus findet sich in KBo XX 8 Rs. 7 (CTH 631. „in typisch altem Duktus“): *I n̄inda ha-a-li-iš ha-aš-ti-i-aš šar-x[*. Wichtig ist weiter die Tatsache, daß luwisch *hašša-* sich auf \*hastyā- zurückführen läßt (N. van Brock, Glotta 46, 1968, 119 mit Anm. 2). Die auf hysterodynamische Flexionweisende Alternanz *-ai-/y-* wäre damit schon für die „gemein-anatolische“ Sprachstufe bezeugt.

<sup>11</sup> J. Schindler in H. Rix, ed., Flexion und Wortbildung. Akten der V. Fachtagung der indogermanischen Gesellschaft. Wiesbaden 1975, 263.

**6.5.2.** Das hapax *tanau-* (neben *alanza-* in den Landschenkungsurkunden) dürfte nach K. K. Riemschneider, MTO 6 (1958) 363 Anm. 149 einen Nutzbaum wie Tanne, Fichte, Eiche oder Buche bezeichnen. Damit wäre eine semantische Stütze gegeben für die Etymologie, die G. Neumann, KZ 77 (1961) 77–78 vorgeschlagen hat. G. Neumann verglich *tanau-* mit germ. \**dānwo-* „Tanne“. Beide Sprachen bezeugen damit eine auf hysterodynamische Flexion weisende Alternanz *-ōu-/w-*.<sup>12</sup>

#### 7.1. Gen. Sg. in alten Originalen:

*šu-li-i-aš* StBoT 8 IV 35. Der Stamm ist *šulai-* (E. Laroche, RHA f. 79, 1966, 163. 181)  
*lu-ut-ti-aš* 161/d III 5 (altes Original nach F. Starke, StBoT 23, 11. 169 jetzt KBo XXV 36).

#### 7.1.1. Vielleicht ist altes Original:

*ša-ki-aš* KBo XIII 31 passim (CTH 539). Datierung § 4.1.1.

#### 7.1.2. Gen. Sg. in Texten auf alter Vorlage:

Wichtig ist *ma-ni-ya[ah]-ha-ya-aš* KUB XXXI 127 I 20 (CTH 372). Für mögliches *lu-ut-ti-ya-aš* s. § 13.1.

#### 7.2. Gen. Sg. in mittelhethitischen Originalen:

<i>za-ah-hi-ya-aš</i>	KUB XXIII 72 Rs. 50 (CTH 146 Mita). Datierung § 4.2.
<i>li-in-ki-ya-aš</i>	KBo XV 10 III 63 (CTH 443 Tudhaliya-Nikalmati)
Frgm. <i>li-in-ki-ya-aš</i>	KUB XXXI 44 II 24 (CTH 260 Instr. LÚ.DUGUD)
<i>li-in-ki-ya-aš-ša-aš</i>	Madd. Vs. 13 (Datierung § 5.2.)
	KUB XXIII 68 Rs. 7. 8. (CTH 133 Išmerika-Vertrag; Datierung A. Kempinski - S. Košak, WdO 5, 1970, 191–217. Zum Duktus s. Chr. Rüster, StBoT 20, S. IX)
<i>li-in-ki-aš-pát</i>	ibid. Rs. 9
<i>li-in-ki-aš</i>	KBo VIII 35 II 10 (CTH 139. A, Datierung § 5.2.) (für mögliche weitere Formen s. § 13. 2.)

#### 7.2.1. Gen. Sg. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

*li-in-ki-ya-aš* (KUB XVII 21 IV 18; CTH 375. Datierung Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 39: „not an original tablet“); *[li-i]n-ki-ya-aš* KUB XXVI 29 + Vs. 8; CTH 144. „possibly Middle Hittite“, Ph. H. J. Houwink ten Cate a. a. O. S. 6; nach A. Kammenhuber, MSS 28 (1970) 62 z. Z. von Arnuwanda III); *za-ah-hi-ya-aš* (ibid. Vs. 17); *li-in-ki-ya-aš* (1. milit. Eid I 20. 32); *li-en-ki-aš* (ibid. IV 11. Datierung § 6.2.1.).

#### 7.3. Gen. Sg. in jungen Texten:

<i>li-en-ki-aš</i>	Šuppiluliuma I.	KBo X 12 II 33 (CTH 49)
<i>li-en-ki-ya-aš</i>		ibid. III 24
<i>li-jin-ki-aš</i>	Mursili II.	Man. § 4 A I 36
<i>li-in-ki-ya-aš</i>		Pestgebet § 1 Vs. 2 (CTH 378); Kup. § 6 D 46; KBo II 5 IV 12. KBo IV 4 II 10 (AM)
<i>li-in-ga-ya-aš</i>		KBo IV 4 IV 60. 68. KUB XIV 17 II 13 (AM)
<i>li-en-ki-ya-aš</i>	Šuppiluliuma II.	ABoT 56 I 26 (CTH 256)

<sup>12</sup> Vgl. für diese Argumentation R. S. P. Beekes, Glotta 51 (1973) 229. Die Annahme, das zweite *-a-* in *tanau-* sei ein Sproßvokal (G. Neumann), erübrigts sich also.

#### Einige Bemerkungen zu den heth. Diphthong-Stämmen

#### 7.4. Gen. Sg. der *-au*-Stämme (alles in nicht datierten Texten):

*g̃is̃ha-ra-u-wa-aš* (KBo XIX 142 II 16; CTH \*721); *har-na-a-u-wa-aš* (Pap. I 3); *iš̃-hu-u-na-u-wa-aš* (KUB IX 4 I 25).

**7.5.** Wichtig ist hier die Tatsache, daß die Form *-ayaš* bei Muršili II. einen terminus post quem findet. Die Form *mariyah̃ayaš* in einer älteren Textkomposition (§ 7.1.2.) darf aber nicht vergessen werden.

Der Ausgang *-Ci-(i)-aš*, *-Ci-ya-aš* dürfte die für die hysterodynamische Flexion postulierte Nullstufe des Suffixes zeigen.

Für *-ayaš* in nicht datierten Texten vergleiche man noch *g̃ištallayaš* und *hašuvayaš* in J. Friedrich, HW. Zum Gen. Sg. *ša-an-ku-wa-aš* (KUB IX 4 I 26) s. § 5.7.<sup>13</sup>

#### 8. Dat.-Lok. Sg.

Es wird diese Bezeichnung hier beibehalten, obwohl F. Starke, StBoT 23<sup>14</sup> überzeugend gezeigt hat, wie unzutreffend diese Benennung für das Althethitische ist. Weil aber Untersuchungen auf diesem Gebiet für mittel- und junghethitische Texte fehlen, wird man den traditionellen Ausdruck verwenden müssen. Bei den Belegen für alt- und mittelhethitische Originale wird der syntaktisch relevante Kontext mitangegeben.

#### 8.1. Dat.-Lok. Sg. in alten Originalen:

*za-ah-hi-ya-ú-it* KBo VII 14 Vs. 7 (CTH 15 Zukraši). „Terminativ“ nach F. Starke, StBoT 23 S. 39.

#### 8.1.1.

*]x-ša-an dUTU-i lu-ut-ti-ya da-a-i* „er legt der Sonnengottheit im/ins Fenster“ KBo XIX 156 Rs. 8 (CTH 752. Duktus „ällich“, O. Carruba, StBoT 10, 6).

#### 8.1.2. Dat.-Lok. Sg., in Texten auf alter Vorlage:

Der Ausgang ist immer *-iya*. Als stellvertretende Beispiele für die reiche Beleglage seien genannt: *za-ah-hi-ya* (Anitta B Vs. 11; C Vs. 10); *li-in-ki-ya* (KUB XXXI 81 Rs. 6; CTH 21); *lu-ut-ti-ya* (KUB XXIX 1 II 12; 2 II 4).

#### 8.2. Dat.-Lok. Sg. in mittelhethitischen Originalen:

*za-aš-ħé-ya me-e-ma-ú* KUB XXX 10 Vs. 25 (CTH 373 Kantuzzili) „er soll in einem Traum sagen“.

*za-a]h-ħi-ya* Ū-UL *me-im-ma-i* KUB XXIII 68 + Vs. 4 (CTH 133 Išmerika). Datierung § 7.2. „wird sich nicht dem Kampfe? versagen?“, A. Kempinski - S. Košak, WdO 5 (1970) 192–3

*za-ah-ħi-ya* ú-iz-zi KBo VIII 35 I 15 (CTH 139. A.)  
*pa-i-mi* KUB XXIII 72 Rs. 31 (CTH 146 Mita)  
*pa-ra-a na-iš* Madd. Vs. 61  
*pa-it* Madd. Vs. 63. 69. 70  
*pí-ħu-te-it* Madd. Vs. 68  
*za-ah-ħi-y[a* frgm. KBo XVI 25 I 4 (CTH 251). Datierung Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records S. 48)

<sup>13</sup> Es dürfte sich also nicht um zusammengezogenes *-aya-* handeln (so J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> § 15a). H. G. Götterbock bei J. Friedrich, HW s. v. *šankuwai*. betrachtet die Form *ša-an-ku-i-ša-at-kán* (mit *-at*) KUB XXIV 13 II 19 als einen Gen. Sg. Vgl. auch J. Friedrich, HE I<sup>2</sup> § 14. a. 2. Ibidem § 58 erwähnt J. Friedrich einen Gen. Sg. *šankuwais*.

<sup>14</sup> F. Starke, Die Funktionen der dimensionalen Kasus und Adverbien im Althethitischen. StBoT 23 (1977).

*li-in-ki-ya ar-du-ma-at* KUB XXXIII 68 + Rs. 11 (CTH 133 Išmerika) „stellt euch zum Eid“ A. Kempinski - S. Košak, a. a. O. 196–197.  
*li-in-ki-ya te-it-ta-nu-ut-ten* ibid. Rs. 26 „stellt unter Eid“ A. Kempinski - S. Košak a. a. O. 198–199.  
*li-in-ki-ya kat-ta-an ... da-iš* Madd. Vs. 13 „er stellte unter Eid“. *li-[in]-ki-ya kat-ta-an ... zi-ik-ki-eš* Madd. Rs. 21 „hattest du unter Eid gestellt“. *li-in-k[i]-ya kat-ta-an da-a-i-e-ir* KBo XVI 27 III 9 (CTH 137). Datierung Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 48 und A. Kammenhuber, MSS 28, 1970, 56; E. von Schuler, Kaškäer 137. Vgl. ibid. III 15. IV 24.  
*na-at ki-e-da-ni li-in-ki-ya ku-ut-ru-ú-e-ni-eš a-ša-an-du* KBo VIII 35 II 13 usw. (CTH 139. A) „sie sollen für diesen Eid Zeugen sein“.

#### 8.2.1. Wichtig dürfte der Beleg KBo XII 31 IV 16 (CTH 132) sein:

*ki-e-da-ni li-in-ga-i ku-u[t]-ruwenes? ašandu?* „für diesen Eid [sollen sie?] Zeu[gen sein?]“, (vgl. KBo VIII 35 II 13). Der Text wird von E. Laroche, CTH S. 19–21, unter den Texten „d'époque incertaine“ genannt, wofür man mittelhethitische Herkunft geltend gemacht hat. Sollte dies auch für CTH 132 zutreffen, dann hätte man hier den ältesten Beleg für den Dat.-Lok. Sg. auf *-ai*.

#### 8.2.2. Dat.-Lok. Sg. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

Der Ausgang ist immer *-iya* : *li-en-ki-ya* (1. milit. Eid IV 18); *li-in-ki-ya* (ibid. II 45); *ša-ak-li-ya* (KUB XIII 20 I 31; CTH 259 “possibly MH”, Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 6); *za-ah-hi-ya* (KUB XXIII 49, 5; CTH 215. Ph. H. J. Houwink ten Cate a. a. O. S. 80; nach A. Kammenhuber, MSS 28, 1970, 68 Anm. 14 z. Z. Šuppiluliuma II.).

#### 8.3. Dat.-Lok. Sg. in jungen Texten:

<i>za-ah-hi-ya</i>	Šuppiluliuma I.	Huqq. II 15. IV 38 HT 21 + KUB VIII 80, 8. 11 (CTH 52)
<i>li-in-ki-ya</i>		Huqq. II 66
<i>za-ah-hi-ya</i>	Muršili II.	DS passim. AM passim. KUB XXIV 2 I 9 (CTH 377)
<i>li-in-ga-i kat-ta-an ki-it-ta-ru</i>		Man. A I 61
<i>za-az-hi-i</i>		MS Vs. 8
<i>za-ah-hi-ya</i>	Muwatalli	Al. A III 12
<i>A-NA...ša-ak-la-a-i</i>		KBo XI 1 Vs. 20 (CTH 382)
<i>i-da-la]-u-i hur-ta-a-i</i>		ibid. Vs. 45
<i>kuedani ša-ak-la-a-i</i>	Tudḫaliya IV.	KUB XXVI 1 III 29 (CTH 255)
<i>za-ah-hi-ya</i>	Šuppiluliuma II.	KBo XII 38 III 6 (CTH 121) ABoT 56 I 16 (CTH 256)

#### 8.4. Dat.-Lok. Sg. der *-au*-Stämme:

Die Belege sind alle undatiert. Es fällt auf, daß die Endung sich von den *-ai*-Stämmen unterscheidet. Die Endung ist *-i* gegenüber dem *-a* der *-ai*-Stämme. Einmal findet sich der „endungslose“ Dat.-Lok. Sg.

*gis̃ha-a-ra-u-i kattan artari* (KUB XXV 23 I 13; CTH 525) „steht unter dem *harau*-Baum“. *na-an gis̃ha-ra-u-i kattan ... taninwanzi* (ibid. I 15) „unter dem/den *harau*-Baum festigen sie es.“ *na-aš-za-kán gis̃ha-ra-a-ú-i e-ša-[at]* (KUB XVIII 5 II 2; CTH 573) „er setzte sich auf einen *harau*-Baum“ (cf. A. Götze, ArOr 5, 1933, 4).

299

*gis̃ha-ra-a-ú-i-ma-aš-ša-an kuiš alliyaš ešta* ibid. II 7 „der *alliya*-Vogel, der auf dem *harau*-Baum sich befand“. *SAL-za har-na-a-ú-i ešzi* (Pap. I 2) „eine Frau befindet sich im Gebärgestell“. *har-ga-na-ú-i [handan]* (KUB IX 4 I 14; CTH 760) „auf den *harganau*-[gelegt]“ (Vgl. S. Alp, Anatolia 2, 1957, 37–39). *[iš-hu-u]n-na-ú [handan]* (ibid. I 6) „auf den *išjunau*-[gelegt]“. *frgm. iš-hu-na-u-i-ya* ZAG-a[n] (KUB XXV 37 II 8; CTH 771), mit der Konjunktion *-ya*.

#### 8.5. Dat.-Lok. Sg. Besonderes:

Problematisch ist *zapzagaya*, das in einigen Belegen von A. Goetze, JCS 1, 1947, 311, als Dat.-Lok. Sg. interpretiert wurde. Anders dazu jetzt K. K. Riemschneider, Festschrift H. G. Güterbock, 265–266 (vgl. § 6.4.1.). Bemerkenswert ist *za-ah-ha l[a-]* (KBo XII 2 Vs. 12; CTH 832)<sup>15</sup>. Die Form *za-az-hi-i* (z. Z. Muršili II) wurde schon erwähnt (§ 8.3.).

8.6. Eine sprachhistorische Deutung der verschiedenen Ausgänge des Dat.-Lok. Sg. ist unmöglich, solange nicht die syntaktischen Verhältnisse geklärt sind. Von einer solchen Untersuchung darf man sich eine Antwort erhoffen auf die Fragen, ob *-iya* nur „terminativisch“ ist und ob *-ai*, *-au* die ursprünglichen „lokativischen“ Ausgänge sind.

Der Lokativ der hysterodynamischen Flexion zeigt die Form \*CC-ēu, CC-ēi (F. B. J. Kuiper, Notes 53–55) oder \*CC-ōu, CC-ōi. Dies könnte in *-ai*, *-au* vorliegen (so E. H. Sturtevant, Mél. Pedersen 61; H. Kronasser, VLFL § 131, 2). Der Ausgang *-awi* könnte aus diesem Lokativ innerhethitisch entstanden sein, aber andere Möglichkeiten sind nicht auszuschließen<sup>16</sup>. Vielleicht sind *-iya* und *-awi* den *-i*- bzw. *-u*-Stämmen unmittelbar entnommen.

Der Dativ der hysterodynamischen Flexion zeigt die Form \*CC-y-ēi, \*CC-w-ēi. Die hethitische Repräsentation dieser Endung scheint es nicht zu geben, es sei denn in *zazhi* (§ 8.3.) suchte man *zazhi*-+ Endung *-i* (H. Kronasser, VLFL § 131, 2).

#### 9.1. Abl. Sg.

In alten Originalen findet man diesen Kasus nicht. Aus Texten auf alter Vorlage sind zu nennen:

*gis̃lu-ut-ti-ya-az* (KBo XX 61 II 46; CTH 631); *gis̃lu-ut-ta-an[-za]* (KUB XVII 6 I 19 // 5 I 24; CTH 321 Illuyanka), nach J. Friedrich ZA 37 (1927) 299 Ablativ zum Stamm *lutta-*.

#### 9.2. Abl. Sg. in mittelhethitischen Originalen:

*za-ah-hi-ya-a[z]* KBo XVI 27 II 2 (CTH 137). Datierung § 8.2.  
*li-in-ki-ya-az* KBo XVI 47 Vs. 14 (CTH 28). „undoubtedly MH“, Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 4, aber „nicht vor dem 14. Jhd.“, A. Kammenhuber MSS 28, 1970, 57)

*li-in-ki-az* ibid. 23

#### 9.2.1. Abl. Sg. in möglicherweise mittelhethitischen Texten:

*za-aš-hé-az* (KUB XXIV 4 I 12; CTH 376. C. Datierung E. Neu - Chr. Rüster, StBoT 21, 3–7) // *za-aš-hi-ya-az* (3 II 22; CTH 376. A, z. Z. Muršili II.).

<sup>15</sup> Oder *za-ah-ha-a[t-?*

<sup>16</sup> Vgl. F. Sommer, AU 356–357: „*lengāi* analogisch nach dem N. Akk. aus \**lengā-i-i*.“ Vgl. auch R. Gusmani, RIL 63 (1959) 458 Anm. 23.

9.3. Abl. Sg. in jungen Texten:	
<i>li-in-ki-ya-az</i>	Šuppiluliuma I.
<i>za-ah-hi-ya-za</i>	Muršili II.
<i>za-ah-hi-ya-az</i>	
<i>za-aš-hi-ya-az</i>	KUB XXIV 3 II 22 (s. § 9.2.1.)
<i>za-ah-ha-ya-az</i>	DS frgm. 26 II 2
<i>lu-ut-ti-ya-za</i>	KUB XXVI 1 II 60 (CTH 255)
	Tudhaliya IV.

9.4. Die -au-Stämme scheinen keine Belege für den Abl. Sg. zu besitzen. Es zeigt sich für die -ai-Stämme ein gleiches Bild wie bei dem Gen. Sg.: hochstufige Formen findet man erst ab Muršili II.

In undatierten Texten findet man -ayaz sowie -iyaz.

Beispiele: *ša-ak-la-ya-za* (KUB XXVI 69 VI 8; CTH 295); *za-al-ha-ya-az* (KUB X 40 IV 11; CTH 669.22); *hal-lu-wa-ya-za* (KUB XIII 4 III 43; CTH 264); *li-en-ki-az* (KBo IX 146 Rs. 18; CTH 440); *li-in-ki-az* (KUB XLIII 58 II 40; CTH 491).

#### 10.1. Instr. Sg.

In alten Originalen ist dieser Kasus nicht belegt. In Texten auf alter Vorlage sind zu nennen: vielleicht *tūh-hu-it* (in fragmentarischer Kontext KUB II 4 II 4; CTH 750). Einige Exemplare dieser Textgruppe sind im alten Duktus überliefert); *za-ah-ha-it* (Tel. § 47 IV 10); *za-ap-zí-ki-it* (KUB XXIX 1 I 15; CTH 414).

10.2. In mittelhethitischen Originalen ist dieser Kasus nicht belegt. In Texten nach mittelhethitischer Vorlage findet man: *za-jal-ha-it* (KUB XXIV 4 II 3; CTH 376. C. Datierung § 9.2.1.); *ha-aš-ti-i-it* (KUB XXIII 77 + Vs. 94; CTH 138. "possibly MH", Ph. H. J. Houwink ten Cate, Records 6, aber „sicher jung“ nach A. Kammenhuber MSS 28 (1970) 61).

#### 10.3. Instr. Sg. in jungen Texten:

<i>ha-aš-ti-it-a</i>	Muršili II.	KUB XIX 37 II 6 (AM)
<i>ha-aš-ti-i-it</i>		2BoTU 52 I 4 (AM)

10.4. Die Belegstelle des Instr. Sg. erlaubt keine Entscheidung über die Priorität der Endungen -it und -ait. Der Beleg *haštit* „mit Waffengewalt“ (A. Götze, AM 240–241) dürfte als erstarrte formelhafte Wendung die Möglichkeit, daß -it ursprünglicher ist, nahe legen.

In undatierten Texten findet man: *za-al-ha-it* (IBoT II 14 Vs. 10; CTH 634. KUB X 40 III 4; CTH 669.22); *za-al-ha-a-it* (KUB XX 11 II 20; CTH 669.22); *a-u-wa-u-wa-a-it* (s. § 5.7.); *za-aš-hi-it* (Pap. I 43).

#### 11. Nom. Pl. c.

In alten und mittelhethitischen Originalen sowie in Texten nach alter Vorlage ist dieser Kasus nicht zu belegen. In dem auf mittelhethitischer Vorlage zurückgehenden Maštigga-Ritual findet man *hur-da-a-e-əš* syntaktisch als Objekt (Fassung B KBo II 3 II 1 // *hu-ur-ta-uš* Fassung A II 48).

Auch in jungen Texten fand ich keine Belege für diesen Kasus (*ša-ak-l[a]-* KBo IV 4 I 8, AM ist für unsere Analyse nicht zu verwenden). Aus nicht datierten Texten sind zu nennen: *wa-at-ta-e-eš* (KBo IV 2 II 32; CTH 398); *ša-an-ku-wa-i-ša-at* (mit -at, KUB XXXIII 66 II 5; CTH 331); *har-ga-na-u-i-ša-at* (ibid. II 3); eine Form *lingaiš* wird erwähnt in den Paradigmen von J. Friedrich und A. Kammenhuber. E. H. Sturtevant, Mél. Pedersen 58 nennt *ha-ak-ku-un-na-a-e-eš*.

Diese Beleglage ist schwach, aber eindeutig: in allen Fällen ist Vollstufe des Suffixes bezeugt. Diese Sachlage wird indirekt auch für alte Texte durch den Akk. Pl. c. bestätigt (§ 12.4.).

#### Einige Bemerkungen zu den heth. Diphthong-Stämmen

Man kann -Ca-(a)-e-əš, -Ca-i-əš, -Ca-u-i-əš zurückführen auf die **hysterodynamischen** Ausgänge \*-oyes, -owes.

12.1. Akk. Pl. c. in alten Originalen:  
*uzu-mu-uh-ra-a-uš-mu-uš* (mit -šmuš, KBo XVII 15 Rs. 5; CTH 645 „in alter Schrift“).

12.1.1. Akk. Pl. c. in Texten nach alter Vorlage:  
*ta<sup>1</sup>-wa-aš-ta-uš* (KBo III 34 II 24; CTH 8); *hu-uk-ma-a-uš* (KBo XIII 145 Vs. 10; CTH 395 Hantitaššu. Datierung § 5.1.3.); *hu-u-uk-ma-uš* (KBo XI 14 I 22; CTH 395); *g[is]lu-ul-ta-a-uš* (KUB XVII 10 I 5 Tel.-Mythus).

12.2. Akk. Pl. c. in mittelhethitischen Originalen:  
*li-in-ga-a-uš* KBo VIII 35 II 14.16.22 (CTH 139. A.).  
*li-in-g[a-a-u]š* frgm. KUB XXIII 72 Vs. 14 (CTH 146 Mita).  
*[li-in-ga]-a-uš* frgm. Madd. Vs. 42.

12.2.1. Akk. Pl. c. in Texten auf mittelhethitischer Vorlage:  
*li-in-ga-uš* (1. milit. Eid III 40); sehr oft in dem Maštigga-Ritual: *hu-u-ur-ta-a-uš* I 40. II 14 (mit Subjektfunktion). II 31 // B I 42 *hur-da-a-uš*; *hu-u-ur-ta-uš* II 3 // C II 17 *hur-da-a-uš*; *hu-ur-ta-uš* II 48 // B II 1 *hur-da-a-e-əš* (s. § 11); *hu-ur-ta-a-uš-ša* IV 16 (mit Subjektfunktion); *hu-ur-ti-ya-aš* III 18 // IBot II 110, 4 *hur-ti-ya-aš*.

#### 12.3. Akk. Pl. in jungen Texten:

<i>li-in-ga-uš</i>	Muršili II.	KBo IV 4 II 9 (AM)
<i>hu-u-uk-ma-a-uš</i>		KUB XIV 4 III 8 (CTH 70)
<i>ša-ak-la-uš-ša</i>		Muwatalli KUB VI 45 III 62 // 46 IV 31 (CTH 381)

12.4. Der Ausgang des Akk. Pl. c. ist eindeutig -auš (die -au-Stämme zeigen keine Belege). Gegenüber dem idg. Ausgang -y-ns müssen sie als Neuerungen betrachtet werden; die Hochstufe des Suffixes muß auf analogischem Weg dem Nom. Pl. c. entnommen sein. Es liegt also dasselbe Verhältnis vor wie bei dem Singular: -ain nach -aš, -auš nach -aeš. Der Ausgang -auš ist damit eine indirekte Bezeugung des Ausgangs -aeš des Nom. Pl. c.

Der Akk. Pl. c. *hurtiyaš* in dem Maštigga-Ritual (§ 12.2.1.) ist überraschend. Man hat es hier mit einer morphologischen Entgleisung zu tun, obwohl es an sich möglich wäre, -iyaš direkt auf -y-ns zurückzuführen.

Ganz vereinzelt ist *za-aš-hi-mu-uš* (Tunn. III 51; KUB VII 5 IV 6. CTH 406).

#### 13. Die übrigen Formen des Plurals.

Die Beleglage der übrigen Pluralformen ist so häufig, daß sie im folgenden zusammen besprochen werden können.

13.1. Pluralformen in alten Originalen kenne ich nicht. Aus Texten nach alter Vorlage findet man:

Gen. Pl. *lu-ut-ti-ya-aš* vgl. E. Neu, StBoT 12, 87; nicht sicher.  
 Dat.-Lok. Pl. *lu-ut-ti-ya-aš* StBoT 12 I 26 (vgl. aber F. Starke, StBoT 23, S. 170).

13.2. Bei den mittelhethitischen Originalen könnte *lu-ut-ti-aš an[-da]*? (KBo XX 48 Rs. 14; CTH 694 Datierung H. Otten, StBoT 17, 23) eine Pluralform enthalten, aber auch Gen. Sg. ist nicht ausgeschlossen.

Keine Belege in Texten nach mittelhethitischer Vorlage.

#### 13.3. Pluralformen in jungen Texten:

*ša-ak-la-a-ya-aš pa-ra[-a Ú-UL]ar-nu-an har-mi* "I have not brought into correspondence with the usages" Ph. H. J. Houwink ten Cate, RHA f. 81 (1967) 106.116 (KBo XI 1 Vs. 22 Muwatalli).

### 13.4. Pluralformen in nicht datierten Texten:

(Alles Dat.-Lok. Pl.) *ša-an-ku-wa-ya-aš* (KUB XXXIII 66 II 4; CTH 331); *ša-an-ku-wa-ya-aš* (KUB IX 4 I 8; CTH 760); *har-ga-na-u-wa-aš* (KUB IX 34 II 43; CTH 760); *iš-hu-u-na-u-wa-aš* (125/r II 7; cf. H. Otten MDOG 93, 1962, 76).

### 14. Nicht näher bestimmbare Formen in alten Originalen:

*ha-aš-ti-i-aš* (vgl. § 6.5.1.).

*uzu-mu-uh-ri-i-*[<sup>17</sup>] oder *uzu-mu-uh-ri-y[a-]* (KBo XX 16 Rs. 15; CTH 627 „in altem Duktus“). So nach Kollation von E. Neu, der *-ri-i-*[<sup>18</sup>]-*in* vermutet (s. StBot 25 Nr. 13 Rs. IV 30'). Vgl. § 16.1.

15. Die Entwicklung der ursprünglichen hysterodynamischen Flexion innerhalb des Hethitischen läßt sich also folgendermaßen skizzieren:

Die ursprüngliche Verteilung der Ablautstufen in dem stammbildenden Suffix findet man in alt- und mittelhethitischen Originalen erhalten: Voll- bzw. Dehnstufe in Nom. Sg. und Pl. und im Akk. Sg. gegenüber Nullstufe des Stammbildungssuffixes in den Casus obliqui. Diese Situation herrscht noch in den jungen Texten vor<sup>17</sup>.

Der Ansatz zu einer innerhethitischen Sonderentwicklung wurde gegeben durch die Eliminierung des alten Akk. Sg. *-an*. Diese aus dem Flexionsmuster herausfallende Endung wurde ersetzt durch *-ain*, das nach dem Nom. Sg. c. *-aiš* gebildet wurde. Auf ähnliche Weise wurde der Akk. Pl. c. analogisch gebildet nach dem Nom. Pl. c.

Diese Flexion (Nom. Sg. *-aiš*, Akk. Sg. *-ain*, *-an*, Gen. Sg. *-iyaš*, Dat.-Lok. Sg. *-ai* (?), Abl. Sg. *-iyaz* usw.) ist einigen Nivellierungstendenzen ausgesetzt. Einmal seitens der *-a*-Stämme, ausgehend von dem Akk. Sg. *-an*, weiter seitens der *-i*-Stämme, ausgehend von den nullstufigen Ausgängen *-iyaš*, *-iyaz*. Zeugen dieser Tendenz sind jedenfalls schon in mittelhethitischen Originalen zu belegen, vielleicht schon in alten Originaltexten (*uzu-mu-uh-ri-i-in?* § 14.).

Die Ausgänge *-aiš*, *-ain* haben weiter die Bildung eines neuen Paradigmas veranlaßt, das erst in Texten ab Muršili II. zu belegen ist. Die Vollstufe des Stammbildungssuffixes wurde überall durchgeführt: *-ayaš*, *-ayaz*. Diese letzte Entwicklung ist mit der Entwicklung von griech. πάτρως und altpers. *dahyāš* zu vergleichen. Die *-au*-Stämme, die fast ausschließlich in nicht datierten Texten zu belegen sind, repräsentieren diese letzte, jüngste Entwicklungsstufe.

16. Der Wurzelvokal der hethitischen Diphthong-Stämme ist stabil und zeigt vollstufiges \*-e- (*lingai-*, *lengai-* wenn zu verbinden mit griech. ἐλέγχω) oder \*-o- (*tanau-*: \**dhonw-* § 6.5.2.). Die hysterodynamische Flexion zeigt aber Ablaut nicht nur in dem Stammbildungssuffix, sondern auch in dem Wurzelvokal; der Nom. Sg. hat die Struktur CéC-ōi-, alle anderen Kasus zeigen Nullstufe: CC-ōy-*m*, CC-y-ōs usw. (vgl. R. S. P. Beekes KZ 86, 1972, 30–63). Die meisten Sprachen haben diesen Ablaut zugunsten einer der beiden Möglichkeiten aufgegeben; die Verhältnisse im Hethitischen sind also nicht überraschend.

Es dürfte aber nicht ausgeschlossen sein, daß das Hethitische eine Spur dieses ursprünglichen Ablauts im Wurzelvokal bewahrt hat, und zwar in der Flexion des Wortes *muhrai-/maħrai-*.

<sup>17</sup> V. Georgiev, KZ 88 (1974) 117–121 betrachtet *-iyaš* als sekundär gegenüber *-ayaš* (aus \*-ahyaš). Seine Arbeit „Die indo-europäische eH<sub>2</sub>y-Klasse“ in Symbolae Kurylowicz (1965) 81ff. war mir nicht zugänglich.

### Einige Bemerkungen zu den heth. Diphthong-Stämmen

16.1. Das Wort *muhrai-/maħrai-* bezeichnet nach Ausweis des Determinativs UZU einen Körperteil. In den drei mir bekannten alten Belegen handelt es sich wohl um einen tierischen Körperteil:

KBo XVII 15 Rs. (vgl. § 12. 1.):

(4) ŠA GUD.MAH.HI.A ū Š[4]

(5) uzu mu-uh-ra-a-uš-mu-uš x[-]

(6) uzu KALĀM.HI.A-ŠU-NU uzu]. UDU.HI.A[(-)

„von Stieren und von[ (5) ihre *muhrai*-Körperteile x[ (6) ihre Nieren, Schaffett[“.

KBo XVII 30 II 2 (cf. § 5, 1.1.): GUD.MAH aš uzu ma-ah-ra-en(-)x[ „den *maħrai*-Körperteil eines/des Stieres“.

KBo XX 16 Vs. 15 (vgl. § 14.)<sup>sal</sup> ŠU.]GI I NINDA.KUR<sub>4</sub>.RA uzu mu-uh-ri-i-in? wo es sich in Z. 5 um das Fleisch (*šu-up-pa-aš-me-it*) von Stieren und Schafen handelt.

In anderen Texten findet man immer *muħ(ha)rai-* (vgl. J. Friedrich, HW mit Erg. 1.2 und Lit.). Die für die nähere Bedeutungsbestimmung entscheidenden Texte sind von E. Laroche RA 48 (1954) 47 genannt worden: KUB XII 11 III 21 uzuN[G. GIG (Eingeweide) uzuŠA (Herz) uzuGAB (Brust) (22) uzu mu-uh-ra-in uzuQ.A-TAM (Hand) uzuwa-al-la-aš ha-aš-ta-i (Schenkelbein? !).

Daneben KUB XXXII 49b II 16 uzušu-up-pa (Fleisch) uzuGAB uzuwa-al-la-[ (17) uzuKU-RI-DU (Wadenbein) uzu-ki-iš-ši-ra-an (Hand) I-NU-TIM („eine Garnitur“) uzuTI[ (Rippe).

E. Laroche folgerte aus diesen zwei Texten, daß *muhrai-* identisch sei mit uzuTI, also „Rippe“. Die Identität von *muhrai-* und akkad. *kuridu* scheint aber einleuchtender. Akkad. *kuridu* bedeutet „Wade(nbein)“ (W. von Soden, AHw. I, 510). CAD K 560 präzisiert “the word . . . denotes that part of the (hind) leg of an animal which is between the knee and the fetlock”.

16.2. Den Wurzelvokal *-a-* (in *maħraen*) neben *-u-* (*muħrauš*, *muħri[-]*) kann man betrachten als regelrechten Ablaut \*moHr-/meHr : mHr-. Für die Wiedergabe *muhr-* der Tiefstufe \*mHr- kann man hinweisen auf išħunau- aus \*sHn-: man hätte es hier also zu tun mit anaptyktischem *-u-*. Für die Modalitäten dieser Anaptyxe sei auf N. Oettinger, MSS 35 (1976) 95 verwiesen.

Der Akkusativ *maħraen* als Form mit vollstufigem Wurzelvokal muß sekundär sein gegenüber den idg. Verhältnissen, wo ja CC- die Struktur der Wurzel in dem Akk. Sg. ist. Man muß also annehmen, daß der Akk. Sg. *maħraen* eine Neuerung darstellt auf der Grundlage eines Nom. Sg. \**maħraiš*, wie ja der Akk. Sg. überhaupt als eine innerhethitische Neubildung zu betrachten ist<sup>18</sup>. Man erfaßt in dem Nebeneinander von *maħraen* : *muħr-* eine Entwicklungsstufe, die z. B. in *lingai-* schon vollzogen ist: die Vollstufe des Wurzelvokals hat sich von dem Nom. Sg. aus über das ganze Paradigma verbreitet. Der Ausgangspunkt für diese Entwicklung kann in einem zeitlichen Zusammenhang mit dem Bedürfnis, den alten Akk. Sg. *-an* zu ersetzen, gesehen werden.

Der Akk. Sg. hat eine entscheidende Rolle gespielt bei der Weiterentwicklung des idg. hysterodynamischen Paradigmas im Hethitischen.

<sup>18</sup> Die Ablautverhältnisse der Wurzel erweisen *maħrai-/muħrai-* als indogermanisches Erbwort. Eine Etymologie vermag ich nicht zu finden. Man denkt sofort an das griechische μηρός „Schenkelbein“, dessen herkömmliche Etymologie (\*mēms-r- oder \*mēs-r-) als Verlegenheitsansatz zu werten ist.

## ABKÜRZUNGEN

(in Auswahl)

/a, /b usw.	Nummern unveröffentlichter Boğazköy-Tafeln aus den Grabungen 1931ff.
AAanth	Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae, Budapest.
ABAW	Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München.
ABoT	Ankara Arkeoloji Müzesinde bulunan Boğazköy Tabletleri (Boğazköy-Tafeln im Archäologischen Museum zu Ankara). Istanbul 1948.
AfO	Archiv für Orientforschung. Berlin, Graz, Wien.
AGI	Archivio Glottologico Italiano. Firenze.
AHw	W. von Soden, Akkadisches Handwörterbuch. Unter Benutzung des lexikalischen Nachlasses von Bruno Meissner bearbeitet. Wiesbaden 1959ff.
AJPh	American Journal of Philology. Baltimore.
Alakš.	J. Friedrich, Der Vertrag des Muwattalliš mit Alakšanduš von Wiluša, in 'Staatsverträge' II 42ff.
AM	A. Götz, Die Annalen des Muršiliš, Leipzig 1933 (= MVAeG 38 = Hethitische Texte, Heft VI).
AnEW <sup>2</sup>	J. de Vries, Alt nordisches etymologisches Wörterbuch. Leiden 1962 <sup>1</sup> .
AO	Archiv Orientální, Praha.
AOAT	Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des Alten Orients und des Alten Testaments. Neukirchen-Vluyn.
Ar(ch)Or	s. AO.
Athenaeum	Athenaeum. Studi Periodici di Letteratura e Storia dell'Antichità. Pavia.
AU	F. Sommer, Die Aḥhijavā-Urkunden. München 1932 (= ABAW, Phil.-Hist. Abt., NF 6).
AÜDTCFY	Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Yayımları. Ankara.
Baltistica	Baltistica. Baltų kalbų tyrinėjimai/Studies in Baltic linguistics. Vilnius.
BB	Bezzenbergers Beiträge: Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Band 1–30, 1877–1907.
BiOr	Bibliotheca Orientalis. Leiden.
Bo	Signatur von unveröffentlichten Tafeln aus Boğazköy.
BoTU	E. Forrer, Die Boghazköi-Texte in Umschrift. Leipzig 1922.
BoSt	Boghazköi-Studien. Herausgegeben von O. Weber, Leipzig 1917–1924.
BSL	Bulletin de la Société de Linguistique de Paris. Paris.
CAD	The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago. Chicago 1956ff.
Cat. <sup>1</sup>	E. Laroche, Catalogue des Textes Hittites. RHA fasc. 58, 1956, 33ff.; 59, 1956, 69ff.; 60, 1957, 30ff.; 62, 1958, 18ff.
CH	F. Hrozný, Code Hittite provenant de l'Asie Mineure (vers 1350 av. J.-C.). Paris 1922.
Comp. Gr. <sup>2</sup>	E. H. Sturtevant, A Comparative Grammar of the Hittite Language. 2. Auflage, New Haven 1951.
CTH	E. Laroche, Catalogue des Textes Hittites (= Etudes et commentaires, 75). Paris 1971. — Premier supplément, RHA XXX, 1972, 94–133.
DEL <sup>4</sup>	A. Ernout - A. Meillet, Dictionnaire de la langue latine. Histoire des mots. Quatrième édition, revue, corrigée, et augmentée d'un index. Paris 1959.
DELG	P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots. Paris 1968ff.
Dict.	s. DLL.

## Abkürzungen

Dienstanw.	E. von Schuler, Hethitische Dienstanweisungen für Höhere Hof- und Staatsbeamte. Ein Beitrag zum antiken Recht Kleinasiens. Graz 1957 (= AFO Beiheft 10).
DLL	E. Laroche, Dictionnaire de la langue louvite. Paris 1959.
DS	H. G. Güterbock, The Deeds of Suppiluliuma as Told by His Son, Mursili II. JCS 10, 1956, 41–68, 75–98, 107–130.
EHS	H. Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache. Wiesbaden 1966.
Ériu	Ériu. Founded as the Journal of the School of Irish Learning devoted to Irish philology and literature. Dublin.
FGH	E. Laroche, Fragments Hittites de Genève. RA 45, 1951, 131ff., 184ff.
Formation	P. Chantraine, La Formation des Noms en Grec Ancien. Paris 1933.
FS	Festschrift.
FUF	Finnisch-ugrische Forschungen. Zeitschrift für finnisch-ugrische Sprach- und Volkskunde. Helsinki.
FUV	B. Collinder, Fennno-Ugric Vocabulary. An Etymological Dictionary of the Uralic Languages. Stockholm 1955.
GAG	W. von Soden, Grundriß der akkadischen Grammatik (Analecta Orientalia 33; 2. unveränderte Auflage) samt Ergänzungsheft zum Grundriß der akkadischen Grammatik (Analecta Orientalia 47). Roma 1969.
GEW	H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1960 (Bd. I), 1970 (Bd. II), 1972 (Bd. III).
GGA	Göttingische Gelehrte Anzeigen. Göttingen.
Glotta	Glotta. Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache. Göttingen.
Gr. Gr.	E. Schwyzer, Griechische Grammatik. München 1959 (Bd. I), 1960 (Bd. II), 1966 (Bd. III).
HAB	F. Sommer - A. Falkenstein, Die hethitisch-akkadische Bilinguis des Hattušili I. (Labarna II.). München 1938 (= ABAW, Phil.-Hist. Abt., NF 16).
Hatt.	A. Götzte, Hattušiliš. Der Bericht über seine Thronbesteigung nebst den Paralleltexten (= MVAeG 29, 3 = Hethitische Texte I). Leipzig 1925.
HDA	s. Dienstanw.
HdO	Handbuch der Orientalistik (herausgegeben von B. Spuler). Erste Abteilung, Zweiter Band, Erster und Zweiter Abschnitt, Lieferung 2: Altkleinasiatische Sprachen, Leiden/Köln 1969.
HE I	J. Friedrich, Hethitisches Elementarbuch. 1. Teil: Kurzgefaßte Grammatik. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Heidelberg 1960; dritte, unveränderte Auflage, Heidelberg 1974.
HEG	J. Tischler, Hethitisches Etymologisches Glossar. Mit Beiträgen von Günter Neumann. Lieferung 1, Innsbruck 1977 (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 20).
HG	J. Friedrich, Die hethitischen Gesetze, Transkription, Übersetzung, sprachliche Erläuterungen und vollständiges Wörterverzeichnis. Leiden 1959 (Photo/mechanischer Nachdruck mit einer Vorbemerkung von A. Kammenhuber, Leiden 1971).
Hgl. Gl. <sup>2</sup>	P. Meriggi, Hieroglyphisch-hethitisches Glossar. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Wiesbaden 1962.
HIE	E. Benveniste, Hittite et Indo-Européen. Études comparatives. Paris 1962.
Hitt.	H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indo-europäischen Sprachen. Zweite Auflage, København 1948 (Erste Auflage 1938).
HSCPPh	Harvard Studies in Classical Philology. Cambridge (Mass.).
HT	Hittite Texts in the Cuneiform Character from Tablets in the British Museum. London 1920.
HTR	H. Otten, Hethitische Totenrituale. Berlin 1958.
HuH	F. Sommer, Hethiter und Hethitisch. Stuttgart 1947.

## Abkürzungen

Huqq.	J. Friedrich, Der Vertrag des Šuppiluliumaš mit Huqqanāš und den Leuten von Ḫajaša, in „Staatsverträge“ II 103ff.
HW	J. Friedrich, Hethitisches Wörterbuch. Kurzgefaßte kritische Sammlung der Deutungen hethitischer Wörter. Heidelberg 1952. 1. Ergänzungsheft 1957, 2. Ergänzungsheft 1961, 3. Ergänzungsheft 1966.
HW <sup>2</sup>	J. Friedrich - A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage auf der Grundlage der edierten hethitischen Texte. Lieferung 1, Heidelberg 1975.
IBK	Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Innsbruck.
IBoT	Istanbul Arkeoloji Müzelerinde bulunan Boğazköy Tabletleri (Boğazköy-Tafeln im Archäologischen Museum zu Istanbul). Istanbul: I 1944, II 1947, III 1954.
Idg. Gr.	J. Kuryłowicz (ed.), Indogermanische Grammatik. Bd. II (J. Kuryłowicz), Bd. III, 1 (C. Watkins). Heidelberg 1968, 1969.
Idg. Jb.	Indogermanisches Jahrbuch. Straßburg, Leipzig, Berlin.
IEW	J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bern/München 1959 (Bd. I), 1969 (Bd. II).
IF	Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft. Leipzig/Berlin.
JAOS	Journal of the American Oriental Society. New Haven.
JCS	Journal of Cuneiform Studies. New Haven.
JEOL	Jaarbericht van het Vooraziatisch-Egyptisch Genootschap „Ex Oriente Lux“/Annuaire de la Société Orientale „Ex Oriente Lux“. Leiden.
JHS	The Journal of Hellenic Studies. London.
JKF	Jahrbuch für Kleinasiatische Forschung. Heidelberg.
Inandık	K. Balkan, Inandık'ta 1966 yılında bulunan eski hitit çağına ait bir bağış belgesi/Eine Schenkungsurkunde aus der althethitischen Zeit, gefunden in Inandık 1966. Ankara 1973.
JNES	Journal of Near Eastern Studies. Chicago.
JSFOu	Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja/Journal de la Société Finno-ougrienne. Helsinki.
Kadmos	Kadmos. Zeitschrift für vor- und frühgriechische Epigraphik. Berlin.
Kaškäer	E. von Schuler, Die Kaškäer. Ein Beitrag zur Ethnographie des alten Kleinasiens. Berlin 1965.
KBo	Keilschrifttexte aus Boghazköi. Leipzig/Berlin 1916ff.
KN	V. Haas, Der Kult von Nerik. Ein Beitrag zur hethitischen Religionsgeschichte. Rom 1970.
Kratylos	Kratylos. Kritisches Berichts- und Rezensionsorgan für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft. Wiesbaden.
KUB	Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Berlin 1921ff.
Kup.	J. Friedrich, Der Vertrag Muršiliš II. mit Kupanta-DKAL von Mira und Kuwalija, in „Staatsverträge“ I 95ff.
KZ	Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. — Begründet von A. Kuhn. Ab Band 41 (1907): Neue Folge vereinigt mit den Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Göttingen.
LEW	A. Walde - J. B. Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch I—III. Heidelberg 1966.
Lg	Language. Journal of the Linguistic Society of America. Baltimore.
LI	R. Gusmani, Il lessico ittito. Napoli 1968.
Lingu.	Linguistica. Ljubljana.
Madd.	A. Götzte, Madduwattaš. Leipzig 1928 (= MVAeG 32, 1).
Man.	J. Friedrich, Die Reste des Vertrages Muršiliš II. mit Manapa-Dattalš vom Lande des Flusses Šeha, in „Staatsverträge“ II 1ff.
MDOG	Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Berlin 1898ff.

## Abkürzungen

Mém.	F. de Saussure, Mémoire sur le Système Primitif des Voyelles dans les Langues Indo-Européennes. Leipzig 1879 (Nachdruck Hildesheim 1968).
MGK	H. Otten, Mythen vom Gotto Kumarbi. Neue Fragmente. Berlin 1950.
MIO	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung. Berlin.
MNyTESz	A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. Budapest 1967 (Bd. I), 1970 (Bd. II).
MSL	Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Paris.
MSS	Münchener Studien zur Sprachwissenschaft. München.
MVA(e)G	Mitteilungen der Vorderasiatischen bzw. (seit 1922) Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. Leipzig 1896–1944.
NH	E. Laroche, Les Noms des Hittites. Paris 1966.
NTS	Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap. Oslo.
OLZ	Orientalistische Literaturzeitung. Leipzig.
Or	Orientalia, Nova Series. Roma.
Orbis	Orbis. Bulletin international de documentation linguistique. Louvain.
Pap.	F. Sommer - H. Ehelof, Das hethitische Ritual des Papanikri von Komana. Leipzig 1924 (= BoSt 10).
PBB	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, begründet von W. Braune, H. Paul, E. Sievers. Tübingen.
PICL	Proceedings of the ... International Congress of Linguists.
PIHast.	Publications de l'Institut Historique et Archéologique de Stamboul. Istanbul. [s. Records]
Pratidānam	J. C. Heeberman - G. H. Schokker - V. I. Subramoniam (ed.), Pratidānam. Indian, Iranian and Indo-European Studies presented to F. B. J. Kuiper on his Sixtieth Birthday. Paris/The Hague 1968 (= Janua Linguarum, Series Maior 34).
RA	Revue d'Assyriologie et d'Archéologie orientale. Paris.
RBPhH	Revue Belge de Philologie et d'Histoire/Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Bruxelles.
Records	H. J. Ph. Houwink ten Cate, The Records of the Early Hittite Empire (C. 1450–1380 B.C.). Istanbul 1970 (= Publications de l'Institut Historique et Archéologique de Stamboul, 26).
RHA	Revue Hittite et Asianique. Paris 1930ff.
RIGI	Rivista indo-greca-italica di filologia, lingua, antichità. Napoli.
RIL	Rendiconti dell'Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di lettere e scienze morali e storiche. Milano.
RPh	Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes. Troisième série. Paris.
Šaušgamuwa	C. Kühne - H. Otten, Der Šaušgamuwa-Vertrag. Eine Untersuchung zu Sprache und Graphik. Wiesbaden 1971 (= StBoT 16).
SGI.	F. Delitzsch, Sumerisches Glossar. Leipzig 1914.
SH	F. Hrozný, Die Sprache der Hethiter. Leipzig 1917 (BoSt 1–2).
SMEA	Studi Micenei ed Egeo-Anatolici. Roma.
SMIE	J. H. Jasanooff, Stative and Middle in Indo-European. Innsbruck 1978 (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 23).
Staatsverträge	J. Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache. I 1926, II 1930 (= MVAeG 31 und 34 = Hethitische Texte II und IV).
StBoT	Studien zu den Boğazköy-Texten. Wiesbaden 1965ff.
Sup.	F. Ose, Supinum und Infinitiv im Hethitischen. Leipzig 1944 (= MVAeG 47, 1).
Syria	Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie, publiée par l'Institut Français d'Archéologie du Beyrouth. Paris.
Targ.	J. Friedrich, Der Vertrag (Muršiliš II.) mit Targašnalliš von Ḫapalla, in „Staatsverträge“ I 51ff.

## Abkürzungen

THeth	Texte der Hethiter. Herausgegeben von A. Kammenhuber, Heidelberg 1971ff.
TP(h)S	Transactions of the Philological Society. Oxford.
Tunn.	A. Goetze (in Cooperation with E. H. Sturtevant), The Hittite Ritual of Tunnnawi. New Haven 1938 (= American Oriental Series, Vol. 14).
Überl.	H. Otten, Die Überlieferungen des Telipinu-Mythus. Hethitische Texte in Umschrift mit Übersetzung und Erläuterungen. Leipzig 1942 (= MVAeG 46/1).
VBoT	Vorstreute Boghazköi-Texte. Herausgegeben von A. Götz. Marburg 1930.
VLFL	H. Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen. Heidelberg 1956.
VLFH	s. VLFL.
WdO	Die Welt des Orients. Wissenschaftliche Beiträge zur Kunde des Morgenlandes. Wuppertal/Göttingen.
WZKM	Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Wien.
ZA	Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete — Vorderasiatische Archäologie. Berlin. (ZA NF 1 = ZA 35.)
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig/Wiesbaden.
Živa Ant.	Živa Antika. Skopje.

## ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

- Prof. Dr. B. ČOP, Martina Krpana 4 b, YU-61000 Ljubljana, Jugoslawien  
Prof. Dr. W. COWGILL, Yale University, Department of Linguistics, New Haven, Connecticut 06520, USA  
Dr. H. EICHNER, Universität Regensburg, Institut für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft, Universitätsstr. 31, D-8400 Regensburg  
Prof. Dr. R. GUSMANI, Istituto di Glottologia, Università di Udine, I-33100 Udine, Italien  
Prof. Dr. V. V. IVANOV, Trifonovskaya ul. d. 34 kv. 262, Moskau 129272, UdSSR  
Prof. Dr. J. H. JASANOFF, Department of Modern Languages and Linguistics, Cornell University, Morrill Hall, Ithaca, New York 14853, USA  
Prof. Dr. F. JOSEPHSON, Uppsala Universitet, Institutionen för Afro-Asiatiska Sprak, Box 513, S-751 20 Uppsala, Schweden  
Prof. Dr. G. JUCQUOIS, Institut de Linguistique, 27, Blijde-Inkomstraat, B-3000 Louvain, Belgien (Beitrag zusammen mit R. Lebrun)  
Frau Prof. Dr. A. KAMMENHUBER, Schneckenburger Str. 11, D-8000 München 80  
Prof. Dr. J. KURYLWICZ (verstorbener)  
Prof. Dr. E. LAROCHE, 24, rue de Verneuil, F-75007 Paris, Frankreich  
Dr. R. LEBRUN, Avenue des Hêtres rouges, 65, B-1970 Wezembeek-Oppen, Belgien (Beitrag zusammen mit G. Jucquois)  
Prof. Dr. F. O. LINDEMAN, Abbedikollen 13, Oslo 2, Norwegen  
Prof. Dr. W. MEID, Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, Innrain 30, A-6020 Innsbruck  
Prof. Dr. E. NEU, Sprachwissenschaftliches Institut der Ruhr-Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1  
Dr. N. OETTINGER, Institut für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft der Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-8000 München 22  
Dr. M. POETTO, Via F. Soave 21, I-20135 Milano, Italien  
Prof. Dr. J. PUHVEL, University of California, Department of Classics, Los Angeles, California 90024, USA  
Prof. Dr. B. ROSENKRANZ, Wilhelm-Leuschner-Str. 14, D-5000 Köln 60.  
Prof. Dr. W. P. SCHMID, Schladeberg 20, D-3403 Friedland 5  
Prof. Dr. K. STRUNK, Institut für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft der Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-8000 München 22  
Doz. Dr. J. TISCHLER, Seminar für Vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Gießen, Otto-Behagel-Str. 10 G, D-6300 Gießen  
Prof. Dr. C. WATKINS, Department of Linguistics, Harvard University, Science Center 223, Cambridge, Mass. 02138, USA  
Drs. J. J. S. WEITENBERG, Heivlinder 9, NL-Leiden, Niederlande